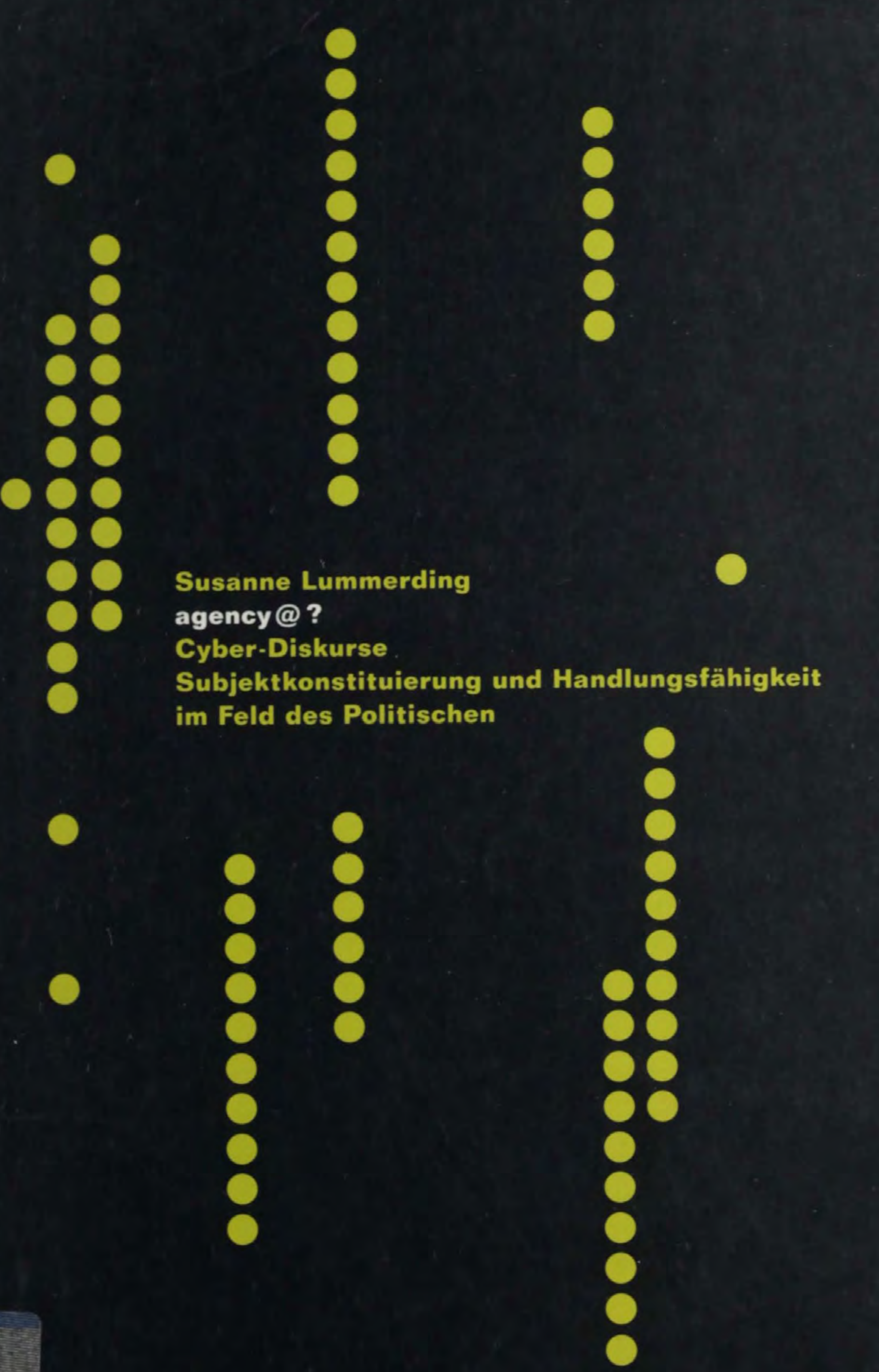


Susanne Lummerding

agency@?

Cyber-Diskurse Subjektkonstituierung und Handlungsfähigkeit im Feld des Politischen

böhlau



böhlau



Susanne Lummerding

agency@?

Cyber-Diskurse, Subjektkonstituierung und Handlungsfähigkeit im Feld des *Politischen*

Böhlau Verlag Wien · Köln · Weimar

Gedruckt mit der Unterstützung durch den
Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 3-205-77327-6

http://www.boehlau.at
http://www.boehlau.de

Umschlaggestaltung: Dorit Margreiter

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefreiem Papier.

Druck: Ferdinand Berger & Söhne, 3580 Horn

DANK

Kontingenz/Bedingtheit impliziert nicht nur jene Unmöglichkeit einer Schließung, die eine relative Offenheit eines Textes für vielfältige, fortlaufende Re-Artikulationen garantiert, sondern auch die Bedingtheit seines Entstehens, seiner Artikulation als temporäre Setzung. Davon unter anderem handelt dieses Buch, an dessen Erarbeitung und Fertigstellung wiederum konkrete Personen maßgeblichen Anteil hatten.

An sie alle, FreundInnen und KollegInnen, mit denen ich meine Freude darüber teilen möchte, dass dieser Text nun schlussendlich gedruckt und damit offen für andere, weitere Re-Artikulationen/Ver-Wendungen ist, richte ich an dieser Stelle meinen Dank für ihr Interesse und Engagement, ihre motivierende Unterstützung und kritische Auseinandersetzung.

An erster Stelle gilt mein Dank Silke Wenk für Zuspruch, Kritik und konsequentes Nachfragen – ohne ihre Unterstützung wäre dieses Projekt in dieser Form kaum durchführbar gewesen; Joan Copjec für entscheidende Anregungen und ihre motivierende Anteilnahme am Fortgang des Arbeitsprozesses; Kathleen Woodward für ihre nachdrückliche Einladung an das *Center for Twentieth Century Studies* der University of Wisconsin/Milwaukee im Jahr 1999; Nigel Rothfels und Carol Tennessen von der University of Wisconsin; Lynne Joyrich, Bernie Gendron, Herman Gray und Mary Flanagan – sie alle trugen wesentlich dazu bei, meinen Forschungsaufenthalt am *Center for Twentieth Century Studies* zu einer produktiven Zeit zu machen; Tom Keenan und Lynne Tillman für anregenden Gedankenaustausch, *support* und Vernetzung in New York; ebenso Wendy Chun, Julian Dibbell, Tina La Porta, Katie Salen und Vivian Selbo; Karl-Josef Pazzini für seine kollegiale Wertschätzung; Spela Virant und Gabriele Werner für ihre Unterstützung in der letzten Phase dieses Projektes; Karen Ellwanger, Ralf Gruettemeier, Daniela Hammer-Tugendhat, Linda Hentschel, Linda Herritt, Cornelia Klinger, Herbert Lachmayer, Irene Nierhaus, Hans Ulrich Reck, Rimgaila Salys, Hartmut Winkler und Slavoj Žižek für ihre Unterstützung in je unterschiedlichen Phasen des Arbeitsprozesses.

Ganz besonders danke ich Johanna Riegler für ihre konstruktive Auseinandersetzung mit frühen Stadien des Textes; Monika Bernold für unverzichtbare Strukturkritik und ihre für mich unschätzbare Aufmerksamkeit; Mikki Muhr und Jutta Braidt für ihre genaue und phänomenal schnelle, kritische Lektüre; Anette Baldauf, Dagmar Fink, Renata Fuchs, Kathrin Hoffmann-Curtius, Johanna Schaffer, Susanne Schulze, Marcella Stecher, Yvonne Volkart und Katja Wiederspahn für *close reading*, unbequeme, motivierende Fragen und

Zuspruch an entscheidender Stelle; Waltraud Moritz für vielfach inspirierende Herausforderungen und für ihre Durchsetzungskraft im Verhindern wütender Textvernichtung; der Arbeitsgruppe *„Arbeitswut"*, der neben Monika Bernold Maria Mesner, Sabine Strasser, Klaus Rieser, Sue Rieser und Mona Singer angehörten, für kritische Auseinandersetzung und vor allem für ihre vereinten Anstrengungen, in meinen Ansprüchen realistisch zu bleiben; Jo Schmeiser und Mikki Muhr für ihr sorgfältiges Lektorat und ihre ermutigende Präsenz; Rainer Hörmann für seine Unterstützung bei der Erarbeitung des Index; Rudi Schauer für das komplexe wie produktive *enactement* der Unmöglichkeit einer Schließung; und Dorit Margreiter für das augenzwinkernde Cover Design.

Finanziell ermöglicht wurde die Arbeit an diesem Buch durch ein Charlotte-Bühler-Forschungsstipendium des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Eva Reinhold-Weisz und Michael Rauscher vom Böhlau-Verlag sei als für die Drucklegung wichtigen KooperationspartnerInnen gedankt, allen weiteren an der Betreuung meines Projektes mitwirkenden VertreterInnen beider Institutionen möchte ich an dieser Stelle ebenfalls herzlich danken.

INHALT

Einleitung ... 9

I Konsensuale Halluzinationen – Utopien, Dystopien und deren Abjekte

1 Hype und Anti-Hype – Colonizing Cyberspace ... 35
2 *Wired* ... 50
3 Zur Persistenz des Mythos vom Paradigmenwechsel ... 60
4 Kritik der Technologiekritik ... 70
5 Cyberfeministische Matrices ... 80
6 Racing *Cyborgology*? ... 88

II Das Subjekt als Subjekt des *Politischen*

7 Imaginärer und *realer* Widerstand ... 97
8 Konstitutive Leerstelle. Zur Negation einer Erwartung ... 113
9 *Geschlecht* versus Bedeutung ... 119
10 Die Grenze der Vernunft und die Konstruktion eines Existenzurteils ... 130
11 Leidenschaftliche (Ver-)Haftung ... 137

III Die sozio-symbolische Ordnung des Anderen

12 Die Unmöglichkeit von ‚Gesellschaft' – Antagonismus und Artikulation ... 151
13 *Suture* – und Dislokation ... 159
14 Phantasma und Symptom ... 166
15 Zur Funktion utopischer Fantasien ... 175

IV ‚Strategien im Reich der Wünsche' – Zu Hartmut Winklers *Medientheorie der Computer*

16 Zur Utopie einer *Externalisierung* von Sprache 183
17 Mechanistische Speichermodelle und kollektives Gedächtnis 193
18 Transparenzutopien 198
19 Unbehagen im *Docuverse*: Avoiding the Subject 205
20 *Wetware – selbstdenkend* 213
21 *Metaverse*? Verschränkung von Phantasma und Symptom 226

V agency@?

22 ‚Unmittelbarkeit', ‚Hypermedialität', *Remediatisierung* 241
23 *Techniques of the User* – Crarys Techniken des Subjekts 248
24 Der *Blick* als Objekt [klein] *a* und der *Bildschirm* – Zur Re-Vision des Dispositiv-Begriffs 255
25 Das *Unmögliche* beanspruchen 265

Anhang

Bibliografie 279
Index 308

EINLEITUNG

„Das Internet ist die grellste Oberflächenerscheinung der neuen Informationstechnologien. Hier fusionieren unterschiedliche kulturalistische Projektionen: das ‚postmoderne' Phantasma einer neuen kommunikativen Demokratie, der Underground-Traum von Sabotage und Gegenmacht einer Techno-Guerilla, die technikdeterministische Rede von intelligenten, kollektiven Gehirnen, virtuellen Gemeinschaften, Rhizomen, Gender-Cross-Spielzonen und neuen Kontinenten. Damit ist das Internet zur extremsten kulturellen Vermittlungszone eines technologischen Projekts geworden, das von Mikroelektronik bis zu Bio- und Gentechnologien reicht. Die Netzdiskussion hat bisher wenig darüber verraten, inwieweit die neuen Technologien die kapitalistische Umstrukturierung in eine neoliberale ‚Kontrollgesellschaft' katalysieren und verstärken. Diese Konstruktion von blinden Flecken ist selber Teil der gesellschaftlichen Veränderung."

Katja Diefenbach[1]

„If reality cannot exhaust the real it must be also the case that politics cannot exhaust the political. [...] *the political is located beyond the utopian or quasi-utopian sedimentations of political reality."*

Yannis Stavrakakis[2]

Ähnlich den Adjektiven ‚digital' und ‚virtuell' evoziert das Präfix ‚*Cyber-*' – wider unaufhörliche Ernüchterungen, welche gängige Vorstellungen eines umfassenden ‚revolutionären' Potentials aktueller Technologieentwicklungen fragwürdig erscheinen lassen – auch im beginnenden einundzwanzigsten Jahrhundert nach wie vor vielfältigste, utopisch wie auch dystopisch überfrachtete Projektionen. Diese geben nicht nur hinsichtlich ihrer kulturellen und ideologischen Beschaffenheit, ihrer Widersprüche sowie des Zeitpunktes ihres Auftretens Anlass zu einer Reihe von Fragen. Insbesondere ihre soziosymbolische *Funktion* bedarf einer genauen Analyse, um jenseits von Technikeuphorie oder Kulturpessimismus ein Verständnis der Interdependenzen von Technologiediskur-

1 Katja Diefenbach, Kontrolle, Kulturalisierung, Neoliberalismus. Das Internet als Verstärker, in: Nettime (ed.), Netzkritik. Materialien zur Internetdebatte, Berlin: Edition ID-Archiv, 1997, 71.

2 Yannis Stavrakakis, Lacan & the Political, London, New York: Routledge 1999, 71, 119.

sen bzw. technologischen Implementierungen und gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen wie auch Effekten zu fundieren. Eine solche Analyse ebenso wie die Entwicklung eines entsprechenden theoretischen Instrumentariums stehen im Zentrum des vorliegenden Textes. Mein Fokus richtet sich dabei besonders auf eine Re-Formulierung der Kategorien des Subjekts und des *Politischen*.

Wie lässt sich dem – auch zu Beginn des neuen Jahrtausends noch nachwirkenden – Cyber-Hype eine kritische Analyse jenseits kulturpessimistischer Technophobie entgegensetzen?

Es sind in erster Linie zwei Begriffe, die seit den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts für den so genannten ‚Hype' des Internet eine zentrale Rolle spielten und die ihre – in unterschiedlichsten Bereichen effektive – Omnipräsenz und Wirkungskraft als zukunftsweisende, Innovation und Fortschritt signalisierende Schlüsselbegriffe auch nach nunmehr zwei Jahrzehnten noch nicht zu verlieren scheinen: *Virtual Reality* und *Cyberspace*. Beide Begriffe werden je nach Kontext unterschiedlich konnotiert bzw. zum Teil auch synonym gesetzt, wobei sich das Bedeutungsspektrum im Wesentlichen zwischen der Idee einer computergenerierten elektronischen Umgebung und der eines kulturellen Konstrukts bewegt. *Virtual Reality* meint zunächst in erster Linie die technische Möglichkeit, mittels Computer ‚Wirklichkeiten' zu simulieren, in denen sich UserInnen mittels Schnittstellen wie Datenhandschuhen oder -anzügen etc. ‚bewegen' bzw. mit denen sie ‚interagieren' können. Ebenso wie das Internet wurde auch *Virtual Reality* Ende der siebziger Jahre zunächst für militärische Zwecke – für die US-amerikanische Luftwaffe sowie für die NASA – entwickelt und erst später für wissenschaftliche und industrielle Zwecke genutzt. Mit Bezug auf diese Entstehungsgeschichte und die entsprechenden Anwendungsfelder wie etwa Flugsimulatoren bezeichnet VR meist eine computergenerierte ‚Wirklichkeit', die UserInnen visuell, auditiv und taktil ‚erfahren', während sie das System benutzen.[3] Weitaus vielschichtiger ist der – der Science Fiction-Literatur entlehnte – Begriff *Cyberspace*, der im weitesten Sinn die Idee eines durch Informations- und Kommunikationstechnologien hergestellten ‚Datenraums' bzw. ‚Datenuniversums' bezeichnet.[4] *Cyberspace* als Konglomerat technokultureller Konstruktionen umfasst nicht nur jene einander überschneidenden Bereiche digitaler Kommu-

3 Vgl. dazu Rebecca Coyle, The Genesis of Virtual Reality, in: Philip Hayward, Tana Wollen (eds.), Future Visions. New Technologies of The Screen, London: British Film Institute 1993, 148–165; und Elizabeth M. Reid, Cultural Formations in Text-Based Virtual Realities, A thesis submitted in fulfillment of the requirements for the degree of Master of Arts, Cultural Studies Program, Department of English, University of Melbourne, January 1994, [cited 20/2/99], available from World Wide Web@http://people.we.mediaone.net/elizrs/.

4 William Gibson prägte den Begriff *Cyberspace* in seinem Science Fiction-Roman *Neuromancer*. (Vgl. William Gibson, Neuromancer, New York: Ace 1984).

nikationstechnologien wie das Internet, das World Wide Web und E-Mail, Sub-Bereiche wie Bulletin-Boards, Chat-rooms oder MUDs (Multi-User-Dungeons) sowie verwandte technologische Systeme von VR über biomedizinische Technologien, *artificial intelligence* (AI) und *,artificial life'* bis hin zu interaktiven digitalen Unterhaltungssystemen.[5] Unter Berücksichtigung nicht nur technischer, sondern ebenso ökonomischer, politischer und kultureller Dimensionen – das heißt, neben Hard- und Software auch ,Wetware', also Repräsentations- und Identifikationsprozesse bzw. hegemoniale Praktiken – ist *Cyberspace* als soziosymbolisches Konstrukt zu verstehen, das die diskursive und materielle Verschränkung von Technologie, Gesellschaft und Subjekt in spezifischer Weise extrapoliert, wie ich zeigen werde. Mein Fokus wird dabei weniger auf technischen Implementierungen denn auf den Konzeptionen eines solchen virtuellen ,Raums' liegen, die Implementierungen nicht nur begleiten, sondern ermöglichen und bestimmen und zu diesen in einem Verhältnis der Interdependenz bzw. Wechselwirkung stehen.

Worauf lässt sich die – in unübersehbarem Widerspruch zu tatsächlichen technologischen Implementierungen und deren beobachtbaren Effekten stehende – nach wie vor wirksame Persistenz an Technologieentwicklungen geknüpfter utopischer (wie auch dystopischer) Versprechungen bzw. Erwartungen zurückführen?

Einführungen eines neuen Mediums bzw. einer neuen Technologie waren immer schon begleitet vom Versprechen ,revolutionärer' Veränderungen. Ähnlich wie für aktuelle Informations- und Kommunikationstechnologien wurden etwa bereits für das Fernsehen Ansprüche auf ,Unmittelbarkeit' und umfassende Information sowie die Vorstellung des Teilnehmens und die Herstellung eines gemeinsamen virtuellen Raums geltend gemacht. So erklärte etwa David Sarnoff, der Gründer von NBC, anlässlich der Vorstellung des ersten Farbfernsehgeräts 1939 zuversichtlich, das Fernsehen sei „destined to provide greater knowledge to larger numbers of people, truer perception of the meaning of current events, more accurate appraisal of men in public life, and a broader understanding of the needs and aspirations of our fellow human beings".[6] Derartige Ansprüche werden in einer Wechselwirkung mit jeweils aktuelleren Technologien unter veränderten Vorzeichen laufend re-artikuliert. So wird etwa die Vorstellung des ,Teilhabens' längst nicht mehr bloß über eine ,direkte' Adressierung des TV-Publikums, eine bestimmte Blick- und Kameraregie bzw. über den ,Live'-Aspekt hergestellt, sondern stützt sich auf eine ,Teilnahme' des Publikums mittels mobiler Telekommunikation sowie des

5 Vgl. dazu etwa David Bell, Introduction I, in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 1–12.

6 David Sarnoff, Vorwort zu Lenox R. Lohr, Television Broadcasting, in: David Shenk, Data Smog: Surviving the Information Glut, New York: MacGrawHill 1940.

Internets, auf der besonders so genannte Reality-Formate oder Castingshows wesentlich basieren.[7] Gleichzeitig war die Entwicklung des Fernsehens, ebenso wie die Einführung älterer Technologien wie etwa der Fotografie und des Films jedoch nicht nur von Euphorie, sondern immer auch von kulturpessimistischen zeitgenössischen Kommentaren begleitet – ähnlich wie dies auch in Bezug auf aktuelle Entwicklungen zu beobachten ist. Beide – euphorische wie apokalyptische Visionen – stützen sich auf gemeinsame strukturelle Prämissen, wie ich zeigen werde. Neben den genannten Parallelen stehen darüber hinaus im Kontext aktueller Medien bzw. Technologien – ähnlich wie im Fall früherer Medienkonstellationen – die an diese geknüpften Erwartungen in deutlichem Gegensatz zu den tatsächlich beobachtbaren Praktiken und Effekten. So werden etwa Utopien einer Aufhebung sozialer, geografischer, ethnischer, gender-spezifischer, kultureller oder politischer Antagonismen konterkariert durch eine Reproduktion traditioneller dichotomer und hierarchischer Differenzen und antagonistischer Machtrelationen. Angesichts dieser Diskrepanz bedarf es zum einen einer Erklärung für die anhaltende Wirkungskraft von Techno-Utopien (und -Dystopien) und zum anderen einer Präzisierung jener Aspekte, durch die sich die aktuelle Medienkonstellation strukturell tatsächlich von älteren unterscheidet, sowie einer Analyse der Struktur der Wechselwirkung unterschiedlicher medialer Dispositive.

Ein zentrales Element in der technologiedeterministischen Rhetorik des ‚Neuen' bildet die Idee eines umfassenden kulturellen und gesellschaftlichen ‚Paradigmenwechsels'. Sowohl euphorische wie auch pessimistische Einschätzungen eines vermeintlich bevorstehenden oder bereits angebrochenen ‚posthumanen Zeitalters' gehen mehr oder weniger explizit von der Vorstellung eines technologiebedingten, irreversiblen historischen ‚Bruchs' aus, die geknüpft ist an die Idee der Grenzüberschreitung von Raum, Zeit, Materie und Identität.[8] Dass derartige Vorstellungen eines ‚radikalen Bruchs' schon

---

7 Castingshows, nach dem US-Vorbild von *American Idol* (in Österreich: *Starmania*), in denen das Publikum aus einem Kreis von Amateuren ‚Stars' wählt, lösten seit Beginn des Jahres 2002 US- und europaweit in geradezu inflationärer Weise – ebenso international kopierte – Reality-Formate nach dem Vorbild von *Big Brother* (in Österreich: *Taxi Orange*) ab, nachdem das Publikumsinteresse an Letzteren erlahmt war. Zur Frage, inwiefern über derartige Formen vorgeblichen ‚Teilnehmens' grundlegende Interventionsmöglichkeiten bzw. eine Beeinflussung des televisionären und politischen Diskurses gleichzeitig ausgeschlossen werden, vgl. etwa Wieland Elfferding, Die Talkshow als Form des Schweigens über Politik. Eine Diskurspolemik, in: *ÖZP*, 22 (1993) 4, 463–476; oder: Birgit Sauer, Die serielle Zivilgesellschaft. Vom Einbruch der Politik in das Echtmenschenfernsehen, in: Eva Flicker (ed.), Wissenschaft fährt *Taxi Orange*, Wien: Promedia 2001, 155–173; zur historischen Entwicklung der Funktion des Fernsehens als *Dispositiv der Zugehörigkeit* vgl. Monika Bernold, Fernsehen ist gestern. Medienhistorische Transformationen und televisuelles Dabei-sein nach 1945, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 4/2000; sowie Monika Bernold, Tele Authentifizierung. Fernseh-Familien, Geschlechterordnung und Reality-TV, in: Gitti Geiger, Johanna Dorer (eds.), Feministische Medienwissenschaft, Wien: WDV 2002, 216–234.

8 Solchen Einschätzungen zufolge würden derartige Grenzüberschreitungen etwa in einer ‚Intelligenzstei-

aufgrund ihres ahistorischen Negierens von Entwicklungskontexten als problematisch einzustufen sind, lässt sich zunächst durch einen Verweis auf die Wissenschafts- und Technologiegeschichte zeigen, die durch vielschichtige Überschneidungen von Reproduktionen und Innovationen gekennzeichnet ist, wie etwa N. Katherine Hayles in ihrer Untersuchung der technologiegeschichtlichen Voraussetzungen Virtueller Realität anhand der Entwicklungsgeschichte der Kybernetik zeigt.[9] Was aus einer technologiehistorischen Perspektive allerdings nicht erfasst werden kann, sind die Gründe für die Persistenz solcher Vorstellungen. Diese jedoch verdienen eine genauere, psychoanalytisch-hegemonietheoretisch fundierte Betrachtung. Das Problem der Idee eines ‚Bruchs' betrifft zudem nicht bloß eine ‚abstrakte' Struktur, sondern in seinen gesellschaftlichen Konsequenzen eine Vielfalt unterschiedlicher Ebenen. So verstellen etwa durch Ganzheitsphantasmen und Fortschrittslogik geprägte universalistische Denkmodelle den Blick auf die historischen und kulturellen Bedingungen soziosymbolischer Strukturen. Die Bezeichnungen ‚Informationsgesellschaft' bzw. ‚Informationszeitalter' beispielsweise transportieren die Vorstellung eines allgemeinen Trends zur ‚Dematerialisierung', die – ähnlich wie die von Bill Gates formulierte neoliberalistische Doktrin eines ‚reibungslosen Kapitalismus' – tatsächliche Umstrukturierungen äußerst reduzierend darstellt.[10] Negiert werden dabei nicht nur die mit neuen Arbeitsformen verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen, sondern zum Beispiel auch die Deregulierung der Finanzsphären und die Auslagerung der industriellen Produktion in Niedriglohnzonen. Das heißt, die soziale, genderspezifische und globale Stratifizierung und entsprechende Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse werden in der Rede von einer ‚post-industriellen Ära' und einem ‚globalen Dorf' ausgeblendet.

Wie ist Handlungsfähigkeit jenseits der Vorstellung von Subjektautonomie zu denken und inwiefern bildet die Auseinandersetzung mit der Frage ‚sexueller' Differenzierung hierfür eine notwendige Grundlage?

---

gerung' durch die Symbiose zwischen menschlichen Wesen und intelligenten Maschinen resultieren (vgl. Howard Rheingold, Virtual Reality, New York: Summit Books 1991) oder in ein ‚Obsolet-Werden' des Menschen überhaupt qua Verdrängung lebendiger Organismen auf Proteinbasis durch Leben auf Silikonbasis münden (vgl. Hans Moravec, Mind Children: The Future of Robot and Human Intelligence, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1988, 109f).

9 Vgl. N. Katherine Hayles, Boundary Disputes: Homeostasis, Reflexivity, and the Foundations of Cybernetics, in: Robert Markley (ed.): Virtual Realities and their Discontents, Baltimore, London: Johns Hopkins University Press 1996, 11–37.

10 Darüber hinaus klammert etwa ein an Claude Elwood Shannon orientiertes Verständnis von ‚Information' – im Sinn einer objektiven Bestimmbarkeit der Quantität von Information – die Kategorie des Subjekts von vornherein aus. Vgl. Claude Elwood Shannon, Warren Weaver, The Mathematical Theory of Communication, Urbana/Illinois: University of Illinois Press 1949 (dt.: Shannon/Weaver, Mathematische Grundlagen der Informationstheorie, München 1976).

Cyberspace ist keineswegs als kohärente, technologisch hergestellte (etwa ‚räumlich' imaginierte) Einheit zu verstehen, sondern als diskursives Feld, in dem ideologische Kämpfe um die Definition des Verhältnisses von Technologie, Gesellschaft und Subjektivität ausgetragen werden. Es sind jedoch nicht allein die Bedeutung des Ausblendens bzw. Auslagerns von Antagonismen für die Herstellung der Illusion von ‚Einheit' und die Implikationen der Idee eines ‚Paradigmenwechsels', an denen meine Untersuchung ansetzt, sondern vor allem die strukturellen Grundlagen derartiger Projektionen von ‚Kohärenz', ‚Unmittelbarkeit', ‚Ganzheit' oder ‚Fortschritt' und deren Relevanz für Signifikation als solche bzw. für die Konstituierung von Subjekten wie von sozialen Formationen. Ich möchte damit Perspektiven auf die aktuelle Medienkonstellation eröffnen, die sich jenseits technikdeterministischer oder kulturpessimistischer Einschätzungen bewegen und vor allem soziosymbolische Bedingungen und Effekte fokussieren. Im Zentrum meiner Überlegungen steht daher zum einen die Analyse der *Funktion* phantasmatischer Technologievisionen bzw. der Idee ‚alternativer' virtueller ‚Räume' für die Etablierung bestimmter Konzeptionen von ‚Gesellschaft' und zum anderen die Entwicklung eines Begriffs von *Handlungsfähigkeit* sowie jenen eines Subjekts des *Politischen*. *Handlungsfähigkeit* meint hier nicht etwa einen juridischen Begriff, sondern rekurriert auf den im englischen Terminus *agency* konnotierten Bedeutungskomplex, der ein Spektrum an Konnotationen von *Kraft/Macht* über *Vermittlung/Mittel* bis hin zu *Tätigkeit* und vor allem *Wirkung* umfasst. Es geht mir darum, den Begriff der Handlungsfähigkeit von jenem der Autonomie zu lösen, ohne ihn gleichzeitig von der Kategorie des Subjekts zu trennen. Als eine zentrale Voraussetzung einer solchen Subjektkonzeption formuliere ich im Rekurs auf Joan Copjec eine Neudefinition der Kategorie ‚sexueller' Differenz, die – im Unterschied zu Judith Butlers Ansatz – die Begründung einer Anfechtbarkeit soziosymbolischer Konstrukte nicht auf die Ebene des Symbolischen beschränkt, sondern auf dessen konstituierendes Verfehlen stützt. Auf dieser Grundlage entwickle ich einen Begriff des *Politischen*. Inwiefern *Handlungsfähigkeit* sich auf der Basis eines psychoanalytisch-hegemonietheoretisch begründeten Begriffs des *Politischen* definieren lässt und welche Bedeutung dieses Verständnis für die Analyse aktueller Mediendispositive, technologischer Zukunftsphantasmen und Gesellschaftskonzeptionen hat, verdeutliche ich in den fünf Textabschnitten aus jeweils unterschiedlichen Blickwinkeln und mit Akzent auf je unterschiedlichen Aspekten und Fragestellungen. Meinen Ausführungen lege ich in der Folge einen Begriff von *Cyberspace* zugrunde, der diesen als soziosymbolisches Konstrukt definiert, das sowohl technologische Implementierungen wie auch die damit verbundenen Diskurse umfasst und unausgesetzt neu zu verhandeln ist.[11]

---

11 Meine Untersuchung berücksichtigt in erster Linie die Diskursfelder so genannter Informations- und Kommunikationstechnologien. Wiewohl etwa Bio- und Gentechnologien ebenso wenig wie Informationstechnologien von Fragen der Bedeutungs- bzw. Realitätskonstruktion getrennt zu denken sind bzw. ebenso

Situierung – oder: *jouis-sens*[12]

Bevor ich meine Fragestellungen näher ausführe und meine Vorgangsweise entlang der einzelnen Textabschnitte skizziere, möchte ich im Folgenden kurz – und darin notwendig fragmentarisch bleibend – die Situiertheit meines Sprechens umreißen, um transparent zu machen, vor welchem theoretischen Hintergrund und von welcher Positionierung aus dieses Sprechen erfolgt, und um mein Forschungsinteresse, meine Schwerpunktsetzungen und Perspektiven zu kontextualisieren und in ihrer Kontingenz explizit auszuweisen.

Meine Herangehensweise an Fragen der Identifikation bzw. Signifikation, der Handlungsfähigkeit und des Politischen hinsichtlich der Relation von Subjekt, Technologie und Gesellschaft verbindet Ansätze strukturaler (Lacans'scher) psychoanalytischer Theorie mit Ansätzen neuerer Hegemonie- bzw. Demokratietheorie sowie der Film- und Medientheorie und der Cultural Studies. Sie unterscheidet sich vor allem in ihrer Form der transdisziplinären Zusammenführung sowie in ihren Fragestellungen und ihrer Schwerpunktsetzung von dominierenden medientheoretisch-kulturwissenschaftlichen Zugängen zur Frage aktueller Technologieentwicklungen und deren Implikationen. Gleichzeitig ist sie, als Ansatz einer kritischen Repräsentationstheorie, in Relation zu einer entsprechenden Genealogie zu verstehen, die sich unter anderem zu einer, etwa Mitte der siebziger Jahre (zunächst in England und in den USA) einsetzenden, tief greifenden Revision innerhalb des disziplinären Feldes der Kunstgeschichte zurückverfolgen lässt. Die Initialpunkte repräsentationskritischer Ansätze sind jedoch vielfältig und sind vor allem im Verhältnis zu einer entsprechenden Entwicklung in den Sprach- und Literaturwissenschaften zu sehen. Die Kritik am Selbstverständnis der Disziplin als solcher, an ihrem definierten ‚Gegenstand' und ihren Methoden, stützte sich auf einen Rekurs auf Psychoanalyse, marxistische Theorie, Strukturalismus (in der Linguistik wie der Anthropologie) sowie Semiotik, der die Basis für eine Neudefinition der Kategorie der *Repräsentation* ermöglichte. Eine für diese Diskussion enorm wichtige Rolle spielten ab der

in gesellschaftliche, ökonomische, kulturelle und politische Zusammenhänge eingebunden sind und diese wesentlich mitbestimmen, setze ich meinen Fokus bewusst in dieser Form und werde mich auf Verweise an entsprechender Stelle beschränken.

12 Lacans Paraphrasierung seines eigenen Begriffs des *Genießens* (*jouissance*) figuriert hier als Verweis auf den Aspekt der Kontingenz, der in den frühen Lacan'schen Variationen des Begriffs *jouissance* seit Beginn der fünfziger Jahre nicht in dieser Form prononciert ist. *Jouis-sens*, als Paraphrase der späten Konzeption des *Genießens*, die das *Genießen* als dem *Realen* zugehörig und somit als letztlich uneinholbar – und daher das *Begehren* aufrechterhaltend – versteht, wäre mit Slavoj Žižek am ehesten als: „[…] enjoyment in sense […] the binding of our enjoyment to a certain signifying, symbolic formation which assures a minimum consistency to our being-in-the-world" zu umschreiben (Slavoj Žižek, The Sublime Object of Ideology, London: Verso 1989, 75); vgl. Jacques Lacan, Television (Télévision, Paris: Seuil 1974), tr. Jutta Prasse und Hinrich Lühmann, in: Jacques Lacan, Radiophonie. Television, Weinheim, Berlin: Quadriga 1988, 68.

Mitte der siebziger Jahre Zeitschriften wie *October*, *Camera Obscura* oder *Screen*, die nicht nur für die Bereiche der Kunst-, Kultur- und Filmtheorie bahnbrechende Texte veröffentlichten, sondern auch wichtige Diskussionsforen für die Auseinandersetzung mit feministischen, ideologie- und repräsentationskritischen Fragestellungen boten. Statt der Vorstellung von ‚Text' (bzw. ‚Werk' oder ‚Autor-Subjekt') als ‚geschlossene Entität' oder der Idee einer ‚Wiedergabe' oder ‚Ab-bildung' von ‚Realität' rückte zunehmend die *Produktion* von Bedeutung als grundsätzlich unabschließbarer Prozess sowie die Rolle der Rezeption und somit auch die Rolle der Intertextualität ins Zentrum der theoretischen wie der künstlerischen Analyse. Damit stand unweigerlich die Kategorie des Subjekts, die Frage der Identität, der ‚sexuellen' Differenz und der Macht zur Debatte. Soziale Relationen, ideologische Strukturen und verfügbare Formen von Identität wurden als kulturelle Konstrukte verständlich und auf ihre Funktion und ihre Grundlagen hin analysierbar. Die Entwicklung im kunsttheoretischen Feld kann hier nicht losgelöst von der Filmtheorie bzw. der feministischen Filmtheorie gedacht werden und auch Ansätze der feministischen Kunstgeschichte sind kaum ohne den Einfluss feministischer Filmtheorie denkbar. Vor allem die Texte von Laura Mulvey, Mary Ann Doane, Teresa de Lauretis, Jacqueline Rose, aber auch von Mary Kelly, Stephen Heath, Craig Owens, Norman Bryson oder Hal Foster spielten in dieser Diskussion eine tragende Rolle – einer Diskussion, die sich konsequenterweise auch durch eine grundlegende Infragestellung gängiger Disziplin- und Genregrenzen auszeichnete.[13]

In engem Zusammenhang mit der Kritik an der modernen Ideologie des ‚reinen Sehens',[14] aber ebenso an der Vorstellung einer Wiedergabe von ‚Realität' sowie am ‚Werk'-, ‚Autor'- und damit auch am ‚Kunst'-Begriff steht die Verhandlung des Verhältnisses von ‚Bild' und ‚Text'. Dass dieses nach wie vor umstritten ist, manifestiert sich nicht zuletzt in der Postulierung eines *‚pictorial turn'* Anfang der neunziger Jahre. Dieser wurde von William J. T. Mitchell als Distanzierung gegenüber einem angeblich seit den siebziger Jahren die Geistes- und Kulturwissenschaften dominierenden *‚linguistic turn'* formuliert und richtete sich vor allem gegen das Konzept der Textualität von Repräsentation, wie es in

13 Zu dieser Entwicklung im kunsthistorischen bzw. kunsttheoretischen Diskurs und zur Bedeutung der (feministischen) Filmtheorie in diesem Zusammenhang vgl. Susanne Lummerding, ‚Weibliche' Ästhetik? Möglichkeiten und Grenzen einer Subversion von Codes, Wien: Passagen Verlag 1994, insbesondere 23–72 und 127ff.

14 Diese Ideologie des ‚Okularzentrismus', prominent vertreten durch Clement Greenberg, basierte auf einer Naturalisierung bzw. Essentialisierung der optischen Wahrnehmung, abgekoppelt von jeglicher (politischer, ökonomischer, materieller oder psychischer) Referenz. Greenbergs Postulat einer „Reinheit des Optischen" als zentrales Charakteristikum moderner Kunst ist vor allem auch im Kontext der Rolle US-amerikanischer Kunst nach 1945 und der (Kultur-)Politik des Kalten Krieges zu sehen. (Clement Greenberg, Art and Culture. Critical Essays, Boston: Beacon Press 1961, 171). Vergleiche hierzu Martin Jay, Den Blick erwidern. Die amerikanische Antwort auf die französische Kritik am Okularzentrismus, in: Christian Kravagna (ed.), Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur, Berlin: Edition ID-Archiv 1997, 154–174.

semiotisch fundierten Ansätzen seit Ferdinand de Saussure und Roland Barthes entwickelt worden war.[15] Ein wesentliches Motiv in den kontroversiellen Debatten um ein Verständnis des ‚*pictorial turn*' – teilweise bezogen auf das Phänomen massenmedial vermittelter Bilder, teilweise als methodologische Reaktion auf dieses Phänomen im Sinn einer „Verschiebung im intellektuellen und akademischen Diskurs"[16] – ist die Auseinandersetzung um disziplinäre Grenzen.[17] Der mit dem Begriff *pictorial turn* postulierte theoretisch-methodische Paradigmenwechsel zielt dabei letztlich auf einen universalistischen Führungsanspruch der Kunstgeschichte als ‚*Bild*wissenschaft' ab, der sich über das Versprechen einer Verallgemeinerbarkeit im Sinn einer ‚Leitdisziplin' zu legitimieren sucht.[18]

Das Problem, das ich in einer derartigen Konzeption von ‚Repräsentation' sehe, beschränkt sich jedoch nicht auf eine methodologische Ebene im Sinn einer Definition disziplinärer Grenzen. Vielmehr betrifft dies ein vielfältiges Spektrum an Konsequenzen, die ein solches Ausblenden des strukturellen Zusammenhangs von Bedeutungs- und Realtitätsproduktion impliziert – eines Zusammenhangs, den gerade psychoanalytische, kultur- und ideologiekritische wie feministisch-filmtheoretische Ansätze der Repräsentationskritik auf unterschiedliche Weise differenziert analysieren. Mitchells Bezugnahme seines Postulats eines ‚*pictorial turn*' auf eine „Kultur, die vollständig von (beschleunigten) Bildern beherrscht wird",[19] repräsentiert darüber hinaus eine dezidiert kulturpessimistische Position, die jenen – im Extremfall apokalyptischen – Einschätzungen aktueller technologischer Entwicklungen vergleichbar ist, wie sie etwa von Jean Baudrillard, Paul Virilio oder Vilem Flusser vertreten werden. Ausgeblendet bleibt in der mit der Ablehnung ‚linguistischer' Ansätze verbundenen Reetablierung der Idee eines Paradigmenwechsels die eminente Bedeutung semiologischer Ansätze, die verdeutlichten, dass eine Gegenüberstellung von ‚Bild' und ‚Text' die Grundlagen der Funkti-

---

15 Vgl. Richard Rorty (ed.), The Linguistic Turn: Recent Essays in Philosophical Method, Chicago 1967; und: William J. Thomas Mitchell, The Pictorial Turn, in: *Artforum*, March 1992 (dt.: Mitchell, *Der Pictorial Turn*, tr. Christian Höller, in: Christian Kravagna [ed., 1997, 15–40]). Zur spezifischen Funktion der Affirmation dieser Behauptung eines ‚pictorial turn' im deutschsprachigen kunsthistorischen Diskurs und zur Absenz einer Auseinandersetzung mit semiologischen Ansätzen ebendort siehe Sigrid Schade. (Sigrid Schade, Vom Wunsch der Kunstgeschichte, Leitwissenschaft zu sein. Pirouetten im so genannten ‚pictorial turn', in: *Horizonte. Beiträge zur Kunst und Kunstwissenschaft*, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz Verlag 2001, 369–378).

16 W. J. T. Mitchell (1997, 19).

17 Vgl. Rosalind Krauss, Der Tod der Fachkenntnisse und Kunstfertigkeiten, in: *Texte zur Kunst* 20, 1995, 61–67; und dies., Welcome to the Cultural Revolution, in: *October* 77, 1996, 83–96.

18 Vgl. dazu Schade (2001, 369ff).

19 „Die Fiktion eines pictorial turn, einer Kultur, die vollständig von (beschleunigten) Bildern beherrscht wird, ist nunmehr zu einer realen technischen Möglichkeit in globalem Ausmaß geworden." (W. J. T. Mitchell [1997, 18]).

onsweise von Repräsentation bzw. der Herstellung von Bedeutung negiert.[20] Diese Form der Negation kehrt jedoch, ebenso wie die Vorstellung ‚radikaler' historischer ‚Brüche', beharrlich wieder und lässt sich auch in zahlreichen aktuellen medien- bzw. kulturtheoretischen Diskursen beobachten. Nicht zuletzt die Geschichte der Cultural Studies zeigt sehr deutlich, dass nicht nur semiologische, sondern auch psychoanalytische sowie feministische Theorieansätze nur sehr zögernd und gegen beträchtliche Widerstände Eingang bzw. Anerkennung selbst in einem sich grundsätzlich als offen und ‚antidisziplinär' definierenden Feld finden.[21]

Über den Rekurs auf einen Begriff von Repräsentation bzw. Sprache, der eine reduktionistische Polarisierung von ‚Bild' und ‚Text' im Sinn isolierbarer Entitäten ausschließt, und über die Fokussierung auf die Art und Weise, wie Machtverhältnisse in der Artikulation spezifischer Realitätskonstruktionen generiert und verhandelt werden, verortet sich meine Arbeit in einer Genealogie kritischer Repräsentationstheorien[22], sucht jedoch gleichzeitig das Instrumentarium etablierter Ansätze zu erweitern und neue Perspektiven und Fragen zur Debatte zu stellen. Ich entwickle meine Analyse aktueller Medienkonstellationen und Technologiediskurse entlang von Fragen, die darauf zielen, Technologiediskurse und technologische Dispositive in einen tiefer gehenden wie weiter gefassten soziosymbolischen Zusammenhang zu stellen und funktionale Relationen

---

20 Sowohl Barthes wie auch schon de Saussures Anliegen war es, eine Semiologie zu entwickeln, die sich im Unterschied zur Linguistik nicht nur auf artikulierte Laute, sondern auf alle Zeichensysteme bezieht. Ein Zeichen besteht in diesem Sinn aus zwei Vorstellungsbildern: aus einer Vorstellung und der psychischen Repräsentation eines Lautbildes. Vorstellungsbilder existieren demnach nicht *vor* den Begriffen bzw. begrifflichen Assoziationen, die ihnen Bedeutung und damit Existenz verleihen. Dieser Konzeption von Sprache/Text zufolge sind (Vorstellungs-)Bilder und Begriffe nicht voneinander zu trennen. Vgl. Ferdinand de Saussure, Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft, (1931), Berlin 1967; Roland Barthes, Semantik des Objekts, in: Barthes, *Das semiologische Abenteuer*, (1966), Frankfurt/M. 1988, 187–198; Roland Barthes, Elemente der Semiologie, Frankfurt/M. 1979; sowie Roland Barthes, De l'œuvre au texte, in: *Revue d'Esthétique* 3 (1971), 225–232 (engl.: From Work to Text, tr. Stephen Heath, in: Barthes, Image-Music-Text, New York: Hill and Wang 1977, 155–164, reprint in: Brian Wallis, Marcia Tucker (eds.), Art after Modernism: Rethinking Representation, New York: The New Museum of Contemporary Art 1984, 169–174). In Bezug auf die feministische Kunstgeschichte vgl. Sigrid Schade, Silke Wenk, Inszenierungen des Sehens. Kunst, Geschichte und Geschlechterdifferenz, in: Hadumod Bussmann, Renate Hof (eds.), Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart: Kröner 1995/97.

21 Vgl. dazu etwa Charlotte Brunsdon, A Thief in the Night: Stories of Feminism in the 1970s at CCCS, in: David Morley, Kuan-Hsing Chen (eds.), Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies, London, New York: Routledge 1996, 276–286; sowie Stuart Hall, Signification, Representation, Ideology: Althusser and the Post-Structuralist Debates, in: James Curran, David Morley, Valerie Walkerdine (eds.), Cultural Studies and Communications, London, New York: St Martin's Press 1996, 11–34; und Stuart Hall, Cultural Studies and its Theoretical Legacies, in: David Morley, Kuan-Hsing Chen (eds., 1996, 262–275).

22 Die Texte von Teresa de Lauretis, Jacqueline Rose, Marcia Tucker, Craig Owens und Lisa Tickner seien hier beispielhaft und stellvertretend für eine Vielzahl weiterer wichtiger Referenzen hervorgehoben.

auf der Ebene der Signifikationsstruktur ins Blickfeld zu rücken. Neben der Arbeit an einem politisch relevanten Verständnis von Identifikationsprozessen betrifft dies vor allem die Entwicklung eines Begriffs von *Handlungsfähigkeit*, der gerade in der genannten Funktionsweise von Sprache begründet ist. In diesem Sinn wird mein Hauptaugenmerk auf der Auseinandersetzung mit den Kategorien des Subjekts und des *Politischen* liegen.

Es geht mir darum, nicht nur den funktionalen Zusammenhang zwischen Signifikationsprozessen und dem *Politischen* aufzuzeigen, sondern das *Politische* vor allem als die denknotwendige Voraussetzung bzw. als die Möglichkeitsbedingung von Politik und Sozialem deutlich zu machen. Wesentlich ist hier die Unterscheidung zwischen dem *Politischen* und Politik, mit der ich auf Ernesto Laclau, Chantal Mouffe, Marcel Gauchet und Claude Lefort rekurriere.[23] Das *Politische* ist in diesem Sinn nicht reduzierbar auf politische Realität bzw. Politik – in Form bestimmter Praktiken oder Institutionen. Insofern setzt sich dieses Verständnis des Politischen sowohl von normativen wie auch von positivistisch-empirizistischen Ansätzen ab und stellt vor allem dem (seit Hobbes und Locke bis Habermas vertretenem) Streben nach Harmonie die Anerkennung des konstitutiven Antagonismus entgegen. Es ist auch nicht als ‚verschüttetes Eigentliches' der Politik zu denken,[24] sondern ist als Moment der Offenheit und Unentscheidbarkeit zu verstehen. Ein Rekurs auf psychoanalytische Theorie und Hegemonietheorie im Sinn Jacques Lacans bzw. Ernesto Laclaus verdeutlicht, dass ein Verständnis gesellschaftlicher Realität nicht damit gleichzusetzen ist, zu verstehen, was Gesellschaft *ist*, sondern damit, zu verstehen, wodurch Gesellschaft als ‚Totalität' verunmöglicht wird. Denn das Phantasma einer ‚harmonischen' Gesellschaft ist nicht etwa aufgrund von Migrationsbewegungen, Autonomiebestrebungen oder internationalem Terrorismus nicht einzulösen, sondern ist *grundsätzlich* – weil funktionslogisch bedingt – *uneinlösbar*, wie ich

23 Vgl. Ernesto Laclau, New Reflections on the Revolution of Our Time, London: Verso 1990; Ernesto Laclau, Chantal Mouffe, Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics, London: Verso 1985 (dt.: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, tr. Michael Hintz, Gerd Vorwallner, Wien: Passagen Verlag 1991); Chantal Mouffe, The Return of the Political, London: Verso 1993; Claude Lefort (ed.), The Political Forms of Modern Society, Cambridge: Cambridge University Press 1986; Claude Lefort, Democracy and Political Theory, tr. D. Macey, Oxford: Polity 1988; Claude Lefort, Marcel Gauchet, Über die Demokratie: Das Politische und die Instituierung des Gesellschaftlichen, in: Ulrich Rödel (ed.), Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie, Frankfurt/M. 1990; sowie Marcel Gauchet, Die totalitäre Erfahrung und das Denken des Politischen, in: Ulrich Rödel (ed., 1990).

24 In diese Richtung tendiert etwa die Definition des Politischen von Jean-Luc Nancy und Philippe Lacoue-Labarthe, die dieses ebenfalls von Politik differenzieren. (Vgl. Jean-Luc Nancy, Die undarstellbare Gemeinschaft, Stuttgart 1988; und Philippe Lacoue-Labarthe, Die Fiktion des Politischen, Stuttgart 1990; vgl. dazu Oliver Marchart, Gibt es eine Politik des Politischen?, in: Judith Butler, Simon Critchley, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek et al., Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, ed. Oliver Marchart, Wien: Turia & Kant 1998, 90–119).

anhand unterschiedlicher Bezugnahmen argumentiere. Es ist genau dieses Moment der ‚Unmöglichkeit', das gleichzeitig unaufhörlich neue Versuche generiert, diese unmögliche ‚Totalität' herzustellen, indem sich das *Politische* unaufhörlich neu manifestiert.[25]

Indem ich diesen Laclau'schen Begriff des Politischen unter Rekurs auf Joan Copjec mit einer Reformulierung der Kategorie *Geschlecht* (sex) verknüpfe, stelle ich nicht nur ein in einer Kritik an Judith Butler entwickeltes Verständnis *‚sexueller' Differenz* zur Diskussion, sondern vor allem auch eine auf genau dieser Basis argumentierte Definition des Subjekts *als* Subjekt des *Politischen*. Dies ist nicht nur für ein politisch relevantes Verständnis von Identifikation und Repräsentation entscheidend, sondern auch für die differenzierte Einschätzung von und für einen kritischen Umgang mit aktuellen, an technologische Entwicklungen geknüpften Utopien (wie auch Dystopien) und Gesellschaftskonzepten. Denn auf der Basis eines Subjektbegriffs, der weder auf einer Vorstellung von ‚Autonomie' noch auf der Idee eines – etwa gegenüber einer ‚übermächtigen' Technologie – ‚passiven' Ausgeliefertseins des Subjekts beruht, ist es möglich, eine kritische Perspektive zu entwickeln, die eine Dichotomisierung von ‚optimistischen' und ‚pessimistischen' Technologiedeterminismen vermeidet. Zudem ermöglicht dies vor allem eine Analyse der Funktion phantasmatischer Kohärenzkonstruktionen sowie die Formulierung eines Begriffs von Handlungsfähigkeit, der nicht auf einer Vorstellung von ‚Autonomie', sondern auf der Anerkennung von Kontingenz beruht.

‚Konsensuale Halluzinationen' im *‚universalen Daten-Raum'*

Der erste der fünf Teile führt mit einem kritischen Blick auf die historischen, ökonomischen und politischen Hintergründe der Entwicklung digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien in die für diese Entwicklung maßgeblichen Diskurse ein, um diese zu kontextualisieren und deren zentrale Prämissen zu beleuchten. Eine in Hinblick auf deren dominierende ideologische Prägung überaus einflussreiche wie auch nachhaltige Rolle spielt die von Richard Barbrook und Andy Cameron als „kalifornische Ideologie" bezeichnete Verknüpfung von Utopien der ‚Neuen Linken' – rekurrierend auf politische Ideale der sechziger Jahre – mit jenen der ‚Neuen Rechten' – in Form eines ökonomischen Neoliberalismus.[26] Diese verbindet nicht nur exemplarisch einen technologischen Determinismus mit einem ökonomischen Liberalismus, sondern re-etabliert zudem Dimensionen eines kolonialistischen Diskurses, durch die Vorstellungen eines technologisch bedingten Paradigmenwechsels in wesentlichen Teilen implizit ge-

25 Vgl. dazu Stavrakakis (1999, 4).

26 Vgl. Richard Barbrook und Andy Cameron, Die kalifornische Ideologie, tr. Florian Rötzer, in: Nettime (ed.), Netzkritik. Materialien zur Internet-Debatte, Berlin: Edition ID-Archiv 1997, 15–36.

prägt sind. Dieser kolonialistische Aspekt ist nicht als akzidentelle Nebenerscheinung zu werten, sondern in seiner für dominierende Cyberdiskurse konstitutiven Funktion zu verstehen.

Die Konzeptionen eines virtuellen ‚Raumes' und damit verknüpfter Kolonialmetaphern – wie etwa jene des ‚Entdeckens' oder jene der *‚new frontier'* – sind nicht zu trennen von der Geschichte in erster Linie militärisch bestimmter Investitionsentscheidungen[27] eines großen Teils gegenwärtiger Technologie, die sich auch in zahlreichen nicht-militärischen Anwendungen manifestiert. Das augenfälligste Beispiel bieten etwa Videospiele, die – orientiert an populären Prototypen wie *Mortal Kombat*, *Comanche Maximum Overkill* oder *Doom* – nach wie vor in überwiegender Mehrzahl das Fliegen von Bombern bzw. die Vernichtung feindlicher Ziele zum Inhalt haben.[28] Spiele wie *Super Mario Brothers*, *Civilization*, *Death Gate*, *Merchant Colony* oder *Big Red Adventure* wiederum erscheinen wie Neuauflagen der großen europäischen Entdeckungserzählungen, westlicher Utopien der Neuen Welt. Der Titel einer jüngst erschienenen ‚Geschichte der Computerspiele' aus der Fanperspektive, „Wir waren Space Invaders", benennt den militärisch-kolonialistischen Aspekt nicht nur explizit, sondern verweist in seiner eindeutig positiven Besetzung auf die anhaltende Wirksamkeit dieser Aspekte.[29] Die Idee der ‚Entdeckung' ‚exotischen Terrains' manifestiert sich auch in der kolonialistischen Fantasie, der ‚Westen' müsse die Vergangenheit bzw. alte Kulturen des ‚Ostens' ‚retten', die etwa die Narration von *Tomb Raider* bestimmt.[30] Auch hier garantiert die Setzung eines ‚exotischen Anderen' die Kohärenz des ‚Einen' bzw. der etablierten Norm. Um BenutzerInnen den Eindruck zu vermitteln, sich tatsächlich in einer künstlichen ‚Umgebung' zu befinden, integrieren unterschiedlichste VR-Systeme etwa Faktoren wie stereo-optische

27 Die erste ausgereifte Version von Datenhelmen etwa – die *Darth Vader*-Helme, die in den frühen achtziger Jahren für die US Air Force entwickelt wurden – wurde aus dem enormen *Star Wars*-Budget der Reagan-Administration finanziert. Entscheidend für die Herstellung eines öffentlichen Interesses, das schließlich auch der Unterhaltungsindustrie ausreichende Profite über die Vermarktung von VR-Spielen garantierte, war die Vermittlung über Zeitschriften wie *Mondo 2000* oder *Wired*, Bestseller wie Howard Rheingolds *Virtual Reality* (1991) oder Kinofilme wie *The Lawnmower Man* (1992).

28 Das erste Computerspiel, das 1962 entwickelt wurde, trug den Titel „Space War" und lief auf Radarbildschirmen, also militärischem Gerät – damals noch keine Pixel-, sondern Vektorbildschirme.

29 Vgl. Mathias Mertens, Tobias O. Meißner, Wir waren Space Invaders. Geschichte vom Computerspielen, Frankfurt/M.: Eichborn 2002. Der Titel rekurriert auf eines der ersten erfolgreichen Videospiele, *Space Invaders* (1978). Einen aktuellen Überblick über die jeweils neuesten Spiele inklusive Demonstration bietet im Kabel-Fernsehen etwa die PC- und Internetshow *Giga* im deutschen Programm von NBC. Für eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Computerspiele vgl. vor allem Claus Pias, Computer Spiele Welten, München: Sequenzia 2002.

30 Vgl. *Tomb Raider II* (Eidos/Core, 1997), in dem sich *Lara Croft* durch die ‚Wildnis' Chinas und Tibets kämpft, um den Dolch von Xian zu finden. (Siehe dazu: Mary Flanagan, Knowing through Lara, Vortragsmanuskript anlässlich der Internationalen Konferenz ‚Knowing Mass Culture/Mediating Knowledge', Center for Twentieth Century Studies, University of Wisconsin-Milwaukee, USA April 1999).

Sicht, räumliche und bewegungsbezogene Tiefenangaben und Perspektive.[31] Bestrebungen dieser Art, die Illusion eines dreidimensionalen Raums, der Erfahrung der ‚Immersion'[32] und des ‚Navigierens' herzustellen, haben nicht nur entscheidende Bedeutung für die Konstruktion eines Konzepts von Subjektivität, das sich auf die Idee von ‚Autonomie' bzw. ‚Souveränität' stützt. Sie sind auch eng verbunden mit der Vorstellung eines *neuen* Raums (als das ‚Andere' des ‚realen' Raums), eines ‚neuen Kontinents', den es zu ‚entdecken' gilt und der in diesem Sinn als ‚*new frontier*' vorgestellt wird.[33] Bereits der Cover-Titel der September-Nummer 1990 von *Mondo 2000* („The Rush Is On! Colonizing Cyberspace") sowie der Leitartikel John Perry Barlows („Beeing in Nothingness. Virtual Reality and the Pioneers of Cyberspace") verdeutlichen wie zahlreiche vergleichbare Texte, dass Cyberspace-ProponentInnen mit dieser Entdeckungs-, Grenz- und Kolonisationsmetaphorik zum Teil ganz bewusst Bezug nehmen auf die Geschichte der ‚Entdeckung' und Kolonisation der Vereinigten Staaten und die damit verknüpften Mythen unerschrockener weißer Männer, die einer unbekannten Wildnis unbegrenzten Reichtum, Fortschritt und Freiheit abringen. Dieselbe Metaphorik wurde bezeichnenderweise bereits in den fünfziger und sechziger Jahren in Bezug auf die Raumforschung angewendet. Auch hier war häufig von ‚*the new frontier*' die Rede. Der prominenteste Promotor Virtueller Realität, Jaron Lanier, benennt diese denn auch unmissverständlich: „I think this is the biggest thing since we landed on the moon";[34] und John Perry Barlow

---

31 Vgl. dazu Aukstakalnis & Blatner, Silicon Mirage. The Art and Science of Virtual Reality, Berkeley: Peachpit Press 1992, 41–75.

32 Die mit dem Begriff der Immersion verknüpfte Vorstellung des ‚Eintretens' oder ‚Eintauchens' in einen virtuellen ‚Raum' verdankt sich, wie zahlreiche andere Begriffe auch, der Cyberpunk-Literatur, in diesem Fall William Gibsons 1984 in „Neuromancer" formulierter Idee des ‚*jacking in*' in einen Datenraum. Ungeachtet der Tatsache, dass Gibson selbst seine Romane als kritische Beschreibung gegenwärtiger Verhältnisse und keineswegs als Zukunftsvorhersage verstand, rekurrierten Computerentwickler wie Randal Walser, Manager des Cyberspace-Projekts der Firma Autodesk, explizit auf Gibsons Ideen als Modell für ihre technischen Entwicklungen: etwa auf das „Cyberspace Deck", das Instrument, das dem Protagonisten des Romans mittels direkter Verbindung zum Nervensystem zum Eintritt in den virtuellen Raum verhilft. (Vgl. Sandra K. Helsel, Judith Paris Roth (eds.), Virtual Reality. Theory, Practice, and Promise, Meckler 1991, 37; und William Gibson, High Tech High Life. William Gibson and Timothy Leary in Conversation, in: *Mondo 2000*, no. 7, Fall 1989).

33 Während die Firma Netscape die neueren Versionen ihres Web-Browsers *Netscape Navigator*™ mittlerweile in *Netscape Communicator*™ umbenannt hat, trägt die Konkurrenz-Software der Firma Microsoft nach wie vor die – einen zu ‚erobernden' Raum konnotierende – Bezeichnung *Internet Explorer*. Vgl. dazu auch Chris Chesher, Colonizing Virtual Reality: Construction of the Discourse of Virtual Reality 1984–1992, in: *Cultronix*, vol.1, no.1. [Online Journal], [cited 5/4/2000], available from World Wide Web@http://english-www.hss.emu.edu/cultronix/chesher/.

34 Lanier, später regelmäßiger Gast der Ars Electronica in Linz, war bereits maßgeblich an der Forschung der ersten Stunde für die Computer- und Softwarefirma VPL beteiligt, die 1989 neben der Firma Autodesk die erste Präsentation von Virtual Reality-Technologie initiierte.

führt, darauf bezugnehmend, aus: „Indeed, I´d take it a bit farther, guessing that Columbus was probably the last person to behold so much useable and unclaimed real estate (or unreal estate) as these cybernauts have discovered."[35]

Wie Ziauddin Sardar feststellt, wird Cyberspace in dieser Logik zum ‚neu entdeckten *Anderen* westlicher Zivilisation'.[36] Ähnlich den weißen Kolonisatoren beanspruchen VR-Forscher eine moralische Verantwortung, eine historische Bestimmung zu erfüllen. „As pioneers, we are obligated to pursue the development of virtual interface technologies in a systematic way and leave a technology base and tools as a legacy for others to build upon."[37] Die mit dem Begriff Cyberspace verbundene Raumvorstellung ist damit jedoch längst nicht mehr auf Virtuelle Realität im engeren Sinn beschränkt, sondern bezieht sich auch auf die über das Internet verknüpften ‚Daten*räume*'. Dies gilt auch für die Vorstellungen des ‚Entdeckens', ‚Interagierens', des ‚Involviertseins', der ‚Immersion' und der Kontrolle. Chris Chesher spricht in Bezug auf die an das Internet geknüpfte Idee, jegliche Information sei grundsätzlich digitalisierbar und daher unabhängig von räumlichen Grenzen uneingeschränkt zugänglich, von einer „digitalen Kolonisation des analogen Datenraums".[38] Diese Idee umfassender, verfügbarer Information unterschlage tatsächliche elektronische Marginalisierung, insofern Daten, die nicht in digitale Datenbanken Eingang finden, letztlich nicht ‚existent' seien. Das einem derartigen – auf ‚restlose' Erfassbarkeit von Information und ‚totale' Kommunikation zielenden – Totalitätsanspruch zugrunde liegende Ausblenden von Kontingenz ist jedoch nicht als exklusives Spezifikum dominierender Technologiediskurse zu sehen, das nur darauf ausgerichtet wäre, die Behauptung eines ‚Paradigmenwechsels' zu stützen. Vielmehr stellt das Negieren von Antagonismen und Kontingenz einen wesentlichen Aspekt von Signifikation als solcher – und damit der Konstituierung von Subjekten wie von gesellschaftlichen Formationen – dar. Auf der Basis dieser Überlegung richte ich meinen Fokus auf die symboli-

35 Vgl. John Perry Barlow, Beeing in Nothingness. Virtual Reality and the Pioneers of Cyberspace, *Mondo 2000*, Summer 1990, 37.

36 In einer Textkompilation der rechtskonservativen *Progress and Freedom Foundation*, in der unterschiedliche Autoren – unter anderen Alvin Toffler – zur Sprache kommen, heißt es etwa: „[...] the bioelectronic frontier is an appropriate metaphor for what is happening in cyberspace, calling in mind as it does the spirit of invention and discovery that led the ancient mariners to explore the world, generations of pioneers to tame the American continent and, more recently, to man´s first exploration of outer space." (Progress and Freedom Foundation, Cyberspace and the American Dream: A Magna Charta for the Knowledge Age. [cited 3/6/2000], available from World Wide Web@http://www.pff.org/). Vgl. hierzu Ziauddin Sardar, alt.civilizations.faq: Cyberspace as the Darker Side of the West, in: Ziauddin Sardar, Jerome R. Ravetz, Cyberfutures. Culture and Politics on the Information Superhighway, London: Pluto Press 1996, 14–41, 17, 33f.

37 Thomas A. Furness, Creating better virtual worlds, in: Furness, Harnessing Virtual Space, Society for Information Display Digest of Technical Papers, 1988 (zitiert bei Chesher [2000]).

38 Chesher (2000).

sche und gesellschaftliche *Funktion* von Kohärenzphantasmen und deren Implikationen für die Konzeption des Verhältnisses von Technologie, Subjekt und Gesellschaft.

,Neue' Subjekte?

Die technologiedeterministische Vorstellung eines Paradigmenwechsels wird nicht nur durch neoliberale oder koloniale Denkschemata gestützt. Ein zentraler Stellenwert kommt in diesem Zusammenhang der unter Berufung auf Technologieentwicklung postulierten ,radikalen Neudefinition' des Subjekts zu, die ich genauer auf ihre Voraussetzungen und ihre Funktion hin untersuche. Die Proklamierung einer technologisch bedingten, völlig ,neuen', fragmentierten und dezentrierten Subjektivität steht in engem Zusammenhang mit der unter dem Begriff der ,Hybridisierung' subsumierten Vorstellung einer ,Auflösung' klassischer Dichotomien (etwa Natur/Kultur, Realität/Simulation und nicht zuletzt der ,Geschlechter'-Dichotomie), die auch von feministischen Theoretikerinnen wie Donna Haraway vertreten wird.[39] Die Vorstellung eines kausalen Zusammenhangs zwischen der aktuellen Technologieentwicklung und der Herausbildung eines dezentrierten Subjekts setzt allerdings zum einen die Annahme eines ,vortechnologischen', ,zentrierten' bzw. ,kohärenten' Subjekts voraus. Zum anderen steht der Postulierung einer ,Auflösung' von Dichotomien eine unübersehbare Aufrechterhaltung konventioneller, dichotomer Denk- und Repräsentationsschemata gegenüber. Die Festschreibung – und in vielen Fällen auch Übersteigerung – tradierter Genderstereotypien ist hier nur *ein*, wenn auch für die Aufrechterhaltung von Kohärenzphantasmen zentrales Beispiel. (Man denke nur an die ProtagonistInnen diverser Computerspiele wie etwa *Lara Croft* in *Tomb Raider*.) Vergleichbares gilt jedoch auch für andere Prämissen wie etwa die Aufrechterhaltung von Gestaltungskonventionen und tradierten Raumvorstellungen – etwa eines euklidischen Raums bzw. auch dichotomer Unterscheidungen zwischen ,öffentlichen' und ,privaten' Räumen (etwa in MUDs) – bis hin zu gesellschaftlichen Dichotomien und Hierarchien sowie globalen Antagonismen.

Darüber hinaus tritt die Verheißung von Grenzüberschreitungen mittels einer ,Auflösung' tradierter Dualismen in offenkundigen Widerspruch zu einem gleichzeitigen

39 Vgl. Donna Haraway, A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century, in: *Socialist Review*, 80, 1985, 65–107; reprint in: Donna Haraway, Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature, London, New York: Routledge 1991, 149–182. Paradoxerweise wird jedoch etwa in ,cyberfeministischen' Ansätzen, die sich auf Haraways Cyborg-Konzept berufen, gerade Haraways bedeutender politischer Anspruch einer postkolonialen Kritik der ,Informatik der Herrschaft' nicht aufgegriffen. Vielmehr wird die Struktur dominierender Cyber-Diskurse unter umgekehrten Vorzeichen reproduziert, wie ich anhand von Beispielen zeige. (Vgl. etwa VNS Matrix, The Cyberfeminist Manifesto for the 21st Century, 1991, [cited 21/2/2002], available from World Wide Web@http://sysx.org/vns; oder Sadie Plant, The Future Looms: Weaving Women and Cybernetics, in: *Body and Society* 1 (3–4), 1995, 45–64).

Festhalten bzw. Wiederaufnehmen eines längst überholten dualistischen Paradigmas – nämlich der Trennung zwischen ‚Körper' und ‚Geist'. Diese Trennung bildet die Grundlage der Idee einer technologisch perfektionierbaren Subjektivität als körperloser, ‚vollkommener' Einheit, die weder dem Verfall noch der Notwendigkeit prothesenhafter Ergänzungen unterworfen wäre, und steht in engem Zusammenhang mit der Persistenz der Vorstellung eines autonomen und transzendenten Subjekts; einer Vorstellung, die nicht nur auf einer diskursiven Ebene, sondern auch auf der Ebene des Technologiedesigns deutlich wird. So zielen unter dem Schlagwort ‚Interaktivität' etwa Benutzeroberflächen, Programm- und Schnittstellengestaltung – insbesondere, jedoch nicht ausschließlich im Bereich von Virtual Reality-Anwendungen – im Allgemeinen darauf ab, dem UserInnen-Subjekt die Illusion von Kontrolle und Omnipotenz zu verschaffen, indem die Kontingenz des technologischen Rahmens bzw. der Programmebene, aber auch des Subjekts ausgeblendet wird. Wenn etwa die PC- und Internetshow *Giga* im deutschen Programm von NBC (NBC Europe), die laufend die neuesten Computerspiele vorstellt, das TV-Publikum mit dem Slogan: „Du bist die Zukunft!" adressiert, so konnotiert dieser Slogan – nicht zuletzt angesichts der realen Promotion-Präsenz der US-Army (die selbst Spiele wie *America's Army* produziert) bei jüngsten Computerspiele-Messen in den USA – Ansprüche, die weit über eine ‚Souveränität' am Computerscreen hinausgehen. Für sich selbst sprechen mag in diesem Sinn die populäre Sammel-Bezeichnung für Spiele wie *Doom*, *Blackhawk Dawn*, *America's Army* etc., die das Vernichten feindlicher Ziele aus subjektiver Perspektive zum Inhalt haben: ‚Ego-Shooter' (bzw. ‚First-Person-Shooter').

Diese dualistische Sichtweise von Körper/Geist beziehungsweise Subjekt/Technologie unterschlägt nicht nur die Wechselwirkung zwischen Subjekt und Technologie, sondern greift vor allem die Vorstellung eines autonomen und transzendenten Subjekts wieder auf, das nun im Zeitalter ‚totaler Simulation' gleichzeitig befreit wäre von sozialen Kontexten und diskriminierenden Dualismen. Dies ist insofern bemerkenswert als ein derartiges Konzept eines kohärenten und souveränen Subjekts – als einst zentrale Kategorie von Aufklärungs- und Emanzipationsdiskursen – spätestens im Lauf der letzten Jahrzehnte durch (post)strukturalistische, psychoanalytische, feministische und konstruktivistische Theorieansätze grundlegend problematisiert bzw. demontiert wurde. Mein Interesse gilt daher der Klärung der Gründe, weshalb gerade im Kontext der aktuellen Technologie- bzw. Medienkonstellation ein derartiger Subjektbegriff reaktiviert wird.

Aus dieser Koppelung der Proklamierung einer vorgeblich technologisch bedingten Fragmentierung und Dezentrierung des Subjekts mit dem scheinbar dazu in Widerspruch stehenden Wiederaufgreifen der Vorstellung von Subjektautonomie bzw. eines kohärenten Subjekts, das das Zentrum seiner Handlungen und seines Denkens wäre, ergibt sich für mich zudem die zentrale Frage, in welcher Weise die Voraussetzungen für Handlungsfähigkeit (*agency*) in diesem Zusammenhang zu definieren wären. Auch die

Relation von Subjektkonstituierungsprozessen und technologischen Dispositiven steht damit zur Diskussion. Ich gehe hier zunächst von der Prämisse aus, dass eine Klärung dieser Fragen nur über eine Analyse der Art und Weise erarbeitet werden kann, in der die konstitutive Kontingenz des Subjekts (bzw. von ‚Realität') als ‚Irritation' bzw. Dislokation *effektiv* und somit als Notwendigkeit einer Re-Artikulation deutlich wird.[40] Den Begriff der Handlungsfähigkeit (*agency*) selbst definiere ich in diesem Sinn als ein *Wahrnehmen* – im doppelten Wortsinn, das heißt, vor allem auch im Sinn einer *Nutzung* – von kontingenten Möglichkeiten jenseits des scheinbar ‚Gegebenen'. Ein Wahrnehmen in diesem Sinn impliziert auch ein Wahrnehmen der Anfechtbarkeit jeglicher soziosymbolischer Konstruktionen sowie die Entscheidung für eine je spezifische Re-Artikulation, das heißt, für eine ebenso kontingente und damit vorläufige Setzung. Auf dieser Basis entwickle ich die Überlegung, dass die beschriebene Koppelung gegensätzlicher Subjektpositionen, wie sie sich im aktuellen Technologiekontext beobachten lässt, tatsächlich nicht so widersprüchlich ist, wie sie scheinen mag. Meine These ist, dass sich an dieser offenkundigen Diskrepanz vielmehr ein funktionaler Zusammenhang in Form einer spezifischen Symptombildung feststellen lässt, deren Voraussetzungen und deren Funktionen mein Forschungsinteresse gilt.

Das Subjekt als Subjekt des Politischen

Meine Analyse des Status, der Funktion und der spezifischen Konzeptionen des Subjekts in aktuellen Technologiediskursen stützt sich auf eine psychoanalytisch fundierte Konzeption des Vorgangs der Subjektkonstituierung, die ich im Teil Zwei vorstelle. Diese Konzeption verdeutlicht, inwiefern dieser Vorgang Subjektpositionen als wesentlich kontingent bestimmt und Subjektivität im Sinn einer autonomen, kohärenten Entität ausschließt. In diesem Sinn ist davon auszugehen, dass das Subjekt weder in der Position ist, vorgeblich ‚neutrale' technologische Mittel vollständig zu kontrollieren, noch auf das formbare Material einer mächtigen, determinierenden Technologie reduzierbar ist. Diese Herangehensweise bietet zudem eine Begründung dafür, dass es auch in Bezug auf neue Technologiekonstellationen nicht darum gehen kann, vorgebliche ‚Entfremdungseffekte' zu identifizieren, um etwa zu einem vermeintlich ‚unverfälschten' oder ‚natürlicheren' Kern ‚zurückzukehren' – oder aber auf dieser Basis das Entstehen eines völlig ‚neuen' Subjekts zu feiern. Die Kategorie der Handlungsfähigkeit ist demnach gerade nicht an Vorstellungen einer wie auch immer konzipierten Subjektautonomie zu knüpfen. Vielmehr ist sie – insofern Subjekte als sprachlich konstituiert zu verstehen sind – in unmittelbarem Zusammenhang mit der Funktionsweise von Signifikation zu sehen, und zwar als notwendig gerade auf dem Aspekt der Kontingenz basierend.

40 Zum Begriff der Dislokation vgl. Laclau (1990).

Besondere Aufmerksamkeit werde ich dem Aspekt der Herstellung von Differenz widmen, der eine unumgängliche und notwendige Dimension jeder Subjektkonstituierung bzw. jedes Signifikationsprozesses und damit jeder soziosymbolischen Konstruktion darstellt. Einen spezifischen Stellenwert nimmt dabei die Frage der ‚sexuellen' Differenzierung ein. In einer kritischen Auseinandersetzung mit Judith Butlers – für die Diskussion der Kategorie *Gender*/‚Geschlechtszugehörigkeit' zu Beginn der neunziger Jahre enorm wichtiger – Argumentation für eine Aufhebung der begrifflichen Unterscheidung von ‚biologischem' und ‚kulturellem' ‚Geschlecht' (*sex* und *gender*), die sich gegen die Annahme einer vorgängigen Substanz richtet, entwickle ich eine von Butlers Ansatz deutlich differenzierte theoretische Position. Ich argumentiere im Detail, weshalb Butlers Vorgehen zu kurz greift, insofern es ein anti-essentialistisches Verständnis ‚sexueller' Differenz nicht ausreichend zu begründen vermag. Dagegen schlage ich mit Referenz auf Joan Copjec eine Reformulierung der Kategorie *Geschlecht* (*sex*) als ‚nicht-signifikante' Differenz vor,[41] die als Manifestation des Verfehlens von Sprache, das jeden Signifikationsprozess bestimmt, zu verstehen ist – als Notwendigkeit einer Differenzierung, ohne die es kein ‚Subjekt' geben kann, die sich jedoch nicht notwendig auf ‚Geschlechtszugehörigkeit' (*gender*) beziehen muss. ‚Geschlechtszugehörigkeit' (*gender*) wäre in diesem Sinn die Einschreibung dieses Verfehlens auf einer soziosymbolischen Ebene, während *Geschlecht* bzw. *‚sexuelle' Differenzierung* das Subjekt als *Scheitern* von Subjektivierung konstituiert. Es geht also nicht um eine neuerliche Etablierung einer ‚Meisterdifferenz', sondern darum, einen Begriff herauszufordern, der für die Theoretisierung von Differenz eine zentrale Rolle spielt. Auf dieser Basis lässt sich, wie ich zeigen werde, sowohl die sprachlich bedingte Notwendigkeit von Differenz als Voraussetzung für die Herstellung von Bedeutung bzw. Identität begreiflich machen wie auch die gleichzeitige Unmöglichkeit einer Schließung (Kohärenz) von Identität.

Die entscheidende Bedeutung dieser Definition von *Geschlecht* sehe ich zum einen darin, dass – im Unterschied zu einer ‚diskursivistischen' Herangehensweise, die (wie bei Butler) in erster Linie die Ebene des Symbolischen fokussiert – die Betonung der *konstitutiven* Funktion des Verfehlens (bzw. der Unmöglichkeit von Kohärenz) die Argumentation und vor allem die *Begründung* eines anti-essentialistischen bzw. anti-biologistischen Verständnisses ‚sexueller' Differenz ermöglicht. Damit verbunden ist jedoch ein zweiter, für meine Argumentation wesentlicher Aspekt, den ich akzentuieren will: Denn diese Konzeption von *Geschlecht* als eine der Sprache inhärente Unmöglichkeit bietet gleichzeitig die Basis für die Konzeption des Subjekts als Subjekt des *Politischen*. Es ist gerade die grundlegende Unkalkulierbarkeit des Subjekts, die ich hier als jene Voraussetzung verständlich machen will, welche aufgrund der Notwendigkeit, Bedeutung

41 Vgl. Joan Copjec, Sex and the Euthanasia of Reason, in: Copjec, Read my Desire. Lacan against the Historicists, Cambridge/Mass., London/England: The MIT Press 1994, 201–236.

bzw. Identität unaufhörlich zu re-artikulieren, Determinierung ausschließt und damit auch die Kategorien *Freiheit* und *Verantwortung* – re-vidiert – in den Blick rückt.

Denn die Überlegung, dass jede soziosymbolische Konstruktion – das heißt, jede Identitäts- bzw. Realitätskonstruktion wie jede soziosymbolische ‚Norm' – ihre hegemoniale Position allein aus den soziosymbolischen Relationen, innerhalb derer sie generiert wird, bezieht und sich auf keinerlei ‚vorgängige' Legitimierung berufen kann, bietet die Voraussetzung und *Begründung* der Anfechtbarkeit jeglicher soziosymbolischer (Differenz-)Konstruktion. Die analytische Berücksichtigung der Unmöglichkeit, die das Phantasma einer ‚Schließung' allererst erforderlich macht, betrifft in der Konsequenz auch eine entsprechende Theoriebildung selbst. Die Unmöglichkeit, das Verfehlen bzw. Grenzen von Signifikation zu *bezeichnen*, impliziert das Paradoxon, dass gerade diese Unmöglichkeit nur im Rahmen von Signifikation *bezeichnet* werden kann. ‚Metasprache' ist also unmöglich und gleichzeitig unumgänglich – gerade auch, wenn es um eine Kritik am Phantasma einer ‚metasprachlichen' Position geht.[42] Diese Überlegung ist auch für eine Analyse zentraler Aspekte von Techno-Utopien – wie etwa der Vorstellung ‚totaler' Kommunikation – relevant, insofern sie deren Bedingtheit bzw. die Unmöglichkeit einer ‚Aufhebung' des Verfehlens von Sprache aufzeigt. Die daraus folgenden Implikationen betreffen nicht nur die Analyse aktueller Medienkonstellationen, sondern Theoriebildung als solche – in theoretischer wie politischer Hinsicht.

Die soziosymbolische Ordnung des Anderen[43]

Inwiefern das Subjekt nicht nur ein notwendig *sexuiertes*, sondern vor allem auch ein notwendig gesellschaftliches ist und welche Implikationen daraus abzuleiten sind, ist Gegenstand meiner Analyse in Teil Drei. Die Relevanz der im zweiten Teil entwickelten Konzeption eines Subjekts des Politischen für eine Analyse gesellschaftlicher Antagonismen wird zudem auch daran zu messen sein, inwieweit sie Aufschluss darüber geben kann, weshalb zu einem spezifischen Zeitpunkt Vorstellungen von Subjektautonomie reaktiviert und in besonderer Weise forciert werden. Mein Fokus richtet sich auf die Frage, in welcher Weise der Status des Subjekts im Verhältnis zu einem, durch einen konstitutiven Antagonismus geprägten, soziosymbolischen Feld sich gerade über die Not-

---

42 Vgl. Jacques Lacan, Die Stellung des Unbewussten (1960), in: Schriften II, Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1991, 188ff; vgl. dazu Slavoj Žižek, Why Lacan is not a Post-structuralist?, Newsletter of the Freudian Field, 1, 2: 31–9, zitiert in: Stavrakakis (1999, 162). Zum Paradoxon der Unmöglichkeit und gleichzeitigen Unumgänglichkeit von ‚Metasprache' vgl. auch Roland Barthes, De l'œuvre au texte, in: *Revue d'Esthétique* 3, 1975, 225–232.

43 Die mit dem Begriff des *Soziosymbolischen* vorgenommene Modifizierung des Lacans'schen Terminus des *Symbolischen* ist im Grunde pleonastisch, insofern das Symbolische *per definitionem* als gesellschaftlich zu verstehen ist. Dennoch ist es mir wichtig, genau das hervorzuheben.

wendigkeit eines Verdeckens der Kontingenz bestimmt, die Signifikation wie Subjektkonstituierung auszeichnet. Ich rekurriere dazu in erster Linie auf Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes Hegemonietheorie. Für ein Verständnis der Funktion des *Anderen* und der Mechanismen des unausgesetzten Strebens nach einer ‚Schließung' von Bedeutung bzw. Identität erweisen sich jedoch nicht zuletzt Lacans'sche Kategorien wie jene des *Begehrens* (als radikale, uneinholbare Differenz) oder der *Suture* (der Naht bzw. temporären Schließung) als unverzichtbares Instrumentarium, das nicht nur im Bereich der Filmtheorie (und vor allem feministischer Ansätze der Filmtheorie) entscheidende Entwicklungen ermöglichte. Mein Anliegen ist, dieses Instrumentarium in einer kritischen Auseinandersetzung und Weiterentwicklung auch für eine Analyse kommunikationstechnologischer Dispositive produktiv zu machen. Ich möchte verdeutlichen, inwieweit dieses Instrumentarium Grundlagen für ein Verständnis des Verhältnisses von Subjekt, Gesellschaft und Technologie bereitstellt, das die Produktion von Bedeutung und von Subjektpositionen als kontingente und mit der Herstellung von Realitätskonstruktionen innerhalb eines Gefüges hegemonialer Relationen verknüpfte analysierbar macht.

Als einen zentralen Ansatzpunkt für die Analyse und Kritik etablierter Realitätskonstruktionen (das heißt, auch Subjektpositionen) stelle ich die Lacans'sche Kategorie des *Phantasmas* vor, um auf dieser Basis meinen, in Anlehnung an Laclau entwickelten Begriff des *Politischen* zu argumentieren. Laclau und Mouffe sprechen hinsichtlich der irreduziblen Differenz zwischen dem Bedarf nach einem universalen Referenzpunkt, der eine Gesellschaft als ein relativ kohärentes ‚Ganzes' instituiert, und dem Partikularismus aller gesellschaftlichen Kräfte von einer *Unmöglichkeit von Gesellschaft* (als Totalität).[44] Diese Unmöglichkeit ist die Unmöglichkeit einer Schließung. Dies meint das ‚Scheitern' von Signifikation im Sinn einer Unmöglichkeit der Herstellung von Kohärenz.[45] Inwiefern gerade in diesem ‚Gesellschaft' verunmöglichenden Antagonismus die Voraussetzung für das *Politische* bzw. für eine radikale *Freiheit* wie auch *Verantwortung* zu sehen ist, führe ich in Hinblick auf den Begriff der Handlungsfähigkeit aus, um dies in Bezug auf den Technologiekontext zu spezifizieren. Ein wesentlicher Punkt meiner Argumentation ist die Überlegung, dass die Offenheit und Unentscheidbarkeit – bzw. die Unmöglichkeit einer ‚vorgängigen' Legitimierung oder Garantie –, auf die sich der Begriff des *Politischen* bezieht, die logische Voraussetzung für Politik darstellt, das heißt für Entscheidungen und partielle, vorläufige ‚Schließungen'.[46]

44 Vgl. Laclau (1990, 212); und: Laclau, Mouffe (1991, 180).

45 Vgl. Laclau, Mouffe (1991, 181). Vgl. dazu auch Žižek (1989, 122f); Ernesto Laclau, God only knows, in: *Marxism Today*, Dec. 1991; Yannis Stavrakakis, Laclau mit Lacan, in: Butler, Critchley, Laclau, Žižek et al. (1998, 180, 187).

46 Vgl. dazu auch Slavoj Žižek, Da capo senza fine, in: Judith Butler, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek, Contingency Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left, London, New York: Verso 2000, 258. Vgl. dazu Oliver Marchart (1998, 90–119).

Auf der Basis der Überlegung, dass gerade das Phantasma der Möglichkeit einer absoluten ‚Schließung' ein wesentliches Element für die Herstellung von Realität und von Gesellschaft bildet, will ich klären, in welcher Form derartige Phantasmen aktuelle Technologiediskurse und Konzeptionen eines ‚Cyberspace' bestimmen, welche Schlüsse – etwa hinsichtlich einer aktuellen Dislokation von Utopien und deren Re-artikulation in Technologiediskursen – daraus abzuleiten sind und welche Rolle die mit dem Phantasma untrennbar verbundene Kategorie des Symptoms[47] in Hinblick auf das Verhältnis von ‚virtuellem' und ‚realem' Raum spielt. Denn das phantasmatische Versprechen einer ‚Kohärenz' bzw. einer ‚Aufhebung' von Antagonismen manifestiert sich nicht nur in den variierenden Referenzen jedes politischen Versprechens auf Harmonie, Einheit, Vollständigkeit und Universalität. Vielmehr ist dieses Versprechen auch jeder Medienentwicklung inhärent, wie ich verdeutlichen möchte. Mein Fokus richtet sich daher auf die Frage, wodurch sich die aktuelle Technologie- bzw. Medienkonstellation gegenüber vorhergehenden auszeichnet.

Ich gehe dabei von der These aus, dass sich aufgrund der komplexen Verknüpfung von Bedrohungsszenarien und Heilsversprechen, die an aktuelle Technologieentwicklungen bzw. an die Idee eines Cyberspace geknüpft werden, eine spezifische Form der Symptombildung feststellen lässt, insofern das Bedrohungspotential innerhalb derselben soziosymbolischen Konstruktion generiert und lokalisiert wird, die dessen ‚Aufhebung' bzw. ‚Neutralisierung' garantieren soll. Besonders deutlich wird dies anhand des Subjekt-Begriffs bzw. anhand der expliziten Proklamierung einer ‚völlig neuen' Dezentrierung des Subjekts bei einer gleichzeitigen Aufrechterhaltung und expliziten Forcierung der Vorstellung eines zentrierten, also kohärenten Subjekts, das ebenfalls durch die Technologie garantiert sein soll. Inwiefern es sich hier um eine besondere Verschränkung von Phantasma und Symptom handelt und welche Implikationen hinsichtlich der Relation von Gesellschaft, Subjekt und Technologie von einer derartigen Konfiguration abzuleiten sind, suche ich in diesem wie auch in den folgenden Teilen zu verdeutlichen.

‚Strategien im Reich der Wünsche'

Die im ersten Teil mit Bezug auf die seit den späten achtziger Jahren boomende vielfältige Proklamierung einer ‚neuen' technologischen Ära formulierte Problematisierung

47 Der psychoanalytische Begriff des *Symptoms* bezeichnet (i. U. zum medizinischen) eine Strukturfunktion, die Lacan als eine spezifische Form des Genießens definiert und die die Aufrechterhaltung des Phantasmas einer ‚Kohärenz' des Subjekts wie sozialer Formationen über die Projektion des Verfehlens auf einen vorgeblich ‚externen' ‚Störfaktor' erlaubt. (Vgl. Jacques Lacan, Joyce le symptôme (1975), in: Jacques Aubert (ed.), Joyce avec Lacan, Paris: Navarin 1987; und ders., Le Séminaire. Livre XXIII, Le sinthome (1975–76), veröffentlicht in: *Ornicar?*, Nr. 6–7, 1976–7; vgl. dazu auch Žižek (1989, 55ff).

der Idee eines Paradigmenwechsels nehme ich in den Teilen Vier und Fünf nochmals auf, um sie aus einer weiteren Perspektive zu argumentieren. Dabei nehme ich weniger die Technologiegeschichte oder Fragen der Konvergenz unterschiedlicher Technologien in den Blick, oder die in technischer, ästhetischer, inhaltlicher und ökonomischer Hinsicht zu beobachtende Wechselwirkung bzw. *Remediatisierung*[48] älterer und neuerer Medien, sondern in erster Linie die Rolle der Sprache – bzw. das Verfehlen der Sprache. Die im Vorangegangenen vorgestellte Konzeption von Sprache als Konstitutiv der Herstellung von Subjekt und Realität akzentuiere ich dahingehend, dass die mit dieser Unmöglichkeit verbundene *Möglichkeitsbedingung* als konstitutive Basis aktuelle Technologiediskurse ebenso bestimmt wie jede andere Form der Herstellung von Bedeutung. Diese Herangehensweise erlaubt, Spezifika der aktuellen Entwicklung zu benennen, die, wie etwa die besondere Relation von Phantasma und Symptom, im Zusammenhang mit den im Unterschied zu älteren Medienkonstellationen deutlich weiter gefassten gesellschaftlich-kulturellen Dimensionen zu sehen sind, ohne diese Veränderungen als radikalen Bruch zu interpretieren.

Ich setze mich in diesem Zusammenhang eingehend mit Hartmut Winklers These einer der Idee von ‚Hypermedien' (als Verbindung von Computer und Telekommunikation) bzw. eines ‚Universalmediums' zugrunde liegenden Utopie einer „Externalisierung von Sprache" auseinander.[49] Winklers Ansatz ist vor allem deshalb interessant, weil er die in dieser These angesprochene Fantasie einer Überwindung bzw. Aufhebung des Verfehlens von Signifikation, die in der Idee einer ‚restlosen' Erfassung von Komplexität und Kontext sowie gleichzeitiger absoluter Transparenz, Kohärenz und ‚unmittelbarer' Zugänglichkeit Universalitäts-, Einheits- und Ganzheitsphantasmen reproduziert, nicht nur sehr detailliert analysiert und kontextualisiert, sondern auch auf die Verknüpfung dieser Fantasie mit Utopien gesellschaftlicher Transformationen verweist. Die Vorstellung eines digitalisierten ‚Universums' bzw. eines umfassenden, gemeinsamen ‚Datenraums' wird auf diese Weise in ihrer diskursökonomischen wie gesellschaftlichen Funktion einer neuen Ordnungs- und Sinnstiftung benennbar. Auf der Grundlage einer kritischen Diskussion vor allem von Winklers Konzeption der Kategorie des Subjekts zielt meine Herangehensweise daher auf eine produktive Verknüpfung von Winklers Thesen mit den im Vorangegangenen vorgestellten hegemonietheoretischen, vor allem aber den psychoanalytischen Ansätzen.

48 Vgl. Jay David Bolter, Richard Grusin, Remediation. Understanding New Media, Cambridge, Mass.: The MIT Press 1999. Mit diesem Terminus bezeichnen Bolter und Grusin das über die Vernetzung unterschiedlicher Schnittstellen hinausgehende Phänomen, dass das Internet etwa die Eigenschaften sämtlicher vorhergehender Medien zu verbinden scheint.

49 Vgl. Hartmut Winkler, Docuverse. Zur Medientheorie der Computer, München: Klaus Boer Verlag 1997.

Die Kapitel des fünften Teils führen die hier skizzierten Überlegungen zusammen, um das in den vorhergehenden Teilen entwickelte Instrumentarium daraufhin zu überprüfen, inwieweit es geeignet ist, aktuelle Medienkonstellationen hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Bedeutung zu analysieren. In einem Resümee meiner Analyse der Voraussetzungen der mit dem soziosymbolischen Konstrukt *Cyberspace* verbundenen phantasmatischen Projektionen eines digitalen Universums, virtueller Räume oder einer globalen, vernetzten Gesellschaft möchte ich den Aspekt der *Funktion* dieser Projektionen in Bezug auf konkrete soziosymbolische Strukturen, auf gesellschaftliche Denk- und Wahrnehmungszusammenhänge und auf hegemoniale Realitätskonstruktionen besonders hervorheben.

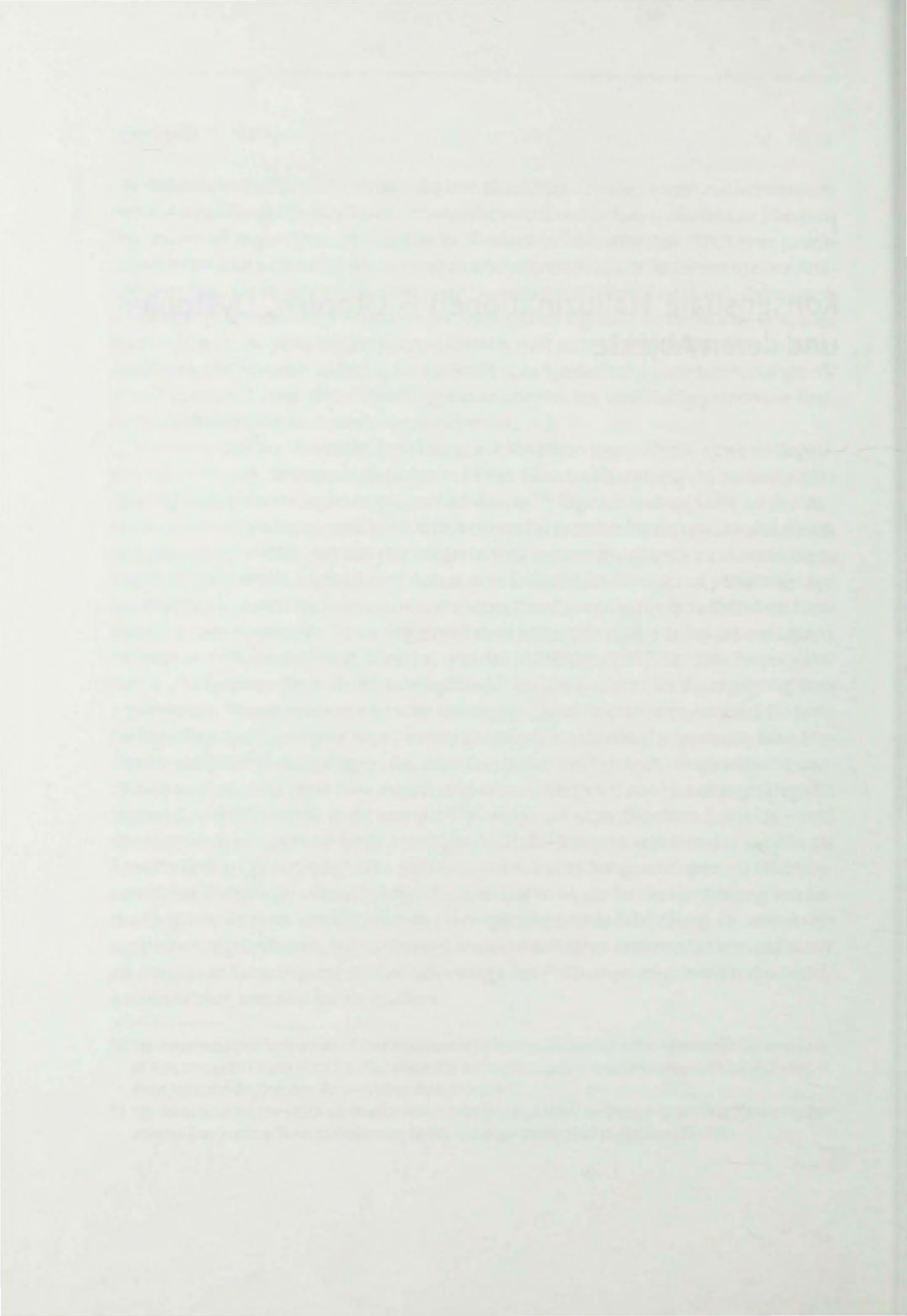
In einer kritischen Auseinandersetzung mit Jonathan Crarys These eines zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts aufgrund einer Neustrukturierung der optischen Erfahrung auftretenden „epistemologischen Bruchs"[50] füge ich meiner Kritik an der Vorstellung eines Paradigmenwechsels eine weitere Perspektive hinzu, um anhand dieses Beispiels das Potential des von mir vorgestellten Instrumentariums zu akzentuieren. Crarys Thesen nehme ich auch zum Anlass, eine kritische Revision der so genannten Apparatustheorie sowie der Rezeption Lacans'scher Paradigmen in der feministischen Filmtheorie zu unternehmen. Meine Argumentation entwickle ich unter Rekurs auf Lacans Konzept des *Blicks* (als Objekt [klein] *a*) und des *Bildschirms* (als Filter bzw. Projektionsfläche und Rahmen des kulturell Intelligiblen).[51] Auf der Basis der im Vorangegangenen entwickelten Thesen schlage ich in der Konsequenz eine Neuformulierung des Dispositiv-Begriffs vor, die geeignet ist, zu einem Verständnis aktueller Technologie- bzw. Medienkonstellationen beizutragen, das über eine ausschließlich technologiekritische oder diskursanalytische Ebene hinausgeht und eine Konzeption von Handlungsfähigkeit (*agency*) unterstützt, die nicht von der Idee eines selbstbestimmten Subjekts – und ebenso wenig von der Idee einer beliebigen Vielfalt – ausgeht, sondern das Subjekt als AgentIn und als gleichzeitig nicht-determinierten (nicht-festgeschriebenen) Effekt dynamischer Produktionsprozesse begreift. Mein Ziel ist es, die für die Herstellung von Bedeutung und Realität konstituierende Unmöglichkeit einer Schließung als Voraussetzung einer begründbaren Anfechtbarkeit soziosymbolischer Konstruktionen und somit als Möglichkeitsbedingung und als Grundlage des *Politischen* verständlich, das heißt: *wahrnehmbar*, also *nutzbar* zu machen.

50 Vgl. Jonathan Crary, Techniques of the Observer: On Vision and Modernity in the Nineteenth Century, Cambridge, Mass.: MIT Press 1990 (dt.: Techniken des Betrachters: Sehen und Moderne im 19. Jahrhundert, tr. Anne Vonderstein, Dresden, Berlin: Verlag der Kunst 1996).

51 Vgl. Jacques Lacan, Vom Blick als Objekt klein *a* (Februar/März 1964), in: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI, Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1987 (3. Auflage), 73–128.

I

Konsensuale Halluzinationen – Utopien, Dystopien und deren Abjekte



1. HYPE UND ANTI-HYPE – COLONIZING CYBERSPACE

„Information has never been pure. And it is always materialized."
Vivian Sobchack[1]

Der vielfältig befrachtete und zelebrierte Countdown zur Jahrtausendwende scheint nun zu Beginn des neuen Jahrtausends definitiv abgelaufen; der ‚Hype', der zu Beginn der neunziger Jahre jede Diskussion um aktuelle und zukünftige Technologieentwicklungen bestimmte, begann bereits in der zweiten Jahrzehnthälfte abzuflauen, bis hin zum jüngsten Tiefpunkt des breitflächigen Zusammenbruchs der Technologiebörsen im Jahr 2001. Dennoch scheint es angebracht, mittlerweile vertraute und trotz vielfältiger Ernüchterungen nach wie vor transportierte Ankündigungen eines auf allen Ebenen stattfindenden ‚Paradigmenwechsels' einer genaueren Überprüfung zu unterziehen.

Etwas in Vergessenheit geraten ist, dass die wirtschaftlich, kulturell und politisch lancierte Fixierung auf das Jahr 2000 ein anderes ‚magisches' Datum in den Hintergrund gedrängt hatte, nämlich das Jahr 2001. Nachdem am 20. Juli 1969 Neil Alden Armstrong als erster Mensch den Mond betreten hatte und in der Folge sowohl die Vereinigten Staaten wie auch die ehemalige Sowjetunion Dollarbeträge in Billionenhöhe in die Weltraumforschung investierten, schien es nur eine Frage der Zeit, bis die Menschheit einen Zweitwohnsitz im All würde beziehen können. In den späten sechziger Jahren schien sich das Jahr 2001 perfekt für den Umzug anzubieten – zum einen war es zu weit weg, um ernsthaft angefochten zu werden, zum anderen war Stanley Kubricks Film „2001: A Space Odyssey" (1968) noch im Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit präsent. Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang, dass der Begriff „Cyborg" (für *cybernetic organism*) von Manfred E. Clynes und Nathan S. Kline 1960 in Hinblick auf die Konstruktion einer Mensch-Maschine-Hybride geprägt wurde, die fähig sein sollte, im Zuge – damals noch im Entwicklungsstadium befindlicher – Raumfahrtprojekte in einer extraterrestrischen Umgebung zu überleben.[2]

---

1 Vivian Sobchack, New Age Mutant Ninja Hackers. Reading *Mondo 2000*, in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 147.

2 Vgl. Manfred E. Clynes, Nathan S. Kline, Cyborgs and Space, in: *Astronautics* (Sept. 26–27) 1960, 75–76 (Vor-

Wesentlicher als das jeweils anvisierte unterschiedliche Datum – in jedem Fall geht es um die symbolische Besetzung der Jahrtausendwende – ist jedoch die Tatsache, dass es sich um unterschiedliche ‚Räume' handelt, die das angestrebte Ziel dieser Zukunftsvisionen darstellen. In den Neunzigern wird wohl nach wie vor in Weltraumforschung investiert – mittlerweile von mehreren, entsprechend finanzkräftigen Seiten[3] – und es existieren nach wie vor Überlegungen, wie die Kolonisation dieses Raums zu regeln wäre.[4] Die Aufmerksamkeit der gleichen, vorwiegend auf die so genannte erste Welt be-

---

trag anlässlich des Symposiums „Psychophysiological Aspects of Space Flight", gesponsert von der US Airforce School of Aviation Medicine, San Antonio, Texas); reprint in: Chris Hables Gray, Steven Mentor, Heidi J. Figueroa-Sarriera (eds.), The Cyborg Handbook, New York, London: Routledge 1995, 29–33; ein Hinweis auf diesen Text findet sich auch bei Donna Haraway (Haraway, Modest_Witness@Second_Millenium.Female©_Meets_Oncomouse™: Feminism and Technoscience, London, New York: Routledge 1997, 51), die den Begriff im Sinn eines ‚ironischen, politischen Mythos' in ihrem Cyborg Manifesto adaptiert. (Vgl. Donna Haraway, A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century, in: *Socialist Review*, 80, 1985, 65–107).

3 Die zur Zeit im Aufbau befindliche internationale Raumstation ISS, an deren Konstruktion die USA, Russland, Staaten der Europäischen Union, Japan und Kanada beteiligt sind, soll 2004 bis 2006 fertig gestellt sein. Und nachdem Juri Gagarin 1961 mit seiner Erdumrundung die Geschichte der ‚bemannten' Weltraumfahrt eingeleitet hatte, startete am 28. 4. 01 der erste ‚Weltraumtourist', der US-Multimillionär Dennis Tito, per russischer Sojus-Kapsel zur ISS. (Fahrpreis: umgerechnet ca. € 22,162 Mio; Siehe: World Wide Web@http://www.nasa.gov/toda/index.html). Ihm folgte am 25. 4. 02 der Südafrikaner Mark Shuttleworth (Fahrpreis: US$ 20 Mio; siehe *Der Standard*, 23. 4. 02, 6). Die Tourismusindustrie hat die Marktlücke bereits entdeckt und bietet die Möglichkeit an, All-inclusive-Tickets für zukünftige Space-Shuttle-Reisen ins All zu buchen (Angebot: US$ 98.000,–; die NASA errechnet allerdings den zehnfachen Preis). (Siehe dazu Robert Haderer, Ticket zum Mond, *Der Standard*, Rondo 08/12/2000; bzw.: www.spacetours.de; oder: www.zeco.com).
Auch Flüge zum Mars sind bereits geplant (für das Jahr 2018), der nach Abschmelzen seiner Polkappen zu einem „neuen Garten Eden" werden und aus dem eine „neue Welt geschaffen" werden soll. (ORF 2, *Modern Times*, 31. 5. 02). Im Zuge der als Vorstufe dazu Mitte 2003 startenden besatzungslosen Marsmissionen stehen NASA und ESA bereits in erbitterter Konkurrenz. (*Der Standard*, 4.–6. 1. 2003)
Mit deutlich mehr Humor ausgestattet, aber ebenso signifikant ist die Gründung der „Association of Autonomous Astronauts" in Bologna, die seit 1995 zu jährlichen „intergalaktischen Konferenzen" (1997 in Wien) lud und sich in einem Fünfjahresplan bis zum Jahr 2000 den Kampf gegen das staatliche, militärische und Konzern-Monopol auf Raumfahrt und Raumforschung zum Ziel setzte, das es bis zum Stichjahr 2000 zu brechen gelte. Obwohl das Rahmenprogramm stets viel zu versprechen schien (Experimente wie „Raves in Space", „Sex in zero gravity" etc.), fanden die „zukünftigen autonomen Communities im All" offenbar nicht ausreichenden Zulauf, denn die letzten Einladungen datieren vom Jahr 1998. (Die Flugblätter weisen keine Web-Adresse, sondern nur Post- und e-Adresse auf).

4 Siehe zum Beispiel den Bericht des British Official Publications Current Awareness Service (BOPCAS) vom 21. Jänner 2000 – auch dies über das Internet zugänglich: Agreement among the Government of Canada, Governments of Member States of the European Space Agency, the Government of Japan, the Government of the Russian Federation, and the Government of the United States of America concerning Cooperation on the Civil International Space Station. BOPCAS – British Official Publications Current Awareness

schränkten Öffentlichkeit richtet sich allerdings längst auf die Kolonisation eines anderen ‚Raums': „Colonizing Cyberspace" verkündet der Cover-Titel des ‚Cyberpunk'-Magazins *Mondo 2000* unverblümt im September 1990.[5] Die Kolonisation des ‚Cyberspace' findet nicht mehr im Zeichen des Kalten Krieges statt, dessen Ende im ‚Fall' der Berliner Mauer 1989 seinen symbolischen Ausdruck fand, und nicht mehr in erster Linie auf der Basis nationaler Interessen, sondern unter maßgeblichem Einfluss privater Firmen und Konzerne sowie selbst ernannter Visionäre und ‚Digerati'[6]. Unbestritten bleibt, dass der entscheidende – und exakt in das Jahr 1969 fallende – Initialpunkt für die Entwicklung des heutigen Internet definitiv ein Effekt des Kalten Krieges ist und auch die Ausgangsbasis für die anhaltende weltweite US-Dominanz bildet.

Die Voraussetzungen des Internet sind nicht nur in der Geschichte der Telekommunikation mit der Erfindung der Telegrafie und des Telefons Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zu sehen, sondern auch in seiner Vorgeschichte, der Entwicklung des ARPAnet. Mit dem Ziel, auch im Falle eines Nuklearangriffs das US-Verteidigungssystem aufrechtzuerhalten, arbeitete 1969 eine eigens gegründete Forschungseinrichtung (Advanced Research Projects Agency – ARPA) an der Vernetzung von Computern in einer nicht-hierarchischen Struktur. Den vier ursprünglich daran beteiligten Universitäten (University of California/Los Angeles, University of California/Santa Barbara, die Univer-

---

Service. Updates of New European Policy Related UK Official Publications. Bopcas-europe@mailbase.ac.uk; World Wide Web@http://www.bopcas.com/members/; Cyber Society – [electronic bulletin board], [cited 21/2/2000], available from World Wide Web@http://www.unn.ac.uk/cybersociety.

In diesem Zusammenhang ist auch eine *Reuters*-Meldung erwähnenswert, die von der Ermittlung der US-Bundespolizei FBI gegen drei Verdächtige berichtet, die der US-Weltraumbehörde NASA 113 Gramm Mondgestein gestohlen haben sollen. Das ‚Diebesgut' wird diesem Bericht zufolge von der NASA und vom FBI als „nationales Kulturgut" klassifiziert und mit einem „wissenschaftlichen Wert von US$ 1 Mio" beziffert. (*Der Standard*, 24. 7. 2002).

5 „The Rush Is On! Colonizing Cyberspace", *Mondo 2000*, summer 1990, no. 2. Zu den Parallelen und Bezügen zur Geschichte der Kolonisation vor allem Nordamerikas vor 500 Jahren, zur globalen Vormachtstellung der USA sowie zum Wiederaufgreifen einer Kolonisations- und Entdeckungsmetaphorik seitens zahlreicher Cyberspace-ProponentInnen siehe Ziauddin Sardar, alt.civilizations.faq: Cyberspace as the Darker Side of the West, in: Ziauddin Sardar, Jerome R. Ravetz, Cyberfutures. Culture and Politics on the Information Superhighway, London: Pluto Press 1996, 14–41 (reprint in: Bell, Kennedy [eds., 2000, 732–752]); und: Chris Chesher, Colonizing Virtual Reality: Construction of the Discourse of Virtual Reality 1984–1992, in: *Cultronix*, vol.1, no.1. [Online Journal], [cited 5/4/2000], available from World Wide Web@http://english-www.hss.emu.edu/cultronix/chesher/; sowie: Mary Fuller, Henry Jenkins, Nintendo and New World travel writing: a dialogue, in: Steven G. Jones (ed.), Cybersociety: Computer-Mediated Communication and Community, London: Sage 1995.

6 Der Begriff wurde vom Times-Reporter John Markoff in einem im Jänner 1992 erschienenen Artikel geprägt. Er setzt sich aus einer Verbindung der Wörter *digital* und *literati* (vom italienischen *litterati*) zusammen. Für Markoff steht der Begriff *digerati* heute für die „digitale Elite" („the digital elite – the powerful engineers, the Third Wave intellectuals, and power brokers of the wired world").

sity of Utah und das Stanford Research Institute) folgten sehr rasch weitere Universitäten mit der Einrichtung von Computernetzen, die neben der ursprünglich intendierten militärischen Nutzung Forschungszwecken dienen sollten. 1983 wurde ARPAnet in ARPAnet (für den Forschungsbereich) und MILNET (Verteidigung) aufgespalten. Die Anwendung dieser Technologie auch in anderen Ländern und das Aufkommen der Satellitenübertragung ermöglichten eine Verbindung sämtlicher Computernetze, die seit 1982 unter der Bezeichnung Internet geläufig ist. Nach einigen Zwischenstufen wie der Einrichtung von NSFNET und NREN (National Research and Education Network) wurde das Internet 1995 endgültig kommerzialisiert. Kommerzielle Online-Dienste wie AOL (America Online) und CompuServe bewirkten eine Bewertung von Online-Zeit als Ware, die nicht nur im Austausch mit UserInnen, sondern auch mit Anbietern von Inhalt bzw. anderen Waren gehandelt wird. Mit dem Verfügbarmachen des ersten Web-Browsers, *Mosaic* 1993, begann eine explosionsartige Entwicklung des World Wide Web, einer Hypertextstruktur, die mit Hilfe von Browsern äußerst benutzerInnenfreundlich zu bedienen war. 1995 brachte die Firma Netscape ihren Browser *Netscape Navigator* auf den Markt, Yahoo, die erste, von StudentInnen entwickelte Suchmaschine, wurde vorgestellt und im gleichen Jahr begann mit dem Lancieren von *Microsoft Network*, eines mit dem Betriebssystem *Windows 95* verbundenen Browsers der Firma Microsoft, der Konkurrenzkampf mit Netscape. Ab 1996 trat Ernüchterung ein, als unzähligen UserInnen klar wurde, dass der Hype allerhöchstens in einem Potential eine Entsprechung haben konnte, nicht aber in den aktuell verfügbaren Möglichkeiten. David Hudson formuliert dies so simpel wie – immer noch – nachvollziehbar: „The truth of the matter is, there may be millions of people around the world with web access, but there isn't that much accessing going on. It still takes too long for a single page to ripple down the screen, and the mechanics of it all are still so clumsy. For many, online time is still just too expensive. [...] The dirty little secret at the root of what many were calling ‚the death of the web' throughout 1996 is that, excepting the merest fraction of what's out so far, the web is boring. There is still a lot more interesting content offline than on."[7]

Cyberspace bloß als elektronischen Markt- oder Handelsplatz und Treffpunkt zu bezeichnen[8] würde aber eindeutig zu kurz greifen. Mit einem Blick auf die zahlreichen und äußerst heterogenen Einschätzungen der Bedeutung dieses virtuellen Raums für gesellschaftliche, politische und kulturelle Realitäten will ich im Folgenden zunächst den diskursiven Kontext skizzieren, auf den meine Fragestellungen Bezug nehmen und der den Ausgangspunkt für meine Untersuchung möglicher Zusammenhänge zwischen ei-

7 Vgl. David Hudson, Rewired, Indianapolis: Macmillan Technical Publishing 1997, 46f; vgl. dazu auch Inke Arns, Netzkulturen, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, Sabine Groenewold 2002.

8 Siehe z. B. David Holmes in: David Holmes (ed.), Virtual Politics. Identity & Community in Cyberspace, London: Sage 1997, 9.

ner technologisch beeinflussten Neustrukturierung von Wahrnehmungszusammenhängen und Prozessen der Subjektkonstituierung bildet. Die dominierende Rolle, die US-Diskurse in diesem Bereich einnehmen, erfordert eine kritische Betrachtung der entsprechenden kulturellen und politischen Hintergründe, um deren Einfluss auf Diskurse außerhalb der USA beurteilen zu können. Ich werde in weiterer Folge Debatten im deutschsprachigen Raum in Relation dazu setzen, um aus diesen paradigmatischen Beispielen Überlegungen zur soziosymbolischen Struktur aktueller Technologiediskurse und deren gesellschaftlich-kultureller Funktion abzuleiten.

Nachdem bereits US-Vizepräsidentschaftskandidat Al Gore im Wahljahr 1992 den ‚Information Superhighway', die ‚Datenautobahn', propagiert hatte,[9] rief der republikanische Sprecher des US-Repräsentantenhauses, Newt Gingrich, drei Jahre später das ‚Informationszeitalter'[10] aus und verkündete seine Absicht, Laptops kostenlos an die Armen zu verteilen – während er im gleichen Atemzug die Abschaffung des Wohlfahrtsstaates ankündigte. Im selben Jahr erschienen Spezialausgaben von Magazinen wie *Newsweek* und *Time* mit Titeln wie „TechnoMania" oder „Welcome to Cyberspace". Europa zog in diesem Fall schneller nach als bei anderen zeitverzögerten Adaptierungen US-amerikanischer Entwicklungen. 1994 empfahl eine EU-Kommission im so genannten Bangemann-Bericht die Umsetzung des Modells des ‚freien Marktes' für den Ausbau der ‚Datenautobahn'.[11] Das Internet war in jenen Jahren um ein Vielfaches gewachsen und wiewohl klar schien, dass dies massive gesellschaftliche, kulturelle, politische und ökonomische Auswirkungen haben würde, divergieren die unzähligen Einschätzungen über die Art dieser Auswirkungen zum Teil enorm.

Eine der rosigsten Perspektiven entwirft sicherlich Nicholas Negroponte, Mitbegründer und Direktor des MIT Media Lab, dessen Bestseller „Being Digital" (1995) sich durch Aussagen folgender Art auszeichnet: „The harmonizing effect of being digital is already apparent as previously partitioned disciplines and enterprises find themselves collabo-

---

9 Ziauddin Sardar weist darauf hin, dass der Terminus *information superhighway* auf eine andere, zu Ende des Zweiten Weltkrieges und ebenfalls vor dem Hintergrund militärischer Überlegungen entstandene Autobahn zurückzuführen ist, nämlich auf das *American interstate highway system*. Auch hier taucht bereits der Name Al Gore auf: Al Gore Senior war maßgeblich in die Entwicklung dieses Projekts involviert, lange bevor Al Gore Junior den ‚Information Superhighway' auf die politische Agenda setzte. (Vgl. Sardar [1996, 21]).

10 Der baldige Eintritt ins ‚Informationszeitalter' wurde bereits in den sechziger Jahren vielfach vorhergesagt. Vgl. Alain Touraine, La Société postindustrielle, Paris 1969 (dt.: Die postindustrielle Gesellschaft, Frankfurt/M. 1972); Daniel Bell, The Coming of the Post Industrial Society, New York 1973 (dt.: Die nachindustrielle Gesellschaft, Frankfurt/M. 1975); Alvin Toffler, The Third Wave, New York, London: Bantam Books 1980; Simon Nora, Alain Minc, The Computerisation of Society, Cambridge 1980; Ithiel de Sola Pool, Technologies of Freedom, Harvard 1983.

11 Vgl. Martin Bangemann, Europe and the global information society, Brüssel 1994, [cited 10/2/99], available from World Wide Web@http//www.echo.lu.

rating, not competing. A previously missing common language emerges, allowing people to understand across boundaries. [...] Being digital is different. We are not waiting on any invention. It is here. It is now. It is almost genetic in its nature, in that each generation will become more digital than the preceding one."[12] Von den zahlreichen euphorischen Spekulationen, die sich in „Being Digital" finden, erlangte Negropontes Prophezeiung, dass im Jahr 2000 die Zahl der Internet-Anschlüsse die Milliardengrenze erreicht haben würde, wohl den größten Bekanntheitsgrad.[13] Sie blieb nicht unwidersprochen. David Kline, Kolumnist für *HotWired*, die Online-Variante der Zeitschrift *Wired* (zu dessen ersten SponsorInnen und AutorInnen Negroponte zählt), merkte an, dass bevor sich eine Milliarde Menschen ins Netz einloggen könnten, diese zunächst überhaupt einen Telefonanschluss besitzen müssten. Selbst unter Berücksichtigung des rapiden Zuwachses an Telefonanschlüssen insbesondere in Asien (geschätzte 15 bis 20 Millionen neue Anschlüsse pro Jahr) würde die Rechnung bei bislang maximal 800 Millionen Telefonanschlüssen weltweit nicht aufgehen. Darüber hinaus würden höchstens die Hälfte aller BesitzerInnen eines Computers und eines Modems auch tatsächlich online gehen. Als Kline unter anderem auch Negropontes Negieren einkommensbedingter Unterschiede von Zugangsmöglichkeiten kritisierte, wurde seine Kolumne in *Wired* eingestellt.[14]

Die diskursdominierende Rolle von *Wired* – vor allem bis 1998[15] – und von vergleichbaren Magazinen wie *Mondo 2000*[16] oder *bOing-bOing* ist nicht ohne den Kontext des

12 Nicholas Negroponte, Being Digital, New York: Vintage 1996, 230, 231. Biologistische Evolutionsvorstellungen und Teleologien dieser Art stellen in den dominierenden Technologiediskursen keineswegs eine Ausnahme dar. Vgl. dazu etwa auch die Ars Electronica 96, die unter dem Motto „Memesis" stand und den Begriff ‚Meme' (abgeleitet von ‚Gene') ins Zentrum rückte.

13 „My guess is that 1 billion people will be connected by the year 2000." Negroponte 1996, 182. Und Nicholas Negroponte, Who Will the Next Billion Users Be?, in: *Wired* 4.06, 1996.

14 Die Kolumne lief unter dem Titel „Market Forces" (available from World Wide Web@http://www.hotwired.com/market/96/23/index1a.html). Siehe dazu Hudson (1997, 3ff). Zu einem differenzierten Blick auf das Problem des Zugangs siehe vor allem auch Donna Haraway, Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature, London, New York: Routledge 1991; Anne Balsamo, Feminism for the Incurably Informed, in: *South Atlantic Quarterly* 92 (1993), 681–712 (reprint in: Anne Balsamo, Technologies of the Gendered Body. Reading Cyborg Women, Durham, London: Duke University Press 1996, 133–156); oder: Gary Chapman, Taming the Computer, in: *South Atlantic Quarterly* 92 (1993), 827–850.

15 Die erste Ausgabe von *Wired* erschien 1993. Zum Zeitpunkt des Verkaufs von *Wired* durch *Wired Ventures* an Condé Nast Publications Inc. im Mai 1998 war die trendbestimmende Dominanz von *Wired* bereits brüchig geworden und erlangte auch danach nicht wieder diese Bedeutung.

16 *Mondo 2000* erschien erstmals 1989. Die beiden HerausgeberInnen, Queen Mu (Alison Kennedy) und R. U. Sirius (Ken Goffman), ersetzten damit die Zeitschriften *High Frontiers* und *Reality Hackers* und kombinierten darin Anklänge an die psychedelische ‚Gegenkultur' der sechziger Jahre, New Age-Rhetorik und Cyberpunk. Zu den regelmäßigen AutorInnen zählten Bruce Sterling, Rudy Rucker oder Timothy Leary. Siehe dazu auch Sobchack (2000, 138–148); Tiziana Terranova, Post-Human Unbounded. Artificial Evolution and

Entstehens einer, wie Richard Barbrook und Andy Cameron, Mitbegründer des Hypermedia Research Centre in London, es formulieren, „heterogenen Orthodoxie" der so genannten „kalifornischen Ideologie" zu verstehen. Barbrook und Cameron prägten diese Bezeichnung in ihrem 1995 erschienenen gleichnamigen Artikel, der enorme Aufmerksamkeit in der US-amerikanischen wie in der europäischen Netzdiskussion auf sich zog.[17] Wie sie darin feststellen, entwickelte sich die kalifornische Ideologie aus einer paradoxen Verschmelzung der kulturellen Bohème aus San Francisco mit den High-Tech-Industrien von Silicon Valley, unterstützt durch Zeitschriften, Bücher, Fernsehprogramme, Web Sites, News Groups und Netzkonferenzen. Diese Verbindung von Marktökonomie und Hippietum basierte auf einem quasi universellen Glauben an einen technologischen Determinismus. Dieser Glaube konvergierte mit dem ökonomischen Liberalismus, der von der politischen Neuen Rechten als Reaktion auf die seit den sechziger Jahren manifestierten Herausforderungen der Neuen Linken wiederbelebt wurde. Dass die Ankunft der ‚Hypermedien', also die Verbindung von Computern und Telekommunikation, die Rückkehr zum ökonomischen Liberalismus der Vergangenheit impliziere, hatten konservative Denker wie Alvin Toffler, Ithiel de Sola Pool und andere schon seit den siebziger Jahren zu beweisen gesucht.[18]

Die Hybridbildung der Utopien der Neuen Linken mit jenen der Neuen Rechten wird dadurch befördert, dass beide Seiten Wissen, Information und Geschwindigkeit fetischisieren und Emanzipation und Fortschritt als Folge technischer Innovation sehen.[19] Nach Howard Rheingold, einem Advokaten der ‚virtuellen Gemeinschaft', kann ein antikommerzieller Einsatz von ‚Hypermedien' den Kapitalismus der Unternehmen und den

High-Tech Subcultures, in: Bell, Kennedy (eds., 2000, 268–279); und Dawn Dietrich, (Re)-Fashioning the Techno-Erotic Woman: Gender and Textuality in the Cybercultural Matrix, in: Steven G. Jones (ed.), Virtual Culture. Identity & Communication in Cybersociety, London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage (1997) 1998, 169–184.

17 Richard Barbrook und Andy Cameron, Die kalifornische Ideologie, tr. Florian Rötzer, in: Nettime (ed.), Netzkritik. Materialien zur Internet-Debatte, Berlin: Edition ID-Archiv 1997, 15–36. Der Artikel erschien zunächst 1995 auf mehreren Web Sites, wurde in mehrere Sprachen übersetzt (die deutsche Fassung wurde zuerst in *Telepolis – Das Magazin der Netzkultur* (World Wide Web@http://www.heise.de/tp) veröffentlicht) und zog zum Teil heftige Reaktionen seitens der VertreterInnen und SympathisantInnen der darin angesprochenen „kalifornischen Ideologie" nach sich, unter anderem auch von Louis Rossetto, ehemals Chefredakteur von *Wired*.

18 Toffler (1980); de Sola Pool (1983). Diese Form rückwärtsgerichteter Utopie findet ihr Pendant in der Science-Fiction-Literatur von Autoren wie Robert Heinlein, Isaac Asimov oder Robert Shea und Robert Anton Wilson. Abgesehen vom androzentrischen Weltbild, das diese Romane kennzeichnet, wird zum Beispiel in „The Man Who Sold The Moon" (New York 1950) von Heinlein vorausgesagt, dass nach einer Zeit der sozialen Krise durch schnellen technischen Fortschritt die Stabilität in den achtziger und neunziger Jahren ‚durch eine Öffnung von neuen Grenzen und eine Rückkehr zur Wirtschaft des neunzehnten Jahrhunderts' wiederhergestellt würde.

19 Vgl. Barbrook, Cameron (1997, 28ff).

starken Staat durch eine ‚High-Tech-Ökonomie der Geschenke' ersetzen. Bereits Bulletin-Board-Systeme, Netzkonferenzen in Echtzeit und Chat-Kanäle basieren auf dem freiwilligen Austausch von Information und Wissen seitens ihrer TeilnehmerInnen. Für Rheingold stehen die Mitglieder der ‚virtuellen Klasse' immer noch an der Front des Kampfes für gesellschaftliche Befreiung, in dem Rheingolds Überzeugung nach die elektronische Agora über die kommerziellen und bürokratischen Feinde siegen werde.[20] Andererseits übernimmt *Wired*, oft als die monatlich erscheinende ‚Bibel der virtuellen Klasse' bezeichnet, unkritisch die rechtskonservativen Ansichten Newt Gingrichs und dessen Berater, der Tofflers, indem der darin enthaltene Enthusiasmus für die mit neuen Informationstechnologien verbundenen liberalen Optionen bekräftigt wird.[21] Die Letztgenannten befürworten allerdings keine elektronische Agora, sondern einen elektronischen Marktplatz: „Im Cyberspace [...] wird ein Markt nach dem anderen durch den technologischen Fortschritt von einem ‚natürlichen Monopol' in einen verwandelt, in dem die Konkurrenz die Regel ist."[22] Diese Version der kalifornischen Ideologie beinhaltet die Überzeugung, bestehende gesellschaftliche, politische und staatliche Machtstrukturen würden zugunsten von unbeschränkten Interaktionen zwischen autonomen Individuen und deren Software verschwinden, was, wie Barbrook und Cameron bemerken, auf eine Umsetzung der liberalen Ideen Thomas Jeffersons aus dem achtzehnten Jahrhundert abzielt, basierend auf der Überzeugung, dass „Amerika das Land der individuellen Freiheit bleibt und dass sich diese Freiheit selbstverständlich auch auf den Cyberspace erstreckt".[23] Mit der dynamischen Konkurrenz des Marktes werde sich immer wieder das ‚Neue' und ‚Beste', Innovation und ‚liberale Individualität' durchsetzen.

Abgesehen von der Unternehmenskonzentration auf globalisierten Märkten und der Abkoppelung ganzer Regionen vom Weltmarkt, steht dieser Ideologie des ‚freien Marktes' auch die Geschichte der ‚Hypermedien' entgegen, die zeigt, dass von der Entwick-

20 Vgl. Howard Rheingold, The Virtual Community: Finding Connection in a Computerised World, London: Secker & Warburg 1994.

21 Vgl. Peter Schwarz Interview mit den Tofflers: Shock Wave (Anti) Warrior, in: *Wired*, November 1993 und Esther Dysons Interview mit Newt Gingrich: Friend and Foe, *Wired*, August 1995.

22 Alvin Toffler et al., zitiert nach Barbrook, Cameron (1997); vgl. The Progress and Freedom Foundation, Cyberspace and the American Dream: A Magna Carta for the Knowledge Age, available from World Wide Web@http://www.pff.org/; aber etwa auch John Perry Barlow: „There is in these new media a foreshadowing of the intellectual and economic liberty that might undo all the authoritarian powers on earth." (John Perry Barlow, Declaration of the Independence of Cyberspace, 8/2/1996, [cited 6/1/1999], available from World Wide Web@http://www.eff.org/).

23 Vgl. The Progress and Freedom Foundation (http://www.pff.org/); aber etwa auch Mitchell Kapor: „Life in cyberspace [...] is more egalitarian than elitist, and more decentralised than hierarchical. It serves individuals and communities, not mass audiences." (Mitchell Kapor, Where is the Digital Highway Really Heading? In: *Wired*, July/August 1993).

lung der ersten Differenzmaschine[24] über Flugsimulatoren bis zu Virtuellen Realitäten der Fortschritt in der Computertechnologie in entscheidenden Phasen von staatlichen Forschungsgeldern oder großen Aufträgen staatlicher Institutionen abhing. Seit IBM während des Koreakrieges zu Beginn der fünfziger Jahre den ersten programmierbaren digitalen Computer im Auftrag des Verteidigungsministeriums produziert hatte, wurde die Entwicklung der darauf folgenden Computergenerationen direkt oder indirekt aus dem Verteidigungshaushalt der USA gefördert. Eine weitere Basis ist die Alternativ- bzw. Amateurkultur, die für die Entwicklung von Personal Computern oder Shareware entscheidend war.[25] Ähnliches gilt für das Internet, dessen Entwicklung die ersten zwanzig Jahre fast zur Gänze von der US-Regierung, dem Militär und beauftragten Universitätsinstituten abhing, während gleichzeitig viele der entscheidenden Programme von HobbyprogrammiererInnen bzw. von SpezialistInnen in ihrer Freizeit und von StudentInnen erarbeitet wurden.[26] Die Bedeutung der staatlichen Subventionierung und des Engagements einer ursprünglich alternativen und anti-kommerziellen kulturellen Szene für die Entwicklung von High-Tech-Industrien wie etwa Silicon Valley ist nicht zu unterschätzen. Aber auch die vom Staat unterstützte Kartellbildung amerikanischer Mikrochip-Unternehmen angesichts der Marktbedrohung durch japanische Firmen sowie die seit Jahren geführten Kartellprozesse gegen die Firma Microsoft[27] geben Anlass zu Skep-

---

24 Vgl. Simon Schaffer, Babbage´s Intelligence: Calculating Engines and the Factory System, [cited 6/4/98], available from World Wide Web@http://www.wmin.ac.uk/media/schaffer/schaffer01.html.

25 Während bis in die siebziger Jahre die freie Verbreitung der an den Universitäten entwickelten Software üblich war, kann seit 1981 in den USA Software zum Patent angemeldet werden. Als das 1969 von AT&T Bell Labs entwickelte Betriebssystem Unix 1984 von AT&T privatisiert wurde, löste dies breite Proteste aus. Als Reaktion auf diese Privatisierung gründete Richard Stallman 1984 das GNU-Projekt und 1985 die Free Software Foundation, um ein eigenes Betriebssystem zu entwickeln, das mit einer *General Public License* (inkl. Freigabe des Quellcodes) – auf der das ‚Copyleft' beruht – verknüpft wurde, also mit dem Verbot, diese Programme in proprietäre Software überzuführen. Mit der Entwicklung des noch fehlenden Kerns – ‚Linux' – durch Linus Torvalds 1991 wurde GNU/Linux (neben dem in den Achtzigern entwickelten BSD) zum ersten konkurrenzfähigen freien Betriebssystem, das in einer weltweit vernetzten Kooperation entstanden ist. (Vgl. dazu Barbara Thoens, Linux and the freesoftware philosophy, in: Cornelia Sollfrank (ed.), Next Cyberfeminist International, Berlin 1999, 49–53; und: Arns [2002, 26–29]).

26 Vgl. Jesse Drew, Media Activism and Radical Democracy, in: James Brook, Iain A. Boal, Resisting Virtual Life. The Culture and Politics of Information, San Francisco: City Lights 1995, 71–83; Howard Rheingold (1994); Ann Markusen, Peter Hall, Scott Campbell, Sabrina Detrick, The Rise of the Gunbelt. The Military Remapping of Industrial America, New York 1991; Tom Wolfe, The Electric Kool-Aid Acid Test, New York 1968.

27 In dem seit Ende 1997 nunmehr rund fünf Jahre andauernden Rechtsstreit erfolgte nach einem erstgerichtlichen Urteil im April 2000 zunächst am 7. 6. 2000 die Verfügung einer Aufsplittung des Unternehmens binnen zwölf Monaten seitens der Kartellbehörde des US-Justizministeriums. Die Berufung von Microsoft gegen das Urteil wurde im September 2000 vom Obersten Gerichtshof der USA zurückgewiesen. Die Verfügung der Aufsplittung wurde allerdings durch ein Berufungsgericht am 28. 6. 2001 (mittlerweile unter der Regierung George Bush Jr.) ausgesetzt und am 6. 9. 2001 aufgehoben. Der dabei erzielte

sis gegenüber der Propagierung eines ,freien Marktes' (bzw. dessen Selbstregulierung), die nichtsdestotrotz unter anderen von den VertreterInnen der kalifornischen Ideologie gestützt wird. Während John P. Barlow etwa in einer ,Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace' noch fordert: „Governments of the industrial world, you weary giants of flesh and steel, I come from cyberspace, the new home of mind. On behalf of the future, I ask you of the past to leave us alone. You are not welcome among us. You have no sovereignty where we gather",[28] ist Esther Dyson, eine der mächtigsten Software-KonsulentInnen im Silicon Valley, längst überzeugt: „[cyberspace will] suck power away from governments, mass media and big business." [29] Ein weiteres Beispiel, das derartige Ankündigungen fragwürdig erscheinen lässt, wäre etwa der drastische Zusammenbruch der Energieversorgung in Kalifornien zu Beginn des Jahres 2001, für den die Liberalisierung des Energiemarktes bei gleichzeitiger Einfrierung der EndverbraucherInnen-Strompreise verantwortlich gemacht wird. Er führte im April 2001 nicht nur die Firma Pacific Gas in den Konkurs, sondern brachte – eine Ironie des Marktes – vor allem auch die Computerindustrie in Silicon Valley in massive Schwierigkeiten. Damit näherte sich nicht nur die Infrastruktur in Kalifornien kurzfristig der eines so genannten ,Entwicklungslandes' an, sondern war die Wirtschaft der gesamten USA empfindlich betroffen. Auch hier war abzusehen, dass die Lösung dieser Krise eher nicht den Gesetzen des freien Marktes überlassen werden würde. Im Juni 2001 investierte der Staat über sechs Mrd. US-Dollar in den Zukauf von Strom und verabschiedete ein Gesetz, das die Gewinne

---

Kompromiss beinhaltete an Stelle einer Aufsplittung des Unternehmens eine Lockerung der Lizenzbestimmungen. Auch der am 1. November 2002 mit dem US-Justizministerium und neun von achtzehn klagenden US-Bundesstaaten erzielte Vergleich – nach Vorstufen dazu im November 2001 und im Mai 2002 – bedeutet jedoch nur ein vorläufiges Ende, da der Vorwurf des Missbrauchs der marktbeherrschenden Stellung von MS aufrecht bleibt, zwei Bundesstaaten (Massachusetts und ev. West Virginia) eine Berufung planen, parallele Verfahren nach wie vor anhängig sind bzw. neu eröffnet werden und zudem nun auch seitens der Europäischen Union Kartellverfahren eingeleitet wurden, da eine weitere Ausweitung der Mehrfachmonopole von MS – vor allem auf dem Markt für Server Software – befürchtet wird. Siehe dazu unter anderem: Joe Wilcox and Scott Ard (CNET News.com), Judge: Microsoft must be broken in two, June 7, 2000; [electronic bulletin board], [cited 17/7/2000], available from World Wide Web@http://news.cnet.com/ news/0-1003-200-2033666.html; die Urteilstexte sind nachzulesen auf der cyber-society-live-website [Online Journal], [cited 5/4/2000; 8/8/2000], available from World WideWeb@http://www.mailbase.ac.uk; zur Aufhebung des Zerschlagungsurteils: Joe Wilcox, Justice Dept. downshifts in Microsoft case, [cited 6/9/ 2001], available from World Wide Web@http://news.cnet.com/news/0-1003-200-7076177.html?tag= prntfr; zum Vergleich im November 2002 siehe Joe Wilcox (CNET News.com), Microsoft antitrust ruling faces appeal, Nov. 29, 2002, [electronic bulletin board], [cited 6/1/2003], available from World Wide Web@http://news.com.com/2009-1001-978020.html; und Declan McCullagh (CNET News.com), The Microsoft case: Is it over? Nov. 1, 2002, [cited 6/1/2003], available from World Wide Web@http://news.com.com/2100-1001-964339.html.

28 Vgl. Barlow (2/1996).

29 Esther Dyson, Release 2.0. A design for living in the Digital Age, London: Viking 1997, 6.

der ProduzentInnen beschränken soll.[30] Beispiele wie diese und insbesondere jenes von Microsoft, dessen marktbeherrschende Rolle eine Bedrohung der Marktvielfalt und Innovation darstellte, machen deutlich, dass der so genannte freie Markt konkurrierender Unternehmen keine Handhabe zur Verfügung hat, einem derartigen Marktmonopol ein Regulativ entgegenzusetzen, und nur über eine staatliche Intervention aufrechtzuerhalten ist.[31] Eine kritische Position gegen ‚cyber-liberalistische' Vorstellungen eines ‚freien Marktes' ohne staatliche Interventionen bezogen denn auch Andrew Shapiro und David Shenk, die gemeinsam mit anderen 1998 unter dem Titel „Technorealism" mit einem Acht-Punkte-Manifest auftraten: „Technologies are not neutral. Internet is revolutionary, but not utopian. Government has an important role to play on the electronic frontier. Information is not knowledge. Wiring the schools will not save them. Information wants to be protected. The public owns the airwaves; the public should benefit from their use. Understanding technology should be an essential component of global citizenship."[32]

Anti-staatlicher High-Tech-Liberalismus prägt die Auffassungen der Neuen Linken wie der Neuen Rechten, Erstere als Kritik an der Regierung, weil sie den militärisch-industriellen Komplex stützt, Letztere als Kritik an der staatlichen Regulierung, die die Ausbreitung neuer Technologien durch Wettbewerb am Markt verhindert. Die Verbindung

---

30 Einen Fall, der deutlich macht, zu welchem Resultat politisch motiviertes Unterlassen einer Intervention gegen den Zusammenbruch des Marktes führt, stellt die gegenwärtige Medienkonzentration in Österreich dar. Fusionen und Beteiligungen mündeten hier in ein faktisches Monopol der marktbeherrschenden Magazingruppe (News-Gruppe) gemeinsam mit dem marktbeherrschenden Zeitungskonzern (Krone/Kurier bzw. Mediaprint). Ein nicht unwesentlicher Schritt in dieser Entwicklung war die Entscheidung des FPÖ-Justizministers im Februar 2001, gegen ein umstrittenes Kartellgerichtsurteil keinen Rekurs einzulegen und somit die Fusion der zwei marktbeherrschenden Magazingruppen zu ermöglichen.

31 Nachdem zunächst die Firma Apple 1984 den Apple Macintosh mit grafischer BenutzerInnenoberfläche, Textverarbeitung und anderen benutzerInnenfreundlichen Anwendungen auf den Markt gebracht und damit ein Publikum erreicht hatte, das sich nicht mehr auf die Technikbegeisterten beschränkte, die den Nischenmarkt der Personal-Computer-Industrie in ihren Anfangsjahren seit 1976 bildeten, übernahm Microsoft 1990 mit dem Vertrieb von *Microsoft Windows*, das in Anlehnung an das Betriebssystem von Apple eine vergleichbare Benutzerfreundlichkeit bot, eine weltweit marktbeherrschende Position. Thema des Kartellprozesses wurden die Mittel, mit denen Microsoft seinen eigenen Browser, den *Explorer*, in zwingender Verbindung mit dem Betriebssystem Windows zum Marktführer machte und damit den Konkurrenten *Netscape* verdrängte.
Ein Beispiel für die enge Verquickung von Politik und Computer- und Netzwerkindustrien wiederum ist die Tatsache, dass Microsoft nach der Prozessniederlage mit dem ehemaligen Konsulenten der fundamentalistischen Christian Coalition, Ralph Reed, einen Top-Berater des republikanischen Präsidentschaftskandidaten George W. Bush unter Vertrag genommen hat, um Bush dazu zu bewegen, gegen die Anti-Trust-Politik der Regierung Clinton aufzutreten. (Siehe: *Der Standard*, 11. 4. 2000) Dazu ist zu bemerken, dass Computerunternehmen generell, neben Banken und Versicherungen, eine immer wichtigere Rolle als Sponsoren politischer Parteien spielen.

32 Andrew Shapiro, David Shenk, Technorealism, World Wide Web@http://www.technorealism.org.

von anti-staatlicher, anarchistischer Weltanschauung, Wirtschafts-Liberalismus und technologischem Determinismus, die sich in der kalifornischen Ideologie in einer individualistischen Akzeptanz seitens der High-Tech-ArbeiterInnen manifestiert, dass individuelle Freiheit nur unter den Bedingungen des technischen Fortschritts und des ‚freien Marktes' erreicht werden kann, wird in zahlreichen Cyperpunkgeschichten durch die zentrale Figur des einsamen, in der Regel männlichen Hackers verkörpert, der einzelgängerisch um sein Überleben kämpft.[33] Einer größeren Umverteilung des Reichtums, die die soziale Polarisierung der Gesellschaft mindern könnte, stehen die Interessen der wohlhabenden Weißen entgegen, zu denen die Mitglieder der ‚virtuellen Klasse' zählen. Die soziale Kluft wird durch den Zugang zu bzw. Ausschluss von Informations- und Kommunikationstechnologien noch vergrößert, wobei die Ausgeschlossenen am ‚Informationszeitalter' insofern partizipieren, als sie zum Teil als billige, nicht gewerkschaftlich organisierte Arbeitskräfte für die Chip-Hersteller fungieren.[34] Insofern konstruiert auch die von Toffler bereits in den sechziger Jahren formulierte These einer Ablösung der ‚Industriegesellschaft' durch die ‚Informationsgesellschaft'[35], die ein Zurückgehen materieller Produktion konstatiert, ein verzerrtes Bild. Wie Hartmut Winkler betont, geht die Produktion materieller Waren keineswegs zurück – „wir werden auch in Zukunft keine Bits essen" –, sondern nimmt im Gegenteil ständig zu und wird nur aufgrund einer internationalen Arbeitsteilung zwischen Süd/Ost und Nord/West unsichtbar, wobei der Begriff der ‚virtuellen Klasse' für den Verdacht stehe, dass ein bestimmter Teil der Mittelschichten ihre Perspektiven und Interessen verabsolutieren.[36]

33 Vgl. William Gibson, Neuromancer, New York: Ace 1984 (erster Teil einer Trilogie. Siehe auch: Gibson, Count Zero, 1986; Mona Lisa Overdrive, 1988); oder Bruce Sterling (ed.), Mirrorshades, London 1988. Ein signifikant anderes Bild bietet die – im Verhältnis zum Mainstream immer noch drastisch in der Minderzahl befindliche – feministische Cyberpunk-Literatur, wie etwa von Pat Cadigan oder Melissa Scott. Die Unterschiede betreffen nicht nur die Charakterisierung der ProtagonistInnen, sondern auch das Verhältnis zwischen Cyberspace und realem Raum, das hier nicht dichotom gezeichnet und auf eine Überwindung der Materialität zugunsten von Virtualität angelegt ist, sondern, im Gegenteil, die zugespitzte Verschränkung beider Ebenen und deren denkbare Folgen auf vielen Ebenen differenziert thematisiert. (Siehe zum Beispiel: Pat Cadigan, Fools, London: HarperCollinsPublishers 1994 (1992); weitere Titel von Cadigan: Mindplayers (1987); Synners (1991); und: Melissa Scott, Trouble and her Friends, New York: Tom Doherty Associates 1994; weitere Titel von Scott: Burning Bright; Dreamships (1992). Zu einer Analyse insbesondere feministischen Cyberpunks siehe etwa: Balsamo (1993/1996); Gwyneth Jones, The Neuroscience of Cyberspace. New Metaphors of the Self and its Boundaries, in: Brian D. Loader (ed.), The Governance of Cyberspace. Politics, Technology and Global Reconstructing, New York, London: Routledge 1997, 46–63; und: Dagmar Fink, Trouble in Wonderland: Kontextualisierungen neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, in: Johanna Riegler, Christina Lammer, Barbara Ossege, Marcella Stecher (eds.), Puppe-Monster-Tod, Wien: Turia und Kant 1999, 99–113.

34 Vgl. zum Beispiel: Dennis Hayes, Behind the Silicon Curtain, London 1989; oder: Les Levidow, Women Who Make the Chips, in: *Science as Culture* 2.10 (Part I: 1990), 103–124.

35 Alvin Toffler, Future Shock, Cambridge, Massachusetts: MIT Press 1965; und Toffler (1980).

36 Vgl. Hartmut Winkler, Informationsgesellschaft, Vortrag auf der Tagung „Interfiction '97" (Konfigurationen

In der internationalen Akzeptanz der kalifornischen Ideologie als eine optimistische und emanzipatorische Form des technologischen Determinismus bleibt deren Blindheit gegenüber der sozialen und ethnischen Polarisierung der Gesellschaft, in der sie entstanden ist und von der sie gleichzeitig abhängig ist, unberücksichtigt. Wie Barbrook und Cameron feststellen, ist der soziale Liberalismus der Neuen Linken mit dem wirtschaftlichen Liberalismus der Neuen Rechten zu einem unklaren Traum einer High-Tech-Version der „Jefferson'schen Demokratie" verschmolzen, der in Hinblick darauf, dass nur wenige Menschen Zugang zu den neuen Informationstechnologien haben, nur als Retrofuturismus in Form einer High-Tech-Version der Plantagenökonomie der alten Südstaaten gesehen werden kann.[37] In einigen asiatischen Ländern sowie in Europa gibt es zwar intensivere staatliche Initiativen und Investitionen in die Entwicklung der ‚Hypermedien', die nahe legen, dass eine gemischte Ökonomie aus staatlichen, unternehmerischen und subkulturellen Initiativen eher geeignet wäre, eine gesellschaftliche Segregation relativ geringer zu halten.[38] Dennoch sind technische Möglichkeiten des Zugangs zum Netz nicht ohne weiteres gleichzusetzen mit besseren Partizipationschancen, weil damit andere notwendige Voraussetzungen für den Gebrauch des Netzes, wie die Verfügbarkeit von kulturellem oder sozialem Kapital, noch nicht berührt werden.[39]

Ungeachtet dessen dominieren nach wie vor diffuse Vorstellungen von einer ‚Cyberkultur', deren emanzipatorisches Potential direkt aus einer universellen Kommunikation aller mit allen, der Konstruktion virtueller Gemeinschaften und einer Synergie kollektiver Intelligenz hergeleitet wird. Katja Diefenbach differenziert vier Argumentationsfiguren für diese technische Utopie des Internets: *Erstens*, die basisdemokratische Forderung nach ‚*access for all*', wie sie etwa die von John Perry Barlow und Mitch Kapor 1990 gegründete „Electronic Frontier Foundation" stelle.[40] Deren Vorstellung eines unabhängi-

zwischen Kunst und Medien), Kassel, September 1997, [cited 10/6/2000], available from World Wide Web@www.uni-paderborn.de/~winkler/info-ge3.html, 9. 9. 97/24. 10. 97, exp. 24. 10. 2002.

37 Barbrook, Cameron (1997, 28).

38 Zur Geschichte von Minitel, dem ersten erfolgreichen Online-Netzwerk der Welt, das von der französischen Regierung initiiert und finanziert wurde, siehe Nora, Minc (1983). In Österreich soll, bahnbrechend für Europa, ADSL-Technologie jedem Haushalt Breitband-Datendienste zugänglich machen (*Format*, 8, 21. Februar 2000, 102ff).

39 Selbst für die maximal 2 % der Weltbevölkerung, die Zugang zum Netz haben, stellt sich die Frage, inwieweit die verfügbaren Informationsmengen tatsächlich operabel gemacht werden können, wobei allein etwa die Rolle von Online-Suchmaschinen eine eigene Untersuchung verlangen würde. Vgl. dazu: David Shenk, Data Smog: surviving the information glut, New York: HarperCollins 1997.

40 Barlow zufolge ist das, was sich mit dem Cyberspace ankündigt, „the promise of a new social space, global and antisovereign, within which anybody, anywhere can express to the rest of humanity whatever he or she believes without fear. There is in these new media a foreshadowing of the intellectual and economic liberty that might undo all the authoritarian powers on earth." (John Perry Barlow, Thinking Locally, Acting Globally. Cyber-Rights Electronic List, 15/1/1996; und Barlow (2/1996).

gen und basisdemokratischen Cyberspace teilen aber auch Gruppen wie der „immediast underground", die auf eine ‚elektronische Revolution' hoffen, bzw. auch ein Teil der AktivistInnen des niederländischen Web-Servers *xs4all*, die in der technischen Struktur des Internets und seines massenhaften Gebrauchs ein quasi-automatisches Demokratisierungspotential sehen; *zweitens*, das ‚postmoderne' Loblied auf die ‚vielstimmigen', ‚pluralistischen' und potentiell jeden Wissenstotalitarismus dekonstruierenden ‚Hypermedien', wie es etwa von Pierre Lévi beschworen wird und Begriffe poststrukturalistischer Theorien verkürzend auf technische Strukturen überträgt; *drittens*, den „konservativen Kognitions- oder Gehirnfetischismus" US-amerikanischer Konservativer wie George Gilder oder Alvin Toffler, die eine neoliberale Umstrukturierung als quasi natürliche Folge technischer Entwicklungen verstehen. Diese offen reaktionäre Wendung der beiden erstgenannten Argumentationsfiguren sieht technische und kapitalistische Innovationen als evolutionären Fortschritt mit dem Ziel einer Ära körperlosen, ‚elektromagnetischen Wissens'; und *viertens*, die Forderung von RegierungsvertreterInnen (wie Al Gore oder Martin Bangemann) und Unternehmen (wie Microsoft) nach freier Zirkulation von Wissen als Ware, die sie als ‚demokratische Investition' anpreisen.[41]

Diefenbach weist darauf hin, dass die vier Argumentationsfiguren stets gekoppelt auftreten und die letzteren beiden auf die Ersteren als Innovations- und Trendmaterial zurückgreifen, um das darin mystifizierte Feld des ‚Underground-Internet' in einer Weise kontrollierbar zu machen, die sowohl staatlichen (Zensur), industriellen (Sicherheit) sowie KonsumentInnen-Interessen (Übersichtlichkeit) entgegenkommt.[42]

Aber auch in der negativen Vision von der Unterbrechung und Umleitung der Datenströme, die etwa Hacker und Cypherpunks den oben genannten Interessen entgegensetzen (und zum Beispiel die politische Bedeutung der Hacker daran festmachen, ‚die Wallstreet crashen' zu können), manifestiert sich oft eine technikdeterministische Position, die das System mit der Hardware gleichsetzt, in die man technisch intervenieren kann. Katja Diefenbach bezeichnet dies als ein typisches „reverse phantasm", das das Herrschaftsphantasma von künstlicher Intelligenz umgekehrt widerspiegelt.[43] Eine ähnliche Umkehrung lässt sich anhand der Subversionsvorstellungen in ‚cyberfeministischen' Online-Foren wie Geekgirl, Nerdgrrl oder Cybergrrl beobachten, aber auch in ‚cyberfeministischen' Theorieansätzen wie etwa jenem von Sadie Plant, die den ‚Cyberspace' (bei Plant: die ‚Matrix') mit ‚Weiblichkeit' konnotiert und Frauen eine genuine und subversive Affinität zu Technologie attestiert.[44] Der hier zu beobachtende Reduktionis-

---

41 Katja Diefenbach, Kontrolle, Kulturalisierung, Neoliberalismus, in: Nettime (ed.), Netzkritik. Materialien zu Internet-Debatte, Berlin: Edition ID-Archiv 1997, 73ff.

42 Diefenbach (1997, 73ff).

43 Diefenbach (1997, 73ff).

44 Sadie Plant, The Future Looms: Weaving Women and Cybernetics, in: *Body and Society* 1 (3–4), 1995, 45–64;

mus ist jenem der Subversionsfantasien der von Diefenbach kritisierten Techno- bzw. Medien- oder Kommunikationsguerilla durchaus vergleichbar.[45] Auch diese unterscheiden sich etwa von den Positionen ihrer Vorläufer (wie zum Beispiel des italienischen Piratenradios *Alice*) dadurch, dass sie die Intervention weitgehend auf eine technische Ebene reduzieren, die entweder als demokratische *many-to-many-communication* überhöht oder als Architektur der Macht dämonisiert wird.[46] Dagegen wäre die Frage der materiellen und ideologischen Bedingungen von Kommunikation jenseits einer Form-Inhalt-Debatte an den kommunizierenden Subjekten anzusetzen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Information und Wissen nicht herrschaftsfrei sind und daher die oft bemühte Gleichung, mehr Kommunikation bedeute mehr Wissen und dies wiederum automatisch mehr Demokratie, nicht aufgehen kann.

In Hinblick auf die Entwicklung einer Perspektive, die sich jenseits derartiger Reduktionismen bewegt, werde ich vor allem in den Teilen Zwei und Drei eine theoretische Basis für eine Analyse des Verhältnisses von Subjekt, Gesellschaft und Technologie vorstellen. Dabei setze ich bei der Kategorie des Subjekts an, um über die Analyse der Herstellung und der Funktion soziosymbolischer Konstrukte und Bezugssysteme einen Begriff des *Politischen* zu entwickeln, dessen Potential unter anderem gerade darin liegt, dass er sich nicht auf die Vorstellung eines souveränen Subjekts gründet. Dieser Ansatz ermöglicht, wie ich zeigen werde, zum einen die Entwicklung eines differenzierten Begriffs von *Handlungsfähigkeit* und zum anderen ein kritisches Verständnis aktueller Medienkonstellationen und Technologieentwicklungen, das Strukturfunktionen und Kontingenzen beleuchtet und die Frage der Herstellung von Bedeutung und Identität nicht erst auf einer symbolischen Ebene ansetzt, sondern – in Hinblick auf eine Erweiterung von Handlungsspielräumen – auch die Voraussetzungen von Signifikation in den Blick nimmt.

---

und Sadie Plant, Zeros + Ones: Digital Women + The New Technoculture, New York, London, Toronto, Sydney, Auckland: Doubleday 1997. Siehe dazu Kapitel Fünf.

45 Vgl. autonome a.f.r.i.k.a-gruppe, Luther Blissett, Sonja Brünzels, Handbuch der Kommunikationsguerilla. Jetzt helfe ich mir selbst, Hamburg: Libertäre Assoziation 1997/2001; sowie Mark Dery, Culture Jamming, Westfield 1993; Siehe dazu Diefenbach (1997, 71).

46 Vgl. Diefenbach (1997, 73ff).

2. WIRED

„There are a lot of magazines about technology. Wired *is not one of them.* Wired *is about the most powerful people on the planet today – the Digital Generation. These are the people who not only foresaw how the merger of computers, telecommunications and the media is transforming life at the cusp of the new millenium, they are making it happen. [...]"*

Louis Rossetto[47]

Das oben stehende Zitat entstammt dem Editorial, mit dem 1993 die erste Ausgabe von *Wired* erschien, in der bereits vorgezeichnet war, welches Zielpublikum adressiert werden sollte. Im Folgenden möchte ich *Wired* als eines der bis Ende der neunziger Jahre einflussreichsten, einen populären Technologiediskurs vertretenden (Print-)Medien vorstellen, um anhand dieses Beispiels auch die Zusammenhänge zwischen techno-utopischen und neoliberalen Diskursen, ökonomischen und ideologischen Machtverhältnissen und der Herstellung dichotomer und auf Ausschluss basierender Bedeutungen und Realitäten zu beleuchten.

Die in einer Beta Research Studie von 1997 erhobenen AbonnentInnen-Daten beschreiben den/die durchschnittliche/n *Wired*-LeserIn als 39-jährigen, männlichen, in den USA lebenden College-Absolventen mit einem Jahreseinkommen von US$ 83.000 in einer leitenden bzw. selbstständigen Position. Hier ist allerdings festzuhalten, dass mit steigenden Publikumszahlen der Anteil derjenigen, die sich wohl mit der ‚Digitalen Generation' identifizieren, aber nicht der elitären Gruppe der TopmanagerInnen angehören, auf mehr als 50 % gestiegen ist und auch der Anteil des weiblichen Publikums sich erhöht hat (bis 1997 auf annähernd 19 %). Beide Faktoren ändern jedoch letztlich nichts an der ideologischen Ausrichtung der Zeitschrift, die auch nach dem Ende der neunziger Jahre beginnenden Abbau ihrer trendbestimmenden Position beibehalten wurde. Die erste Nummer erschien zu einem Zeitpunkt, als der Computer-Zeitschriften-Markt, mit Ausnahme von *Mondo 2000*, ausschließlich von technischen Periodika wie *Byte* oder *PC World* überschwemmt war. Sowohl das grelle Design wie die Lifestyle-betonte inhaltliche Gestaltung stellten einen deutlichen Kontrast zum bis dahin vorherrschenden Angebot dar. *Wired Ventures* beschränkte sich aber nicht bloß auf den Print-

47 Louis Rossetto, Why *Wired*? *Wired*, Jänner 1993.

Bereich, sondern etablierte seit 1993 eine Art *Wired*-Imperium, das neben der Online-Version *HotWired* einen Online-Nachrichtendienst (*Wired News*), Buchpublikationen in der Reihe *Hardwired*, ein editorisches Handbuch (*Wired Style: Principles of English Usage in the Digital Age*), eine eigene Online-Suchmaschine (*Hotbot*) und ein kurzlebiges Fernseh-Nachrichtenmagazin (*The Netizen*; signifikanterweise auf MSNBC, einem Gemeinschaftsprojekt von Microsoft und NBC) umfasst. Laut *Wired* setzt sich sein Zielpublikum aus LeserInnen von *Scientific American* (einem Wissenschaftsmagazin), *Forbes* (einer Wirtschaftszeitschrift), *Premiere* (Unterhaltung) und *Details* (einem Männermagazin) zusammen.[48] Wie Melanie Stewart Millar feststellt, ist der durchschlagende Erfolg von *Wired* zum Teil auf die Herstellung einer relativ homogenen, identifizierbaren LeserInnenschaft zurückzuführen, die als kaufkräftige ‚Digitale Generation' bzw. als lukrativer Markt an werbende Firmen[49] verkaufbar ist, gleichzeitig aber neue LeserInnen über den Anreiz des elitären Dazugehörens gewinnt – oft mit dem Unterton der Drohung „get wired or get left behind". Dabei ist nicht nur das ökonomische Profil potentieller LeserInnen relativ klar vorgegeben, sondern auch ‚Geschlechtszugehörigkeiten' werden extrem eng und traditionell definiert. Dem „Hypermacho" steht „Cosmo Girl" gegenüber, wobei Ersterer das Identifikationsangebot für das von *Wired* adressierte Subjekt, Letzteres quasi ein Werbeprodukt darstellt.[50]

Obwohl, wie Paulina Borsook, ehemalige *Wired*-Mitarbeiterin, berichtet, circa 15 % der *Wired*-AutorInnen weiblich sind und Frauen zum Teil auch leitende Positionen einnehmen, werden gender-analytische Texte bzw. solche, die Gender-Stereotypen nicht stützen, von Herausgeberseite nicht zugelassen. Ein Beispiel dafür ist unter anderem Borsooks Buch „Deadly Embrace", das 1996 bei *HardWired* erscheinen sollte. Die darin von Borsook artikulierte Kritik an der von *Wired* vertretenen Ideologie hatte zur Folge, dass der Vertrag von *Wired* gekündigt und erst nach massivem öffentlichem Druck realisiert wurde.[51] Die Konstruktion einer exklusiven, künstlichen Welt einer männlichen ‚digita-

48 *Wired* 1995, Advertising Kit.

49 Regelmäßige Werbeeinschaltungen kommen in erster Linie von großen Software-Firmen (wie Microsoft, IBM, Apple oder America Online), Computerspiele- und CD-ROM-ErzeugerInnen (Virgin Games, Nintendo), Büroausstattern (Canon, Hewlett-Packard), Unterhaltungsindustrie (Sony, Hitachi), High-End-Autoindustrie (Mercedes, Chrysler) und Spirituosenerzeugern (Remy Martin, Absolut).

50 Als „Cosmo Girl" wird das jeweilige weibliche Model auf dem Cover von Mode- und Lifestylemagazinen wie etwa dem *Cosmopolitan* bezeichnet. Dass die Zielgruppe männlich definiert ist, kommt auch in den Werbeeinschaltungen zum Ausdruck, die trotz der in *Wired* transportierten Weiblichkeitsklischees keine mit diesen traditionellerweise verbundenen Produktbereiche wie Kosmetik etc. bewerben. (Vgl. Melanie Stewart Millar, Cracking the Gender Code. Who Rules the Wired World? ed. Beth McAuley, Toronto: Second Story Press 1998, 77ff).

51 Siehe dazu Hudson (1997, 197ff). In „Deadly Embrace" führt Borsook Überlegungen aus, die bereits in ihrem Artikel „Cyberselfish" angelegt waren. (Borsook, Deadly Embrace, [cited 3/3/98], available from World Wide Web@http://www.motherjones.com/mother–jones/JA96/borsook.html). Ein Grund für den Ausstieg von

len Elite' erfolgt in *Wired* durch den Ausschluss all derer, die demgegenüber als ‚anders' erachtet werden, also der ‚Frauen' und der ‚Minoritäten', der Armen, der technologisch Illiteraten etc., um existierende Hierarchien zu bestärken, gleichzeitig jedoch Visionen einer von sozialen Differenzen automatisch befreiten virtuellen Zukunft zu suggerieren.[52] Dies manifestiert sich etwa auch in der Diskrepanz zwischen der Produktwerbung im Heft, die sich ausschließlich an höhere Einkommensschichten richtet, und ausführlichen Artikeln über die revolutionierende Wirkung des ‚Daten-Superhighway', der Macht und Wissen in die ärmsten afrikanischen Länder bringen werde.

Neben den Textinhalten trägt aber auch das visuelle Design (Layout, Farben, Grafik und Typografie) von *Wired* entscheidend zur Konstruktion der ‚digitalen Generation' als einer exklusiven sozialen Gruppe bei und dazu, eine entstehende ‚digitale Ideologie' zu fördern, die spezifische ethnische und Genderkonstruktionen bedient. In Anlehnung an eine Web Site oder eine grafische BenutzerInnenoberfläche werden kurze redaktionelle Einheiten, meist in Form von Tabellen, ‚Fenstern', oder ‚Info-Nuggets' angeboten, wobei das von Seite zu Seite variierende Layout Multimediaprodukten insofern gleicht, als viele zusammenhängende Informationsteile simultan auf einem ‚Bildschirm' (einer Seite) zu sehen sind und über ständige visuelle Stimulierung zu einer kurzen Aufmerksamkeit pro Textelement führen. Dieser Effekt wird zusätzlich gesteigert durch den Einsatz von Neon-Farben, die sich zum Teil auch auf Teile der Schrift erstrecken, gemusterte Hintergründe, zahlreiche verschiedene Schrifttypen und fast ausschließlich digital modifizierte bzw. nachbearbeitete Fotos. Über die visuelle Gestaltung soll signalisiert werden, dass *Wired* ‚hypermodern', ‚anders', ‚hip' und ‚exklusiv' ist.[53] Dem entsprechen auch auffällige, informelle Überschriften wie „Street Cred", „Rants and Raves" oder „Net Surf", spezifisch für *Wired* und unmittelbar vertraut nur dessen Publikum. Indem auf der grafischen Ebene Stil- und Bildelemente aus den fünfziger Jahren bis in die Gegenwart eklektisch vermischt werden, wird einerseits ein dehistorisierender Effekt erreicht (soll heißen: die Welt von *Wired* beginnt im Jetzt und erstreckt sich in die Zukunft), andererseits signalisiert diese Kombination den *Wired* -LeserInnen, dass die Zukunft mit Sicherheit anders als die Gegenwart sein wird, dass die Unterschiede aber in einer Dimension verbleiben, die von der Elite der ‚digitalen Generation' sehr wohl kontrollierbar ist.[54]

Der Block „Electric Word" beinhaltet „bulletins from the front line of the digital revolution", darunter die berüchtigte „Tired/*Wired*"-Liste (die verschiedene Phänomene po-

---

Wired aus dem Vertrag war ein Interview, das Hudson mit Borsook in dessen Online-Forum *Rewired* führte (World Wide Web@http://www.rewired.com/96/0819.html und http://www.rewired.com/96/0821.html).

52 Stewart Millar (1998, 89ff).

53 Hier ist anzumerken, dass sich mittlerweile andere Internetmagazine zunehmend an das Design von *Wired* anlehnen (z. B. *Shift*) und gleichzeitig genau diese Stilmerkmale in *Wired* selbst wohl nach wie vor, jedoch – korrelierend mit seiner Etabliertheit – seit etwa 2000 zunehmend moderater eingesetzt werden.

54 Vgl. dazu Stewart Millar (1998).

pulärer Technokultur qualifiziert bzw. disqualifiziert), „Jargon Watch" (Definitionen des aktuellsten digitalen Jargons), oder die „*Wired* Top Ten". Die Kolumne „Fetish" stellt neue Produkte mit Preis und Bestellnummern vor, „Follow the Money" bzw. „New Money" behandelt technologiespezifische Investmentthemen. Am offensivsten jedoch vertreten die längeren Artikel und Interviews, die regelmäßigen Features („Cyber Rights Now", „The Netizen") oder ehemals auch Nicholas Negropontes editorisches Schlusswort die ideologische Position von *Wired*. Dazu gehört auch die diskursive Konstruktion ethnischer und ‚sexueller' Differenz, wobei sich ein begrenztes Spektrum an Stereotypen feststellen lässt: das weibliche Sex-Objekt, der nicht bedrohliche Sekretärinnentypus, die dümmliche Hausfrau aus den Vorstädten, die Mutter, das Schulmädchen, vereinzelt auch der muskulöse schwarze Macho, der exotische Schwarze oder der (als Besonderheit ausgewiesene) schwarze Geschäftsmann der Mittelklasse im Anzug.

In absoluten Ausnahmefällen, in denen eine Frau porträtiert wird – wie zum Beispiel die Multimedia-Künstlerin Laurie Anderson oder die Theoretikerin Sherrie Turkle –, wird vor allem ihre ‚Geschlechtszugehörigkeit' und ihr exzeptioneller Status innerhalb der männlich dominierten, digitalen Welt betont. Einerseits sexualisiert als ‚Cyber-Femme-fatale' oder als jemand, die „über Cybersex Bescheid weiß", andererseits desexualisiert als BefürworterIn neuer Technologien bzw. als TheoretikerIn, deren Genderzugehörigkeit und Genderanalysen von keinerlei politischer Bedeutung sind, werden Frauen jeglichen Bedrohungspotentials gegenüber der Kohärenz des Systems, das *Wired* repräsentiert, entledigt.[55] Diese Genderstereotypisierung betrifft ebenso das bereits vertraut wirkende Repertoire an Klischees in Werbeeinschaltungen, aber auch die Visualisierung von vorwiegend weiblich konnotierten Cyborg-Vorstellungen, die vorzugsweise auf einen traditionellen Jungfrau/Hure-Dualismus – aktualisiert im Stil von ‚Cyber-Barbies' bzw. ‚Cyber-Femme-fatales' (insbesondere in Werbeeinschaltungen für Computerspiele vertreten) – und auf traditionelle heterosexistische Szenarien männlicher Dominanz und weiblicher Unterwerfung zurückgreifen.[56] Aggressive Frauenfiguren wie zum Beispiel St. Jude werden als postfeministische Verächterinnen feministischer Technologiekritik repräsentiert, die mit Aussagen wie „tech will solve all our problems, personal and scientific. Girls need modems" den technologiedeterministischen politischen Diskurs von *Wired* stützen.[57]

55 Siehe Pamela McCorduck, Sex, Lies and Avatars, *Wired*, April 1996, 13–16. Ähnliches gilt für ein Feature über Donna Haraway, in dem diese als absolute und bedingungslose Technologieapologetin dargestellt wird, die keinesfalls eine Bedrohung für eine dominierende ‚Cyber-Kultur' darstellt. In der desexualisierenden Beschreibung ihrer Person wird sie als „soft-spoken, fiftyish, with [...] a home full of dogs and cats [...], like a favorite aunt" präsentiert. (Hari Kunzru, You Are Borg, *Wired*, Feb. 1997, 156).

56 Vgl. dazu Stewart Millar (1998, 96–107).

57 *Wired*, Februar 1995, 119. Derartige Phrasen referieren implizit und verkürzend auf jene ‚cyberfeministischen' Ansätze, die sich einerseits auf selbst ermächtigende Strategien der ‚Riot Grrrl'-Kultur der neunzi-

Noch seltener als Porträts von Frauen finden sich Porträts von Menschen anderer als weißer Hautfarbe, wobei hier das Stereotyp des männlichen Schwarzen als Gang-Mitglied, Rap-Musiker oder Bürgerrechtsaktivist dominiert. Der Hacker John Lee etwa wird unter dem Titel „Gang War in Cyberspace" aufgrund seiner sichtbaren ethnischen Markierung (wie Laurie Anderson und Sherrie Turkle aufgrund ihrer ‚Geschlechtszugehörigkeit') erstens überhaupt und zweitens als Ausnahme- bzw. Randerscheinung (in Bezug auf eine Zugehörigkeit zur ‚digitalen Generation') in *Wired* vorgestellt.[58] Die visuelle und diskursive Konstruktion eines idealisierten virtuellen ‚Technotopia', die unentwegt signalisiert, dass das ‚Informationszeitalter' Autoritäten dezentralisieren werde und zukünftige Technologien gesellschaftliche Strukturen so effizient modifizieren würden, dass die Menschen ihr gesamtes Leben in Freizeit und ohne soziale Konflikte – in Online-Gemeinschaften – verbringen werden, transportiert somit gleichzeitig, dass traditionelle Stereotype, Hierarchien und Ausschlüsse als Grundlage genau dieses, von ‚Rassisierung' [*race*][59], Klasse, ‚Geschlechtszugehörigkeit' und körperlicher Existenz vorgeblich entledigten, Idealbildes gesellschaftlich und kulturell bestimmend bleiben.

Dieser Verknüpfung eines Betonens und gleichzeitigen Negierens von Differenz liegt zum einen der deterministische Glaube an technologischen Fortschritt und das Interesse an der Erhaltung etablierter Machtverhältnisse zugrunde; zum anderen erfüllt sie eine bedeutende Funktion in Hinblick auf die Konstruktion von ‚Cyberspace'. Diese Konstruktion basiert – als Konstruktion eines ‚kohärenten Ganzen' – notwendig auf der Exklusion eines ‚Anderen' und präsentiert sich gleichzeitig als frei von Antagonismen. In

ger Jahre und andererseits auf technikdeterministische Positionen wie etwa jene von Sadie Plant oder der Künstlerinnengruppe VNS Matrix beziehen und sich teilweise auch in Online-Foren wie Geekgirl oder Nerdgrrl etc. finden. (Vgl. etwa Barbara Rechbach, Cyberfem.org. Are there any Feminist (Counter)Strategies in Electronic Space?, in: Cornelia Sollfrank/Old Boys Network (ed.), First Cyberfeminist International, Hamburg 1998, 11–12; Plant (1995, 45–64); oder Plant (1997); siehe dazu meine Ausführungen in Kapitel Fünf).

58 Michelle Slatalla, Joshua Quittner, Gang War in Cyberspace, *Wired*, Dezember 1994.

59 Da das deutsche Wort ‚Rasse' aufgrund des historischen Kontexts im deutschsprachigen Raum unumgänglich den Verweis auf den Holocaust und faschistische Ideologien konnotiert und darüber hinaus die mittlerweile Jahrzehntelange Geschichte der politischen und theoretischen Wiederaneignung und Umarbeitung des englischen/us-amerikanischen Begriffs *race* seitens ethnisierter, rassisierter SprecherInnen unterschlägt, wähle ich den in zeitgenössischen deutschsprachigen Rassismus-kritischen Texten verwendeten Begriff der Rassisierung. Dieser verweist auf den produktiven Charakter des Konzepts *race*, insofern es sich um ein Konstruieren handelt, und ist geeignet, vermeintlich natürliche Klassifizierungen zu denaturalisieren. Die Setzung des englischen/us-amerikanischen Ausgangsbegriffs in eckige Klammern soll den Übersetzungsweg über die unterschiedlichen politischen, theoretischen, historischen Verläufe des Begriffgebrauchs hinweg explizit anzeigen. (Vgl. dazu die Richtlinien des Übersetzerinnenkollektivs *gender et alia* bzw. die Anmerkung der Übersetzerinnen in: Secession (ed.), Trinh T. Minh-ha, Ausstellungskatalog, Wien 2001, 15; sowie: Brigitte Fuchs und Gabriele Habinger (eds.), Rassismen und Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien: Promedia 1996; und: Jo Schmeiser, Gabriele Marth, Richard Ferkl, Simone Bader (eds.), Staatsarchitektur, *Vor der Information* 7/8 1998).

Online-Foren z. B. bleibt ethnische Zugehörigkeit im Unterschied zu ‚Geschlechtszugehörigkeit' quasi ausgeblendet – UserInnen werden etwa im LambdaMoo aufgefordert, ihre ‚Geschlechtszugehörigkeit' anzugeben bzw. zu wählen, während für ethnische Zugehörigkeit erst gar keine entsprechende Option vorgesehen ist –, gleichzeitig befinden sich unter den verfügbaren Charakteren (Avataren) sichtbar und in stereotypisierter Weise ethnisch markierte bzw. rassisierte Figuren.[60] Ethnische Zugehörigkeit wird hier also in erster Linie auf einer visuellen Ebene, als Frage der Hautfarbe und nicht als gesellschaftliche Konstruktion gedacht. Die zentrale Rolle, die ethnische Markierungen für die Kohärenz des soziosymbolischen Konstruktes *Cyberspace* spielen, manifestiert sich besonders plakativ im Bereich des (Science-Fiction-)Films. Zum einen wird hier, wie David Crane betont, *Cyberspace* nach wie vor als das ‚Andere' des ‚realen' Raums gedacht.[61] Zum anderen zeigen Filme wie *Johnny Mnemonic*, *Hackers*, *Virtuosity*, *Strange Days* (alle 1995) oder *Matrix* (1998), die das Verhältnis von ‚Virtualität' und ‚Realität' verhandeln und in denen AfroamerikanerInnen entweder eine Haupt- oder eine bedeutende Nebenrolle spielen,[62] dass ethnische Markierung die Funktion der Vermittlung zwischen ‚Realität' und ‚Virtualität' erfüllt.[63] Die ‚schwarzen' Charaktere fungieren in diesen Beispielen – konnotiert mit ‚Natur', ‚Realität', aber auch ‚messianischen' Fähigkeiten – als GarantInnen für eine ‚gute' bzw. ‚richtige' Anwendung der Technologie. Letztere kann auf diese Weise als ‚neutral' und grundsätzlich positiv vorgestellt werden – vorausgesetzt, sie werde von den ‚richtigen' bzw. ‚guten' Leuten eingesetzt. Angela Basset etwa repräsentiert als *Mace* in *Strange Days* den ‚rettenden' Gegenpol gegenüber den ‚weißen', ‚männlichen' Protagonisten, die, zunächst der Technologie bzw. dem Technologie-‚Missbrauch' verfallen und korrumpiert, am Ende ‚geläutert' bzw. ‚erlöst' erneut die Kontrolle über ebendiese Technologie behaupten können. Das markierte ‚Andere' wird hier zum revolutionären Potential überhöht, das gleichzeitig unhinterfragt die Kohärenz dessen garantieren soll, wovon es als different gedacht wird.[64] Auf diese ro-

60 Vgl. dazu Lisa Nakamura, Race in/for Cyberspace: Identity tourism and racial passing on the internet, in: V. J. Vitanza (ed.), CyberReader, Boston, MA: Allyn and Bacon 1999, 442–453; sowie Dietrich (1998, 170f); und Beth E. Kolko, Lisa Nakamura, G. B. Rodman (eds.), Race in Cyberspace: Politics, Identity, and Cyberspace, London, New York: Routledge 2000.

61 Vgl. David Crane, *In Medias* Race. Filmic Representation, Networked Communication, and Racial Intermediation. In: Kolko, Nakamura, Rodman (eds.): Race in Cyberspace, New York, London: Routledge 2000, 87–115.

62 Nämlich: Ice-T in *Johnny Mnemonic*, Laurence Mason in *Hackers*, Denzel Washington in *Virtuosity*, Angela Bassett in *Strange Days* und Laurence Fishburne in *Matrix*.

63 Vgl. Crane (2000, 87–115).

64 Für eine genauere Analyse vgl. Dagmar Fink und Susanne Lummerding, Strange Days for Race and Gender. Zur Funktion von Kohärenzphantasmen im Kontext des Cyberspace, in: Susanne von Falkenhausen, Silke Förschler, Ingeborg Reichle, Bettina Uppenkamp (eds.), Medien der Kunst: Geschlecht, Metapher, Code. Beiträge der 7. Kunsthistorikerinnen-Tagung in Berlin 2002, Marburg: Jonas Verlag 2004, 164–174; zur Funktion phantasmatischer Kohärenz siehe insbesondere auch Teil Zwei und Drei des vorliegenden Textes.

mantisierende Instrumentalisierung des ‚Anderen' bzw. der ‚AußenseiterInnen' nicht nur im Film, sondern auch im Fernsehen weisen auch Isaac Julien und Kobena Mercer hin.[65] Insofern scheint die im Jargon von *Wired* formulierte Phrase „[...] black people are giving the digital revolution the funk it so badly needs"[66] in einer euphemistischen Untertreibung ungewollt auf diese Strukturfunktion zu verweisen. Wie entscheidend die Setzung eines ‚Außen' bzw. eines ‚Anderen' für die Konstituierung einer ‚Systemkohärenz' ist und welche Rolle die Verknüpfung von technologischem Determinismus, ökonomischem Liberalismus und kolonialistischem Diskurs in diesem spezifischen Zusammenhang spielt, bleibt jedoch in dieser Formulierung ausgeblendet.

Die Ambitionen von *Wired* in Hinblick auf eine Führungsrolle im ‚digitalen Diskurs' äußern sich nicht zuletzt auch in der Publikation eines editorischen Handbuchs, das einen neuen sprachlichen Ausdruck sowie neue Normen für das ‚digitale Zeitalter' zu entwerfen beansprucht.[67] Die in *Wired* verwendete Sprache setzt LeserInnen mit einem gewissen Bildungsgrad und technischem Wissen voraus. Wer die zahllosen unerklärt bleibenden Verweise und Akronyme (literarischer, politischer, ökonomischer, kultureller oder technischer Art) nicht zu interpretieren weiß, fällt nicht in die adressierte Zielgruppe. Dieser Exklusivität dient auch die Pflege eines spezifischen digitalen Jargons, der auch eine eigene Rubrik („Jargon Watch") in der Zeitschrift gewidmet ist. Signifikant an diesem nicht erst von *Wired* ‚erfundenen' Jargon ist der hohe Prozentsatz an einerseits Gewalt konnotierenden Termini wie ‚hit', ‚flame', ‚hack', ‚killer app.' etc. und andererseits an Begriffen, die eine umgangssprachliche Beschreibung männlicher Sexualität konnotieren, wie ‚jack in', ‚joystick', ‚go down', ‚head crash' etc.[68] – Termini, die im deutschen ‚Tech-Talk' nur zum Teil übernommen werden. Nicola Nixon weist darauf hin, dass der von William Gibson für das Einloggen ins Netz bzw. in den Cyberspace eingeführte Ausdruck ‚jacking in' einen heterosexuellen Akt zwischen männlichem ‚console cowboy'/User und einem weiblichen Körper, mit dem der Cyberspace assoziiert wird, evoziert. Letzterer kann demnach auch die Männlichkeit der ‚console cowboys' bedrohen: „The console cowboys may ‚jack in', but they are constantly in danger of hitting ICE (Intrusion Countermeasures Electronics), a sort of metaphoric hymenal membrane which can kill them if they don't successfully ‚eat through it' with extremely sophisticated contraband hacking equipment in order to ‚penetrate' the data systems of such organiza-

65 Isaac Julien, Kobena Mercer, De Margin and De Centre, in: David Morley, Kuan-Hsing Chen (eds.), Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies, London, New York: Routledge 1996, 450–464.

66 Matt Haber in einem weiteren Feature über John Lee (Matt Haber, RapDotCom, *Wired*, November 1995, 168).

67 Constance Hale (ed.), Wired Style: Principles of English Usage in the Digital Age, San Francisco: HardWired Books 1996.

68 Vgl. dazu John A. Barry, Technobabble, Cambridge: MIT Press 1991, 5.

tions as T-A (Tessier-Ashpool)."[69] Menschliche Interaktionen bzw. Menschen selbst werden zunehmend in Begriffen beschrieben, die Computerprozesse konnotieren, während umgekehrt Technologie mit lebensähnlichen Qualitäten ausgestattet wird, indem Bezeichnungen aus dem Tierreich herangezogen werden (*bug, virus, worm, spider* etc.) oder Computer etwa als denkende AgentInnen anthropomorphisiert werden, die sich letztendlich über menschliche Kapazitäten hinausentwickeln würden. So ist zum Beispiel von Programmen die Rede, die dem Computer helfen „to anticipate changes in its environment" oder „sharpen its negotiation skills", oder davon, dass „we will be driven to extinction by a smarter and more adaptable species – the computer".[70] Dies wird verstärkt durch die Verwendung von Substantiva als Verben, um die der Technologie zugeschriebene Macht zu verdeutlichen. „Computer enthusiasts ‚network', compatible systems ‚interface', and modems ‚handshake'."[71]

Trotz der intensiven Bemühung von Metaphern einer digitalen Zukunft kollektiver Identitäten durch Vernetzung, dominieren vor allem Vorstellungen von Konkurrenz, Individualismus, Daten-Autobahnen und ‚Kabel-Kriegen' den Diskurs von *Wired*. Zwischen wirtschaftsliberalen, antistaatlichen Interessen, die auf persönliche Freiheit abzielen und dem Propagieren von Cyber-Demokratie und Cyber-Gemeinschaft ergibt sich ein Spannungsverhältnis, das mit dem Verweis auf die aktuell stattfindende technologische ‚Revolution' und die zu erwartende ‚digitale Zukunft' scheinbar ‚gelöst' wird, die entweder als wilde, grenzen- und regellose Sphäre oder als transzendente Dimension von Glück und Erlösung vorgestellt wird. Für den gezielten Weg dahin erachtet sich die ‚digitale Generation' als zuständig. Dem extensiven Gebrauch von religiösen wie kriegerischen Metaphern entspricht dabei auch die Überhöhung auserwählter Gurus, wie etwa die Bezeichnung Marshall McLuhans als „Saint Marshall" bzw. „The Patron Saint of *Wired*"[72], der frühen Entwickler des Internets als „The Great Creators"[73] oder John Malones von Tele-Communications Inc. als „Infobahn Warrior"[74]. Die Betonung männlicher Macht wird meist durch die grafische Verfremdung der Fotos der Porträtierten unterstützt, die, auch wenn ein humorvoller Unterton beabsichtigt ist, die assoziative Verbindung von männlich/digital bzw. Macht/Technologie forciert, die auch als Identifika-

69 Vgl. Nicola Nixon, Cyberpunk: Preparing the Ground for Revolution or Keeping the Boys Satisfied?, in: *Science Fiction Studies* 57 (July 1992), 219–235, 226.

70 Vgl. Greg Blonder, Faded Genes, *Wired*, März 1995, 107. Die Vorstellung von Technologie als „inexorable force that cannot be suppressed" (Jon Katz) oder „inevitable trail leading to digital Nirvana" (Steven Levi) bestimmt in hohem Ausmaß Texte in *Wired*. (Jon Katz, Return of the Luddites, *Wired*, Juni 1995, 162; Steven Levi, Insanely Great: Ode to an Artifact, *Wired*, Februar 1994, 58).

71 Vgl. Stewart Millar (1998, 122).

72 Gary Wolf, The Wisdom of Saint Marshall, Holy Fool, *Wired*, Jänner 1996, 123, 128.

73 Katie Hafner, The Great Creators, *Wired*, Dezember 1994, 152.

74 David Kline, Big Bad John, *Wired*, Juli 1994, 86–90, 130–131.

tionsangebot an die vorwiegend männliche Leserschaft adressiert wird. Dies manifestiert sich auch in der Wahl der Covermodels: Die Covers zeigen mehrheitlich berühmte männliche Technologie-Gurus, Konzernchefs oder Computerspiele-Hersteller, so gut wie nie hingegen weibliche – oder den gängigen Kategorien von ‚Weiblichkeit' und ‚Männlichkeit' nicht entsprechende – Repräsentantinnen von Macht oder Kompetenz.[75]

Eine Bedingung für eine derartige Identifikation ist unter anderem die Affirmation der in *Wired* vertretenen, meist aggressiv, sarkastisch und generalisierend vorgetragenen Forderung nach ‚Freiheit' im Cyberspace[76], der Propagierung einer neoliberalen digitalen Zukunft und der Diskreditierung jeglicher Kritik dieser Ideologie als Verirrung naiver und rückschrittlicher ‚Ludditen'[77]. KritikerInnen werden gerne mit ‚russischen KommunistInnen' assoziiert oder visuell als MaschinenstürmerInnen oder in Verbindung mit archaischen Geräten präsentiert und kommen generell nicht selbst zu Wort, sondern werden einschlägig kommentiert.[78] Feministische Positionen, die nicht einem technologie-euphorischen Cyberfeminismus anhängen (wie er etwa von St. Jude vertreten wird), werden als „firebrand feminists" disqualifiziert und ebenso wie andere Stimmen, die Zweifel an der digitalen Demokratie äußern und auf traditionelle Machtverhältnisse hinweisen, als fortschrittsfeindlich abqualifiziert.[79] Dagegen verspricht *Wired* seinen LeserInnen im Cyberspace Freiheit, Kontrolle über ihre Umgebung und vor allem eine Flucht aus einer Welt ständiger Veränderungen, Unsicherheiten und potentiell bedrohter Hegemonie, die sich unter anderem auch als Flucht aus bzw. technologische ‚Erlösung' von physischen Bedingtheiten zugunsten einer Verschmelzung von Geist und Maschine ausdrückt.

Dem enormen Publikumserfolg dieses Konzepts steht ein beträchtliches finanzielles Debakel von *Wired Ventures* gegenüber. Versuche, Print-Versionen von *Wired* in Deutsch-

75 Ebenso wenig wie weibliche Autorität – Laurie Anderson und Sherrie Turkle am Cover bilden absolute Ausnahmen – tritt der Typus „Cosmo-Girl" (Mode- und Lifestyle) auf dem Cover in Erscheinung, sondern, wie Stewart Millar formuliert, „Hypermacho Men". Dieser Typus dominiert auch die Werbeeinschaltungen für Computerspiele, die gewaltbetonte Männlichkeitsmuster favorisieren, wobei Frauen in diesem Kontext durchwegs eine untergeordnete bzw. objekthaft sexualisierte Rolle spielen.

76 Meist in dem regelmäßigen Feature „Cyber Rights Now" von Brock N. Meeks, einem Anhänger der Electronic Frontier Foundation, und anderen.

77 ‚Luddismus' bezeichnet in diesem Kontext – mit einer pejorativen Konnotierung – Standpunkte, die sich gegen Technologie und ‚Fortschritt' richten. Der Begriff leitet sich von den Ludditen (nach ihrem Anführer, Ned Ludd) her, WeberInnen, die um 1812 gegen die Mechanisierung und die damit drohende Arbeitslosigkeit mit Maschinenzertrümmerung protestierten und letztlich erfolglos blieben. Manche TechnologiekritikerInnen hingegen bezeichnen sich selbst bewusst als „Neo-Ludditen". Vgl. Iain A. Boal, A Flow of Monsters: Luddism and Virtual Technologies, in: Brook, Boal (eds., 1995, 3–17).

78 Siehe zum Beispiel: Kevin Kelly, Interview with the Luddite, *Wired*, Juni 1995, 166–168, 211; Harvey Blume, Digital Refusnik, *Wired*, Mai 1995, 178–179; Jon Katz, Return of the Luddites, *Wired*, Juni 1995, 164–165.

79 Siehe zum Beispiel Rosie Cross, Modem Grrl, *Wired*, Februar 1995, 128–129. Zur Rolle der weiblichen Redaktionsmitglieder in Bezug auf die sexistische Darstellung von Frauen siehe Dietrich (1998, 175).

land und Großbritannien zu etablieren, schlugen fehl.[80] Nachdem zweimal der Gang an die Börse gescheitert war, verkaufte *Wired Ventures* im Mai 1998 die Zeitschrift *Wired* um 75 Millionen US-Dollar an Condé Nast Publications Inc.[81] Der Erlös wurde zur Rückzahlung der Schulden von *Wired Ventures* verwendet und zur Finanzierung der Online-Pendants *HotWired*, *Wired News* und *HotBot*. Die Entscheidung, über längere Strecken mit einem beträchtlichen Defizit zu operieren, lässt jedoch darauf schließen, dass nicht der unmittelbare finanzielle Erfolg, sondern ein längerfristiger Einfluss und eine führende Rolle im wirtschaftsliberalen Diskurs der ‚digitalen Generation' primäres Ziel sind. Darauf weist unter anderem auch die Verbindung einer Mehrheit leitender *Wired*-MitarbeiterInnen zu *The Global Business Network*, einer elitären Wirtschafts-Consultingfirma, zu deren Mitgliedern mehr als hundert der weltweit führenden Unternehmen – größtenteils multinationale Konzerne mit Sitz in den USA – zählen und deren Ziel es ist, zukünftige globale wirtschaftliche Entwicklungen langfristig entscheidend zu beeinflussen.[82] Dass dafür die Etablierung einer ideologischen Grundlage wie die Bekämpfung bzw. Unterdrückung kritischer Diskurse keine unwesentliche Unterstützung darstellen, ist evident.

80 Verhandlungen mit dem Spiegel-Verlag und Gruner+Jahr blieben ergebnislos und *Wired UK*, produziert mit der Guardian Media Group, wurde 1997 nach wenigen Nummern eingestellt. Die Gründe waren unter anderem die autoritäre Haltung der *Wired*-Zentrale in San Francisco und die Unvereinbarkeit der US-amerikanischen und der europäischen Vorstellungen einer ‚digitalen Revolution'. (Siehe dazu Hudson [1997, 211ff]).

81 Der Käufer, der bereits seit 1994 als Investor beteiligt war, ist auch Herausgeber von Lifestyle-Magazinen wie *Vogue*, *GQ*, *The New Yorker* oder *Vanity Fair*, die durchwegs ein finanziell und gesellschaftlich privilegiertes Publikum ansprechen.

82 Siehe die Web Site des Global Business Network: World Wide Web@http://www.gbn.org/home.html.

3. ZUR PERSISTENZ DES MYTHOS VOM PARADIGMENWECHSEL

Wired oder die so genannte kalifornische Ideologie sind aber nur paradigmatische Kristallisationspunkte für Denk- und Wahrnehmungsschemata, deren Entstehungs- und Wirkungsradius weit über eine bestimmte Zeitschrift oder einen geografisch oder kulturell klar definierbaren Bereich hinausgeht. Parallel dazu verkünden schon lange unzählige Artikel in Nachrichtenmagazinen, Sondernummern akademischer Publikationen, von ProgrammiererInnen und selbst stilisierten VisionärInnen herausgegebene Sammelbände[83], Texte von Literatur- und KulturkritikerInnen und JournalistInnen bis hin zum eigenen ‚User-Guide'[84] einen ‚Paradigmenwechsel' auf mehreren Ebenen. Von einer umfassenden revolutionierenden Wirkung neuer Technologien gehen jene visionären ProponentInnen und TheoretikerInnen des Cyberspace aus, die, basierend auf der Vorstellung einer prinzipiellen Perfektionierbarkeit bzw. ‚Vollendbarkeit' der Welt, Utopien einer ‚alternativen' Realität formulieren, die erstrebenswerter als jene imaginiert wird, in der wir leben. „Cyberspace is like Oz [...] it opens up a space for collective restoration, and for peace ... our future can only take on a luminous dimension!"[85] „Virtual reality may turn out to be a lot more comfortable than our own imperfect reality. [...] Virtual reality is the hope for the next century. It may indeed afford glimpses of heaven."[86] Vorstellungen wie diesen zufolge besitzt diese ‚alternative' Realität – ‚Cyberspace', ‚Netz', ‚Matrix' – das Potential, menschliche Beziehungen zu revolutionieren, Kunst und Technologie zu verbinden und einen völlig neuen Bereich für besseren sozialen Austausch darzustellen. „[We have] access to a tool that could bring conviviality and understanding into our lives and might help revitalise the public sphere."[87] Cyberspace

83 Z. B.: Michael Benedikt (ed.), Cyberspace: First Steps, Cambridge, Mass.: The MIT Press 1991.

84 Rudy Rucker, R. U. Sirius, Queen Mu (eds.), Mondo 2000: A User's Guide to the New Edge, London: Thames & Hudson (New York: HarperCollins) 1992. Der Hintergrund dieses Readers ist das Cyber-Magazin *Mondo 2000*, herausgegeben von Queen Mu (Alison Kennedy) und R. U. Sirius (Ken Goffman), das erstmals 1989 als Nachfolge zweier anderer Zeitschriften erschien: *High Frontiers* und *Reality Hackers*. Schon jene beiden Magazine vertraten eine Kombination aus psychedelischer ‚Gegenkultur' der sechziger Jahre, New Age-Rhetorik und Cyberpunk. Siehe dazu auch Sobchack (2000, 138–148).

85 Vgl. Nicole Stenger, Mind is a leaking rainbow, in: Benedikt (ed., 1991, 53, 58).

86 Vgl. Barrie Sherman, Phil Judkins, Glimpses of Heaven, Visions of Hell: Virtual Reality and its Implications, London: Hodder & Stoughton 1992, 126–127, 134.

87 Vgl. Rheingold (1994, 14).

werde körperliche Schwächen kompensieren,[88] durch unbeschränkten Zugang zum weltweiten Datenbestand universale Bildung gewährleisten, für eine an ethischen Grundsätzen orientierte normative Regelung menschlicher Kommunikation – unbelastet von ‚Geschlechts'-, ‚Klassen'-, ‚ethnischen' und Machtunterschieden („technologically enabled, postmulticultural [identities] disengaged from gender, ethnicity and other problematic constructions")[89] – sorgen, ein Spielfeld für Imagination und Kreativität bieten,[90] den Geist von seiner neurotischen Beziehung zum Körper entlasten,[91] die Voraussetzungen für die Bildung virtueller Gemeinschaften und für eine reine und perfekte Demokratie bieten, in der jede/r jederzeit zu jedem Thema ihre/seine Stimme abgeben könne: „[The] promise of a new social space, global and antisovereign, within which anybody, anywhere can express to the rest of humanity whatever he or she believes without fear. There is in these new media a foreshadowing of the intellectual and economic liberty that might undo all the authoritarian powers on earth."[92] Darüber hinaus werde Cyberspace das Verhältnis von Arbeit und Zeit bzw. Arbeit und Raum sowie autoritäre Arbeitsstrukturen revolutionieren,[93] wiewohl man sich fragen mag, wie David Porush sarkastisch anmerkt, wer den Müll beseitigen und die Straßen bauen wird, wenn wir alle in diesen neuen virtuellen Vorort übersiedelt sein werden. Cyberspace als neue Chance für unser offenkundiges Schicksal, als neue ‚Front'[94] werde den Krieg durch ein

88 Vgl. u. a. Jaron Lanier, Riding the giant worm to Saturn: post-symbolic communication in virtual reality, in: Gottfried Hattinger, Morgan Russel, Christine Schöpf, Peter Weibel (eds.), Ars Electronica 1990, Virtuelle Welten, Linz: Veritas Verlag 1990, 186–88.

89 Mark Dery, Flame Wars, in: *South Atlantic Quarterly* 92 (4) (Fall 1993), 561. Siehe auch David Tomas: „The continuous manipulation [...] of the body's ectodermic surface and the constant exchange of organic and synthetic body parts can produce rewritings of the body's social and cultural form that are directly related to the reconstitution of social identities." (David Tomas, The technophilic body: on technicity in William Gibson's cyborg culture, in: *New Formations*, 8, Summer 1989, 114–15 (reprint in: Bell, Kennedy [eds., 2000, 175–189]).

90 Vgl. z. B. Brenda Laurel: „[The technological domain provides] an experience where I can play make-believe, and where the world auto-magically pushes back." (Brenda Laurel, On dramatic Interaction, in: Hattinger, Russel, Schöpf, Weibel (eds., 1990, 162–63); oder Nicholas Lavroff: „Virtual Reality, or ‚cyberspace' [...] takes alternate reality a step further [beyond books and movies] by introducing a computer as mediator, or imagination enhancer." (Nicholas Lavroff, Virtual Reality Playhouse, Corte Madera CA: Waite Group Press 1992, 7).

91 Vgl. Kenneth Lee Diamond, The Psychotherapeutic Possibilities of Cyberspace (Vortrag anlässlich der First Annual Conference on Cyberspace, Austin, Texas, Mai 1990), zitiert in: David Porush, Hacking the Brainstem, in: Robert Markley (ed.), Virtual Realities and Their Discontents, Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press 1996, 123f.

92 Vgl. Barlow (1/1996); sowie Barlow (2/1996); Ähnliches kündigt auch Howard Rheingold an (Rheingold [1997, 245, 110]).

93 Vgl. Pam Rosenthal, Cyberspace: Utopian Workspaces in a Dystopian World (Vortrag anlässlich der Second Annual Conference on Cyberspace, Santa Cruz, Calif., Mai 1991), zitiert in: Porush (1996).

94 Vgl. Chip Morningstar, (Vortrag anlässlich der Second Annual Conference on Cyberspace, Santa Cruz, Ca-

Desert Storm-Videospiel ersetzen und somit obsolet machen[95] und uns darüber hinaus zur Unsterblichkeit verhelfen – „The body must become immortal to adapt";[96] Arbeit und Spiel werden in neuer Weise kombiniert werden, ja selbst die Musik werde dort besser sein – kurz: Cyberspace werde ein neues, sauberes, virtuelles – ‚himmlisches' – Paradies sein, wohin wir alle emigrieren werden, wenn die physische Welt zu einem unbewohnbaren Ökodesaster geworden sein wird.[97] „[The] creation of a place where we might *re-enter* God's graces. Consider: Where Eden (before the Fall) stands for our state of innocence, indeed ignorance, the Heavenly City stands for our state of wisdom, and knowledge; where Eden stands for our intimate contact with material nature, the Heavenly City stands for our transcendence of both materiality and nature; where Eden stands for the world of the unsymbolised, asocial reality, the Heavenly City stands for the world of enlightened human interaction, form and information. [The impetus toward the Heavenly City] can usefully flourish ... in cyberspace."[98]

Bevor ich auf die Voraussetzungen, auf die soziosymbolische Funktion und die Implikationen einer derartigen, in vielfältiger Form und von VertreterInnen unterschiedlichster theoretischer und politischer Positionen geäußerten, immer wiederkehrenden Rede

lif., Mai 1991), zitiert in: Porush (1996, 124). Die nach wie vor persistierende Metapher der ‚Front' (*frontier*) prägte vor allem die rechtskonservative *Progress and Freedom Foundation* um Alvin Toffler. (Vgl. The Progress and Freedom Foundation, Cyberspace and the American Dream: A Magna Charta for the Knowledge Age, [cited 3/6/2000], available from World Wide Web@http://www.pff.org/position.html).

95 Vgl. James Der Derian, Cyberwar, Videogames, and the New World Order, (Vortrag anlässlich der Second Annual Conference on Cyberspace, Santa Cruz, Calif., Mai 1991), zitiert in: Porush (1996, 124). Dies ist eine Vorstellung, die im Übrigen auch Žižek – wenn auch aus anderer Perspektive – zur Debatte stellt: „If we have virtual sex, and so on, why not virtual warfare?" (Slavoj Žižek, The Plague of Fantasies, London: Verso 1997, 164).

96 So der Performancekünstler Stelarc: „Death does not authenticate existence. It is an outmoded evolutionary strategy. The body need no longer be repaired but simply have body parts replaced. [...] The body must become immortal to adapt." (Stelarc, From Psycho-Body to Cyber-Systems. Images as post-human entities, in: J. Broadhurst, E. Cassidy (eds.), Virtual Futures: Cyberotics, Technology and Post-human Pragmatism, New York, London: Routledge 1998 (reprint in: Bell, Kennedy [eds., 2000, 560–576; 566f]). Vgl. dazu N. Katherine Hayles, Cyberspace and Immortality, (Vortrag anlässlich der Eaton Conference, Riverside, Calif., 1992), zitiert in: Porush (1996, 124).

97 So David Porush sarkastisch in seinem Resümee der prägnantesten Beispiele derartiger Utopien. (Vgl. Porush [1996, 124]). Die Erwartungshaltung gegenüber technologischen Innovationen sind jedoch, wie bereits erwähnt, keineswegs ein neues Phänomen, sondern lassen sich historisch in Verbindung mit jeder technologischen Neuerung beobachten. Vgl. z. B. David Sarnoffs Lobrede auf das Fernsehen von 1940, in der er dessen Potentiale in Bezug auf Aktualität, Wissen, Wahrhaftigkeit und Humanität preist. (Siehe David Sarnoff, Vorwort zu Lenox R. Lohr, Television Broadcasting, in: David Shenk, Data Smog: surviving the information glut, New York: MacGrawHill 1940).

98 Michael Benedikt, Introduction, in: Benedikt (ed., 1991, 15, 17). Für weitere Beispiele cyber-utopischer Vorstellungen vgl. u. a. auch Larry McCaffery (ed.), Storming the Reality Studio, Durham, London: Duke University Press 1991.

von einer ‚neuen Ära' und einer ‚radikal anderen' Beschaffenheit virtueller Welten, mediatisierter Erfahrungen und Grenzüberschreitungen eingehe – und darauf, inwiefern diese auf geschichtlich weit zurückreichende philosophische Konzepte und Repräsentationssysteme rekurriert –, möchte ich einen genaueren Blick auf exemplarische Definitionen der Begriffe ‚Virtuelle Realität' bzw. ‚Cyberspace' werfen. Dazu scheint es sinnvoll, zunächst zwischen so genannten virtuellen Technologien (Hard- und Software) und dem *Konzept* ‚Cyberspace' zu differenzieren, um in einem nächsten Schritt deren wechselseitige Abhängigkeit und Verschränkung zu analysieren. So genannte virtuelle Technologien umfassen digitale Informations- und Kommunikationstechnologien wie das Internet, das World Wide Web und E-mail samt deren Subgruppen wie Bulletin Board Systems, Chat Rooms und Multi User Domains sowie eine Reihe verwandter technologischer Systeme wie VR, biomedizinische Technologien, digitale Bilderstellungs- und Bearbeitungssysteme, interaktive digitale Unterhaltungssysteme und anderes mehr.[99] Hard- und Software sind zum einen jedoch – entgegen anderslautenden Prognosen eines posthumanen Zeitalters – nicht von der ‚Wetware', das heißt, von menschlichen Subjekten als konkreten EntwicklerInnen, ProgrammiererInnen, UserInnen zu trennen.[100] Deren physische Bedingtheit wiederum ist nicht losgelöst von ihrer kognitiven bzw. sprachlichen Bedingtheit zu denken. Insofern sind Hard- und Software auch nicht isoliert vom konkreten Gebrauch zu verstehen, sondern als kulturelle Konstruktionen abhängig von gesellschaftlich-ideologischen bzw. symbolischen Rahmenbedingungen und Strukturen.

Wenn also ‚Virtuelle Realität' im engeren, technischen Sinn sich auf Systeme bezieht, die BenutzerInnen visuelle, auditive und taktile Information über eine ‚Umgebung' bieten, die nicht in Form physischer Objekte und Räume existiert, sondern in Form von Daten in einem Computersystem,[101] so kann dies nicht losgelöst von den Konzeptionen

99 Vgl. dazu etwa David Bell, Introduction I, in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 1–12.

100 Den Begriff *Wetware* prägte der US-amerikanische Science-Fiction-Autor Rudy Rucker, der damit auf Chips, Prothesen etc. verweist, die in das menschliche Gehirn bzw. in den menschlichen Organismus eingepflanzt werden, also auf eine Synthese von Biologie und Robotics. (Vgl. Rudy Rucker, *Wetware*, Avon Books 1988). Im Unterschied dazu rekurriere ich hier auf Geert Lovinks ironische Definition des Begriffs *Wetware*, der den „Rest Mensch' [bezeichnet], der zurückbleibt, während seine Erweiterungen immer weiter reisen, als ‚überflüssiger Körper'". (Geert Lovink, Hardware, Wetware, Software, in: Norbert Bolz, Friedrich Kittler, Christoph Tholen (eds.), Computer als Medium, München: Wilhelm Fink Verlag 1994, 223–230).

101 Diese computergenerierte ‚Umgebung' wird mittels 3D-Brillen mit Videomonitoren als dreidimensional wahrnehmbar, und an den Computer angeschlossene Datenhandschuhe etwa erlauben den BenutzerInnen, mit dem Raum zu interagieren und sich darin zu bewegen. Mittlerweile – die Entwicklung dieser Technologien wird mit hoher Geschwindigkeit vorangetrieben – ist diese Grundstruktur auch in komplexeren Modifikationen möglich, z. B. unter Einsatz von Datenanzügen oder in Form eines VR-Cube, in dem mehrere Personen Platz finden. Dieser am Electronic Visualization Laboratory der Universität Illinois

gesehen werden, in deren Kontext und auf deren Basis die technischen Implementierungen vorgenommen werden. Virtuelle Realität ist daher nicht bloß als technische Konstruktion zu verstehen, sondern als kulturelles Konstrukt[102] und steht somit in enger Relation zu Konzeptionen eines ‚Cyberspace', wie sie – rekurrierend auf ein Konzept aus den sechziger Jahren – in den Neunzigern popularisiert und zunehmend vermarktet wurden. Bedeutenden Einfluss auf solche Konzeptionen bzw. auf die an die Entwicklung von Informations-, Kommunikations- und Biotechnologien geknüpften gesellschaftlichen und kulturellen Utopien hatte William Gibsons Entwurf eines ‚Cyberspace'. Bei Gibson bezeichnet ‚Cyberspace' ein virtuelles Universum, an das alle Computer des Universums angeschlossen sind. „Cyberspace. A consensual hallucination experienced daily by billions of legitimate operators, in every nation, by children taught mathematical concepts [...] A graphic representation of data abstracted from the bancs of every computer in the human system. Unthinkable complexity. Lines of light ranged in the nonspace of the mind, clusters and constellations of data. Like city lights, receding [...]."[103] Der in dieser literarischen Fiktion anklingende Universalismus findet sich in unzähligen weiteren Konzeptionen von ‚Cyberspace' ohne jede Ironie zugespitzt. Michael Benedikt definiert Cyberspace als „[...] a new universe, a parallel universe created and sustained by

in Chicago entwickelte VR-Kubus, der 1996 auch bei der Ars Electronica in Linz vorgestellt wurde und seither dort zu benutzen ist, trägt die signifikante Bezeichnung CAVE™, die nicht nur auf Platos Höhlengleichnis rekurriert, sondern auch ein rekursives Akronym (Cave Automatic Virtual Environment) ist. Mittlerweile existieren bereits PC-basierte CAVE-Systeme. (Vgl. dazu Horst Hörtner, Pixelspaces, in: Gerfried Stocker, Christine Schöpf (eds.), Ars Electronica 2001, Takeover, Wien, New York: Springer 2001, 194–96). Neben vielfältigen zivilen Anwendungsmöglichkeiten (z. B. in der Medizin, Architektur etc.) dieser in der militärischen Forschung entwickelten Technologie haben vor allem der Golfkrieg 1991 und die televisuelle Kriegsberichterstattung erstmals vor Augen geführt, was diese Form der Verschmelzung von Simulation und Realität de facto bedeuten kann.

102 Vgl. dazu Elizabeth M. Reid: „[V]irtual reality as an imaginative experience and thus a cultural construct rather than a technical construction [...]". (Elizabeth M. Reid, Cultural Formations in Text-Based Virtual Realities, A thesis submitted in fulfillment of the requirements for the degree of Master of Arts, Cultural Studies Program, Department of English, University of Melbourne, January 1994, [cited 20/2/99], available from World Wide Web@http://people.we.mediaone.net/elizrs/).

103 Gibson (1984, 51). Gibson, als populärster und neben Bruce Sterling u. a. – im Unterschied etwa zu feministischen Autorinnen wie Pat Cadigan oder Melissa Scott – häufig zitierter Vertreter der so genannten *Cyberpunk-fiction* und oft auch als deren ‚Erfinder' bezeichnet, prägte damit den Begriff einer „konsensualen Halluzination", der in Bezug auf Cyberspace immer wieder aufgegriffen wird. Dies ist aber nicht das einzige Beispiel für den Einfluss des *Cyberpunk* auf wissenschaftliche wie populärwissenschaftliche Diskurse über neue Technologien. Ebenso wie der Begriff der ‚Virtuellen Realität' ist der Begriff ‚Cyberspace' im wissenschaftlichen Bereich zunächst zur Bezeichnung audiovisueller und taktiler Simulationstechnologien verwendet worden, die BenutzerInnen mit Hilfe von Datenhelmen und Datenanzügen in dreidimensionale Computerwelten versetzen. Erst seit den neunziger Jahren wurde die Bedeutung beider Begriffe auf die ‚digitalen Räume' des Internets ausgedehnt.

the world's computers and communication lines. [A] new stage, a new and irresistible development in the elaboration of human culture and business under the sign of technology" bzw. als „a globally networked, computer-sustained, computer-accessed, and computer-generated, multi-dimensional, artificial, or ‚virtual' reality".[104] Marcos Novak, stark beeinflusst vom Cyberpunk-Autor Bruce Sterling, bietet folgende Beschreibung: „Cyberspace is a completely spatialized visualization of all information in global information processing systems, along pathways provided by present and future communication networks, enabling full copresence and interaction of multiple users, allowing input and output from and to the full human sensorium, permitting simulations of real and virtual realities, remote data collection and control through telepresence, and total integration and intercommunication with a full range of intelligent products and environments in real space. [...] Cyberspace is a habitat of the imagination, a habitat for the imagination ... the place where conscious dreaming meets subconscious dreaming, a landscape of rational magic, of mystical reason, the locus and triumph of poetry over poverty, of ‚it-can-be-so' over ‚it-should-be-so'."[105]

Was in diesen Beispielen in der Kombination aus zum Teil technokratischer und romantisierender Rhetorik ins Auge springt, ist das Vorherrschen idealisierender Totalitäts-, Vollkommenheits- und (mystizistischer) Einheitsmetaphern wie „new universe"[106], „global civil society"[107], „a place, one place, limitless; [...] a common mental geography"[108] oder „Heavenly City [...] whole and holy"[109]. Timothy Leary ist überzeugt: „[In the electronic domain] anything you can think of, dream of, hallucinate can be created. And communicated electronically."[110] Sadie Plant sieht dies ähnlich: „[Cyberspace is] a grid reference for free experimentation, an atmosphere in which there are no barriers, no restrictions on how far it is possible to go."[111] Michael Benedikt meint: „The door to cyberspace is open, and I believe that poetically- and scientifically-minded architects can and will step through it in significant numbers."[112] Barrie Sherman und Phil Judkins kommen direkt zum Punkt: „[VR allows us] to play god."[113] Damit wird gleichzeitig auch deutlich, dass es nicht zwangsläufig eine völlig ‚neue', ‚andere' Welt oder Gesellschaft

104 Michael Benedikt, in: Benedikt (ed., 1991, 1, 122).

105 Marcos Novak, in: Benedikt (ed., 1991, 225, 226). Vgl. auch Bruce Sterling, Schismatrix, New York: Ace 1985; ders., Mirrorshades, New York: Arbor House 1986; ders., Crystal Express, New York: Ace 1989.

106 Benedikt (ed., 1991, 1).

107 Rheingold (1994, 10).

108 Benedikt (ed., 1991, 1).

109 Benedikt (ed., 1991, 15).

110 David Sheff, The virtual realities of Timothy Leary (Interview), in: Hattinger, Russel, Schöpf, Weibel (eds., 1990, 250).

111 Sadie Plant, Beyond the screens: film, cyberpunk and cyberfeminism, in: *Variant*, 14, 1993, 14.

112 Benedikt (ed., 1991, 17).

113 Sherman, Judkins (1992, 126).

ist, die sich hier ankündigt, sondern dass durchaus auch traditionelle Denkschemata – Universalismus, Ganzheitsphantasmen und Fortschrittslogik – ihre ungebrochene Fortsetzung finden. In diesem Sinn sieht Robert Markley die gemeinsame Basis der unterschiedlichen Rechtfertigungen des Enthusiasmus in Bezug auf virtuelle Technologien in folgenden Aspekten: in einer romantischen Betonung des kreativen Potentials des Subjekts, einem platonischen Idealismus als Grundlage mathematischer Philosophie, in fortschrittsgläubigen, oft unverhohlen teleologischen Annahmen die historische Entwicklung von Wissenschaft und Technologie betreffend und in einer liberal-humanistischen Auffassung des Individuums als prinzipiell über seine Optionen innerhalb eines rekonfigurierten Raums frei entscheidendes. Nach Markley begegnen wir demnach im ‚Cyberspace' einer radikal konstruktivistischen Technologie, die einen unverhohlenen Essentialismus feiert. „Cyberspace is a consensual cliché, a dumping ground for repackaged philosophies about space, subjectivity, and culture; it does not offer a breakthrough in human, or cyborgian, evolution, but merely (though admittedly) a seductive means to reinscribe fundamental tensions within Western concepts of identity and reality."[114] Eine kritische Betrachtung der Rhetorik des ‚Neuen' mag zunächst ein Anfang sein, wenn es darum geht, zu zeigen, dass sich die gesellschaftlich-politischen Probleme, die mit ‚virtuellen' Realitäten verbunden sind, nicht etwa auf die Frage des Zugangs beschränken lassen. Deshalb wäre es gleichermaßen reduzierend, eine eindimensionale kulturpessimistisch-technologiekritische Perspektive zu wählen, die im Extremfall in der Hybridisierung von Telefon, Fernsehen und Computer quasi einen Paradigmenwechsel (in der Relation von Mensch und Technologie) und den Initialpunkt einer zunehmenden Bedrohung menschlicher – bzw. ‚natürlicher' – Parameter durch umfassende Mediatisierung sieht.

"In retrospect it all seems so obvious. Of course Claude Shannon had to leave meaning out of the question; otherwise, how could he quantify the new concept that he called 'information'?"

N. Katherine Hayles[115]

Wenn Robert Markley feststellt, dass die Ironie der in unserer Kultur zu beobachtenden Faszination für virtuelle Realitäten in der Freude am Konsumieren von Büchern und Artikeln liegt, die den Tod des gedruckten Wortes bzw. dessen Verschwinden in die *Matrix* proklamieren,[116] oder wenn David Porush im Sinn McLuhans – „The content of any new

114 Robert Markley, The Metaphysics of Cyberspace, in: Markley (ed., 1996, 56, 73).

115 N. Katherine Hayles, Text Out of Context: Situating Postmodernism Within an Information Society, in: *Discourse. Journal for Theoretical Studies in Media and Culture*, no. 9, spring-summer 1987, 24.

116 Markley (ed., 1996, 1).

medium is precisely the old medium that it has replaced"[117] – darauf hinweist, dass die Voraussetzungen des ‚Konsenses', auf dem die ‚konsensuale Halluzination' *Cyberspace* beruht, in alphabetischen und mathematischen Repräsentationsschemata liegen, die zumindest dreitausend Jahre alt sind und ohne die Druck- bzw. Schriftkultur, die sie vorgeblich überschreiten, nicht denkbar sind,[118] dann wird hiermit nur *eine* spezifische, wenn auch nicht unwesentliche Ebene der Kritik angesprochen. Denn die genannten Aspekte sind meines Erachtens keineswegs die einzigen Voraussetzungen für die Vorstellung einer so genannten ‚konsensualen Halluzination'. Ausschließlich Repräsentations*schemata* – im Sinn einer von Claude E. Shannons Kommunikationstheorie hergeleiteten überkommenen Vorstellung von Information bzw. Kommunikation als bloße Codierung und Decodierung[119] – als Basis zu berücksichtigen, würde bedeuten, den Terminus *konsensuale Halluzination* als reine Abstraktion zu sehen. Das hieße, Cyberspace letztlich als ‚reinen', ‚neutralen' elektronischen Raum zu sehen, in dem und über den quasi ein Einvernehmen ‚aller' bestünde, ohne etwa die diesen Raum bestimmenden Interessen und kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Machtverhältnisse oder den Wahrnehmungs- und Bedeutungszusammenhang einer Gesellschaft mitzudenken bzw. die Voraussetzungen dessen, was mit Kaja Silverman als *dominant fiction*[120] – oder meines Erachtens präziser als *dominant fiction*s – zu bezeichnen wäre. Bei Jacques Rancière, von dem Silverman den Begriff übernimmt, meint *dominant fiction* die „ideologische Realität einer Gesellschaft".[121] Silverman bezeichnet damit den zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt in einem spezifischen kulturellen Kontext vorherrschenden Wahrnehmungs- und Bedeutungszusammenhang einer Gesellschaft, der durch ein bestimmtes, aber nicht unveränderbares Repertoire kulturell lesbarer ‚Bilder' bzw. Repräsentationsformen definiert ist und kollektive Identifikationen beeinflusst.[122]

---

117 Siehe Marshall McLuhan, Understanding Media: The Extensions of Man, New York: New American Library 1964; und McLuhan, The Medium is the Massage, New York: Random House 1967.

118 Porush (1996); Markley pointiert in diesem Sinn: „To listen to its proponents, one would think that cyberspace has no past." (Markley [1996, 55]).

119 Claude Elwood Shannon, Warren Weaver, The Mathematical Theory of Communication, Urbana/Illinois, University of Illinois Press 1949 (dt.: Shannon/Weaver, Mathematische Grundlagen der Informationstheorie, München 1976). Shannon geht davon aus, dass eine bestimmte Datenmenge in identer Form beim Empfänger ankommt und ihr ‚Inhalt' eindeutig definiert ist. Was dabei unberücksichtigt bleibt, ist die Funktionsweise von Sprache – also Faktoren wie Subjektposition, Interpretation und Kontext. N. Katherine Hayles weist auf den Zusammenhang zwischen lokalem Wissen und globaler Technologie hin bzw. darauf, inwiefern Quantifizierung für Shannon notwendig war, um nicht nur eine wissenschaftliche Theorie zu entwickeln, sondern auch die Entwicklung einer neuen Technologie vorzubereiten. (Hayles [1987, 24–36]).

120 Vgl. Kaja Silverman, Male Subjectivity at the Margins, New York, London: Routledge 1992, 15–51, 30, 31.

121 Vgl. Jacques Rancière, Interview: The Image of Brotherhood, tr. Kari Hanet, *Edinburgh Magazine* 2, 1977, 28.

122 *Dominant fiction* ist nach Silverman eine „bank' of representations for inducing a *méconnaissance* of the

Markley weist darauf hin, dass die Vorstellung von ‚Cyberspace' auf der Idee der absoluten Berechenbarkeit des Universums basiert – der Idee, dass die Welt sich über die Mathematik (als konstitutive Metapher virtueller Welten) erschließen lasse und diese eine dem Universum zugrunde liegende Harmonie zu enthüllen vermöge. Insofern beruht, so Markley, die mythische Struktur des Cyberspace auf der Gleichsetzung von Mathematik mit metaphysischer Ordnung, die sich von Pythagoras an bis zur Quantenphysik ungebrochen erhalten habe.[123] Seine Beobachtung, dass diese Vorstellung von Cyberspace sich nur unter der Voraussetzung einer Dekontextualisierung der involvierten Technologien überzeugend aufrechterhalten lässt und diese Dekontextualisierung wiederum die mathematische Untermauerung virtueller Welten strukturiert wie auch von diesen strukturiert wird, ist so weit nachvollziehbar und schlüssig. Sie lässt allerdings wesentliche Voraussetzungen der genannten Vorstellungen unberücksichtigt, nämlich die Funktionsweise der Sprache – und damit unter anderem die Funktionsweise des Begehrens; was dazu führt, dass Markley genau jenen Aspekt, den er in einer „simplen propositionalen Logik" ausgeblendet sieht und einklagt – nämlich jenen komplexer Bedeutung bzw. Bedeutungsproduktion als Prozess –, selbst nicht in seine Analyse jener „idealisierten Projektion Cyberspace" einbezieht bzw. nicht als Konstitutiv adressiert.[124] Seine Definition von ‚Cyberspace' – „the idealized projection of the values and assumptions, the seemingly foundational principles, of mathematics of advanced number-crunching on which virtual technologies depend" – muss daher meines Erachtens trotz ihres kritischen Anspruchs als reduktiv betrachtet werden.[125] Denn sie fokussiert in einem technologiehistorischen Ansatz die Relation voneinander nicht unabhängig

Law, [...] for establishing an imaginary relation to it". Der Begriff des ‚Gesetzes' umfasst hier Ideologie (bzw. Produktionsweisen) und die symbolische Ordnung (im Unterschied zur Definition Althussers, der in diesem Zusammenhang Sprache und Verwandtschaftsstrukturen nennt). (Vgl. Silverman [1992, 15–51, 30, 31]). Eine Dominanz in diesem Sinn ist immer auch als Ergebnis konkurrierender Interessen bzw. hegemonialer Positionen zu sehen und entsprechende Verschiebungen wären mit Laclau als Reartikulationen – als Konsequenz einer Dislokation – zu bezeichnen. (Vgl. Ernesto Laclau, New Reflections on the Revolution of our Time, London: Verso 1990, 39; siehe dazu den dritten Teil dieser Arbeit). Daher halte ich Silvermans Verwendung des Singulars für problematisch. In Anbetracht dessen, dass eine Gesellschaft nicht durch eine einzige, homogene Fiktion dominiert ist, sondern sich unaufhörlich in antagonistischen und hegemonialen Relationen konstituiert, schlage ich die Verwendung des Plurals *dominant fictions* vor.

123 Als einen paradigmatischen Vertreter dieser Auffassung von einer absoluten Objektivierbarkeit zitiert Markley Jaron Lanier, es ließen sich hier aber unzählige weitere Beispiele anführen. (Markley [1996, 58, 59]).

124 Siehe Markley (1996, 55–78).

125 Auch wenn Markley am Rande auf den Deleuze-Guattari'schen Begriff der Wunschmaschine und auf Žižeks Ausführungen zur Kategorie des Symptoms rekurriert, bleibt sein Blickwinkel begrenzt, da er diese Überlegung letztlich auf den Aspekt einer ultimativen kapitalistischen Fantasie unbegrenzter Produktion beschränkt. Dies benennt sicherlich einen wesentlichen Aspekt, lässt jedoch meines Erachtens letztlich die Frage seiner Herleitung offen. (Markley [1996, 59, 74f]).

zu denkender Kodierungsschemata, thematisiert jedoch nicht die Voraussetzungen und die epistemologischen Grundlagen jener mathematischen Annahmen und Prinzipien – etwa allererst jene des Wunsches nach Berechenbarkeit. Jene Voraussetzungen sind eben nicht in der Mathematik oder der Technologie per se, sondern in der Sprache bzw. in der Funktionsweise der Konstituierung von Bedeutung und von Identitäten zu verorten.

Genau dieser Frage nach den Voraussetzungen soziosymbolischer Konstrukte bzw. Realitätskonstruktionen werde ich in weiterer Folge genauer nachgehen. Vor allem die Teile Zwei und Drei sind einer eingehenden Auseinandersetzung mit der Funktionsweise der Herstellung von Bedeutung und Identität, aber auch mit der gesellschaftlich-kulturellen Funktion phantasmatischer Versprechen von Harmonie, Einheit, Vollständigkeit und Universalität gewidmet. Auf dieser Basis können sowohl utopische wie auch dystopische Technologievisionen fundiert auf ihre Voraussetzungen hin befragt werden und die gegensätzlichen Pole der Vorstellungen eines Paradigmenwechsels – etwa im Sinn einer ‚unkontrollierbaren' Technologie, zu deren ‚Material' oder ‚Spielball' das Subjekt vorgeblich gerate; oder eines ‚autonomen', über ‚absolute Kontrolle' über Technologien verfügenden Subjekts – als phantasmatische Konstruktionen ausgewiesen und auf ihre Funktion hin analysiert werden. Zuvor werde ich noch auf einige zentrale Annahmen und Argumentationsfiguren derartiger Vorstellungen eines ‚radikalen Bruchs' eingehen sowie auf Positionen, die diese einer Kritik unterziehen. Damit will ich zum einen die Relevanz einer Auseinandersetzung mit den sprachlich bedingten Voraussetzungen phantasmatischer Konstruktionen verdeutlichen und zum anderen auf die Implikationen einer Vernachlässigung derselben hinweisen.

4. KRITIK DER TECHNOLOGIEKRITIK

„Every fully functioning metaphor, then, is a cyborg."
Samuel R. Delaney[126]

Die Diskurse, die die Diskussion um die Bedeutung neuer Technologien – von Telekommunikation über digitale Netze bis hin zu Virtual Reality – prägen, basieren zu einem großen Teil, wenn auch zu einem unterschiedlichen Grad und mit unterschiedlicher Akzentuierung, auf der Hypothese, die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Subjekt und Technologie sei an einem Punkt angelangt, an dem sich die Ablösung des Zeitalters ‚des Menschen' durch ein so genanntes ‚posthumanes' Zeitalter vorhersehen lasse. Was die Begründung, die Umstände und die Form dieser – quasi als Paradigmenwechsel im Kuhn'schen Sinn[127] – postulierten ‚Ablösung' betrifft sowie deren Einschätzung, gehen die Vorstellungen aber zum Teil diametral auseinander. Während Howard Rheingold etwa diesen Vorgang als „IA" (*intelligence augmentation*), also als ‚Intelligenzsteigerung', bezeichnet, die durch eine Symbiose zwischen menschlichen Wesen und intelligenten Maschinen zustandekomme, die ihre jeweils spezifischen Qualitäten einbringen – einerseits etwa das Erkennen von Beziehungsmustern, Sprachvermögen und das Verstehen von Ambiguitäten, andererseits hohe Rechengeschwindigkeit, immense Speicherkapazität und schnelle Abrufbarkeit von Daten,[128] sieht Hans Moravec, der Leiter des Carnegie-Mellon Mobile Robot Laboratory, diesen angenommenen ‚Bruch' wesentlich pessimistischer, wenn er von der Verdrängung lebendiger Organismen auf Proteinbasis durch Leben auf Silikonbasis spricht und letztlich vom ‚Obsolet-Werden' des Menschen überhaupt.[129]

Eine derartige, beiden Sichtweisen zugrundeliegende Vorstellung eines plötzlichen, irreversiblen Bruchs in der Geschichte der Menschheit lässt sich zunächst durch den Ver-

---

126 Samuel R. Delaney, Reading at Work. And Other Activities Frowned on by Authority: A Reading of Donna Haraway's „Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s", in: Samuel R. Delaney, Longer Views. Extended Essays, Hanover/New Haven: Wesley University Press 1996, 87–118, 107.

127 Vgl. Thomas S. Kuhn, The Structure of Scientific Revolutions, Chicago 1962.

128 Vgl. Howard Rheingold, Virtual Reality, New York: Summit Books 1991.

129 Vgl. Hans Moravec, Mind Children: The Future of Robot and Human Intelligence, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1988, 109f.

weis auf die Komplexität der Wissenschafts- und Technologiegeschichte relativieren. Diese ist keineswegs als eine Folge plötzlicher, irreversibler ‚Brüche', sondern vielmehr stets als vielschichtige Überschneidungen von Reproduktionen und Innovationen zu verstehen. N. Katherine Hayles etwa untersucht die technologiegeschichtlichen Voraussetzungen Virtueller Realität anhand der Entwicklungsgeschichte der Kybernetik seit den Nachkriegsjahren und unterscheidet dabei drei Stufen: eine erste zwischen 1945–1960 (im Forum der Josiah Macey Foundation) mit der Begründung der Kybernetik als interdisziplinärer Rahmen einer Konzeption von Mensch, Tier und Maschine unter den gemeinsamen Parametern der Rückkoppelungsschleife, der Signalübertragung und zielgerichteten Verhaltens. Die zweite Stufe, initiiert von Heinz von Foerster, ist charakterisiert durch eine selbstreflexive Einbeziehung der Forschenden als zu beobachtende Systeme in die Theorie der beobachteten Systeme. Dieser Ansatz wurde von Humberto Maturana und Francisco Varela zu einer radikalen Erkenntnistheorie weiterentwickelt, die die Welt als formal geschlossene Systeme beschreibt. Der Gedanke der Selbstreferenz wurde dann von Niklas Luhmann aufgenommen und weitergeführt. Die dritte Stufe schließlich sieht Hayles in dem durch die enorm gesteigerte Kapazität von Mikroprozessoren ermöglichten Einklinken des menschlichen Sensoriums in simulierte dreidimensionale Welten. Hayles definiert das Resultat der von ihr beschriebenen Transformation des „Verhältnisses zwischen Menschen und intelligenten Maschinen" explizit als *„posthuman"*, jedoch im Sinn rekonfigurierter Modelle historischer Auffassungen von Körper bzw. Verkörperung, die eine abstrakte Vorstellung von Körper als naturalisierter Grundlage eines einheitlichen und universalisierenden Subjektbegriffs ablösen. Das heißt, der Begriff *posthuman* scheint bei Hayles eigentlich *posthumanist* zu meinen, wobei Hayles jedoch, ähnlich wie Stone und andere, technologische Entwicklungen für diese Verschiebung verantwortlich macht. Diese Determinierung beschränkt daher auch das Potential ihrer Überlegungen, in denen sie die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung der Voraussetzungen dieser technologietheoretischen Entwicklungen betont. Letztere beschreibt sie als stets historisch kontingente und konkurrierende Narrative, deren Resultat keineswegs teleologisch vorhersehbar oder zwingend, sondern von zahlreichen, nicht vorweg kalkulierbaren Faktoren abhängig ist.[130]

Michelle Kendrick weist darauf hin, dass die Wechselbeziehung zwischen Technologie und Subjekt keineswegs ein ‚postmodernes' Phänomen ist, sondern dass Technologien – materielle wie semiotische – in Bezug auf Subjekt- und Realitätskonstituierung

130 Vgl. N. Katherine Hayles, Boundary Disputes: Homeostasis, Reflexivity, and the Foundations of Cybernetics, in: Markley (ed., 1996, 11–37); und: N. Katherine Hayles, How We Became Posthuman: Virtual Bodies in Cybernetics, Literature, and Informatics, Chicago: University of Chicago Press 1999; und: N. Katherine Hayles, The Life Cycle of Cyborgs. Writing the Posthuman, in: Gray, Mentor, Figueroa-Sarriera (eds., 1995, 321–335).

immer schon eine zentrale Rolle spielten. In diesem Sinn ist für Kendrick ‚Cyberspace' auch nicht als kohärente, technologisch hergestellte räumliche Einheit zu verstehen, sondern als diskursiver Raum ideologischer Kämpfe um die Definition der Beziehung zwischen Technologie und Subjektivität, als kulturelle Verknüpfung von Fiktionen, Projektionen und Ängsten. Insofern sei ‚Cyberspace' sowohl die imaginäre Projektion eines idealisierten Telos technologisch vermittelter Existenz als auch das jüngste Beispiel technologischer Interventionen in die menschliche Subjektivität, die immer schon Definitionen von ‚Mensch-Sein' strukturiert haben. Elektronisch vermittelte Erfahrung stelle daher auch keineswegs den so oft beschworenen deutlichen Bruch im Verhältnis zwischen Mensch und Technologie dar. Vielmehr seien „verkörperte Identität" und Technologien untrennbar mit der Konstruktion „funktionierender Fiktionen" (*working fictions*) von Subjektivität verschränkt.[131]

Das Aufkommen von Technologien, die die Tatsache ihres Intervenierens in Subjektivität nicht – bzw. nicht ausschließlich – verdecken, sondern – im Gegenteil – feiern, erzeugt nach Kendrick aber notwendigerweise Ängste – Ängste um die Kohärenz des Subjekts. Diese Ängste werden am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts durch die das Phänomen ‚Cyberspace' begleitende Rhetorik gedämpft, die einerseits Subjektivität im Verhältnis zu Technologie neu definiert und gleichzeitig einen imaginären Raum ‚hinter' dem Bildschirm erzeugt, der die technologischen Interventionen leugnet und verdeckt.[132] Ängste werden hier in romantisierende Vorstellungen einer rekonfigurierten, ‚vollkommenen' Subjektivität kanalisiert, die als Triumph des algorithmischen Geistes über den physischen Körper gefeiert wird. Der damit reinstallierte Mythos einer kohärenten Subjektivität, die ‚außerhalb' und ‚vor' den Technologien, die den ‚Cyberspace' herstellen, verortet wird, stellt, so Kendrick, das Verhältnis Subjekt–Technologie als bewussten Entscheidungsakt dar, der beliebig reversibel wäre, und unterschlägt auf diese Weise die materiellen Effekte virtueller Technologien auf Subjektivität. Es wird also suggeriert, dass Subjekte völlige Kontrolle über technologische Interventionen hätten, welche tatsächlich ständig Subjektivität (re-)konstruieren. In diesem Sinn zeigt die Idee einer ort-, zeit- und körperlosen ‚Präsenz' einerseits die Fiktionalität einer kohärenten Subjektivität und stellt sich gleichzeitig als Realisierung dieser Fiktion dar. Die Parado-

131 Kendrick rekurriert mit dem Begriff *working fictions* auf David Hume (1739), der damit (gegen die Vorstellung einer Körper/Geist-Trennung) Subjektivität und Identität als „funktionierende Fiktionen" beschreibt, deren ‚Funktionieren' sich auf die Verleugnung ihrer Kontingenz und Instabilität gründet. Der von Kendrick in Bezug auf die Relation von Subjektivität und Technologie geprägte Terminus des ‚technologischen Realen' (*technological real*) wird von ihr allerdings nicht näher erläutert, wodurch auch unklar bleibt, welchen Zweck er in diesem Zusammenhang erfüllen soll; umso mehr als sich damit neuerlich der Fokus auf Technologie allein zu beschränken scheint. (Michelle Kendrick, Cyberspace and the Technological Real, in: Markley [ed., 1996, 143–160]).

132 Kendrick (1996, 145).

xie der Vorstellung von ‚Cyberspace' liegt für Kendrick daher darin, die Idee des kohärenten Subjekts westlicher Metaphysik laufend zu unterhöhlen, sie gleichzeitig jedoch als konzeptuelle Grundlage vorauszusetzen und immer wieder neu einzuschreiben.[133]

Dies ist im Kontext der historischen Genealogie von Technologietheorien zu sehen, die zeigt, dass Technologietheorien im Allgemeinen Technologie und Technologieforschung als vorweg unabhängig von Subjektivitätskonstruktionen und Kultur beschreiben und diese einzelnen Faktoren nicht als stets verschränkt und einander bedingend und strukturierend sehen. Trotz einer zunehmenden Selbstreflexion – auch in den Naturwissenschaften – und einer zunehmenden Tendenz zu wissenssoziologischen und wissenschaftshistorischen Ansätzen, die auf unterschiedliche Weise etwa die Bedeutung der Situiertheit und Interessen der ‚beobachtenden' Position für die Forschung und deren Ergebnisse zu berücksichtigen sucht,[134] bleibt die Vorstellung des ‚Entdeckens', ‚Entschlüsselns' bzw. ‚Dekodierens' und die Suche nach universalen Konstanten eindeutig dominierend bzw. verschiebt sich auf andere Ebenen.[135] Dies gilt nach wie vor insbesondere für Kommunikations- und Biotechnologien, die nach Donna Haraway auf der Suche nach einem Universalschlüssel die Übersetzung der Welt in ein Kodierungsproblem betreiben. Haraway bezeichnet die Logik dieser Praxis als „Informatik der Herrschaft" (*informatics of domination*), die auf eine instrumentelle Kontrolle ausgerichtet ist: „[C]ommunications sciences and modern biologies are constructed by a common move – *the translation of the world in a problem of coding*, a search for a common language in which all resistance to instrumental control disappears and all heterogeneity can be submitted to disassembly, reassembly, investment and exchange."[136] Diese Ten-

133 Kendrick (1996, 146).

134 Diese Überlegungen formulierte im Übrigen schon Kant in Bezug auf Galilei und Toricelli in der *Kritik der reinen Vernunft*.

135 Ein entsprechendes Beispiel sieht etwa Mona Singer unter anderem in einer „neurophysiologischen Naturalisierung von Epistemologie". (Vgl. Mona Singer, Konstruktion, Wissenschaft und Geschlecht, in: Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen (eds.), Materialität, Körper, Geschlecht. Facetten feministischer Theoriebildung, Frankfurt/M.: SFBF 1996, 69–103. Siehe dazu vor allem: Karin Knorr-Cetina, Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaften, Frankfurt/M. 1984; Sandra Harding, Whose Science? Whose Knowledge? Ithaca, New York: Cornell University Press 1991; Sandra Harding, Merill Hintikka (eds.), Discovering Reality: Feminist Perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology and Philosophy of Science, Dordrecht: Reidel 1983; Haraway (1991); Donna Haraway, Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science, London, New York: Routledge 1989; oder Bettina Heintz, Wissenschaft im Kontext. Neuere Entwicklungstendenzen in der Wissenschaftssoziologie, in: *Kölner Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 45 (3), 528–552).

136 Haraway (1985/1991, 164). Haraways Analyse der ‚Technowissenschaften' bzw. der Vernetzung technologischer, ökonomischer und wissenschaftlicher Praktiken stützt sich wesentlich auf die Actor-Network-Theorie von Bruno Latour und Michel Callon, die jene Ansätze der Wissenschaftsforschung radikalisiert, die von der sozialen Konstruiertheit der Erkenntnisansprüche ausgehen und die zu den für die Durchsetzung von ‚Erkenntnis'-Konstruktionen notwendigen Akteuren etwa auch technische Artefakte zählen

denz gilt aber auch für Definitionen von ‚Cyberspace' seitens eines Großteils seiner ProponentInnen, welche einen revolutionären und transzendierenden Charakter neuer Technologien proklamieren. Brenda Laurel etwa ist überzeugt: „Culture will use the new communication media as we have used every previous medium, to conjure up transformative powers, to propel us beyond the boundaries of our minds and push our cultural evolution into new territories."[137] SkeptikerInnen dagegen wie Neil Postman betonen den systemischen Charakter neuer Technologien und beklagen die technologische Unterwerfung ‚der Menschheit' unter ‚die Maschine': „We have relinquished control, which in the case of the computer means that we may, without excessive remorse, pursue ill-advised and even inhuman goals because the computer can accomplish it."[138] Computertechnologien werden hier quasi zu AgentInnen einer dystopischen Zukunft. Im Gegensatz zu Laurels utopischer Einschätzung der Technologieentwicklung schwingt in Postmans dystopischer Einschätzung die Nostalgie einer ‚Rückkehr' zu einer Zeit mit, in der Menschen vermeintlich noch die Technologie kontrollierten und nicht umgekehrt. Beiden gemeinsam aber ist die Grundannahme eines apriorischen menschlichen Subjekts, ‚unabhängig' von Technologie. Dieses ‚kohärente', ‚cartesianische' Subjekt ist der utopischen Auffassung zufolge in der Position, die vorgeblich ‚neutralen' technologischen Mittel zu kontrollieren, während es in der dystopischen Fassung zum bloßen Material einer mächtigen, kontrollierenden Technologie reduziert ist.

Wovon hier, vor allem in der Argumentation der Cyberspace-ProponentInnen, ausgegangen wird, ist letztlich die von einer traditionellen Interpretation des cartesianischen Subjektbegriffs ausgehende Trennung von ‚Körper' und ‚Geist' – ein vom Körper unabhängiges ‚Selbst'. In gewisser Weise beschwört ‚Cyberspace', was er gleichzeitig zu überschreiten bzw. zu transzendieren verspricht, und zwar etwas, das eigentlich längst in einer Reihe unterschiedlicher Diskurse als abendländischer Mythos dekonstruiert wurde: ein kohärentes, ‚selbstidentes' Subjekt, getrennt von ihrem/seinem Körper und dessen Unzulänglichkeiten sowie vom kulturellen und technologischen Kontext. David Tomas etwa ist überzeugt: „[Computer technologies] will eventually overthrow the sensorial and organic architecture of the human body, this by embodying and reformatting its sensorium in powerful, computer-generated, digitalized spaces."[139] In ähnlicher Weise gehen Eric Gul-

und nicht auf menschliche Subjekte beschränken. (Vgl. Bruno Latour, Science in Action, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1987; ders., We have never been Modern, New York: Harvester Wheatsheaf 1993; Michel Callon, J. Law, A. Rip (eds.), Mapping the Dynamics of Science and Technology: Sociology of Science in the Real World, London: Macmillan 1986; und: John Law, John Hassard (eds.), Actor Network Theory and after, Oxford: Blackwell Publishers 1999).

137 Brenda Laurel, zitiert nach Rheingold (1991, 385).

138 Neil Postman, Technopoly: The Surrender of Culture to Technology, New York: Random House 1992, 114.

139 Vgl. David Tomas, Old Rituals for New Spaces: Rites de Passage and William Gibson's Cultural Model of Cyberspace, in: Benedikt (ed., 1991, 32).

lichen und Randy Walser von einer formbaren Subjektivität als körperloser Einheit aus, die unabhängig vom Körper als ‚vollkommenes' Replikat neu hergestellt werden könne.[140] Jean Baudrillard sowie der AI-Forscher Marvin Minsky (MIT) charakterisieren unsere Kultur als eine bereits durch und durch körperlose bzw. „postbiologische".[141] Für Baudrillard etwa ist das Individuum längst nur mehr „an seinen Körper angeschlossen, [...] angekoppelt an die eigenen Körperfunktionen wie an Energiedifferentiale oder Videomonitore".[142] Arthur und Marilouise Kroker befinden, Körper seien im Zuge des Kollabierens der Wirtschaft und der Implosion der Kultur im späten zwanzigsten Jahrhundert entbehrlich geworden bzw. hätten sich in „panic bodies" aufgelöst: in Oberflächen, auf welche die Symptome des kulturellen Burnouts projiziert werden.[143] Sie sprechen auch von den „flesh-eating nineties": „That's the body dried up, hardened, and flushed out under the impact velocity of the will to purity."[144] Aber auch nach der Jahrtausendwende bleibt das Thema unvermindert aktuell: „Your body. Get over it. Think mind over matter." titelt *Wired* auf dem Cover der Augustnummer von 2001.[145] ProponentInnen einer angestrebten Integration menschlichen Bewusstseins in Computer – im Unterschied zur AI-Forschung – wie Hans Moravec sprechen von einer Zukunft als „postbiologischer Ära", in der der Körper obsolet sein wird, ersetzt durch Computer, die über menschliche Intelligenz als Software verfügen. „Downloading consciousness into a computer", eine Möglichkeit, die Moravec Mitte des 21. Jahrhunderts ansetzt, würde demnach Gehirnfunktionen simulieren, und das mit unvergleichlich höherer Geschwindigkeit.[146]

Derartige Visionen einer Abkoppelung des Körpers werden jedoch zum Teil begleitet von einer gleichzeitigen Überhöhung von Körperlichkeit, die darauf abzielt, den als obsolet erklärten physischen Körper durch einen technologisch perfektionierten Körper zu

140 Vgl. Eric Gullichen, Randy Walser, zitiert in Rheingold (1991, 191).

141 Vgl. Marvin Minsky, in: Is the Body Obsolete? A Forum. *Whole Earth Review* 63, 1989, 27; und: Minsky, The Society of Mind, New York: Simon & Schuster 1985.

142 Vgl. Jean Baudrillard, Videowelt und fraktales Subjekt, in: Ars Electronica (ed.), Philosophien der neuen Technologien, Berlin 1989, 117.

143 Vgl. Arthur & Marilouise Kroker (eds.), Body Invaders. Panic Sex in America, New York: St. Martin's Press 1987, 22.

144 Vgl. Arthur & Marilouise Kroker, Hacking the Future. Stories for the Flesh-eating 90s, New York: St. Martin's Press 1996, 65.

145 Vgl. *Wired*, August 2001 – mit einer Ankündigung der Titelstory über „The next Brainiacs" von John Hockenberry.

146 Vgl. Moravec (1988). Zum Begriff des ‚Posthumanen' vgl. Hayles (1999); Anne Balsamo (1996); Judith Halberstam, Ira Livingston (eds.), Posthuman Bodies, Bloomington: Indiana University Press 1995; und Tiziana Terranova, Post-Human Unbounded. Artificial Evolution and High-Tech Subcultures, in: Bell, Kennedy (eds., 2000, 268–279); für einen kaleidoskopartigen Überblick über Diskurse zum Thema ‚Körper' und Medien – vor allem im angloamerikanischen Raum – vgl. Marie-Luise Angerer, Body Options. Körper.Spuren.Medien.Bilder, Wien: Turia + Kant 1999.

ersetzen. Stelarc etwa fordert: „It is time to question whether a bipedal, breathing body with binocular vision and a 1400cc brain is an adequate biological form. [...] There is the necessity to design a more self-contained, energy-efficient body, with extended sensory antennae and augmented cerebral capacity."[147] Wie Vivian Sobchack bemerkt: „New Age Mutant Ninja Hackers wish to become the machines that extend them and to cede their human flesh to the mortality it is heir to. But they simultaneously wish to ‚escape the newly extended body of technological engagement' and to reclaim experience through the flesh."[148] Besondere Popularität erreichen in diesem Zusammenhang Ideen zu virtueller Sexualität. „The first robots, let's face it, are not going to be bought to bring people drinks."[149] Obwohl Howard Rheingold seine Ausführungen zu ‚Teledildonics'[150] im Nachhinein als „außer Kontrolle geratenes Gedankenexperiment" bezeichnete,[151] fand der Artikel enormes Echo und repräsentiert ein Beispiel für die verbreitete Verbindung einer „pro-technologischen Rhetorik mit anti-technologischen Träumen, welche sie verbirgt".[152] Im Zentrum steht auch hier die Idee größtmöglicher Kontrolle und des Ausschlusses von ‚Pannen' jeglicher – insbesondere physischer oder psychischer – Art.[153] Auch Texte der ‚Populärkultur' vertreten derartige Visionen einer Abkoppelung des Körpers in Verbindung mit einer Betonung des Aspekts der Körperlichkeit insbesondere in Bezug auf die fiktionale Figur der/des Cyborg. Comics etwa wie *Cyberpunk*[154] oder Filme wie etwa *Brainstorm* (Trumbull 1983) oder *Lawnmower Man* (Leonard 1992) thematisieren das Versprechen einer außergewöhnlichen, höchstgradigen Erfüllung ohne Risken anhand einer Verwandlung der zunächst unscheinbaren männlichen Protagonisten zu gewaltigen Kampf- und Sexmaschinen, wobei konventionelle Genderdefinitionen klischeehaft tradiert und zugespitzt werden.[155]

---

147 Vgl. Stelarc, From Psycho-Body to Cyber-Systems. Images as post-human entities, in: Bell, Kennedy (eds., 2000, 561, 565). Eine vergleichbare Form von liberalistischem Technikdeterminismus vertrat die von Jeffrey Deitch kuratierte Ausstellung ‚Post Human', die von New York ausgehend auch durch Europa tourte und im Kunstkontext intensive Diskussionen über die Implikationen neuer Technologien auslöste.

148 Vgl. Sobchack (2000, 144).

149 So Michael Saenz, ein Entwickler cyber-erotischer Software wie *MacPlaymates* oder *Virtual Valerie* (vgl. Michael Saenz, The Carpal Tunnel of Love: Virtual Sex with Mike Saenz, (Interview: Jeff Milstead und Jude Milhon), in: *Mondo 2000* 4 (n.d.), 142–144, 143; vgl. auch: Phillip Robinson, Nancy Tamosaitis, The Joy of Cybersex: An Underground Guide to Electronic Erotica, New York: Brady 1993).

150 Howard Rheingold, Teledildonics: Reach Out and Touch Someone, in: *Mondo 2000* 2 (summer 1990), 52–54.

151 Rheingold (1991, 348).

152 Vgl. Sobchack (2000, 144).

153 Vgl. dazu Claudia Springer, Virtual Sex, in: Claudia Springer, Electronic Eros. Bodies and Desire in the Postindustrial Age, Austin: University of Texas Press 1996, 80–94, 83/84.

154 Vgl. Cyberpunk, book 1, volume 1, no 1, September 1989 (story copyright © 1985 Scott Rockwell/ art copyright © 1988 Darryl Banks).

155 Vgl. dazu Springer, Virtual Sex, in: Springer (1996, 80–94); und dies., The Pleasure of the Interface, in: *Screen* 32:3, 1991 (reprint in: Springer [1996, 50–79]).

Diese Ambivalenz zwischen Abkoppelung und Fetischisierung des Körpers, die in der Cyberfiction wie auch in sämtlichen Feldern der elektronischen Unterhaltungsindustrie nur besonders deutlichen Ausdruck findet, lässt sich nach Claudia Springer als eine weitere Manifestation der die Geschichte der westlichen Kultur prägenden Gleichzeitigkeit von Faszination und Verdrängung des Körpers lesen. Im Unterschied zum Roboter, der Verheißungen und Ängste des Industriezeitalters verkörpert – nämlich jene, unabhängig von Menschen zu funktionieren –, integriert die Figur der/des Cyborg Menschliches und verwischt scheinbar Grenzen zwischen Mensch und Technologie. Grenzen zwischen ‚Geschlechtszugehörigkeiten' werden dabei allerdings keineswegs verwischt, sondern, im Gegenteil, Gender-Klischees werden nahezu ohne Ausnahme extrem übersteigert.[156] Hier ist neben unzähligen anderen Beispielen etwa an Filme wie *RoboCop* (Verhoeven 1987), *Terminator* (Cameron 1984), *Testsuo: The Iron Man* (Tsukamoto 1989) – samt ihren zahlreichen Sequels – zu erinnern, aber auch an Mainstream-Cyberpunk-Literatur bzw. -Comics, oder an Computerspiele wie *Mortal Combat* – wo ebenso wie in den genannten Filmen muskelbepanzerte ‚maskuline' Cyborg-Kämpfer dominieren – oder *Tomb Raider* – dessen Protagonistin Lara Croft vor allem dank ihres Designs bzw. der großzügigen Ausstattung mit konventionellen ‚Weiblichkeits'-Attributen enorme Popularität erlangte.[157] Die Stärke – bzw. das Bedrohungspotential – dieser Cyborg-Figuren wird in die-

156 Vgl. Claudia Springer, Sex, Memories and Angry Women, in: *South Atlantic Quarterly* 92:4, Fall 1993; reprint: Digital Rage, in: Springer (1996, 125–145, 140); und dies., The Pleasure of the Interface, in: Springer (1996, 50–79, 64).

157 *Tomb Raider* (Eidos/Core 1996); vgl. dazu u. a.: Mary Ann Doane, Technophilia: Technology, Representation, and the Feminine, in: Mary Jacobus, Evelyn Fox Keller, Sally Shuttleworth (eds.), Body/Politics: Women and the Discourse of Science, New York, London: Routledge 1990; Claudia Springer, Muscular Circuitry: The Invincible Armored Cyborg in Cinema, in: *Genders* 18, Winter 1993 (reprint in: Springer [1996, 95–124]); Astrid Deuber-Mankowsky, Lara Croft, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001; Eugene F. Provenzo Jr., Video Kids: Making Sense of Nintendo, Cambridge: Harvard University Press 1991; oder: Cynthia J. Fuchs, „Death is Irrelevant": Cyborgs, Reproduction, and the Future of Male Hysteria, in: Gray, Mentor, Figueroa-Sarriera (eds., 1995, 281–300). In einer Analyse dieses Aspekts wäre auch der Bezug zu Metaphern der Sexualisierung von Maschinen im Zusammenhang der Industrialisierung seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zu berücksichtigen. Siehe dazu etwa Allucquère Rosanne Stone, Was Vampire wissen: Von transitiven Subjekten und Geschlechtern in virtuellen Welten (What Vampires Know: Transsubjection and Transgender in Cyberspace, tr.: Susanne Lummerding, Johanna Schaffer, Georg Tillner für *gender et alia*), in: Kunstverein W.A.S. (ed.), In Control. Mensch – Interface – Maschine, Graz 1993, 39–60; Roger Hahn, The Meaning of the Mechanistic Age, in: James J. Sheehan, Morton Sosna (eds.), The Boundaries of Humanity: Humans, Animals, Machines, Berkeley: University of California Press 1991; oder Andreas Huyssen, The Vamp and the Machine: Technology and Sexuality in Fritz Lang's Metropolis, in: *New German Critique* 24–25 (1981–1982), 221–237; Nicola Nixon weist hingegen auf Beispiele feministischer Science-Fiction-Literatur (Joanna Russ, Usula LeGuin u. a.) hin, die bereits in den sechziger und siebziger Jahren konventionelle Genderkategorien in Frage stellten. (Vgl. Nicola Nixon, Cyberpunk: Preparing the Ground for Revolution or Keeping the Boys Satisfied?, in: *Science-Fiction Studies* 57, July 1992, 219–235; siehe dazu C. Springer, Muscular Circuitry, in: Springer [1996, 12, 105]).

sen Repräsentationen also vor allem als physische(s) dargestellt. In Hinblick auf VR-Anwendungen und Computerspiele weist Anne Balsamo darauf hin, dass Virtuelle Realität meist als ‚körper-lose' bzw. ‚körper-freie' Umgebung angepriesen wird – als Zufluchtsort vor der Verkörperung von ethnischen und Genderzugehörigkeiten. Eine feministische Perspektive zeige dagegen klar, dass der Unterdrückung des materiellen Körpers in der vorgeblich entkörperlichten und genderfreien Welt virtueller Realitäten tatsächlich konventionelle Genderverhältnisse entgegenstehen.[158] Die Fantasie der Verabschiedung des Körpers gehe in diesen Repräsentationen also nicht einher mit einer Verabschiedung körperbezogener Systeme der Differenzierung und Dominanz. Daher seien Cyberpunk-Narrationen wie VR-Anwendungen mehrheitlich von ‚männlichen' – und implizit als ‚weiß' kontextualisierten – Helden und von ‚weiblichen' – zuweilen auch vordergründig ‚starken' – ‚Playmates' bevölkert, die durchwegs traditionellen Schönheitsnormen entsprechen. Vergleichbares lässt sich im Bereich der 3D-Animationssoftware bereits auf der Ebene der zur Auswahl angebotenen Design-Parameter feststellen.[159]

Janet Bergstrom sieht die – in der Überbetonung traditionell als ‚weiblich' bzw. ‚männlich' apostrophierter Attribute in der Science-Fiction – vielfach extrem überzeichnete Inszenierung klischeehafter Repräsentationen ‚sexueller' Differenz darin begründet, dass in einer Welt, in der herkömmliche Normen scheinbar brüchig werden und in der Identitäten grundlegend fragwürdig geworden sind, ‚sexuelle' Differenz als primäre Markierung von Differenz erhöhte Bedeutung erhält.[160] In diesem Sinn betont auch Judith Squires: „In the face of insecurity about our limits [...] we all too often witness [...] a retreat into fortress identitites, the strategic use of the massive, regressive common denominators of essential identities."[161] In den Teilen Zwei und Drei werde ich näher ausführen, in welcher Weise diese Überlegung – auch über den Bereich der (Science) Fiction hinausgehend – konstruktiv weiterzuentwickeln und vor allem theoretisch zu fundieren ist. Damit will ich auch zeigen, dass Versuche, das massive Festhalten an gerade dieser Form der Differenzierung etwa auf die Begrenztheit der Kommunikationskanäle (bzw. der Bandbreite) oder auf die Notwendigkeit leichter Erkennbarkeit zurückzu-

---

158 Anne Balsamo, The Virtual Body in Cyberspace, in: Balsamo (1996, 116–132); reprint in: Bell, Kennedy (eds., 2000, 489–503; 493), 123.

159 Zu den in dieser Hinsicht äußerst limitierenden Vorgaben in der Programmierung von 3D-Animationssoftware zur Repräsentation menschlicher Figuren (anhand des Beispiels ‚Poser 1.0' von Zygote) und den darin vorgegebenen Festschreibungen von ethnischen und Gender-Stereotypen siehe Katie Salen, Grrl Codes: The Scripting of Race and Gender, Vortragsmanuskript anlässlich der ISEA98 Revolution , International Symposion on Electronic Art, Liverpool, Manchester 1998.

160 „[W]here the basic fact of identity as a human is suspect and subject to transformation into its opposite, the representation of sexual identity carries a potentiallly heightened significance, because it can be used as the primary marker of difference in a world otherwise beyond our norms." (Vgl. Janet Bergstrom, Androids and Androgyny, in: *Camera Obscura* 15 1986, 39).

161 Vgl. Judith Squires, Fabulous Feminist Futures, in: Bell, Kennedy (eds., 2000, 360–373, 362/63).

führen, zu kurz greifen – ebenso wie eine kausale Beschränkung auf die Tatsache, dass es sich bei Programmierern und Forschern zu einem großen Teil um unter-dreißigjährige, männliche Individuen handelt, die ihre Vorstellungen von Körper, Gesellschaft und Wissen auf Kodierung und Programmierung von Optionen projizieren.[162] Vielmehr sind vor allem die Voraussetzungen und die Funktionsweise von Subjektkonstituierung bzw. der Herstellung von Bedeutung und Identität zu berücksichtigen. Denn damit wird auch verständlich, dass keineswegs zufällig gerade ‚sexuelle' Differenzierung in diesem Zusammenhang in ein betont rigides Schema rückgebunden wird und eine wesentliche Stabilisierungsfunktion im unaufhörlichen Ringen um Kohärenz übernimmt.

---

162 Vgl. Allucquère Rosanne Stone, Will the real body please stand up? Boundary Stories about virtual cultures, in: Benedikt (ed., 1991); reprint in: Bell, Kennedy (eds., 2000, 504–528, 519); Stone verweist u. a. auf das mittlerweile historische Beispiel des *Virtual Community*-Programms „Habitat", ein Programm, das ursprünglich von Chip Morningstar und Randy Farmer für Lucasfilm noch für den Commodore 64 Computer geschrieben und nach der Auflösung von Commodore an Fuijitsu verkauft wurde. Innerhalb dieses Programms, das wie ein kommerzielles Unternehmen funktioniert, ist es z. B. möglich, mittels käuflichen Erwerbs diverser ‚Body-Parts' eine eigene Cartoonfigur (einen ‚Avatar') als Repräsentant der eigenen Person zu generieren, um auf diese Weise mit anderen UserInnen zu kommunizieren. Neben Häusern, Reisen, Kleidern, Köpfen usf. kann man auch eine ‚Geschlechtszugehörigkeit' erwerben. Laut Stone hatten die Programmierer ursprünglich in Erwägung gezogen, mehr als zwei ‚Geschlechtszugehörigkeiten' anzubieten, beschränkten sich dann aber – mit dem Verweis auf ‚Benennungsschwierigkeiten' – auf die herkömmlichen beiden, deren Design extrem stereotyp-konventionell ausfiel. (Vgl. Stone [1993, 39–60]); vgl. auch Stone, Virtual Systems, in: Jonathan Crary, Sanford Kwinter (eds.), Incorporations, New York: Zone 1992, 609–621; und: Stone, The War of Desire and Technology at the Close of the Mechanical Age, Cambridge, Mass.: MIT Press 1995; Zur Frage der Normierung von Avataren siehe auch Victoria Vesna, Avatars on the Web: Marketing the ‚Descent', in: Gerfried Stocker, Christine Schöpf (eds.), Ars Electronica Festival 97, Fleshfactor. Informationsmaschine Mensch, Wien, New York: Springer 1997, 168–180.

5. CYBERFEMINISTISCHE MATRICES

„To become the cyborg [...] is to put on the female."
Allucquère Rosanne Stone[163]

‚Post-patriarchal' und ‚post-gender' – mit diesen Adjektiva lässt sich jene Welt charakterisieren, die als utopische Zielvorstellung von ‚cyberfeministischen'[164] Ansätzen vor allem unter Rekurs auf Donna Haraways *Cyborg Manifesto*[165] entworfen wird. In ihrer Argumentation der Voraussetzungen und hinsichtlich ihrer Konzeption von Identität und ‚sexueller' Differenzierung erweisen sich diese Entwürfe jedoch häufig als höchst widersprüchlich. Entgegen dem – von Haraway übernommenen – deklarierten Ziel einer Auflösung von Genderdichotomien[166] zeichnen sich sowohl theoretische wie künstlerische Artikulationen durch die Reproduktion von Weiblichkeitsmetaphern aus, die – wenn auch in einigen Fällen mit dem Anspruch einer ‚subversiven Ironisierung' – auf die Konstruktion einer neuen ‚Frau' bzw. einer dezidiert ‚weiblichen' Cyborg abzielen. Während Haraways *Cyborg Manifesto* – zur Zeit der Reagan-Regierung als Entwurf ‚sozialistisch-feministischer Strategien' konzipiert – dezidiert als ‚ironischer politischer Mythos' definiert war, der weder eine ‚antiwissenschaftliche Metaphysik' oder eine ‚Dämonisierung von Technologien' vertritt noch umgekehrt in einen Technikdeterminismus verfällt,[167] vertreten ‚cyberfeministische' Positionen im Gefolge von Sadie Plant oder VNS Matrix einen – ‚feministisch' gewendeten – Technikdeterminismus und greifen gleichzeitig Haraways Cyborg-Konzept in einer paradoxen Verkehrung als Motiv einer ‚essen-

163 Stone (1992/2000, 522).

164 Der Terminus Cyberfeminismus wurde zu Beginn der neunziger Jahre gleichzeitig sowohl von Sadie Plant sowie von der – mittlerweile aufgelösten – Künstlerinnengruppe VNS Matrix geprägt. (Siehe dazu Julianne Pierce, Info Heavy Cyber Babe, in: Sollfrank/Old Boys Network [ed., 1998, 10]).

165 Haraway (1985/1991).

166 „Cyborg imagery can suggest a way out of the maze of dualisms in which we have explained our bodies and our tools to ourselves." (Haraway [1985/1991, 181]).

167 Vgl. Haraway (1985/1991, 149, 181). „From one perspective, a cyborg world is the final imposition of a grid of control on the planet, [...] about the final appropriation of women´s bodies in a masculinist orgy of war. From another perspective a cyborg world might be about lived social and bodily realities in which people are not afraid of their joint kinship with animals and machines, not afraid of permanently partial identities and contradictory standpoints." (Haraway [1985/1991, 154]).

tiellen Weiblichkeit' auf. Während Haraway ,Cyborg' als „a creature in a *post-gender* world" definiert und ihr Manifest als „effort to contribute to socialist-feminist culture and theory in a postmodernist, non-naturalist mode and in the utopian tradition of imagining a world *without gender*" versteht,[168] postuliert etwa Sadie Plant eine ,genuine' Verbindung zwischen ,Frauen', ,Natur' und ,Technologie' und vertritt die Auffassung, neue Technologien würden – quasi unausweichlich und selbsttätig – die ,Rückkehr' des ,Weiblichen' herbeiführen – „the return of the feminine, perhaps even the revenge of nature".[169]

Plant definiert ,Cyberfeminismus', der ihrer Überzeugung nach das Patriarchat ersetzen wird, explizit als ,apolitisch': „[Cyberfeminism is] simply the acknowledgement that patriarchy is doomed [by its own technologies]." ,Cyberfeminismus' sei daher „not a political project, and has neither theory nor practice, no goals and no principles".[170] Der von Haraway betonte Aspekt der Lust bzw. des Vergnügens (*pleasure*) an der Unterwanderung von Grenzen[171] scheint hier abgekoppelt von jenem – für Haraway daran geknüpften – der Verantwortung (*responsibility*) für die Konstruktion von Grenzen sowie für die gesellschaftlichen Relationen von Wissenschaft und Technologie.[172] Yvonne Volkart weist darauf hin, dass das Image „der lustvoll fließenden und verschalteten Cyberfeministin [...] vorerst eher einem neuen Label als einer politischen Waffe gleicht".[173] Die Besetzung von Begriffen wie ,Ironie', ,Hacking' oder ,Grrl' solle zum einen ein „Dazugehören zum großen Kreis der elektronisch Angeschlossenen" signalisieren und sei zum anderen Ausdruck der „Skepsis gegenüber dem ,offiziellen' Feminismus", der als „un-

168 Vgl. Haraway (1985/1991, 150 [meine Hervorhebung] und 181).

169 Plant (1993, 13–17); und Plant (1997, 38). Plant begründet diese quasi ,natürliche' Verbindung zwischen ,Frauen', ,Natur' und Technologie mit der Metapher des ,Webens', indem sie zum einen auf die Genealogie des Lochkartensystems vom Jacquard-Webstuhl zu der von Ada Lovelace und Charles Babbage entwickelten frühen Form des Computers hinweist. Zum anderen versucht sie, Freuds oft zitierte Ausführungen zum Weben als eine der wenigen Kulturtechniken, die Frauen zuzuschreiben seien, ,feministisch' zu wenden. Während Freud den Ursprung des Webens in der Entwicklung einer Simulation der Schambehaarung zur Verhüllung des Penismangels ortet und daraus eine Unterscheidung des Webens gegenüber Wissenschaft und Technologie ableitet, stellt Plant gerade zwischen dem – auch von ihr den ,Frauen' zugeschriebenen – Weben und der Technologie eine ,genuine', quasi über die ,Natur' vermittelte Verbindung her und verschärft damit noch den bereits in Freuds Interpretation angelegten Essentialismus. (Vgl. Sigmund Freud, Die Weiblichkeit, in: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1932–33), Studienausgabe Bd. 1, Frankfurt/M. 1975, 562; und: Plant (1995, 45–64); sowie: Sadie Plant, On the Matrix. Cyberfeminist Simulations, in: Rob Shields (ed.), Cultures of Internet: Virtual Space, Real Histories, Living Bodies, London: Sage 1996, reprint in: Bell, Kennedy [eds., 2000, 325–336, 332]).

170 Vgl. Plant (1993, 13–17); vgl. dazu Squires (2000, 368); und: Stewart Millar (1998, 59, 63).

171 Vgl. Haraway (1985/1991, 150).

172 Vgl. Haraway (1985/1991, 150, 181).

173 Vgl. Yvonne Volkart, Was ist Cyberfeminismus? Zum Reader ,First Cyberfeminist International', in: *Texte zur Kunst*, 8. Jg., Heft 32, Dezember 1998, 122–124, 123.

sexy und technikfeindlich" abgelehnt werde.[174] Die zentrale cyberfeministische Fantasie kreist Volkart zufolge um den Prozess, „eine Cyborg zu werden und dies zu genießen".[175] Ungeachtet der Distanzierung vieler ‚Cyberfeministinnen' von der ‚Technophobie', die sie ‚dem Feminismus' – vor allem der siebziger Jahre – zuschreiben,[176] fungieren jedoch zentrale Ikonen feministischer Theorie gerade der siebziger Jahre, wie etwa Luce Irigaray, oft als zentrale Referenzpunkte[177] – wobei im Fall Irigarays weniger auf deren wegweisende textanalytische Freud-Kritik der siebziger Jahre, sondern auf ihre zunehmend essentialistischen und ‚ursprungs'-orientierten Texte seit Mitte der achtziger Jahre Bezug genommen wird.[178] Sadie Plant etwa geht unter Rekurs auf Irigaray von einer unhinterfragten Kategorie ‚Frau' aus, die Plant zufolge analog ‚dem Computer' die Möglichkeit der Simulation bzw. der Mimesis schlechthin repräsentiert.[179] Ebenfalls auf Irigaray stützt Irina Aristakhova ihre Thesen einer ‚weiblichen Generativität' und ‚Rezeptivität' als Basis einer ‚cyberfeministischen' Subjektivität.[180] Im Unterschied zu Haraways expliziten Vorbehalten gegen den ‚Traum von einer gemeinsamen Sprache'[181] und ihrer

174 Vgl. Volkart (1998, 123).

175 Vgl. Yvonne Volkart, Strategic Sexualisations. Between Method and Fantasy, in: Claudia Reiche, Andrea Sick (eds.), Technics of Cyber<>feminism <mode=message>, Bremen: ThealLit Frauen.Kultur.Labor 2002, 65–82, 65.

176 Vgl. Julianne Pierce (1998); und Barbara Rechbach, Cyberfem.org. Are there any feminist (Counter)Strategies in Electronic Space? Beide in: Sollfrank/Old Boys Network (ed., 1998, 11–12). Unberücksichtigt bleiben dabei etwa die Bedeutung der Videotechnik für feministische künstlerische Ansätze im Kontext der Zweiten Frauenbewegung oder etwa Positionen wie jene von Shulamith Firestone, die in der Entwicklung von Reproduktionstechnologien nicht nur eine Gefahr, sondern vor allem ein Befreiungspotential für Frauen sah. (Vgl. Shulamith Firestone, The Dialectics of Sex, London: Women's Press 1972; vgl. dazu auch Squires [2000, 360–373, 366f]).

177 Siehe z. B. Plant (1993); Rosi Braidotti, Cyberfeminism with a Difference, in: Silvia Eiblmayr (ed.), Zonen der Verstörung, (Ausstellungskatalog), Graz: steirischer herbst 1997, 112–120/121–128 (also available from: [cited 475/2002] World Wide Web@www.let.ruu/nl/womens_studies/rosi/cyberfem.html); Braidotti, Nomadic Subjects, New York: Columbia University Press 1994; Braidotti, Metamorphosis, Cambridge 2002; oder Irina Aristakhova, Cyber-Jouissance: An Outline for a Politics of Pleasure, (5/1999), in: Telepolis [Online Magazine], available from World Wide Web@http://www.heise.de/tp; oder: Aristakhova, Virtual Chora: Welcome, in: Reiche, Sick (eds., 2002, 119–132).

178 Vgl. Luce Irigaray, Speculum de l'autre femme, Paris: Éd. de Minuit 1974 (dt.: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts, tr. Xenia Rajewsky, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980); und i. U. dazu: Irigaray, Femmes divines/Göttliche Frauen (1984), tr. Xenia Rajewsky, in: Eiblmayr, Export, Prischl-Maier (eds., 1985, 29–38); siehe dazu meine Kritik in: Susanne Lummerding, ‚Weibliche' Ästhetik? Möglichkeiten und Grenzen einer Subversion von Codes, Wien: Passagen Verlag 1994, 74f, 161.

179 „The computer, like woman, is both appearance and the possibility of simulation. [...] woman cannot be anything, but she can imitate anything valued by man: intelligence, autonomy, beauty [...] indeed, if woman is anything, she is the very possibility of mimesis." (Plant [1995, 45–64]); vgl. auch: Plant (1996/2000).

180 Vgl. Aristakhova (1999); oder: Aristakhova (2002).

181 Vgl. Haraway (1985/1991, 173, 176, 181).

Erforschung der Kybernetik als Mittel zum Verständnis gerade von Partikularität und Pluralität gilt für Plant: „If the male human is the only human, the female cyborg is the only cyborg."[182]

Im Gegenzug zu Plants dezidiert ‚apolitischer' Haltung werden gleichzeitig zum einen auch verschiedenste Ansätze einer politischen Positionierung formuliert. Die Gründung etwa des *Old Boys Network* 1997 in Berlin als „erste internationale cyberfeministische Organisation" durch Susanne Ackers, Julianne Pierce, Valentina Djordjevic, Ellen Nonnenmacher und Cornelia Sollfrank ist ein Beispiel feministischer, ‚künstlerisch' und ‚philosophisch' orientierter Organisation, die in jeder Hinsicht äußerst heterogene Ansätze umfasst.[183] Zum anderen ist die in zahlreichen ‚cyberfeministischen' Positionen manifestierte Tendenz einer lustbetonten und mit der Aneignung von Weiblichkeitsklischees verbundenen Techno-Euphorie unter anderem auch im Kontext von bzw. als Referenz auf vergleichbare Selbstermächtigungsstrategien der zeitgleich entstehenden ‚Riot-Grrrl'-Bewegungen bzw. der ‚Girl-Culture' seit Beginn der neunziger Jahre zu sehen.[184] Dennoch scheinen in einem großen Teil ‚cyberfeministischer' Ansätze Vorstellungen einer essentiellen ‚Weiblichkeit' letztlich ungebrochen von jeglicher – wenn auch oft intendierter – Ironie im Zentrum zu stehen. Obwohl etwa der Titel des *Cyberfeminist Manifesto for the 21st Century* der Gruppe VNS Matrix[185] eine eindeutige Anspielung auf Haraways *Cyborg Manifesto* ist, so weist der Text wenig Gemeinsamkeit mit den politischen Ansprüchen des *Cyborg Manifestos* auf und führt über die ‚ironische' Artikulation von Biologismen nicht hinaus. „The clitoris is a direct line to the matrix", formulieren VNS Matrix als zentralen – und in der Folge oft zitierten – Satz in ihrem Manifest, das mit der Proklamation: „We are the future cunt" endet.[186] Damit wird eine ‚unmittelbare'

---

182 Plant (1993, 17); und ebenda: „Women [...] have always found ways of circumventing the dominant systems of communication which have marginalised their own speech." (Plant [1993, 13]); Plant kommt damit Irigarays Forderung nach einem ‚eigenen weiblichen Repräsentationssystem' und ‚weiblichen Gottheiten' mit dem Ziel der Herstellung nicht nur eines *Subjekts* ‚Frau', sondern vor allem einer eigenen ‚*Gattung*' (*genre*) durchaus nahe. (Vgl. Irigaray (1984/1985, 29–38]).

183 Siehe dazu Cornelia Sollfrank, Editorial, in: Sollfrank/Old Boys Network (ed., 1998, 01); vgl. auch: Faith Wilding/Critical Art Ensemble, Notes on the Political Condition of Cyberfeminism, in: Sollfrank/Old Boys Network (ed., 1998, 20–23) (dt.: Notizen zum politischen Zustand des Cyberfeminismus, in: Anette Baldauf, Katharina Weingartner (ed.), Lips, Tits, Hits, Power. Popkultur und Feminismus, Wien: Folio 1998, 237–244); oder: Verena Kuni, The Future is Femail. Some Thoughts on the Aesthetics and Politics of Cyberfeminism, in: Sollfrank/Old Boys Network (ed., 1998, 13–18).

184 Vgl. dazu Baldauf/Weingartner (eds., 1998); und: Anette Baldauf, Ikonography of the Blonde. Weiblichkeit als Spezial-Effekt, in: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 12. Jg., Heft 2, 2001, 291–304.

185 Vgl. VNS Matrix, The Cyberfeminist Manifesto for the 21st Century, 1991, [cited 21/2/2002], available from World Wide Web@http://sysx.org/vns.

186 Vgl. VNS Matrix (1991); vgl. dazu auch VNS Matrix, Nothing is Certain [Flesh, the Postbody and Cyber-

Verbindung zwischen einem ,weiblichen Körper' (bzw. ,Weiblichkeit' und ,Körper') und dem ,Cyberspace' bzw. mit Technologie – als Konstitutiv für ein ,zukünftiges (cyber)feministisches Subjekt' – suggeriert. Die Setzung eines undifferenzierten ,Wir' beruft sich dabei auf eine unhinterfragte ,weibliche Substanz', eine ,Gemeinschaft' von ,Frauen'. Zentrale Bedeutung erhält in diesem Zusammenhang der Begriff der ,Matrix', der – abgeleitet vom lateinischen *,mater'* – ,Mutter', ,Gebärmutter' oder ,Nährboden' bedeutet.[187] Die bei männlichen Cyberpunk-Autoren wie etwa Gibson mit diesem Begriff verknüpfte Metapher einer Flucht in den ,Mutterleib' als ,beschützendes Behältnis', das sowohl grenzenlose Omnipotenzerfahrungen wie auch einen ,Schutzschild' gegen eine ,äußere Realität' bietet,[188] findet sich bei VNS Matrix, Sadie Plant und anderen unter deklariert ,feministischen' Vorzeichen als ,strategischer Essentialismus' wieder, mündet jedoch in einer Reproduktion biologistischer – nunmehr mit Technologie assoziierter – Weiblichkeitsmetaphern.[189] Das dieser ,cyberfeministischen' Aneignung etwa von Yvonne Volkart zugeschriebene ,Widerstandspotential der Subalternen' gegen deren ,limitierte Bestimmung'[190] bleibt insbesondere dann äußerst beschränkt, wenn die Artikulationen in genau jener Limitierung – das heißt, innerhalb tradierter Genderdichotomien – verbleiben und damit auf verschobene Weise Sandy Stones Formulierung zu entsprechen scheinen: „To become the cyborg [...] is to put on the *female*."[191]

Dies wird auch in künstlerischen Ansätzen wie etwa jenem von Linda Dement deutlich, die insofern an Genderdichotomien festhalten, als sie vor allem den als ,weiblich' markierten Körper ins Zentrum stellen und ihn vermittels traditionell als ,weiblich' konnotierter Flüssigkeits- und Verschlingungsmetaphern als ,Anderes' gegen eine ,männlich-patriarchale Ordnung' setzen. Dements CD-ROM-Arbeit *Cyberflesh Girlmonster* (1995) etwa transformiert eingescannte Haut- und Körperteile von Frauen zu Fantasiemonstern und ihre CD-ROM *In My Gash* (1999) führt UserInnen über den ,Einstieg' durch eine Vagina-Form durch ein düsteres Szenario aus Opfern und Tätern, in dem ,Frauen' auf ein Loch bzw. eine klaffende Wunde und auf einen Opferstatus reduziert scheinen.[192]

---

feminism] (Interview, Nova Delahunty), in: Gerfried Stocker, Christine Schöpf (eds.), Ars Electronica Festival 96, Memesis. The Future of Evolution, Wien, New York: Springer 1996, 180–189.

187 Vgl. dazu Plant (1996/2000, 325–336, 332f).

188 Siehe dazu Claudia Springer, The Pleasure of the Interface, (1991), in: Springer (1996, 58f).

189 Für ein Beispiel, das gar nicht erst den Anspruch erhebt, ironisch zu operieren, siehe etwa Aristakhova (2002, 119–132).

190 Vgl. Yvonne Volkart, The Cyberfeminist Fantasy of the Pleasure of the Cyborg, in: Claudia Reiche, Verena Kuni (eds.), Cyberfeminism. Next Protocols, New York: Autonomedia 2002.

191 „Penetration translates into envelopment. In other words, to enter cyberspace is to physically *put on cyberspace*. To become the cyborg [...] is to put on the *female*." (Stone (1992/2000, 522]).

192 Zu Linda Dements Arbeit vgl. auch Yvonne Volkart, Konnektive Identitäten, in: Sabine Breitwieser (ed.), Double Life: Identität und Transformation in der zeitgenössischen Kunst (Ausstellungskatalog), Wien: Generali Foundation, Köln: König 2001, 41–70.

Zur Evokation traditioneller Assoziationen von ,Weiblichkeit' und ,Passivität' tendiert Eva Wohlgemuths VRML-Netzarbeit *I/O 2.0* (2001),[193] die etwa die eingescannte und dreidimensional übersetzte Oberfläche ihres eigenen Körpers als unbewegliche Hohlform UserInnen aussetzt, die in den Körper ,eindringen' und dort navigieren können. Ein Beispiel für einen vielschichtigeren Versuch einer Zersetzung von tradierten Grenzen und Genderdichotomien bietet etwa Shu Lea Cheangs Sci-Fi-Porno *I.K.U.*, der in komplexer Weise mit einer Verknüpfung von Sexualität und Subjektkonstituierung sowie mit der Verunklärung und Transformation von Genderidentitäten und Subjektpositionen spielt.[194] Im Anspruch Vergleichbares – wenn auch weitgehend in einer Gratwanderung zwischen einem Unterlaufen und einem Reproduzieren von Genderklischees verbleibend – unternehmen etwa Francesca da Rimini in ihrer webbasierten Hypertext-Fiction *Dollspace* (1997–2001),[195] oder Diane Ludin in ihrem, in Zusammenarbeit mit Francesca da Rimini und Agnese Trocchi realisierten, ebenfalls web-basierten Hypertextprojekt *Identity Runners: re_flesh the body* (2000/2001).[196]

Die politische Relevanz ,cyberfeministischer' Ansätze einer Entwicklung von Selbstermächtigungsstrategien, der Herstellung von Gegenöffentlichkeiten, der Netzwerkbildung sowie der Schaffung ,alternativer Räume' etwa in Onlineforen[197] ist zweifellos nicht zu unterschätzen. Dennoch wirken ,cyberfeministische' Erwartungen an neue Technologien – insbesondere, wenn das feministisch-revolutionäre Potential dieser Technologien unter dem Motto ,*Girls need modems*' reduzierend auf eine Frage des Zugangs projiziert wird – zum einen oft wie ein Echo der Technologie-ApologetInnen des neoliberal-patriarchalen Lagers, insofern sie vergleichbare Vorstellungen eines ,radikalen Paradigmenwechsels' vertreten. Die Rhetorik einer idealisierten kybernetischen – in diesem Fall ,feministischen' – Zukunft läuft auch hier Gefahr, ökonomische, politische und

193 Siehe Eva Wohlgemuth, *I/O 2.0* (2001), [last access 21/5/2001], available from World Wide Web@http://thing.at/bodyscan/INOUT/.

194 Shu Lea Cheang/Uplink Production, *I.K.U. A Japanese Sci-Fi-Porn Feature*, 2000, [cited 5/4/2001], available from World Wide Web@http://www.i-k-u.com; siehe dazu auch Volkart, Strategic Sexualisations (2002, 65–82).

195 Vgl. Francesca da Rimini, Dollspace (mit Michael Grimm), [cited 21/2/2002], available from World Wide Web@http://www.thing.net/~dollyoko.

196 Vgl. Diane Ludin, Francesca da Rimini, Agnese Trocchi, Id_runners, version 1.0, [cited 21/2/2002], available from World Wide Web@http://www2.sva.edu/~dianel/idrunr/; Id_runners, version 2.0, [cited 21/2/2002], available from World Wide Web@http://z.parsons.edu/~ludin/final_pages.

197 Vgl. etwa http://www.webgrrls.com; bzw. http://www.webgrrls.de; oder: http://thing.at/faces/, bzw. deren Weiterentwicklung xxero seit 2001: http//faces.vis-med.ac.at/; die Mailingliste *Faces* ist Teil des 1996 von Kathy Rae Huffman und Eva Wohlgemuth initiierten ,Frauen-orientierten' Kommunikationsprojektes *Face Settings* (available from World Wide Web@http://thing.at/faces/); siehe dazu: Kathy Rae Huffman, Eva Wohlgemuth, Face Settings, in: Sollfrank/Old Boys Network (ed., 1998, 78, 88); zum Thema Onlineforen vgl. auch Nina Wakeford, Networking Women and Girls, in: Bell, Kennedy (eds., 2000, 350–359).

kulturelle Machtrelationen sowie die materiellen Effekte ethnischer, sozialer und Gender-Zuschreibungen auszublenden, auch wenn dies unter anderen (nicht neoliberal-patriarchalen) Vorzeichen erfolgt und sicher auch als Distanzierung gegenüber technophoben Positionen innerhalb feministischer Diskursfelder zu verstehen ist. Zum anderen lässt die Reproduktion von Weiblichkeits- (und Männlichkeits-)Stereotypen – selbst wenn ‚Weiblichkeit', scheinbar in einer einfachen Umkehrung patriarchaler Muster, mit Technologie assoziiert wird – die Kategorien des ‚Weiblichen' bzw. ‚der Frau' weitgehend unproblematisiert und setzt diese als Konstitutiv für ein – ‚weibliches' – ‚Subjekt des Cyberfeminismus'. Genderdichotomien bleiben auf diese Weise – oft gegen anderslautende Ansprüche einer Hybridisierung bzw. Auflösung – in der ‚ironischen' Apropriierung bzw. in einem ‚strategischen Essentialismus' letztlich unangetastet. Das heißt, ähnlich den in den vorigen Kapiteln beschriebenen Technologievisionen begegnen zum Teil auch ‚cyberfeministische' Ansätze der – nicht nur als befreiende Utopie, sondern gleichzeitig auch als Bedrohung empfundenen – Perspektive einer technologisch begünstigten ‚Auflösung' von Grenzen mit der Re-Etablierung eines ‚souveränen' – in diesem Fall ‚weiblichen' – Subjekts und reproduzieren auf diese Weise die Vorstellung einer ‚Subjektautonomie'.[198] Auch in diesem Fall deutet das vehemente Festhalten an einer Genderbinarität darauf hin, dass gerade diese Form der Dichotomie sich als besonders geeignet erweist, die Idee eines ‚souveränen' Subjekts zu stützen.

Ich zeige im Folgenden, inwiefern die Konstruktion eines ‚Anderen' als Identifikationsfigur der Selbstermächtigung bzw. als ‚Befreiungs'-, oder ‚Erlösungspotential' grundsätzlich die Gefahr birgt, in eine Identitätslogik zu münden, die dem Anspruch einer ‚Auflösung' tradierter Grenzen bzw. Dichotomien entgegenwirkt. Dies lässt sich nicht zuletzt auch an Haraways Konzeption der ‚Cyborg' als Verkörperung eines ‚oppositionellen Bewusstseins' beobachten, wie ich im Folgenden unter Rekurs auf zwei unterschiedliche Ansätze der Kritik an Haraway – jenem Chela Sandovals und jenem Samuel R. Delaneys – ausführen werde. Ich möchte dazu zentrale Argumente beider Ansätze, Sandovals und Delaneys, zusammenführen und in der Verknüpfung dieser beiden Perspektiven verdeutlichen, dass die Frage der Funktionalisierung eines ‚Anderen' bereits auf einer strukturellen Ebene der Signifikation zu verorten ist und einer entsprechenden Analyse bedarf, die in der Konsequenz grundlegende Implikationen für ein Verständnis aktueller Technologieentwicklungen aufzeigt. Der detaillierten Erörterung

---

198 Vgl. SubRosa/Faith Wilding, Becoming Autonomous, in: Reiche, Sick (eds., 2002, 133–140). Das hier geforderte ‚Autonom-Werden' ist auch im Kontext von Wildings langjähriger Kooperation mit dem *Critical Art Ensemble* zu sehen, das nicht nur ‚Autonomie', sondern auch ein ‚vollständiges Subjekt' als Zielsetzung formuliert. (Vgl. Critical Art Ensemble, Electronic Civil Disobedience, available from World Wide Web@http://www.critical-art.net/ECD/ECD.html.) Diese Setzung – wenn auch mit dem Ziel einer Selbstermächtigung von ‚Frauen' artikuliert – schließt eine tiefer gehende Kritik auf der bedeutungsstrukturellen Ebene aus. (Siehe dazu ausführlich Teil Zwei und Drei).

der theoretischen Grundlagen sowie der Potentiale dieser Überlegung sind die Teile Zwei und Drei gewidmet, um zur Diskussion zu stellen, inwiefern eine Berücksichtigung der sprachlich bedingten Konstituierung von Subjekten und von ‚Realität' neue und andere Zugänge zur Relation von Subjekt, Gesellschaft und Technologie und zu Fragen der Identifikation und der Handlungsfähigkeit eröffnen kann.

6. RACING *CYBORGOLOGY*?

„The textual problem that becomes a philosophical problem, indeed, a political problem, is the conflation of U.S. third world feminism as a theory and method of oppositional consciousness with the demographic or ‚descriptive' and generalized category ‚women of color' […].“

Chela Sandoval[199]

Chela Sandoval, auf deren Konzept des ‚oppositionellen Bewusstseins' sich Haraway in ihrer Definition der Cyborg als Hybride wesentlich stützt,[200] unterzieht in einem 1995 veröffentlichten Kommentar Haraways Verwendung dieses Konzepts einer kritischen Betrachtung.[201] Sie führt ihre Auseinandersetzung mit dem *Cyborg Manifest* sowie mit späteren, verwandten Texten auf der Basis einer grundsätzlichen Anerkennung für Haraways Bestreben, Universalismen und Totalitarismen entgegenzuwirken und die ‚Apartheid' zwischen verschiedenen theoretischen Domänen zu überbrücken. Ausgehend von einer differenzierten Analyse der *Formulierung* dieser Ansprüche und der in Haraways Text daraus abgeleiteten Schlüsse entwickelt sie ihre Kritik.

Dem ist voranzustellen, dass sich die Bedeutung von Haraways *Cyborg Manifest* keineswegs – wie dies etwa ‚cyberfeministische' Bezugnahmen darauf nahe legen mögen – auf die Idee einer Hybridisierung hinsichtlich der Grenzen zwischen Mensch und Maschine oder in Bezug auf Genderidentitäten beschränkt. Denn zum einen geht es Haraway wesentlich darum, im Zusammenhang mit ihrem Cyborg-Konzept eine Kritik an der ‚Informatik der Herrschaft' (*informatics of domination*)[202] zu formulieren, *ohne* einen – apokalyptischen oder euphorischen – Technikdeterminismus zu vertreten. Zum anderen liegt Haraways entscheidender Schritt in der Verbindung einer solchen kritischen Analyse der ‚Informatik der Herrschaft' mit einem postkolonialen feministischen An-

199 Chela Sandoval, New Sciences. Cyborg Feminism and the Methodology of the Oppressed, in: Gray, Mentor, Figueroa-Sarriera (eds., 1995, 407–421, 414).

200 Vgl. Haraway (1985/1991, 155f).

201 Vgl. Sandoval (1995, 407–421).

202 Mit ‚*informatics of domination*' bezeichnet Haraway die netzwerkartigen Herrschaftsstrukturen innerhalb der gegenwärtigen ‚polymorphen Informationssysteme', um sie von früheren, hierarchischen Herrschaftsstrukturen zu unterscheiden. (Vgl. Haraway [1985/1991, 161ff]).

satz, nämlich mit dem Versuch, ein politisches Kollektiv auf der Basis einer Berufung auf das ‚Nicht-Identische' zu entwerfen. Haraways Cyborg-Figur ist in diesem Sinn nicht bloß als kybernetisch-organische und gender-bezogene Hybride konzipiert, sondern vor allem auch als eine ethnische Zuschreibungen effektuierende Hybride.[203] Besondere Beachtung verdient dieser Schritt auch angesichts der Tatsache, dass sich ‚cyberfeministische' bzw. ‚cyborgfeministische' Positionen – trotz ihrer Bezugnahme auf Haraway – im Allgemeinen auch gegenwärtig noch durch Ignoranz gegenüber der Kategorie ‚*race*', also gegenüber Rassisierung bzw. ethnischer Zuschreibung, auszeichnen.[204] Diesem Ausblenden steht besonders in so genannten ‚populärkulturellen' Repräsentationen, wie ich bereits weiter oben ausgeführt habe,[205] eine spezifische Funktionalisierung ethnischer Markierungen im Zusammenhang mit der Idee eines ‚Cyberspace' gegenüber.

Meine Argumentation zielt darauf ab, zu zeigen, dass ethnische Markierung letztlich auch in Haraways Text – trotz des differenzierten postkolonialen Ansatzes, den dieser bewusst vertritt – eine strukturell vergleichbare Funktion übernimmt wie dies etwa in Filmen wie *Strange Days* (1995) oder *Matrix* (1998) zu beobachten ist. Vor allem aber will ich der Frage nachgehen, worauf diese Diskrepanz zurückzuführen ist. Denn gegen ihre Intention einer Infragestellung der in der westlichen Tradition auf Dualismen basierenden Praxis und Logik der Herrschaft über diejenigen, die darin stets als die ‚Anderen' (bzw. als ‚das Andere' schlechthin) konstituiert wurden, schreibt Haraway ‚*women of color*' eine Prädestination zu einem subversiven ‚Cyborgbewusstsein' zu und tendiert auf diese Weise zu jener Konstruktion eines Erlösungsdiskurses, gegen die sie eigentlich antritt.[206] Inwiefern diese Tendenz einer neuerlichen Festschreibung in engem Zusammenhang mit dem Ausblenden einer wesentlichen Strukturfunktion auf der Ebene der Herstellung von Identität und Bedeutung steht, will ich im Folgenden verdeutlichen.

Sandovals Kritik gilt vor allem Haraways Evokation einer spezifischen Identität von ‚*women of color*' als Basis eines ‚oppositionellen Bewusstseins' sowie dem damit verbundenen Problem der Aneignung der Theorien marginalisierter Gruppen. Haraway definiert ‚oppositionelles Bewusstsein' unter Berufung auf Sandoval als ‚hoffnungsvolles Modell politischer Identität', entstanden aus den Fähigkeiten derjenigen, denen eine ‚stabile Zugehörigkeit zu den sozialen Kategorien von ‚Rasse', Geschlecht und Klasse verwehrt wird, die Gewebe der Macht zu lesen'.[207] Die Bezeichnung ‚*women of color*' kon-

203 Vgl. dazu Fink, Lummerding (2004); vgl. auch Dagmar Fink, Racing the Cyborg. Vortragsmanuskript anlässlich der Tagung „Wissen (schaft) Widerstand", Fluminut, Wien, 2001.

204 Siehe dazu Beth E. Kolko, Lisa Nakamura und Gilbert B. Rodman: Race in Cyberspace. An Introduction, in: Kolko, Nakamura, Rodman (eds., 2000, 1–13, 8). Zum Begriff der Rassisierung siehe Fußnote 59 (S. 54).

205 Siehe dazu die Kapitel Zwei und Drei.

206 Vgl. Haraway (1985/1991, 150): „[‚W]omen of colour' might be understood as a cyborg identity, a potent subjectivity synthesized from fusions of outsider identities [...]." (Haraway [1985/1991, 174]).

207 „[A] hopeful model of political identity called ‚oppositional consciousness', born of the skills for reading

stituiert für Haraway eine Art „postmoderner, auf Andersheit und Differenz gegründeter Identität."[208] ‚*Women of color*' seien demnach prädestiniert, eine wirkungsvolle Einheit zu bilden, die nicht die imperialisierenden und totalisierenden revolutionären Subjekte früherer, von den Folgen der Dekolonialisierung unbehelligter Marxismen und Feminismen reproduziere.[209] Sandovals Ansatz zeige demnach – so Haraway – auf welche Weise eine politische Einheit unabhängig von einer Logik der Aneignung und Vereinnahmung herstellbar sei.[210]

Genau jener Logik einer Aneignung und Romantisierung marginalisierter Positionen – eine Gefahr, vor der Haraway selbst etwa noch 1988 in *Situated Knowledges* warnt[211] – entspricht jedoch letztlich Haraways eigener Text, wie Sandoval einwendet. Denn noch im selben Absatz, in dem Haraway diese Warnung formuliert, gibt sie gleichzeitig ihrer Überzeugung Ausdruck, dass jene Standpunkte der Marginalisierten bzw. Unterworfenen ‚zu bevorzugen' seien, da sie aufgrund ihrer Betroffenheit von Techniken des Leugnens durch Unterdrückung, Vergessen und Verschwindenlassen diesen Techniken gegenüber kritisch und wachsam seien.[212] Sandoval konzediert Haraway zwar, dass das ‚Cyborgbewusstsein' eine technologische Verkörperung einer bestimmten und spezifischen Form des oppositionellen Bewusstseins, nämlich des *U.S. third world feminism* sein kann.[213] Das hingegen bereits in Haraways Cyborg-Manifest angelegte Verständnis des *U.S. third world feminism* als demografische Größe – mit dem Terminus ‚*women of color*' benannt – sowie die Vereinnahmung des *U.S. third world feminist criticism* als Beispiel für ‚Cyborgfeminismus' führe jedoch, so Sandoval, in der weiteren akademischen Auseinandersetzung um das Cyborgkonzept zu einer Verwendung und Aneignung der Metapher in einer Weise, welche die Arbeit, auf der sie gerade beruht, abermals verleugnet.[214]

Obwohl Haraway ihre Formulierung eines kollektiven ‚Wir' in Bezug auf einen Cyborg-Status (angesichts der, so Haraway, längst existierenden Voraussetzungen für technologisch fundierte Grenzüberschreitungen seien ‚wir alle' Ende des zwanzigsten Jahr-

---

webs of power by those refused stable membership in the social categories of race, sex, or class." (Haraway [1985/1991, 155]).

208 „‚Women of color' […] constructs a kind of postmodernist identity out of otherness, difference, and specifity." (Haraway [1985/1991, 155]).

209 Vgl. Haraway (1985/1991, 156).

210 Vgl. Haraway (1985/1991, 157).

211 Vgl. Donna Haraway, Situated Knowledges: The Science Question in Feminism as a Site of Discourse on the Privilege of Partial Perspective (first in: *Feminist Studies* 14 (3), 1988, 575–99), reprint in: Haraway (1991, 183–201, 191).

212 Vgl. Haraway (1988/1991, 191); siehe dazu Sandoval (1995, 416).

213 Vgl. Sandoval (1995, 408–410).

214 Vgl. Sandoval (1995, 414); siehe dazu Fink, Lummerding (2004).

hunderts bereits organisch-maschinelle Hybride, also Cyborgs)[215] hinsichtlich der darin eingeschriebenen westlichen bzw. ‚Erste-Welt'-Zentriertheit 1991 in einem Interview revidierte,[216] bleibt für Sandoval die Frage offen, ob es sich angesichts der Vereinnahmung der ‚*women of color*' für die Definition einer ‚Cyborg-Identität' nicht tatsächlich bloß um „ein weiteres Symptom einer aktiven Apartheid theoretischer Domänen handelt".[217] Denn auch in späteren Texten wie etwa in *The Promises of Monsters*[218] konstruiere Haraway ‚*women of color*' als das revolutionäre Subjekt schlechthin – als eine emblematische Figur.[219] Die Verwendung des Begriffs ‚*women of color*' anstelle von *U.S. third world feminism*, also die Ersetzung eines politischen Begriffs durch einen ‚demografischen' bzw. ‚deskriptiven', entpolitisiere bzw. unterschlage die politische Besonderheit des *U.S. third world feminism* als theoretischer und methodischer Ansatz zur Konzeptualisierung von Identität und Differenz.[220] ‚*Women of color*' werden so zum fetischisierten, ‚vollkommenen' Subjekt einer ‚oppositionellen Geschichte', zu Garantinnen der Authentizität widerständiger Identitäten und Ideologien in Bezug auf die ‚Informatik der Herrschaft' bzw. die ‚Technowissenschaften'.[221] Einer vergleichbaren Repräsentationsstruktur entsprechend wie jener in Filmen wie *Strange Days* oder *Matrix* gerät das über eine ethnische Zuschreibung begründete ‚revolutionäre', ‚widerständige' Potential auf diese Weise tendenziell zu einer Art ‚Erlösungsfigur', die letztendlich dazu dient, die Illusion einer – von ‚Mängeln' jeglicher Art quasi ‚geläuterten' – Systemkohärenz dessen zu garantieren, wovon sie allererst als different gedacht wird – etwa einem westlich/weiß definierten bzw. dominierten ‚Cyberspace' oder einer ebenso definierten Technowissenschaft oder ‚Cyborgologie'.[222] Gegen Haraways Verwendung des Begriffs ‚*women of*

215 Vgl. Haraway (1985/1991, 150, 177).

216 Vgl. Constance Penley, Andrew Ross, Cyborgs at Large: Interview with Donna Haraway, in: Penley, Ross (eds.), Technoculture, Minneapolis: University of Minnesota Press 1991, 1–20.

217 Vgl. Sandoval (1995, 415).

218 Vgl. Donna Haraway, The Promises of Monsters: A Regenerative Politics for Inappropriate/d Others, in: Lawrence Grossberg, C. Nelson, P. Treichler (eds.), Cultural Studies, London, New York: Routledge 1992, 295–337, 328.

219 Vgl. Sandoval (1995, 412, 420); 1997 plädiert Haraway in Bezug auf Visualisierungstechnologien und pränatale Diagnostik gar für die Einnahme des Standpunktes „armer afro-amerikanischer Frauen", was letztlich einer gesteigerten Form der Marginalisierung gleichkommt. (Vgl. Donna Haraway, Fetus. The Virtual Speculum in the New World Order, in: Haraway [1997, 173–212, 198f]).

220 Vgl. Sandoval (1995, 414).

221 Den Begriff der ‚Technowissenschaften' übernimmt Haraway zwar erst später von Bruno Latour; die damit benannte Vernetzung technologischer, ökonomischer und wissenschaftlicher Praktiken ist jedoch auch bereits im *Cyborg Manifest* implizit adressiert. (Vgl. Bruno Latour, Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1987; siehe dazu Haraway [1997, 3ff, 50, 279]).

222 Siehe dazu auch Fink, Lummerding (2004).

color' gibt Sandoval daher zu bedenken: „If we believe in ‚situated knowledges', then people of any racial, gender, sexual categories can enact U.S. third world feminist practice. Or do such practices have to be transcoded into a ‚neutral' language that is acceptable to all separate categories, ‚differential consciousness', for example, or ‚cyborgology'?"[223]

„The pursuit of the radical metaphor – and the general consensus seems to be that castration (and cyborgs seem to be the figure of castration, the phallus, whether male or female) was once as radical a metaphor as any, though it is not at all one today – is a risky business;"

Samuel R. Delaney[224]

Aus einem vordergründig gänzlich anderen Blickwinkel formuliert Samuel R. Delaney seine Kritik an Haraways *Cyborg Manifest*. Jedoch zeigt er damit ein Moment einer strukturellen Auslassung auf, das auch dem von Sandoval anhand von Haraways Text erörterten Problem zugrunde liegt.[225] Zwar adressiert auch Delaney die Frage der Aneignung des ‚Anderen' in einem kollektiven ‚Wir', indem er darauf hinweist, dass die ‚superstrukturelle' Freiheit einiger weniger, ihre „Verbundenheit mit Tieren und Maschinen zu erforschen", auf der ‚infrastrukturellen' Ebene der ‚Anderen' basiert, die genau diese Freiheit nicht besitzen, und dass Haraway damit – entgegen ihren Ansprüchen – ein Erlösungsmodell reproduziere.[226] Der Fokus seiner Argumentation richtet sich jedoch in erster Linie auf Haraways Konzept der Ironie und der Metapher sowie auf die Implikationen der Tatsache, dass Haraway ihr Cyborg-Konzept explizit als ‚ironischen Mythos' deklariert. Denn die entscheidende Frage, ob Haraways Text tatsächlich auch als ironischer Mythos gelesen werden könne, sei, so Delaney, vor allem von der Interpretation im Prozess des Lesens abhängig und nicht (allein) von Haraways Intention.

Delaney zufolge schreibt Haraway der Metapher eine Kapazität bzw. Radikalität zu, die letztlich synonym zu setzen wäre mit ihrer Konzeption der ‚Cyborg': „Every fully functioning metaphor, then, is a cyborg."[227] Diese Vorstellung basiert jedoch, wie Delaney ausführt, auf einer fundamentalen Auslassung in Haraways Argumentation hinsichtlich der Funktionsweise von Sprache. Letztere beruht gerade auf der Unmöglichkeit einer derartigen ‚Vollständigkeit' (bzw. ‚Geschlossenheit') von Bedeutung – und somit auch auf der Unmöglichkeit einer Kontrolle über die Rezeption. Metaphern sind, so De-

223 Sandoval (1995, 421).
224 Delaney (1996, 87–118, 105).
225 Delaney (1996, 87–118).
226 Delaney (1996, 90).
227 Delaney (1996, 107).

laney, nicht *per se* radikal (oder konservativ).[228] Vielmehr sei das Lesen grundsätzlich und unvermeidlich ein gewaltsamer Vorgang und die Wirksamkeit einer Metapher in erster Linie von den Aspekten des ‚Überschusses' abhängig, die über jene des ‚Logischen' bzw. des ‚Identischen' hinausgehen.[229] Diese Aspekte des ‚Überschusses' wiederum sind nicht kalkulierbar und keineswegs als unabhängig bzw. unbehelligt von den Effekten der ‚Informatik der Herrschaft' zu verstehen. Delaney verweist damit nicht nur auf das Haraways eigenem Text inhärente Bestreben, eine ‚Vollständigkeit' der Bedeutung – in diesem Fall der Metapher des ‚ironischen Mythos' *als* solcher, als ‚radikale Metapher'[230] – zu erzielen, sondern gleichzeitig auch auf jene Bestrebungen nach Kohärenz, die den von Haraway nicht berücksichtigten Lesweisen inhärent sind.

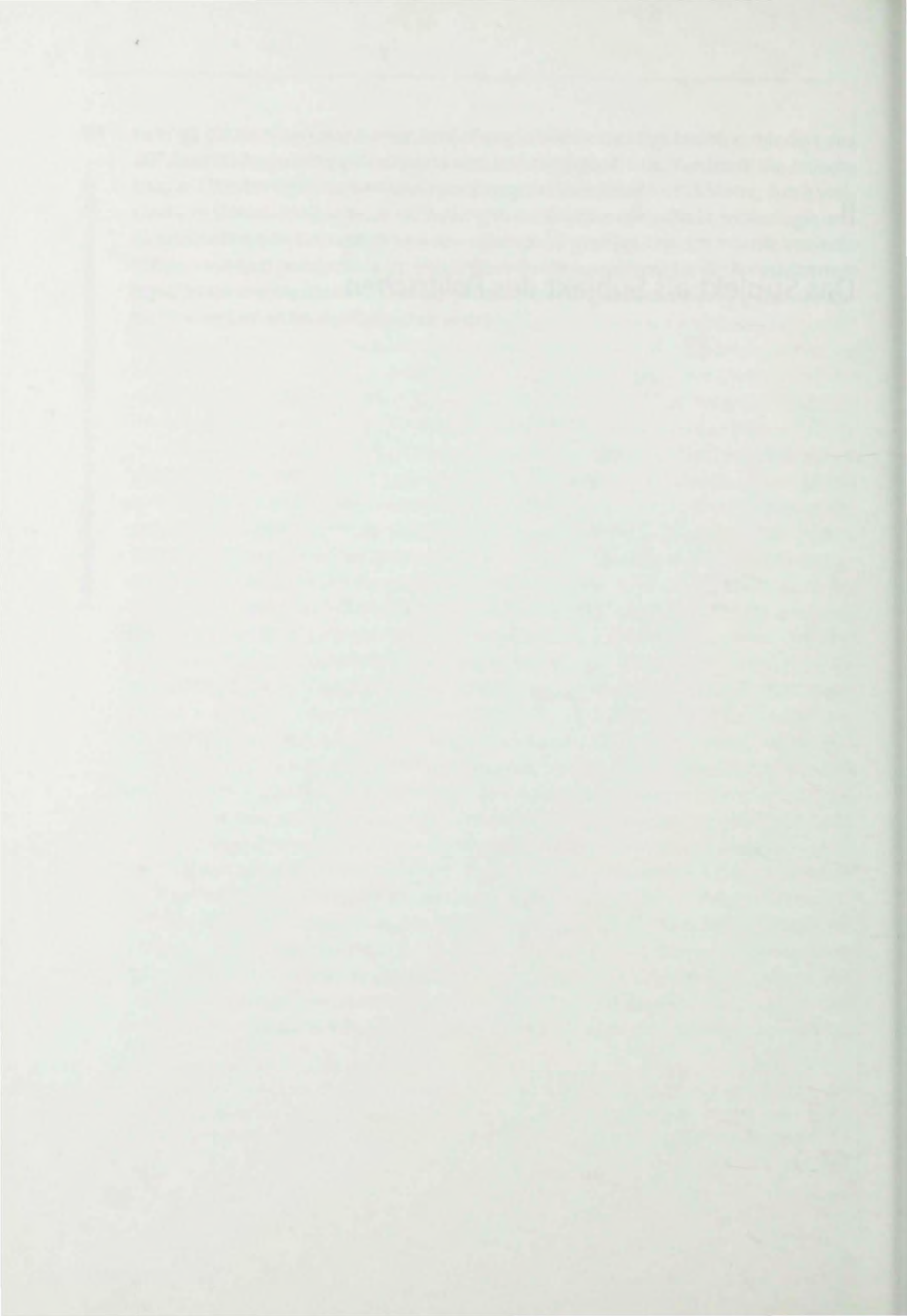
Was Delaney in seiner Kritik anspricht, betrifft die Funktionsweise von Signifikation und Subjektkonstituierung, welche Haraway in ihrem Text weitgehend ausblendet. Dieses Ausblenden führt, wie Delaney erläutert, dazu, dass Haraway der Konstruktion eines ‚Erlösungsdiskurses' keine effektive Strategie entgegensetzen kann, sondern eine derartige Konstruktion vielmehr begünstigt. Inwiefern hingegen eine Berücksichtigung der Funktionsweise von Signifikationsprozessen differenzierte und politisch relevante Herangehensweisen eröffnet, die gerade auf der Anerkennung der Unmöglichkeit einer ‚Schließung' von Bedeutung – und damit auch der Uneinlösbarkeit der Idee einer ‚Erlösung' – beruht, möchte ich im Folgenden verdeutlichen. Der Rekurs auf ein psychoanalytisches Theorieinstrumentarium, für den ich argumentiere, impliziert zum einen, Subjekte als sprachlich konstituiert zu verstehen, und zum anderen, das Verfehlen, welches Signifikationsprozesse kennzeichnet, als Grundlage und Möglichkeit für Signifikation und damit für Subjektkonstitution zu sehen. Auf dieser Basis ist es möglich, zu zeigen, inwiefern die Konzeption eines ‚revolutionären Potentials' bzw. eines ‚oppositionellen Bewusstseins' das Risiko einer identitätslogischen Festschreibung der damit assoziierten Positionen als marginalisierte ‚Andere' sowie das einer Reproduktion bestehender Machtverhältnisse impliziert. Zudem erlaubt diese Form des Zugangs ein Verständnis des funktionalen Zusammenhangs zwischen der Setzung eines ‚Außen' bzw. eines ‚Anderen' und dem Phantasma eines kohärenten ‚Ganzen'. Die Frage, inwieweit die Herstellung der Illusion von Kohärenz – sowie deren unausgesetzte Bedrohung – einen konstituierenden und damit unverzichtbaren Aspekt von Signifikation und der Konstruktion von Realität und Identität darstellt, möchte ich besonders hervorheben. Damit soll deutlich werden, dass es in Hinblick – auch – auf ein differenziertes Verständnis aktueller Technologieentwicklungen notwendig ist, nicht nur die Inkohärenz und Bedingtheit einer Norm, sondern vor allem die *konstitutive* Funktion ihres ‚Außen' zu analysieren. Denn

228 Delaney (1996, 108, 114, 115).
229 Delaney (1996, 96, 98, 106, 107).
230 Vgl. Delaney (1996, 105).

solange die Unmöglichkeit einer ‚Schließung' unberücksichtigt bleibt, verhindert das auf diese Weise gestützte Phantasma von ‚Vollständigkeit' bzw. ‚Kohärenz' die Anfechtung etablierter Dichotomien und darauf gegründeter Machtverhältnisse, durch welche nicht zuletzt dominierende Vorstellungen der Relation von Subjekt, Technologie und Gesellschaft sowie Konzeptionen eines ‚Cyberspace' geprägt sind. Ich möchte verdeutlichen, inwiefern gerade diese Unmöglichkeit die Voraussetzung für die Anfechtbarkeit jeglicher soziosymbolischer (Differenz–)Konstruktion darstellt und insofern auch die Basis für eine Definition des *Politischen* bildet.

II

Das Subjekt als Subjekt des *Politischen*



7. IMAGINÄRER UND *REALER* WIDERSTAND

„Jedes Subjekt durchläuft in seiner konkreten Lebenszeit Verfahren wie Alphabetisierung und Schule, Stillsitzen und Sich-Disziplinieren, die ein ‚Wissen der Ordnung und der Anpassung' vermitteln. Danach ‚weiß' das Subjekt, daß es nicht den Chef beleidigen, nicht bis zwölf Uhr mittags schlafen, nicht lesbisch sein und auf alle Fälle aus seinem Leben ‚etwas machen' soll. Es hat die Lektion der Institutionen und ihre Regeln wie Wissenschaftlichkeit und Bürokratismus, ihre Versprechen wie Karriere und Glück und auch ihre Drohungen kapiert."

Katja Diefenbach[1]

„*To claim that the subject is at* the same level as the law *is not equivalent to claiming that she* is *the law, since any conflation of subject with law only reduces her, subjects her absolutely,* to *the law. At the same level as and yet not the law, the subject can only be conceived as the failure of the law, of language.* In *language and yet* more than *language, the subject is a cause for which no signifier can account. Not because she transcends the signifier but because she inhabits it* as limit. *This subject, radically unknowable, radically incalculable, is the only guarantee we have against racism. This is a guarantee that slips from us whenever we disregard the nontransparency of subject to signifier, whenever we make the subject coincide with the signifier rather than its misfire."*

Joan Copjec[2]

Eine Analyse der Voraussetzungen von Handlungsfähigkeit (*agency*) erfordert zunächst die Auseinandersetzung mit zwei in diesem Zusammenhang zentralen Kategorien: der des *Politischen* und der des *Subjekts*. Beide Kategorien bilden Ausgangspunkte für Fragestellungen, Diskussionen und Neudefinitionen, die eine Reihe theoretischer Diskurse der letzten Jahre bzw. Jahrzehnte in unterschiedlicher Form geprägt haben. Die oben stehenden Zitate von Katja Diefenbach und Joan Copjec verweisen unter anderem auf

1 Katja Diefenbach, Kontrolle, Kulturalisierung, Neoliberalismus, in: nettime (ed.), Netzkritik. Materialien zur Internet-Debatte, Berlin: Edition ID-Archiv 1997, 78.

2 Joan Copjec, Sex and the Euthanasia of Reason, in: Copjec, Read my Desire. Lacan against the Historicists, Cambridge/Mass., London/England: The MIT Press 1994, 209.

zwei Brennpunkte dieser Entwicklung, auf die ich mich im Folgenden beziehen werde. Dies betrifft zum einen die vor allem von Judith Butler aufgegriffene und – mit beachtlichem Einfluss nicht nur auf feministische Debatten – untersuchte Frage, wie sich „die Handlungsfähigkeit des Subjekts" als „Gegensatz zu den Kräften seiner Unterordnung" verstehen lässt, „wenn Unterordnung die Möglichkeitsbedingung der Handlungsfähigkeit ist"[3]. Zum anderen möchte ich die vor allem von Joan Copjec unter Rekurs auf Lacan präzisierte Neuformulierung dieser Frage nach dem Verhältnis von ‚Subjektivierung' und ‚Widerstand' – die sich nicht auf die Ebene des Soziosymbolischen[4] beschränkt, sondern in erster Linie die Struktur dessen ‚Verfehlens' und damit die Ebene des *Realen* fokussiert – zum Ausgangspunkt weiterer Überlegungen zur Kategorie des Politischen nehmen.[5] Denn dieser Ansatz eröffnet die Möglichkeit einer (Re-)Definition dieses Begriffs, die vermittels einer Analyse der *Grundlage* einer „radikalen Unkalkulierbarkeit"[6] des Subjekts geeignet ist, gerade die Anfechtbarkeit naturalisierter Realitätskonstruktionen – die sich auf der soziosymbolischen Ebene als Manifestationen des inhärenten Verfehlens von Signifikation einschreiben – aufzuzeigen und zu argumentieren.

Beide Formen der Fragestellung repräsentieren Zugänge zum Begriff der Handlungsfähigkeit bzw. des Politischen, die sich wesentlich auf ein psychoanalytisch fundiertes Verständnis der Kategorie des Subjekts stützen. Die Infragestellung des Subjekts im Sinne eines/einer ‚autonomen' AgentIn als zentrale Kategorie von Aufklärungs- und Emanzipationsdiskursen, wie sie etwa im Lauf der letzten Jahrzehnte durch (post-)strukturalistische, feministische und konstruktivistische Theorieansätze formuliert wurde, ist nicht ohne den Einfluss von Freuds Konzept des Unbewussten zu verstehen, welches eine Erschütterung der humanistischen Tradition eines kohärenten Subjekts des Bewusstseins bedeutete, insofern es die Gleichsetzung von Subjekt, Ich und Bewusstsein in Frage stellte.[7] Dennoch wäre es auch in diesem Fall unzutreffend, von einem ‚Paradigmenwechsel' zu sprechen, da eine solche Vorstellung etwa jene Ansätze einer Kritik an der Vorstellung eines ‚sich selbst transparenten' Subjekts unterschlägt, die sich schon in der Aufklärungsphilosophie, etwa bei Kant oder Hegel, beobachten lassen. Zudem bleibt in zahlreichen Formulierungen der bereits gängigen Kritik an der ‚cartesianischen'

3 Vgl. Judith Butler, Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, tr. Reiner Ansén, (OA.: The Psychic Life of Power. Theories in Subjection, Stanford: Stanford University Press 1997), Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001, 15; vgl. dazu auch Butler, Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity, London, New York: Routledge 1990; oder Butler, Excitable Speech. A Politics or the Performative, New York, London: Routledge 1997.

4 Um die *per definitionem* gesellschaftliche Verfasstheit des Symbolischen hervorzuheben, setze ich den in diesem Sinn pleonastischen Begriff des *Soziosymbolischen* an Stelle des Lacan'schen Terminus des *Symbolischen*.

5 Vgl. Copjec (1994).

6 Vgl. Copjec (1994, 209).

7 Vgl. vor allem Sigmund Freud, Das Unbewußte (1915), Gesammelte Werke, Bd. X, 263–304.

Subjektkonzeption – als eines kohärenten, mit sich selbst identen Subjekts des Bewusstseins, als *Cogito* im Sinn einer Selbsttransparenz, wie es das moderne Denken prägte – über die unverzichtbare Kritik hinaus meist die Bedeutung dieser Konzeption auch (und gerade) für die Psychoanalyse unberücksichtigt. So ermöglichte Descartes' Konzept eines ‚universalen' Subjekts, wie Copjec betont, das Subjekt als ‚abstrakte Instanz' zu denken, als allgemeines und grundsätzlich nicht-determiniertes Subjekt (im Unterschied zu einem partikularen, determinierten). Dieses Konzept stellte somit eine Voraussetzung dar, über Descartes *hinausgehend* eine Unterscheidung zwischen dem ‚Ich' und dem ‚Subjekt' bzw. zwischen ‚Subjektivierung' und ‚Subjekt' zu formulieren.[8] Gerade in dieser Form des Hinausgehens über Descartes liegt jedoch jene entscheidende Differenz, die gleichzeitig eine Subversion des ‚cartesianischen' Subjektverständnisses bedeutete und die vor allem durch Jacques Lacan in einer für eine soziopolitische Analyse grundlegenden Weise ausformuliert wurde.[9] Nicht nur Lacans Frage nach dem Verhältnis von ‚Gesetz'/Sprache und ‚Begehren',[10] sondern auch seine Betonung der ‚Nicht-Transparenz' bzw. der ‚Unkalkulierbarkeit' des Subjekts, sowie die Unterscheidung zwischen dem ‚Subjekt der Aussage' und dem ‚Subjekt des Aussagens'[11] verweisen auf den

8 Vgl. Joan Copjec, The *Unvermögender* Other: Hysteria and Democracy in America (first in: *New Formations*, [Summer 1991] „On Democracy", ed. Erica Carter, Renata Salecl, 141–161), in: Copjec (1994, 145, 147). Die Vehemenz, mit der Slavoj Žižek der Verteidigung des ‚cartesianischen Subjekts' nicht nur zahlreiche Textstellen, sondern auch umfangreiche Bände widmet, bleibt hingegen in Hinblick auf die Argumentation seines – Lacan verpflichteten – Subjektbegriffs m. E. letztlich nicht nachvollziehbar. Sie scheint in erster Linie Žižeks Bestreben verpflichtet, den Deutschen Idealismus vor allem gegenüber ‚postmodernen' und ‚dekonstruktivistischen' Theorieansätzen – unter die Žižek vor allem die ‚angloamerikanischen Cultural Studies' subsumiert – zur Geltung zu bringen. (Vgl. Slavoj Žižek, Die Nacht der Welt. Psychoanalyse und Deutscher Idealismus, tr. Isolde Charim, Andreas Cremonini, Lydia Marinelli, Peter Widmer, Michael Wiesmüller, Frankfurt/M.: Fischer 1998; und Žižek, Die Tücke des Subjekts, tr. Eva Gilmer, Andreas Hofbauer, Hans Hildebrandt, Anne von der Heiden, (OA., engl.: 1999), Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001, 10, 302).

9 Vgl. vor allem Jacques Lacan, Écrits, Paris: Seuil 1966 (dt.: Lacan, Schriften I und II, tr. Chantal Creusot, Wolfgang Fietkau, Norbert Haas, Hans-Jörg Rheinberger, Samuel M. Weber, Olten: Walter 1973, 1975 bzw. Weinheim, Berlin: Quadriga 1991); sowie Lacan, Le Séminaire. Livre XI, Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse (1964), Paris: Seuil 1973 (dt.: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI, tr. Norbert Haas, Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1987; zur Bedeutung Descartes' (neben zahlreichen anderen Textstellen): ebenda, 233–238). Lacans Thesen hatten nicht nur bedeutenden Einfluss auf repräsentationskritische und demokratietheoretische Ansätze, sondern – vermittelt über Ernesto Laclaus Begriff der *Artikulation* – auch auf Ansätze der Cultural Studies. (Vgl. dazu etwa Ernesto Laclau, Chantal Mouffe, Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics, London: Verso 1985; sowie Jennifer Daryl Slack, The Theory and Method of Articulation, in: David Morley, Kuan-Hsing Chen (eds.), Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies, London, New York: Routledge 1996, 112–127).

10 Vgl. Jacques Lacan, Die Ethik der Psychoanalyse. Das Seminar Buch VII (1959–1960), (OA., frz.: L'éthique de la psychanalyse, ed. Jacques-Alain Miller, Paris: Seuil 1986), tr. Norbert Haas, Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1996.

11 Vgl. Lacan ([1964] 1973/1978, 1987, 145–148).

phantasmatischen Charakter einer kausalen Verknüpfung von Handlungsfähigkeit mit der Vorstellung eines ,souveränen' Subjekts.

Demnach ist es gerade nicht die Kategorie eines/einer ,individuellen AkteurIn' in der Politik, welche die Zugänge psychoanalytischer Theorie und soziopolitischer Analyse verbindet. Während bei Freud der Begriff der Ich-Spaltung noch hauptsächlich in Bezug auf Fetischismus und Psychose verwendet wird, begreift Lacan die ,Spaltung' explizit als *konstitutiv* für Subjektivität generell – als ,Spaltung' zwischen ,Etwas' und ,Nichts' bzw. zwischen Identifikation und Leere. Das ,Subjekt' – als ein Produkt des Symbolischen – wird von Lacan klar vom ,Ich' differenziert, das er als eine imaginäre Bildung, als Sedimentation idealisierter Bilder versteht.[12] Das Subjekt der Psychoanalyse ist Lacan zufolge nicht das Subjekt des Wissens (im Sinn eines souveränen Zentrums seines/ihres Denkens und Handelns), sondern ein prinzipiell inkohärentes, ex-zentrisches, das sich über den Bezug auf ein ,Anderes' konstituiert. Die darin begründete Kontingenz resultiert aber auch aus der Rolle, die Repräsentationsprozesse für den Vorgang der Identifikation spielen. Es ist immer ein ,Bild' (im weitesten Sinn), das Identifikation ermöglicht bzw. bedingt und eine Garantie für die Illusion von Kohärenz bietet, die für die Subjektkonstituierung notwendig ist. Gleichzeitig bleibt diesem Vorgang ein prinzipielles Verfehlen eingeschrieben, da die imaginierte ,Kohärenz' tatsächlich nicht eingelöst werden kann und stets vom *Realen* bedroht wird; davon, was dem Symbolischen, wie es Lacan definiert, ,entgeht', was nicht repräsentierbar ist und als *Negiertes* das Symbolische *konstituiert*.[13] Auf den Begriff des *Realen* (das nicht gleichzusetzen ist mit ,Realität') werde ich im Folgenden noch genauer eingehen. An dieser Stelle sei vorangestellt, dass dieser Terminus – den Lacan vom *Imaginären* und vom *Symbolischen* unterscheidet – als Verweis auf die vom Symbolischen strukturierten, artikulierten und gleichzeitig ,desartikulier-

12 Diese Bilder müssen internalisiert und über eine(n) symbolische(n/s) Andere(n/s) bestätigt werden, um als Basis der imaginären Identifikation zu funktionieren. (Vgl. Jacques Lacan, Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freud'schen Unbewußten (1960), in: Lacan, Schriften II (1966/1975, 165–204); sowie Lacan, Die Wissenschaft und die Wahrheit (1965–66), in: Schriften II (1966/1975, 231–257); vgl dazu: Yannis Stavrakakis, Lacan & the Political, London, New York: Routledge 1999, 17ff); an anderer Stelle schreibt Lacan dem ,Ich' eine „paranoide" Struktur zu bzw. vergleicht es mit einem „Symptom *par excellence*". (Vgl. Lacan, Écrits [1966, 113f, 416]; und Lacan, Freuds technische Schriften. Das Seminar. Buch I, [1953–54], tr. Werner Hamacher, ed. Norbert Haas, Hans-Joachim Metzger, Weinheim, Berlin: Quadriga 1990, 22–27). Diese Definition ist auch von entscheidender Bedeutung für Lacans klinische Arbeit, in der er sich klar von (vor allem von US-amerikanischen ProponentInnen der von Lacan als ,Ich-Psychologie' bezeichneten Richtung vertretenen) Ansätzen abgrenzt, die das Ziel der Analyse in einer Stärkung des ,Ichs' oder in einer Anpassung des ,Ichs' an ,die Realität' sehen.

13 Vgl. Jacques Lacan, Das Seminar. Buch XX, Encore (1972–73), (Paris 1975), tr. Norbert Haas, Vreni Haas, Hans-Joachim Metzger, Weinheim, Berlin: Quadriga 1986, 100f; sowie Lacan ([1964] 1973/1978, 1987, 59ff, 73ff, 175); vgl. dazu auch Samuel Weber, Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Ent-stellung der Psychoanalyse, Wien: Passagen 1990, 132f; sowie Stavrakakis (1999, 27).

ten' (weil in ihrem Überschuss bzw. Mangel nie gänzlich lokalisierbaren) Effekte der differentiellen Signifikanten zu verstehen ist. Das heißt, der Begriff des *Realen* stellt – als Bezeichnung dessen, was (als Verfehlen von Signifikation) *per definitionem* nicht bezeichenbar ist – eine paradoxe, aber in Hinblick auf eine Analyse der politischen Dimension von Signifikation und Subjektkonstituierung zugleich unverzichtbare Kategorie dar.[14]

Aus der von den Effekten des *Realen* ausgehenden Bedrohung der imaginierten ‚Kohärenz' ergibt sich die Notwendigkeit einer unaufhörlichen Re-Inszenierung und Erneuerung des Identifikationsprozesses.[15] Dieser Vorgang ist wesentlich dadurch charakterisiert, dass das Verfehlen sowohl der Ebene des Imaginären wie der des Symbolischen implizit ist. Die Ambiguität des Imaginären beruht in erster Linie auf der Notwendigkeit, sich mit etwas externem, anderem zu identifizieren, um die Grundlage einer quasi-kohärenten Identität zu erlangen. Das ‚Bild', das ‚Ich', in dem wir uns erkennen, ist immer schon ein fremdes, ein *alter ego*.[16] Bereits diese Dimension des ‚Ich', die konstitutive Abhängigkeit jeder imaginären Identität von der Äußerlichkeit eines niemals völlig internalisierten ‚Spiegelbildes', untergräbt die Vorstellung einer stabilen, auf der Idee eines autonomen ‚Ich' basierenden Subjektivität. Diese Ebene des Imaginären aber ist insofern untrennbar mit der des Symbolischen verknüpft, als sie nur unter der Voraussetzung der Bestätigung und Anerkennung durch einen symbolischen Anderen funktionieren kann, also durch eine weitere Dimension der Kontingenz gekennzeichnet ist.[17] Darüber hinaus konstituiert sich das Subjekt gleichzeitig in der Sprache, innerhalb der Symbolischen Ordnung (der auch das ‚Bild' angehört), die ihm vorausgeht und nur innerhalb der es sich als etwas Spezifisches identifizieren kann. Die Vorstellung einer

14 Während ‚Realität' Lacan zufolge die subjektiven Repräsentationen bezeichnet, die das Produkt symbolischer und imaginärer Artikulationen sind, kann das *Reale* weder imaginiert noch in das Symbolische integriert werden, sondern tritt lediglich als Effekt (einer Unmöglichkeit) auf. (Vgl. Lacan ([1964] 1973/1978, 1987, 175f); sowie Lacan, Television (1974), tr. Jutta Prasse, Hinrich Lühmann, in: Radiophonie. Television, Weinheim, Berlin: Quadriga 1988, 68f, 83ff). Zur Verdeutlichung dieser Differenzierung setze ich den Terminus des *Realen* ausnahmslos kursiv.

15 Die Setzung des Singulars (Identifikationsprozess) wähle ich, wenn auch nicht durchgängig, um ein Prinzip zu bezeichnen, bei dem es sich zwar keineswegs um einen singulären Vorgang handelt, die Verwendung des Plurals jedoch mit dem Problem behaftet ist, eine Chronologie zu suggerieren. Die Vorstellung einer zeitlichen Abfolge würde hingegen an der Komplexität dieses prozessualen Prinzips vorbeigehen.

16 Vgl. Lacan ([1960] 1966/1991, 183ff); sowie Lacan ([1953–54] 1975/1978, 1990); vgl dazu auch: Stavrakakis (1999, 17ff).

17 Daher ist der so genannte ‚Übergang' vom Imaginären zum Symbolischen eher als theoretische Abstraktion zu verstehen denn als chronologische Abfolge – wie Lacans früher Text zum *Spiegelstadium* noch missverständlich suggeriert. Siehe dazu Lacans Seminar zur „Angst" (1962/63), 28. Nov. 1962 (Stavrakakis wie Copjec beziehen sich in Bezug auf dieses unveröffentlichte Seminar auf eine Übersetzung der unautorisierten Fassung ins Englische von C. Gallagher). (Stavrakakis [1999, 19, 159, 169]); Copjec [1994, 252]).

Vorgängigkeit des Signifikats vor dem Signifikanten ist für Lacan der Effekt einer Übertragung, die die Grundlage für unsere Konstruktion der ‚Realität' als kohärentes, ‚objektives' Ganzes bildet und die Fantasie[18] einer Entsprechung zwischen Sprache und Wirklichkeit darstellt. Gleichzeitig kann diese Übertragung nur innerhalb der Struktur des Signifikanten erfolgen. Das heißt, Signifikate können nicht außerhalb von Sprache gedacht werden. Dies impliziert weder eine Isomorphie von Signifikant und Signifikat noch die Leugnung einer ‚externen Realität', sondern bedeutet, dass es keinen unvermittelten Zugang zu einer ‚externen Realität' gibt. In diesem Sinn erzeugt ein Signifikant gerade deshalb Bedeutung, weil er sich eben nicht auf ein ‚bezeichnetes' Objekt bezieht, sondern das Zeichen (s)einer Abwesenheit ist. Das Signifikat ist ein Effekt, der durch den Signifikanten im Prozess der Signifikation erzeugt wird. Die Abwesenheit, die jeder Signifikation zugrunde liegt, ist die des *Realen*, das heißt dessen, was nicht symbolisierbar ist und damit das konstitutive Verfehlen jeder Signifikation bedingt. Um Kohärenz anzustreben, muss dieses Verfehlen ‚kompensiert' werden, ein Vorgang, dessen Resultat die imaginäre Dimension des Signifikats ist, der aber nur über Signifikanten erfolgen kann, also auf einer symbolischen Ebene.

Symbolisierung – das heißt, das Anstreben einer Identität als solches – bedeutet demnach das (negative) Einschreiben eines ‚Mangels'/eines Verfehlens im Symbolischen, der letztendlich Identität im Sinn einer ‚Schließung' bzw. ‚Vervollständigung' verunmöglicht. Identität ist in diesem Sinn nur als ‚verfehlte' möglich. Diese Uneinlösbarkeit hält die Bewegung des *Begehrens* bzw. unausgesetzte Identifikationsprozesse aufrecht. Lacans Terminus *désir* (Begehren) entspricht zum einen der gängigen Übersetzung von Freuds *Wunsch* ins Französische und rekurriert zum anderen auf Hegels Begriff der *Begierde*, geht jedoch in entscheidender Weise über beide Begriffe hinaus, insofern er von biologischen Konnotationen gelöst und als sprachliche Kategorie definiert wird. Lacan unterscheidet das Begehren vom Bedürfnis (das befriedigt werden kann) und vom Anspruch (als Artikulation des Bedürfnisses sowie Anspruch auf Liebe).[19] Das Begehren ist die Differenz bzw. der ‚Überschuss', der durch die Artikulation des Bedürfnisses im Anspruch produziert wird. Die ‚Verwirklichung' des Begehrens ist nicht dessen ‚Erfüllung', sondern die Hervorbringung von Begehren selbst, insofern es einen über Sprache hin-

---

18 Lacans Begriff des *‚fantasme'* leitet sich von Freuds Begriff der Fantasie her, legt aber die Betonung auf die Bedeutungsstruktur, in der die Fantasie/das Phantasma wirksam ist, und damit nicht nur auf das Imaginäre, sondern auch auf das Symbolische. (Vgl. Lacan, Écrits [1966, 637]). Obwohl der Begriff ‚Phantasma' dem Lacan'schen *‚fantasme'* näher kommt, wird in Lacan-Übersetzungen ins Englische bzw. in englischsprachigen Bezugnahmen auf Lacan im Allgemeinen entweder der Begriff *‚fantasy'* gewählt bzw. *‚fantasy'* und *‚phantasm'* weitgehend synonym gesetzt. Ich schließe mich letzterer Variante an und verwende alternierend ‚Fantasie' und ‚Phantasma'.

19 Vgl. Jacques Lacan, Die Bedeutung des Phallus (1958), in: Schriften II (1975, 127ff); Écrits (1966, 691f); sowie Lacan ([1964] 1973/1978, 1987, 225ff).

ausgehenden ‚Überschuss' produziert, nie gänzlich artikulierbar ist und immer in Beziehung zum wahrgenommenen Begehren Anderer steht – „das Begehren ist das Begehren des Anderen".[20] In diesem Sinn bezeichnet Lacan das Begehren auch als ‚Metonymie des Seinsverfehlens' bzw. als ‚Differenz schlechthin', da das Subjekt sich in einer metonymischen Bewegung, als ein von Signifikant zu Signifikant repräsentiertes und somit notwendig ‚imperfektes' konstituiert.[21]

Die konstitutive Unmöglichkeit von Identität im Sinn einer ‚Schließung' macht den Vorgang der Identifikation erst möglich und gleichzeitig notwendig, jenen Vorgang, der das Subjekt als bedingtes konstituiert. Gerade der Umstand, dass Identifikation nicht in einer stabilen Identität resultieren kann, macht den Identifikations*prozess* (im Unterschied zu ‚Identität') zu einem Konstitutiv. Dies ist unter anderem insofern in politischer Hinsicht relevant, als die Konstituierung jeglicher (letztlich – im Sinn einer ‚Vollständigkeit' bzw. ‚Kohärenz' – unmöglicher) Identität nur über Prozesse der Identifikation mit gesellschaftlich und kulturell verfügbaren diskursiven Konstruktionen – und damit immer innerhalb hegemonialer Relationen – erfolgen kann. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass der Verlauf bereits determiniert wäre.[22] Eine derartige Konzeption der Bedingtheit hat bedeutende Implikationen in Hinblick auf einen Begriff des ‚Widerstands', wie sich anhand der jeweiligen Konzeption bei Lacan und bei Foucault verdeutlichen lässt.

Gegen den unter anderen von Michel Foucault geprägten, weit verbreiteten Vorwurf einer ahistorischen, apolitischen Vorgangsweise psychoanalytischer Theorie und insbesondere Lacan'scher Theorie[23] wäre mit Joan Copjec einzuwenden, dass es gerade die

---

20 Vgl. Lacan ([1960] 1966/1991, 198, 190).

21 Vgl. Lacan, Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud (1957), tr. Norbert Haas, in: Schriften II (1975, 41ff); und Lacan, Die Stellung des Unbewußten (1960), in Schriften II (1975, 223); sowie Lacan ([1960] 1966/1991, 189); vgl. dazu auch Weber (1990, 136); sowie auch Stavrakakis (1999, 44ff). Zum Begriff der Metonymie (Verkettung/Verweis) siehe Kapitel Acht.

22 Vgl. hierzu Slavoj Žižek, der in kritischem Rekurs auf Michel Foucault betont, dass „gerade der einem System innewohnende Antagonismus sehr wohl einen Prozess in Gang setzen kann, der zu dessen eigenen Niedergang führt". (Vgl. Žižek [1999/2001, 352]). (Der Teil III aus „The Ticklish Subject", aus dem dieses Zitat stammt, ist bereits 1999 in deutscher Übersetzung und um zwei Kapitel gekürzt als Teil I des bei Turia & Kant erschienenen Bandes [S. Žižek, Sehr innig und nicht zu rasch. Zwei Essays über sexuelle Differenz als philosophische Kategorie, tr.: Erik M. Vogt, Wien: Turia & Kant 1999, 9–54] publiziert. Meine Seitenangaben beziehen sich auf die – von der Übersetzung 1999 abweichende – Suhrkamp-Übersetzung von 2001).

23 Foucault formuliert seine Kritik, die sich von seinem Standpunkt in früheren Texten grundlegend unterscheidet, besonders in „Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses" (Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976; OA.: Michel Foucault, Surveiller et punir. La naissance de la prison, Paris: Éditions Gallimard 1975) und Foucault, „Sexualität und Wahrheit, Band I–III" (Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977; OA.: Michel Foucault, Histoire de la sexualité I–III, Paris 1976). Zum Verhältnis zwischen Lacan'scher Psychoanalyse, Strukturalismus und Poststrukturalismus sowie etwa zu Jacques Derridas (später revidierter) Kritik an Lacan siehe Stavrakakis (1999, besonders ausführlich in den Fußnoten); Stavrakakis geht auch auf Kritik von historischer, soziolo-

Lacan'sche Konzeption des *Realen* ist, die das Psychische mit dem Gesellschaftlichen verbindet und die Grundlage einer Definition des *Politischen* bildet. Wie dies zu verstehen ist, werde ich in weiterer Folge genauer ausführen. Foucaults vor allem erst Mitte und Ende der siebziger Jahre formulierte Distanzierung von semiotischen und psychoanalytischen Methoden der Analyse jedenfalls birgt für Copjec die Gefahr des Idealismus, gegen den Foucault eigentlich auftritt. Denn der Begriff der Immanenz, der Foucaults Verständnis von ,Gesellschaft' – als Relationen von Macht und Wissen, nicht als Relationen von Bedeutung – zugrunde liegt und Macht nicht als externe Kraft sondern als der Gesellschaft immanent definiert, reduziere Gesellschaft auf eben jene Machtrelationen. In einer derartigen ,historizistischen' Konzeption eines Grundes, der dem Feld seiner Effekte immanent wäre, bleibt Copjec zufolge unberücksichtigt, dass das Negativum, dass das generative Prinzip einer Gesellschaft innerhalb eines funktionierenden Regimes nicht sichtbar gemacht werden kann, nicht von dem Positivum zu trennen ist, dass das Prinzip der Institution eines Regimes dieses gleichzeitig immer auch negiert.[24] Das heißt, Foucault übersieht mit seiner Feststellung, jede Form der Negation oder des Widerstandes sei letztlich von dem Machtsystem, gegen das es auftritt, absorbierbar, jene Negation, die per definitionem nicht absorbierbar, weil – wiewohl eingeschrieben in die Sprache – ohne Inhalt ist. Was damit angesprochen wird, ist der Bereich des *Realen*, der bei Lacan auf das grundsätzliche Verfehlen im Sein und in der Sprache verweist und das Begehren unterhält, welches sich ausschließlich negativ in der Sprache manifestiert. Das Symbolische enthält somit die Negation dessen, was es nicht ist. Dieses über-

gischer und politikwissenschaftlicher Seite ein, die sich vor allem auf eine naive, auf Wilhelm Reich zurückgehende Erklärung gesellschaftlicher Phänomene bezieht, jedoch oft unter diese Kritik auch Freud und Lacan subsumiert. Der Vorwurf der ,Ahistorizität' ,apolitischer' Lacan'scher Theorie wurde auch im Bereich der Cultural Studies – insbesondere von Stuart Hall – immer wieder formuliert. (Vgl. etwa S. Hall, Signification, Representation, Ideology. Althusser and the Post-Structuralist Debates, in: James Curran, David Morley, Valerie Walkerdine (eds.), Cultural Studies and Communications, London, New York: Arnold 1996, 11–34). Eine ausführliche Darstellung des Verhältnisses linker, marxistischer Positionen gegenüber der Psychoanalyse – vor allem in England – und den auf die Freud-Rezeption der dreißiger Jahre zurückgehenden Diskussionen seit den sechziger Jahren sowie der von unterschiedlichsten feministischen Positionen formulierten Kritik an Freud und Lacan bietet u. a. Jacqueline Rose (Jacqueline Rose, Femininity and its Discontents, in: Rose, Sexuality in the Field of Vision, London, New York: Verso 1991 (1986), 83–103). Eine Gegenüberstellung britischer, US-amerikanischer und französischer Ansätze feministischer Theorie zum Verhältnis von Psychoanalyse und feministischer Politik bietet Teresa Brennan (Teresa Brennan (ed.), Between Feminism and Psychoanalysis, London, New York: Routledge 1989). Eine der jüngsten und einflussreichsten Varianten einer politisch argumentierten Lacankritik bietet Judith Butler u. a. in Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity, London, New York 1990; dt.: Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, tr. Kathrina Menke, Frankfurt/M. 1991, 75–104, wo sie so weit geht, „Lacans Theorie [...] als eine Art ,Sklavenmoral'" (als „Konstruktion des Gesetzes, die das Scheitern garantiert") zu bezeichnen (93); und in: Bodies That Matter: On the Discursive Limits of „Sex", New York, London: Routledge 1993, 106f, 110f, 202.

24 Vgl. Copjec (1994, 5ff).

schüssige Element der Negation, dieses *Reale*, kann jedoch nicht durch einen Signifikanten repräsentiert werden, da das *Reale* per definitionem keinen adäquaten Signifikanten hat. Diese Unmöglichkeit konstituiert – als Negation – das Symbolische/die symbolische Ordnung.

Wenngleich mit Foucault zu konstatieren ist, dass das Prinzip der Institution eines Regimes keineswegs als *Meta*prinzip verstanden werden kann, so ist es doch gerade das von Foucault als ‚idealistisch' disqualifizierte linguistische Modell, mithilfe dessen dieses Prinzip definierbar und eine Reduktion des gesellschaftlichen Raums auf die ihn füllenden Relationen vermeidbar ist. Denn das Argument, dass nichts als existent behauptet werden kann, ohne dass es zuerst innerhalb der Sprache artikuliert werden kann, ist keine bloße Tautologie, sondern ein materialistisches Argument, da erst dann von einer verifizierbaren Existenz gesprochen werden kann. Die Anerkennung der Unmöglichkeit einer Metasprache bedeutet zu erkennen, dass sich ‚Gesellschaft' nie ‚vollständig' bzw. als ‚Ganzes' in einem analytischen Moment enthüllen wird, was aber gleichzeitig keineswegs die Vorstellung einer Gesellschaft impliziert, die sich nie richtig bildet und über die nie wirklich Aussagen zu treffen wären, oder etwa Ereignisse, die nie richtig stattfänden. Vielmehr bedeutet diese Unmöglichkeit, dass Gesellschaft sich unaufhörlich ‚realisiert' und dass zu unterscheiden ist zwischen ihrer Erscheinung (den positiven beobachtbaren Relationen und Fakten) und ihrem Sein (ihrem generativen Prinzip, das nicht in diesen Relationen aufscheinen kann).[25] Das Verhältnis zwischen Sprache und Begehren, zwischen gesellschaftlicher Struktur und Begehren ist ein negatives insofern sich Begehren (das artikuliert werden muss und gleichzeitig nicht artikulierbar ist) negativ in die Sprache einschreibt.

Eine vergleichbare Kritik an Foucaults Vorstellung eines zirkulären Verhältnisses zwischen Verbot und Begehren und der damit implizierten absoluten Immanenz formuliert Slavoj Žižek.[26] Die Insistenz, dass die disziplinären Machtmechanismen das Objekt erzeugen, auf das sie ihre Kraft ausüben, dass Macht und Widerstand einander bedingen und erzeugen bzw. dass das Subjekt nicht nur von der Macht unterdrückt wird, sondern selbst als Produkt dieser Unterdrückung auftaucht, reiche nicht aus, um einen wirksamen Widerstand gegenüber der Macht zu begründen, einen Widerstand, der nicht ‚Teil des Spiels' wäre. Foucaults Beschreibung des Selbst in der vorchristlichen Antike als Ausnahme ‚vor dem Fall' (das heißt, vor den Disziplinierungs-, Geständnis- und Kontrollmechanismen seit dem Frühchristentum) ist für Žižek folgerichtig die phantasmatische Konstruktion eines Mythos bzw. das „notwendige romantisch-naive Supplement

25 Vgl. Copjec (1994, 9).

26 Vgl. Žižek (1999/2001, 342–352). Auch Žižeks Kritik fokussiert „Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses" und „Sexualität und Wahrheit, Band I" (OA. frz.: Surveiller et punir. La naissance de la prison, Paris: Éditions Gallimard 1975; und: Histoire de la sexualité I–III, Paris: Éditions Gallimard 1976–84).

seiner [Foucaults] zynischen Beschreibung der Machtrelationen nach dem ‚Fall', wo Macht und Widerstand sich überschneiden".[27] Foucaults in „Sexualität und Wahrheit" formulierter Standpunkt, dass gerade die Widerstände gegenüber der Macht von der Matrix erzeugt werden, die sie bekämpfen, umgehe zum einen „die Ebene der Subjektivierung [...] (d. h. die gesamte Problematik, wie die Individuen ihre Zwangslage ideologisch subjektivieren, wie sie sich gegenüber ihren Existenzbedingungen verhalten)".[28] Zum anderen lasse er den Prozess außer Acht, durch den der Machtmechanismus *selbst* mit dem infiziert wird, was er zu ‚unterdrücken' trachtet. Denn das ‚repressive' Gesetz bringt nicht nur unkontrollierbare Proliferationen dessen hervor, was es unterdrückt/verdrängt (die Libido), sondern wird – wie im Übrigen auch Butler unter Rekurs auf Freud hervorhebt – *selbst* libidinös besetzt.[29] Das Paradox besteht Žižek zufolge jedoch darin, dass *gerade* „die Tatsache, dass es keinen präexistenten positiven Körper gibt, in dem sich unser Widerstand gegenüber disziplinären Machtmechanismen ontologisch gründen lässt, einen effektiven Widerstand ermöglicht."[30] In diesem Sinn kann sich eine emanzipatorisch motivierte Berufung auf vermeintlich vorsymbolische ‚Authentizitäten' nicht über den symbolischen Rahmen hinausbewegen, den sie anzugreifen sucht, und bleibt auf die Position des Opfers festgeschrieben.[31]

Žižeks Lesweise, dass Foucault aus der Tatsache, dass jeder Widerstand vom Machtgebäude selbst erzeugt wird, zu schließen scheint, Widerstand werde ‚im Voraus mitgewählt' und könne das System nicht ernsthaft unterminieren, teile ich nicht, da sie meiner Meinung nach eine extreme Vereinfachung von Foucaults Argumenten dar-

27 Vgl. Žižek (1999/2001, 344).

28 Vgl. Žižek (1999/2001, 345).

29 Vgl. Butler (1997/2001, 55/56); vgl. Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur (1930), Studienausgabe, Bd. IX, 254f; dazu Žižek (1999/2001, 346, 347).

30 Žižek (1999/2001, 347).

31 Als Beispiele dafür nennt Žižek ‚weiblichen' Widerstand gegen eine ‚männliche' symbolische Ordnung, der sich auf eine vorsymbolische ‚Weiblichkeit' beruft, sowie anti-koloniale Bestrebungen, die unter Berufung auf vor-koloniale Wurzeln politische Autonomie auf der Grundlage des westlichen Nationalstaates begründen. (Vgl. Žižek [1999/2001, 348f]).

32 Diese Vereinfachung erreicht Žižek u. a. mit der bewusst gesetzten Wahl des Singulars für Begriffe (Macht, Widerstand, System), die Foucault an entscheidender Stelle (wo er von der Möglichkeit von Widerständen spricht) im Plural verwendet und von Widerstands*punkten*, *-herden* und Macht*beziehungen* spricht und letztlich das andeutet bzw. impliziert, was Žižek einklagt, nämlich die Feststellung eines inhärenten und unumgänglichen ‚Antagonismus', dies jedoch aus den von Žižek zutreffend genannten Gründen nicht explizit macht (bzw. machen *kann*). (Siehe dazu Žižek (1999/2001, 342–352); und Foucault (1976/1977, insbesondere 116–124). Žižek relativiert diese seine Interpretation von Foucault nur geringfügig (als Reaktion auf Butler, die genau diese Behauptung eines immer schon ‚kooptierten' Widerstands Lacan unterstellt) in der jüngst publizierten Auseinandersetzung zwischen Butler, Laclau und Žižek (Slavoj Žižek, Da capo senza fine, in: Judith Butler, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek, Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left, London, New York: Verso 2000, 220).

stellt.[32] Dennoch ist Žižeks Beobachtung zutreffend, dass Foucault die Möglichkeit einer Wirkung, die ihrer Ursache entkommt und über sie hinauswächst, nicht thematisiert. „Die Prämisse, der zufolge Widerstand gegen die Macht dem Machtgebäude inhärent und immanent ist (in dem Sinne, dass er durch die dem Machtgefüge innewohnende Dynamik erzeugt wird), verpflichtet uns in keiner Weise auf den Schluss, dass jeder Widerstand im voraus mit-gewählt [...] ist."[33] Entscheidend sei, dass – durch den Effekt der Proliferation, durch die Produktion eines Überschusses an Widerstand – gerade der einem System innewohnende Antagonismus sehr wohl einen Prozess in Gang setzen kann, der zu dessen eigenem Niedergang führt. „Was sich dem Zugriff der Macht tatsächlich entzieht, ist demnach nicht so sehr ein äußeres An-sich, das sie zu beherrschen sucht, sondern vielmehr das obszöne Supplement, das ihre eigene Funktionsfähigkeit aufrechterhält."[34] Žižek wäre in diesem Sinn zuzustimmen, dass Foucaults Ansatz ein entsprechender Subjektbegriff fehlt, der das Subjekt als *per definitionem* im Überschuss gegenüber seiner Ursache befindlich versteht.

Judith Butlers „psychoanalytische Kritik an Foucault"[35] hingegen unterscheidet sich grundlegend von Joan Copjecs sowie auch Slavoj Žižek Ansatz durch die Prämissen, auf die sie sich stützt – eine in erster Linie auf Freud, Althusser und Foucault rekurrierende Definition des Subjekts und der Handlungsfähigkeit, die zentrale Lacan'sche Kategorien wie das *Reale* unberücksichtigt lässt – und durch die Implikationen, die Butler hinsichtlich der Rolle der Iterabilität und der Performanz daraus ableitet.[36] Inwieweit ich Butlers Ansatz – gemessen an ihrem Anspruch[37] – für problematisch und letztlich für zu kurz

33 Žižek (1999/2001, 350).

34 Žižek (1999/2001, 351). Žižek verweist an anderer Stelle auf das Beispiel der neoliberalen Referenz auf die Erfordernisse der Marktwirtschaft, deren Paradoxie im Fall des Prozesses der US-Administration gegen die Firma Microsoft deutlich zutage tritt. Daran zeigt sich, dass staatliche Regulierung und Markt keineswegs Gegensätze darstellen, sondern vielmehr in einer wechselseitigen Abhängigkeit stehen. Sich selbst überlassen, würde der Mechanismus des Marktes zu einem Monopol von Microsoft und daher zu einer Selbstzerstörung von Konkurrenz führen. Allein durch direkte staatliche Intervention, die bei gegebenem Anlass eine Aufsplittung zu großer Unternehmen anordnet, kann der Wettbewerb auf dem ‚freien' Markt aufrechterhalten werden. (Vgl. Slavoj Žižek, Holding the Place, in: Butler, Laclau, Žižek [2000, 324, 329]).

35 „Mir geht es u. a. um eine psychoanalytische Kritik an Foucault, denn meines Erachtens läßt sich die Subjektivation und insbesondere der Vorgang, bei dem man zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung wird, ohne die psychoanalytische Erklärung der formativen oder generativen Wirkungen von Restriktion oder Verbot gar nicht verstehen. [...] und von dieser Kritik aus werde ich wieder zu einer Foucault'schen Perspektive *innerhalb* der Psychoanalyse gelangen." (Butler [1997/2001, 84]).

36 Vgl. Butler (1997/2001, 81–100).

37 Butler definiert ihr Projekt u. a. als Versuch, „eine Theorie des Subjekts" zu entwerfen, die „die ganze Ambivalenz seiner Funktionsbedingungen mit in Betracht" zieht (19), und die Frage zu beantworten, „wie in der Formierung des Subjekts die regulierende Formierung der Psyche eingeschlossen ist und wie sich der Diskurs der Macht wieder zusammenführen läßt mit dem Diskurs der Psychoanalyse, und wie eine solche

gegriffen erachte, führe ich anhand einiger wesentlicher Aspekte ihrer Argumentation genauer aus, um demgegenüber die Potentiale einer auf Lacan rekurrierenden Definition des *Politischen* zu verdeutlichen.

Eine für Butlers Überlegungen zentrale Kategorie ist der Begriff der ‚Handlungsfähigkeit'. Unter Rekurs auf Foucaults Begriff der ‚Subjektivierung' bzw. ‚Unterordnung' (*assujettissement*) als Formung und gleichzeitiger Reglementierung des Subjekts[38] geht Butler von der Überlegung aus, dass das Subjekt nicht nur als Voraussetzung von Handlungsfähigkeit, sondern gleichzeitig als Effekt einer ‚Unterwerfung' bzw. von ‚Macht' zu verstehen ist – als eine „Modalität der sich auf sich selbst zurückwendenden Macht".[39] Der Aporie der Frage, „ob die Macht nun als dem Subjekt vorgängig oder als dessen instrumentelle Wirkung aufgefaßt wird", sucht sie mit dem Hinweis auf die Ambivalenz zu begegnen, deren ‚Schauplatz' das Subjekt selbst sei – als Effekt und Möglichkeitsbedingung von Macht bzw. von Macht *als* Handlungsfähigkeit.[40] Dass Butler diese ‚Ambivalenz' nicht näher begründen kann und letztlich selbst in dieser Figur der unentscheidbaren „Zeitmodalitäten", die sie „in den meisten Debatten um das Subjekt"[41] feststellt, verhaftet bleibt,[42] ist – so meine These – darauf zurückzuführen, dass sie unter Bezugnahme auf Foucault und Althusser ausschließlich die Ebene des Soziosymbolischen (in seiner Relation zum Imaginären) in den Blick nimmt und mangels einer entsprechenden Bezugnahme auf Lacan die Funktion des *Realen* vollkommen unberücksichtigt lässt. Das Subjekt geht Butler zufolge „über die Logik der Widerspruchsfreiheit hinaus", weil „es seine Handlungsfähigkeit von eben der Macht bezieht, gegen die es sich stellt [...]".[43] Das heißt, Butlers Verständnis des Subjekts als *sprachlich* konstituiertes beschränkt sich auf die Vorstellung einer gesellschaftlichen/diskursiven Dimension im Sinne Foucaults[44] – einer ‚Unterwerfung' unter die ‚Macht' – ohne die (*sprachlich* bedingten) *Voraussetzungen* für diese Konstituierung in den Blick zu nehmen, die als *konstitutives Verfehlen* gerade die Basis für eine Neuartikulation des Symbolischen bilden. Das ‚Subjekt' wird in diesem Sinn mit dem ‚Ich' gleichgesetzt bzw. mit einer ‚Subjekt-

---

Subjektkonzeption sich als Begriff der politischen Handlungsfähigkeit in postliberalen Zeiten einsetzen läßt." (Butler [1997/2001, 22]).

38 Butler prägt in diesem Zusammenhang den Neologismus ‚*subjectivation*', um der im Foucault'schen Begriff ‚*assujettissement*' impliziten Synonymität von ‚Unterwerfung' (*subjection*) und ‚Subjektwerdung' Ausdruck zu geben. (Vgl. Butler [1997/2001, 8f, 21, 35f]).

39 Vgl. Butler (1997/2001, 12, 15, 16).

40 Vgl. Butler (1997/2001, 19, 18).

41 Vgl. Butler (1997/2001, 19).

42 „Die Macht, die einem aufgezwungen wird, ist die Macht, der man sein eigenes Erscheinen zu verdanken hat, und aus dieser Ambivalenz scheint es keinen Ausweg zu geben." (Butler (1997/2001, 184; vgl. Butler [1997/2001, 19f]).

43 Vgl. Butler (1997/2001, 22).

44 Vgl. Butler (1997/2001, 15ff, 183f).

position'[45] und ist somit Lacans Begriff des Subjekts als ‚leerer Platz der Struktur' diametral entgegengesetzt. Während Lacan das Subjekt als die *Lücke* versteht, die durch die Geste der Subjektivierung geschlossen werden soll (und gleichzeitig aufrechterhalten wird), begreift Butler das Subjekt gerade als jene Geste der ‚Schließung', als Manifestation im Symbolischen.[46] Dies führt dazu, dass Butler letztlich auf einer Ebene verharrt, auf der sich ihre Begründung einer „Erzeugung des Psychischen als eigene Sphäre" in dem Verweis auf „den gesellschaftlichen Anlaß dieser Erzeugung" erschöpft.[47] Obwohl Butlers Überlegungen sehr wohl darauf abzuzielen scheinen, das Subjekt als ‚im Überschuss zu seiner Ursache' befindliches zu definieren, so liegt der Unterschied zu einer über Foucaults Subjektbegriff hinausgehenden Herangehensweise gerade in der Definition sowohl von ‚Überschuss' wie auch von ‚Ursache'.[48] Diese bleibt bei Butler auf eine soziosymbolische (und imaginäre) Ebene beschränkt bzw. wird erst auf dieser angesetzt, wodurch sich Butler der Möglichkeit einer begründenden Formulierung eines Verständnisses des Subjekts als eines *per definitionem* Unkalkulierbaren beraubt.

Butlers Kritik an Lacan – wonach Lacan Widerstand auf das imaginäre Verkennen der symbolischen Struktur beschränke[49] – wäre mit Žižek zu entgegnen, dass Lacan im Unterschied zu Foucault die Möglichkeit einer radikalen Neuartikulierung der vorherrschenden symbolischen Ordnung vermittels eines *Aktes*, „eines Durchgangs durch den ‚symbolischen Tod'", offen hält.[50] Dies ist nur denkbar aufgrund der Unterscheidung zwischen imaginärem Widerstand (der scheinbaren Überschreitung, die den symbolischen Status quo erneut bekräftigt und selbst als positive Bedingung seines Funktionierens dient) und tatsächlicher symbolischer Neuformulierung vermittels der Intervention des *Realen* eines *Aktes*. Lacans Begriff des Aktes (*acte*) meint zunächst die Geste der rückwirkenden Veränderung der eigenen diskursiven (Vor-)Bedingungen, des ‚großen Anderen' bzw. des Standards, mit dem wir unser Handeln messen und bewerten. In seinen späten Texten verortet Lacan den Akt radikaler auf der Ebene der Störung des eigentlichen ‚Fundamentalphantasmas' als grundlegendem Rahmen unserer Welt-

45 Vgl. Butler (1997/2001, 14, 85, 91, 95, 184).

46 Vgl. dazu Žižek (1999/2001, 216f).

47 Vgl. Butler (1997/2001, 184).

48 „[Die *Unterdrückung des Körpers* führt] zur Entfaltung einer Stellung des Subjekts, die über den dialektischen Rahmen hinausgeht, dem sie ihre Entstehung verdankt." (Butler [1997/2001, 57; Meine Hervorhebung]; vgl. auch Butler [1997/2001, 122]).

49 Vgl. Butler (1997/2001, 93, 94); Diese Auffassung vertritt Butler bereits in *Bodies That Matter*, wo besonders die Kapitel 3 und 7 die Grenzen von Butlers Lacan-Interpretation verdeutlichen. „[...] the grounding of ‚contingency' in the Lacanian notion of the real produces the social field as a permanent stasis [...]." (Butler [1993, 278; sowie 106, 94–119, 187–222]). Butler scheint zudem, wie auch Žižek anmerkt, zwei gegensätzliche Verwendungsweisen des Begriffs ‚Widerstand' zu vermischen, nämlich eine soziokritische und eine klinische. (Vgl. Žižek [1999/2001, 359]).

50 Vgl. Žižek (1999/2001, 359).

erfahrung.[51] Ein Akt in diesem Sinn lässt sich nicht auf einen ‚Sprechakt' reduzieren, der hinsichtlich seiner performativen Macht von der bereits etablierten Menge symbolischer Regeln und/oder Normen abhängt, sondern ereignet sich ohne phantasmatische Unterstützung. In diesem Sinn ist ein Akt *per definitionem* nur ‚durch sich selbst autorisiert' – das heißt, ohne Garantie durch einen ‚großen Anderen' – und deshalb (obwohl nicht ‚intentional' im üblichen Wortsinn) an Verantwortung gebunden.[52] Ein Akt ist nicht ‚intentional' im Sinn eines bewussten Willens bzw. einer sich selbst völlig transparenten Geste, sondern ist eine unvorhersehbare Entscheidung, die das ‚fundamentale Phantasma' stört.

Diese Definition des Aktes ist zentral für Lacans Begriff der *Ethik*, die, im Gegensatz zu traditionellen Formulierungen einer Ethik, nicht den Begriff des ‚Guten' in den Mittelpunkt stellt, sondern eine radikale Ablehnung eines spezifischen Ideals des ‚Guten' fordert und auf eine unmittelbare Konfrontation von *Handeln* und *Genießen* in der unmittelbaren Gegenwart abzielt – auf jenes Moment, da das Begehren nicht länger vom ‚Fundamentalphantasma' beschränkt wird.[53] Von einem Akt ist demnach dann zu sprechen, wenn das Subjekt das Risiko einer vorübergehenden ‚Suspension des großen Anderen' eingeht, das heißt, des soziosymbolischen Netzwerks, das die Identität des Subjekts garantiert.[54] Dies verdeutlicht, dass ein Akt gerade *keine/n* ‚souveräne/n AgentIn'

51 Vgl. hierzu Lacans unveröffentlichte Seminare „L'angoisse" (16., 23. 1. 1963) und „L'acte analytique", 1967–1968 (unautorisierte Fassungen); sowie Lacan ([1964] 1973/1978, 1987, 57ff); und Lacan ([1974] 1975/1988, 1990, 92f); vgl. dazu Žižek (1999/2001, 366, 362ff, 522–531).

52 In vergleichbarer Weise definiert etwa Hannah Arendt „das Produkt des Handelns" nicht als „die Realisierung vorgefaßter Ziele und Zwecke, sondern [als] die von ihm ursprünglich gar nicht intendierten Geschichten, die sich ergeben, wenn bestimmte Ziele verfolgt werden, und die sich für den Handelnden selbst erst einmal wie nebensächliche Nebenprodukte des Tuns darstellen mögen". Die Folgen des Handelns sind für Arendt „grundsätzlich unabsehbar, weil das Bezugsgewebe, das vielleicht absehbar war, durch eine Geste und ein Wort radikal verändert werden kann". (Hannah Arendt, Vita Activa oder Vom tätigen Leben (OA. amer.: The Human Condition, University of Chicago Press 1958), München: Piper 1981, 174, 183). Argumente gegen ein Verständnis von Handlung als intentionaler Akt formuliert etwa Bruno Latour auf der Basis der *actor network theory* (ANT), die Handeln als begründet in der Situiertheit der Aktanten innerhalb eines bestimmten Settings definiert. (Vgl. Bruno Latour, Pandora's Hope. Essays on the Reality of Science Studies. Cambridge, Mass., London: Harvard University Press 1999, 193ff).

53 Vgl. Lacan ([1959–60] 1975/1996, 277f); zum Begriff des ‚Fundamentalphantasmas' siehe Lacan, Le Séminaire. Livre VIII. Le transfert (1960–61), J.-A. Miller (ed.), Paris: Seuil 1991; sowie Lacan ([1964] 1973/1978, 1987, 57ff) und Lacan ([1974] 1975/1988, 1990, 92f). Vgl. dazu Žižek (1999/2001, 525f); und Kirsten Hyldgaard, Truth and Knowledge in Heidegger, Lacan, and Badiou, in: *Umbr(a), A Journal of the Unconscious*, ed. Sue Feldman, Theresa Giron, Mikko Tuhkanen, Buffalo, New York 2001, 83f; siehe dazu auch die Kapitel Neun und Elf.

54 Dem von Lacan für diesen Vorgang geprägten Begriff der ‚subjektiven Destitution' (als Identifikation mit dem ‚Rest', der sich der Subjektivierung widersetzt) scheint sich Butler – ohne Bezugnahme auf Lacan – mit ihrem Begriff der ‚kritischen Desubjektivation' anzunähern, spezifiziert diesen jedoch nicht und beschränkt sich auf die Proklamierung einer „offenere[n], ethischere[n] Art zu sein" bzw. „ein[es] Sein[s] der Zukunft". (Siehe Butler [1997/2001, 123]).

impliziert. Ich möchte an dieser Stelle die Möglichkeit eines ‚Aktes' – in diesem Sinn eines Riskierens bzw. einer Suspension des soziosymbolischen Rahmens, der die eigene Subjektposition garantiert – ebenso für eine kollektive Ebene geltend machen: im Sinn einer Suspension dessen, was eine spezifische gesellschaftliche Formation als solche definiert. Ein relativ simples Beispiel wäre etwa eine Arbeitsgruppe, die ihre Gruppendefinition – aus welchen, nicht notwendigerweise intentionalen Gründen auch immer – suspendiert und grundlegend reartikuliert, wobei offen ist, ob danach eine ‚Gruppe' existiert oder nicht. Das heißt, kollektives Handeln basiert in diesem Sinn auf der Konfrontation eines dem ‚Kollektiv' inhärenten Antagonismus – und nicht etwa auf einer kollektiven ‚Identität'. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass das, was Lacan den ‚großen Anderen' nennt, symbolische Normen *und* deren kodifizierte Überschreitungen umfasst. Daher unterscheidet sich ein Akt im genannten Sinn wesentlich von der performativen Umgestaltung der eigenen symbolischen Lage vermittels ihrer wiederholten Verschiebung – die innerhalb des hegemonialen Feldes verbleibt[55] –, insofern er gerade die *Bedingungen* der sozial gestützten Performativität neu definiert. Anders ausgedrückt, ist ein Akt nicht etwas, „was innerhalb des Rahmens der existierenden Verhältnisse gut funktioniert, sondern etwas, was *gerade den Rahmen verändert, der festlegt, wie die Dinge funktionieren*" – also als „katastrophale Wahl des ‚Unmöglichen'" gerade die Parameter dessen verändert, was in der existierenden Konstellation als ‚möglich' bzw. als ‚annehmbar' betrachtet wird.[56] Ein Akt kann also nicht als ‚sich selbst transparente Geste' eines bewussten, ‚reinen' Willens verstanden werden, sondern stellt genau jene Verbindung von Handeln und Begehren bzw. jene Konfrontation von Handeln und *Genießen* – Genießen als jene paradoxe Befriedigung, die das Subjekt aus seinem Symptom gewinnt – her, auf die sich Lacans Definition einer *Ethik* gründet: die (vorübergehende) Aufhebung der Beschränkung des Begehrens durch das Fundamentalphantasma.[57]

Es ist in diesem Sinn gerade die Funktion des *Realen*, die ich als Ansatzpunkt für eine Formulierung der Voraussetzungen von Handlungsfähigkeit deutlich machen will. Ein

55 Auch wenn Butler Sprechakt und Performativität nicht synonym setzt (ein Sprechakt kann nach Butler nur insofern Autorität ausüben, als er bereits autorisiert ist, kann jedoch über Performativität Autorität gewinnen), so stellt Performativität dennoch keinen Akt im genannten Sinn dar, da sie sich auf die symbolisch-imaginäre Ebene beschränkt und das ‚fundamentale Phantasma' unangetastet lässt. (Vgl. Butler [1997]; aber auch: Butler [1993, 2, 12, 94f, 107, 244ff]). Butler entwickelt ihren Begriff der Performativität unter Rekurs auf J. L. Austins Sprechakttheorie (How to Do Things with Words, ed. J. O. Urmson, Marina Sbisà, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1955) und über die Lektüre vor allem von Jacques Derrida (Signature, Event, Context, in: Gerald Graff (ed.), Limited, Inc., tr. Samuel Weber, Jeffrey Mehlman, Evanston: Northwestern University Press 1988) und Paul de Man (Allegories of Reading, New Haven: Yale University Press 1987).

56 Vgl. Žižek (1999/2001, 273f, 362ff).

57 Vgl. Lacan ([1959–60] 1975/1996, 184f, 277f, 383f).

solcher Ansatz unterscheidet sich grundlegend von jenem Butlers, insofern Butler Handlungsfähigkeit in der Performativität begründet sieht bzw. synonym setzt mit einer Umdeutung, deren Voraussetzung sie in der Iterabilität von Signifikations- bzw. Subjektkonstituierungsprozessen verortet, also in der Tatsache, dass es sich um wiederholbare Prozesse handelt.[58] Eine Berücksichtigung der Funktion des *Realen* impliziert dagegen nicht nur einen Subjektbegriff, der das *Subjekt* als ‚leere' Instanz[59] von der *Subjektposition* unterscheidet, sondern eröffnet vor allem die Möglichkeit der Wahrnehmung und Begründung der Anfechtbarkeit gerade dessen, was sich auf der soziosymbolischen Ebene in Form von Realitätskonstruktionen als Negation dieses konstitutiven Verfehlens einschreibt. Welche Relevanz eine derartige Herangehensweise zudem in Hinblick auf ein Verständnis ‚sexueller' Differenz und der Relation von ‚*Geschlecht*', Subjekt und Handlungsfähigkeit besitzt, werde ich in den folgenden vier Kapiteln – in kritischer Auseinandersetzung unter anderem mit Butlers Konzeption der ‚Geschlechtszugehörigkeit' bzw. ‚*gender*' – ausführen.

---

58 „Diese Wiederholung oder besser Iterabilität wird so zum Nicht-Ort der Subversion, zur Möglichkeit einer Neuverkörperung der Subjektivationsnorm, die die Richtung ihrer Normativität ändern kann." (Butler [1997/2001, 95]); vgl. dazu auch Butler (1990/1991); bzw. Butler (1993); sowie Butler in: Seyla Benhabib, Judith Butler, Drucilla Cornell, Nancy Fraser, Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, tr. Kathrina Menke, Vincent Vogelvelt, Barbara Vinken, Karin Wördemann, Frankfurt/M.: Fischer 1993, 122–128.

59 ‚Leer' meint in diesem Zusammenhang die ‚Allgemeinheit' (im Unterschied zu einer Partikularität) eines Verfehlens, das gleichzeitig als ‚Mangel' wie auch als ‚Überschuss' des *Realen* im Verhältnis zum Symbolischen zu begreifen ist.

8. KONSTITUTIVE LEERSTELLE: ZUR NEGATION EINER ERWARTUNG

„Instead of attributing objective reality to an idea which is valid only as a rule, that is, in confusing a rule of language with a description of the Thing-in-itself [...] we understand the Thing-in-itself to mean nothing but the impossibility of thinking – articulating – it. When we speak of language's failure with respect to sex, we speak not of its falling short of a prediscursive object but of its falling into contradiction with itself. Sex coincides with this failure*, this inevitable contradiction."*

Joan Copjec[60]

Um die Bedeutung einer analytischen Differenzierung zwischen einer *realen* und einer soziosymbolischen Ebene für eine Analyse gerade der Voraussetzungen ‚sexueller' Differenz und der Art und Weise, in der diese Voraussetzungen der Subjektkonstituierung strukturell immanent sind, deutlich zu machen, will ich zunächst auf einen von Lacans frühen Texten (*Die Bedeutung des Phallus*)[61] eingehen, der auf äußerst heftige Kritik vor allem von feministischer Seite stieß. Besonders dieser Text wurde seitens unterschiedlicher feministischer Positionen (von Luce Irigaray bis Judith Butler) vielfach als Beleg für einen ‚Phallozentrismus' bzw. eine Reproduktion der patriarchalen Gesten Freuds in der Lacan'schen Theorie gelesen.[62] Ich möchte gerade anhand dieses äußerst umstrittenen Textes verdeutlichen, welche Aspekte – trotz der Probleme, die er zweifellos aufweist[63] – in kritischer Weise und gegebenenfalls gegen Lacan produktiv zu machen sind. Denn

60 Copjec (1994, 206).

61 Lacan ([1958] 1966/1975, 1991, 119–132).

62 Vgl. etwa Elizabeth Grosz, Jacques Lacan. A feminist Introduction, London, New York: Routledge 1990. Einen anderen Ansatz der Kritik vertritt Derrida, der den vielfach von anderen aufgenommenen Begriff ‚Phallogozentrismus' für jene ‚Metaphysik der Präsenz' prägte, die Lacan seiner Auffassung nach etabliert. (Vgl. Jacques Derrida, Le facteur de la vérité, in: *Poétique*, 21, 1975, 96–147). Eine frühe Gegenposition zu dieser Kritik bieten Juliet Mitchell und Jacqueline Rose mit ihrer Hervorhebung Lacans anti-essentialistischer Thesen als Basis für einen feministischen Ansatz. (Vgl. Juliet Mitchell, Jacqueline Rose (eds.), Feminine Sexuality: Jacques Lacan and the école freudienne, London: Macmillan 1982); vgl. dazu auch Kaja Silverman, The Lacanian Phallus, in: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies*, 1992, vol. 4, Providence: Brown University 1992, 84–115.

63 Lacans Situierung, aber auch die bewusst gewählte Offenheit seines Diskurses hat sich nicht nur in diesem, sondern auch in anderen Texten in der Begriffswahl, in Evokationen und Auslassungen in einer Weise

genau diese Aspekte übersieht der Phallozentrismusvorwurf aufgrund einer Vernachlässigung jener Differenzierung zwischen dem *Realen* und dem Symbolischen, die sich nicht zuletzt für einen feministischen Ansatz als relevant erweist. Damit will ich gerade *nicht* für eine möglichst ‚getreue' Text-Exegese[64] eintreten, sondern auch an dieser Stelle die Bedeutung von Kontingenz als *Möglichkeits*bedingung betonen. Wie ich bereits anhand von Delaneys Kritik an Haraways Konzept von Ironie und Metapher hervorgehoben habe, kann die Vorstellung eines ‚sorgfältigen Lesens' (*close reading*) nur konstruktiv sein, insoweit sie nicht ausschließt, die Prämissen des betreffenden Textes selbst in Frage zu stellen.[65] Mein Argument zielt also vielmehr darauf ab, zu zeigen, dass Lacan *trotz* zweifellos feststellbarer Tendenzen zu einer Reproduktion kultureller Konstruktionen einen Ansatzpunkt zur Entwicklung eines Instrumentariums bietet, das gerade Tendenzen solcher Art anzufechten vermag.

La signification du phallus wendet sich gegen biologistische wie auch gegen ‚kulturalistische' Begründungen des ‚Geschlechts' und fokussiert die Ebene des *Realen*, die als inhärentes Verfehlen das Symbolische wie das Subjekt bestimmt. „In der Tat handelt es sich nicht um die Beziehung des Menschen zur Sprache als zu einem gesellschaftlichen Phänomen, auch nicht um so etwas wie jene sattsam bekannte ideologische Psychogenese, die freilich nicht einfach durch den Rekurs auf jenen völlig metaphysischen Begriff aus dem Weg zu räumen ist, der auf den Krücken einer *petitio principii*, nämlich der Anrufung des ‚Konkreten', unter dem Namen des ‚Affekts' recht kümmerlich daherkommt."[66] In dem Versuch, die konstitutive Bedeutung des Verfehlens zu formulieren, stellt dieser Text eine wichtige Vorstufe zu Lacans späterer Ausformulierung des „Objekt [klein] *a*" (*objet [petit]* a) bzw. des *Blicks* dar.[67] Ungeachtet der Schwierigkeiten, die

---

manifestiert, die zweifellos als problematisch zu bezeichnen ist. Die Frage hingegen, welchen Anteil daran Lacans strukturelles Gefangensein in genau jenen Normen, gegen die er anschreibt, und welchen Anteil ein androzentrischer Habitus hat, halte ich für begrenzt interessant und möchte den Fokus eher auf das Deduzieren eines konstruktiven Potentials richten. (Siehe diesbezüglich etwa auch Lacan ([1972–73] 1975/1986, 71–96). Zu entsprechenden Problemen bei Lacan sowie zu verschiedenen feministischen Positionen der Kritik siehe auch Lummerding, „Weibliche" Ästhetik. Möglichkeiten und Grenzen einer Subversion von Codes, Wien: Passagen 1994, 73–115.

64 Der für sich schon problematische Begriff der ‚Texttreue' wäre zudem insbesondere in Bezug auf Lacan widersinnig, da dieser selbst (unabhängig von seiner [Selbst-]Inszenierung als Autorsubjekt) die Produktivität des Textes als Thema *und* als Methode betont und diese keineswegs auf eine Frage des Stils reduziert versteht.

65 Siehe Kapitel Sechs. (Vgl. Samuel R. Delaney, Reading at Work. And Other Activities Frowned on by Authority: A Reading of Donna Haraway's „Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s", in: Samuel R. Delaney, Longer Views. Extended Essays, Hanover/New Haven: Wesley University Press 1996, 87–118).

66 Lacan ([1958] 1966/1975, 1991, 125).

67 Vgl. Jacques Lacan, Vom Blick als Objekt klein *a* (Februar/März 1964), in: Lacan ([1964] 1973/1978, 1987, 73–128).

sich aus den mit der Verwendung des Terminus *Phallus* verknüpften Allusionen ergeben, ermöglicht gleichzeitig gerade diese Verwendung eine fundamentale ‚De-Konstruktion' ebendieses Begriffs. Konsequenterweise ersetzt Lacan diesen Terminus ab den sechziger Jahren durch jenen des ‚Objekt [klein] *a*'.[68] Das ‚Objekt *a*' markiert den Kernpunkt der fehlenden ultimativen Signifikation des Anderen. Es markiert sowohl diesen Mangel als auch gleichzeitig das Versprechen von dessen Aufhebung. In Verbindung mit der später eingeführten Kategorie des *Blicks*[69] verdeutlicht dieses Konzept das Verfehlen (die ‚symbolische Kastration') als Strukturprinzip, ohne dieses mit bereits determinierten kulturellen Kategorien bzw. mit der soziosymbolischen Ebene gleichzusetzen.

Genau dahingehend sind jedoch schon Lacans Ausführungen zur *Bedeutung des Phallus* zu begreifen. Lacan betont unter Rekurs auf Freud, dass der ‚Phallus' weder physiologisches Organ noch Vorstellung eines existierenden Objekts (eines partialen, internen, guten oder bösen), aber auch kein (imaginäres) Phantasma ist. Vielmehr handelt es sich um einen ‚leeren' Signifikanten, der – gerade *weil* er kein Signifikat hat – das ‚Gesetz' repräsentiert (auf einer imaginär-symbolischen Ebene in der Wirkung einer negativen Wahrnehmung bzw. als lokalisierte Erscheinung einer Differenz). Dieses ‚Gesetz' besteht darin, dass sich die symbolische Ordnung – also das, was in Form visueller wie sprachlicher Repräsentationssysteme Wahrnehmung und Denken strukturiert – auf ein grundsätzliches Verfehlen gründet, dieses Verfehlen aber nicht bezeichnet werden kann. Parveen Adams weist darauf hin, dass es für den ‚Phallus' bzw. für das Objekt *a* auch kein Negativ geben kann, weil er sich als Signifikant ohne Signifikat bzw. als Funktion außerhalb jeglicher Dichotomie befindet – es gibt kein Anderes des Anderen (bzw. kein Negativ des Negativs).[70] Vor allem aber ist keinesfalls von einer Dichotomie ‚Phallus *versus* Kastration' zu sprechen. Denn der ‚Phallus' (das Objekt *a*) bezeichnet gerade die ‚symbolische Kastration' (das Verfehlen), durch die die symbolische Ordnung als eine ‚phallische' charakterisiert ist – das heißt, als eine durch Verfehlen gekennzeichnete.[71] So weit betrifft dies die Ebene des *Realen*, das heißt die konstitutive Inkohärenz des Subjekts wie der Sprache, jene Ebene, die sich genau deshalb nicht symbolisch erfassen lässt. Für sie setzt Lacan den Begriff des ‚Phallus' ein, der hier die paradoxe Funktion hat, für genau dieses Fehlen eines entsprechenden Signifikanten einzustehen.

68 Vgl. Lacan ([1959–60] 1975/1996).

69 Vgl. Lacan ([Februar/März 1964] 1973/1978, 1987). Zur gesellschafts- und medientheoretischen Bedeutung des *Blick*-Konzepts siehe meine Ausführungen in Kapitel Dreiundzwanzig.

70 Vgl. Parveen Adams, Waiving the Phallus, in: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies*, 1992, vol. 4, Providence: Brown University 1992, 81; vgl. Jacques Lacan, Eine Lettre d'amour (1973), in: Lacan ([1972–73] 1975/1986, 88).

71 Vgl. Adams (1992, 82).

Die *imaginäre* Komponente des ‚Phallus', das heißt, die vorläufige Lokalisierung der Differenz in einem Signifikat, die die Aufrechterhaltung seiner Funktion als Signifikant garantiert, ist die Vorstellung von etwas, das es nie gegeben hat, nämlich eine ‚vollkommene', also ‚mangel-lose/vollständige' Selbstidentität des Subjekts. Diese Differenz zwischen Inkohärenz und imaginierter Kohärenz, die die Bewegung des Begehrens unterhält – und damit auch die unausgesetzte Bezogenheit auf ein Anderes –, zu *verdecken*, ist die Funktion des Signifikanten. Damit aber verdeutlicht er gleichzeitig gerade die Unmöglichkeit einer kohärenten Identität. Der ‚Phallus' beinhaltet also die Negation einer Erwartung – der Erwartung, dass es eine Identität gibt, die *vor* allen differentiellen Beziehungen konstitutiv wäre. Nur in diesem Sinn und in diesem Zusammenhang ist der Begriff der Kastration zu verstehen. Wenn – gegen diese Erwartung – der ‚Phallus' für die *Unmöglichkeit* einer kohärenten Identität steht, so gründet diese Unmöglichkeit nicht in der Physiologie, sondern in der *Sprache* als einem differentiell strukturierten Bedeutungsvorgang.

Auf der *symbolischen* Ebene bedeutet dies, dass erst in der Absetzung von etwas Anderem, um auf etwas anderes zu verweisen, etwas zu ‚sich' kommen kann.[72] Dabei ist der Signifikant dem Signifikat übergeordnet bzw. Letzteres durch Ersteren bedingt. „Was den Signifikanten charakterisiert, ist nicht, dass er ein Objekt [...] ersetzen kann, sondern dass er sein eigenes Substitut werden kann, welches die Verkettung voraussetzt, [und] ein Gesetz, das die Signifikanten ordnet."[73] Die Verkettung der Signifikanten, die zugleich die Voraussetzung ihres Status als Signifikanten ist, ist nichts anderes als ihre differentielle Verweisung auf andere Signifikanten, welche deren Bewegung – und damit jene des Begehrens – aufrechterhält. Diese Bewegung setzt sich für Lacan aus zwei Komponenten zusammen: aus *Metonymie* und *Metapher*. Die Metonymie entspricht der Funktion der Verkettung/der Verweisung auf andere Signifikanten bzw. dem Aspekt des *Symbolischen*, während die Metapher als (immer nur vorläufige) Lokalisierung einer ‚Identität' in einem Signifikat dem Bereich des *Imaginären* angehört.[74] Der Umstand, dass jedes Signifikat in der Verkettung zugleich Signifikantenstatus erhält – das heißt: dass die Bewegung niemals zum Stillstand kommt –, ist durch die Kategorie des *Realen* begründet, des Überschusses/Mangels[75] bzw. des Verfehlens, welches verhindert, dass

72 Vgl. Weber (1990, 216); vgl. auch S. Weber, Freud-Legende, Wien: Passagen 1989.

73 Lacan, Les formations de l'inconscient, in: *Bulletin de Psychologie* XII/4, 1958, 251.

74 Zu Lacans Re-vision der von Roman Jakobson (bzw. Ferdinand de Saussure) übernommenen Termini *Metonymie* und *Metapher* siehe vor allem: Lacan ([1957] 1966/1975, 15–55). (Vgl. Roman Jakobson, Zwei Seiten der Sprache und zwei Typen aphatischer Störungen, in: Jakobson, Aufsätze zur Linguistik und Poetik, München 1974, 117–141 [OA.: 1956]; und: Ferdinand de Saussure, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967 [OA.: frz.: 1916]).

75 Die gängige Übersetzung von *manque* als ‚Mangel' suggeriert nicht nur fälschlicherweise, dass es ‚Etwas' gäbe, das ‚fehlt', sondern unterschlägt vor allem, dass damit zugleich ein ‚Überschuss' bezeichnet werden

der Signifikant jemals mit seiner Lokalisierung in einem Signifikat zusammenfällt. Die ‚phallische Funktion' ist daher, wie Copjec betont, nicht reduzierbar auf Affirmation oder Negation (‚Haben' oder ‚Nichthaben'), sondern macht vielmehr die Möglichkeit jeglicher simplen Affirmation oder Negation zunichte.[76]

Identifikation ist in diesem Sinn als ein Vorgang zu begreifen, durch den sich das Subjekt in mehrfacher Hinsicht über ein Verfehlen konstituiert: zum einen auf einer *imaginären* Ebene, gegenüber einem als vollkommenes Selbst imaginierten Bild; zum anderen über das sich daran knüpfende *symbolische* Verfehlen, welches das Symbolische als solches konstituiert – im Verhältnis zum Anderen, der/die als Bestätigung dieser sich auf eine Imagination gründenden Identität gleichzeitig die Voraussetzung ihrer Konstituierung in der Symbolischen Ordnung ist. Identifikation ist als sprachlich-differentieller Prozess an die unausgesetzt erneuerungsbedürftige Verdrängung des ‚Verfehlens' geknüpft und in diesem Sinn nicht als ‚fundierender' Akt[77] und daher auch nicht als determinierend zu verstehen. Was sich im Symbolischen – also innerhalb dessen, was als ‚Realität' wahrgenommen wird – als Identität einschreibt, ist immer die Einschreibung eines Verfehlens – jener Unmöglichkeit, die Lacan das *Reale* nennt. Genau diese Unmöglichkeit (Bedeutung zu ‚schließen') ist entscheidend für ‚sexuelle' Differenzierung und deren Konnex mit der Konstituierung von Subjektivität.

Subjektkonstituierung bzw. die Herstellung von Identität bedeutet zugleich ‚sexuelle' Differenzierung, die Lacan zufolge eine Differenzierung zwischen zwei verschiedenen Positionen im Verhältnis zum (Seins-)Verfehlen ist.[78] Mit der Definition des ‚Phallus' als desjenigen Signifikanten, der für dieses konstituierende Verfehlen – bzw. für die Unmöglichkeit, das Verfehlen zu bezeichnen – steht, charakterisiert Lacan diese Differenzierung gleichzeitig als eine wesentlich sprachliche, die sich auf keinerlei vorgängige Substantialität stützen kann. Die zur Verfügung stehenden Positionen im Verhältnis zum ‚Verfehlen' sind also nicht zwingend mit biologisch oder diskursiv definierter ‚Männlichkeit' bzw. ‚Weiblichkeit' gleichzusetzen, sondern bezeichnen zwei Möglichkeiten, mit dem Verfehlen umzugehen. ‚Männlichkeit' und ‚Weiblichkeit' sind dem-

---

soll. Unter Berücksichtigung des unumgänglichen Paradoxons, welches die Benennung des inhärenten ‚Mangels' (Verfehlens) von Sprache impliziert, ziehe ich den Terminus ‚Verfehlen' vor, da er dieser Bedeutung zumindest näher kommt bzw. weniger missverständlich ist.

76 Vgl. Copjec (1994, 215).

77 Das meint, dass es sich dabei nicht um ein zeitlich lokalisierbares Ereignis im Sinn eines (determinierenden) ‚Beginns' bezogen auf die Lebenszeit eines Individuums handelt – wenn auch die dafür oft verwendete Umschreibung ‚*Eintritt* in die symbolische Ordnung' bzw. Lacans früher Text zum ‚Spiegelstadium' (1936/1958) Derartiges suggerieren mag –, sondern um unausgesetzt sich erneuernde und vielschichtig vernetzte Prozesse.

78 Vgl. Lacan ([13. 3. 1973] 1975/1986). Lacan sucht in diesem Text ‚sexuelle' Differenzierung in Form von Algorithmen schematisch darzustellen. Ich gehe auf dieses Schema genauer in Kapitel Zehn ein.

gemäß lediglich zwei Formen der Einschreibung dieses Verfehlens auf einer symbolischen Ebene.[79] Die spätere Ersetzung des Begriffs ,Phallus' durch den Begriff des ,Objekt *a*' bzw. jenen der ,Funktion Phi'[80] – als Versuch, von kulturell etablierten Konnotationen zu abstrahieren – pointiert, worum es auch schon in jenem früheren Text zur *Bedeutung des Phallus* geht: das *Verfehlen* der Sprache als *Konstitutiv* für das Subjekt – für das Subjekt *als ,sexuell'* differenziertes – verständlich zu machen.

79 Vgl. Lacan ([13. 3. 1973] 1975/1986). Siehe meine Ausführungen in Kapitel Zehn.
80 Vgl. Lacan ([13. 3. 1973] 1975/1986).

9. *GESCHLECHT* VERSUS BEDEUTUNG

„We could put it this way: male and female, like being, are not predicates, which means that rather than increasing our knowledge of the subject, they qualify the mode of the failure of our knowledge."

Joan Copjec[81]

Eine Berücksichtigung der Funktion des *Realen* als konstitutives Moment des Verfehlens erlaubt nicht nur die Formulierung eines entsprechenden Subjektbegriffs, der das Subjekt als ‚leere' (und deshalb *ermöglichende*) Instanz von der Subjektposition unterscheidet. Mein Anliegen ist, zu verdeutlichen, dass eine solche Berücksichtigung des *Realen* darüber hinaus die Grundlage für ein Verständnis des Zusammenhangs zwischen ‚sexueller' Differenz, Subjekt und Handlungsfähigkeit sowie für die Definition eines Begriffs des *Politischen* bildet, der sich nicht auf den Bereich des Soziosymbolischen beschränkt, sondern dessen Voraussetzungen betrifft. Gerade die Differenzierung zwischen der Ebene des *Realen* und jener des Soziosymbolischen erweist sich in Hinblick auf eine Analyse der Frage ‚sexueller' Differenz – als inhärenter Teil der Subjektkonstituierung – als Basis für eine Herangehensweise jenseits essentialistischer, aber auch konstruktivistischer Modelle. Denn wiewohl etwa Ansätze feministischer Repräsentationskritik aufzeigen, dass Identität – und damit auch ‚Geschlechtszugehörigkeit' (*gender*)[82] – keine gegebene, feststehende Einheit, sondern Produkt dynamischer Pro-

---

81 Copjec (1994, 209).

82 Der englische Terminus *gender*, der – abgeleitet aus seiner ursprünglichen Bedeutung des ‚grammatikalischen Geschlechts' – eine sprachliche Verfasstheit konnotiert, wird in Übertragungen ins Deutsche üblicherweise behelfsmäßig entweder als ‚Geschlechtsidentität' (etwa in Butlers *Unbehagen der Geschlechter*, 1991) oder ‚Geschlechtszugehörigkeit' (etwa in Butlers *Psyche der Macht*, 2001; beide bei Suhrkamp) übersetzt. Ich wähle an entsprechender Stelle den Terminus ‚Geschlechtszugehörigkeit', da dieser zumindest den Aspekt einer Zuschreibung *andeutet*. Zur Geschichte und Konzeption des Begriffs *gender* vgl.: Regine Gildemeister, Angelika Wetterer, Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: Gudrun-Axeli Knapp, Angelika Wetterer (eds.), TraditionenBrüche. Entwicklung feministischer Theorie, Freiburg/Br. 1992, 201–254; sowie Linda Nicholson, Was heißt ‚gender'?, in: Inst. f. Sozialforschung Frankfurt (ed.), Geschlechterverhältnisse und Politik, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994, 188–220; Hadumod Bußmann, Renate Hof (eds.), Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart: Kröner 1995.

zesse der Bedeutungskonstruktion ist, welche unaufhörlich erneuert/re-inszeniert werden, so betrifft dies im Wesentlichen den Bereich des Soziosymbolischen und somit das, was wir als ‚Realität' artikulieren. Was in dieser Argumentation jedoch nicht angesprochen wird, ist die Frage, wie sich ‚sexuelle' Differenzierung strukturell begründen lässt, wenn biologistische bzw. essentialistische Erklärungsmodelle zu Recht verabschiedet wurden, diskursivistische bzw. konstruktivistische Modelle sich hingegen in Hinblick auf eine Beantwortung der Frage nach den Gründen bzw. der ‚Notwendigkeit' im Besonderen dieser diskursiven Differenzkonstruktion als unzureichend erweisen.[83]

Judith Butler löste 1990 eine heftige Debatte mit ihrer in *Gender Trouble* formulierten Feststellung aus, die Unterscheidung zwischen ‚biologischem Geschlecht' (*sex*) und ‚sozialem/kulturellem Geschlecht' (*gender*) lasse sich nicht aufrechterhalten, wenn davon auszugehen sei, dass es keinen unvermittelten Zugang zum Körper, sondern nur einen über die Sprache vermittelten gibt.[84] Butler stellte damit eine für die feministische Theoriebildung lange Zeit fundamentale Unterscheidung in Frage, die implizit auf Simone de Beauvoirs in *Le deuxième sexe*[85] formulierte Kritik an einer biologistischen Begründung von Geschlechterdifferenz zugunsten des Arguments der Sozialisation zurückgeht. Butlers entscheidendes Verdienst ist die Verdeutlichung des naturalisie-

83 Bereits Freud präzisierte seine Infragestellung einer ‚prädiskursiven' Existenz von ‚Geschlecht' – wonach ‚Geschlechterdifferenz' weder anatomisch, noch chromosomal, noch hormonell unzwiespältig markiert ist – durch die für die Psychoanalyse zentrale Betonung, dass *weder* der Anatomie *noch* der Konvention Vorschub zu leisten sei. (Sigmund Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW, Bd. XV, 1933, 121). Zur Frage der Konstruktion von ‚Geschlecht' sei hier auf die Texte von Thomas Laqueur, Londa Schiebinger, Teresa de Lauretis oder Donna Haraway verwiesen. Zu Problemen bei Freud und Lacan sowie zu einer kritischen Diskussion des Terminus ‚feministisch' vgl. Lummerding (1994, 15, 73–125). Eine umfassende und äußerst differenzierte Einführung in die internationalen Entwicklungen der unterschiedlichsten und zum Teil extrem divergierenden feministischen Philosophieansätze in Bezug auf die Frage der Geschlechterdifferenz bietet Herta Nagl-Docekal (ed.), Feministische Philosophie, Wien, München: R. Oldenbourg Verlag 1990.

84 Judith Butler, Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity, London, New York: Routledge 1990; dt.: Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, tr. Kathrina Menke, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991. In der auf das Erscheinen des Buches folgenden Diskussion – die in inflationärer Weise von reduktionistischen Voluntarismus- und Beliebigkeitsvorwürfen geprägt war – betont Butler wiederholt, dass sie damit *nicht* behaupte, Körper seien bloß diskursiv. In ihrer simplifizierenden und damit weitgehend schlicht unzutreffenden Kritik an Lacan (der ungeachtet dessen eine wesentliche Referenz ihrer Argumentation darstellt) bleibt sie allerdings in dem oben genannten Dilemma verhaftet, die ‚Notwendigkeit' ‚sexueller' Differenzierung nicht begründen zu können. Die Ursache hierfür sehe ich darin, dass für Butler offenbar der Sinn einer analytischen Differenzierung zwischen der Ebene des *Symbolischen* und jener des *Realen* dubios bleibt. Dieser Schluss drängt sich auf, da diese Differenzierung Butlers Ziel einer Dekonstruktion von ‚*sex*' als *biologischem* Geschlecht bzw. als *prädiskursiver* Essenz keineswegs gefährden würde, wie ich in der Folge näher erläutern werde. (Vgl. Butler [1993, 106f, 110f, 202]).

85 Simone de Beauvoir, Le deuxième sexe, Paris: Gallimard 1945; dt.: Das andere Geschlecht, tr. Eva Rechel-Mertens, Fritz Montfort, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1951) 1990. Vgl. dazu Butler (1990/1991, 25–32).

renden Charakters letztlich auch dieser Unterscheidung zwischen ‚biologischem' und ‚sozialem' Geschlecht, da damit nach wie vor die Existenz einer ‚prädiskursiven Substanz' impliziert wird, deren sozio-kulturelle Überformung das ‚soziale Geschlecht' (*gender*) wäre. Die dadurch ausgelöste Auseinandersetzung im englischsprachigen wie im deutschsprachigen Raum konzentrierte sich – in der Verwechslung von ‚Dekonstruktion' mit einer vorgeblichen, oft als ‚postmodern' etikettierten, ‚Auflösung' des Subjekts – auf das Einklagen eines mit einer auf Autonomie und Intentionalität gegründeten Handlungsfähigkeit ausgestatteten Subjekts des Feminismus.[86] Die dieser Forderung zugrunde liegende Vorstellung einer Kategorie ‚Frau' als einer fundierenden und determinierten Entität ist gerade das Problem, das Butler unter anderem als eine der Pluralität von Identitätspositionen gegenüber ignorante bzw. ausschließende Sichtweise herausstreicht. ‚Geschlechtszugehörigkeit' ist Butler zufolge als *performativ* zu verstehen, insofern die Performanz als ritualisierte Wiederholung von Konventionen rückwirkend die Illusion eines ‚wahren Kerns' erzeugt.[87] Nichtsdestotrotz bleibt auch Butlers Argumentation – gemessen an ihrer eigenen politischen Zielsetzung – in entscheidender Weise limitiert, insofern sie wohl die Effekte des Verfehlens von Sprache bzw. das Verfehlen als *Effekt* thematisiert, nicht aber die Frage, was diesen Effekt allererst hervorruft – also das Moment des Verfehlens selbst.[88] Ich möchte dagegen deutlich machen, dass – und auf welche Weise – die Analyse gerade dieser Frage in politischer Hinsicht entscheidende Argumente gegen essentialistische Erklärungsmodelle zu begründen vermag.

Jacqueline Rose und Juliet Mitchell haben – aus feministischer Perspektive – bereits zu Beginn der achtziger Jahre auf die politische Bedeutung eines durch Lacan reformulierten psychoanalytischen Instrumentariums hingewiesen, das nicht nur ermöglicht, Subjekte als sprachlich konstituiert zu begreifen, sondern darüber hinaus das *Verfehlen* der Sprache zugleich als ermöglichende Grundlage für Signifikation und somit auch für Subjektkonstituierung verständlich zu machen.[89] „Whereas for [sociological accounts of gender] the internalisation of norms is assumed roughly to work, the basic premise

86 Zu dieser Debatte siehe vor allem die Auseinandersetzung zwischen Seyla Benhabib, Judith Butler, Drucilla Cornell und Nancy Fraser, publiziert in: Seyla Benhabib, Judith Butler, Drucilla Cornell, Nancy Fraser, Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, tr. Kathrina Menke, Vincent Vogelvelt, Barbara Vinken, Karin Wördemann, Frankfurt/M.: Fischer 1993; und: die im Frühjahr 1993 in der *Frankfurter Rundschau* geführte Diskussion; stellvertretend für die Diskussion in Deutschland etwa Barbara Duden, Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung, in: *Feministische Studien* 2/93, 24-33; sowie Judith Butler, Ort der politischen Neuverhandlung. Der Feminismus braucht „die Frauen", aber er muß nicht wissen, „wer" sie sind; in: *Frankfurter Rundschau*, 27. 7. 1993, 10.

87 Vgl. dazu auch Butler (1997/2001, 135f).

88 Dies gilt auch, wie ich in Kapitel Elf zeigen will, für Butlers sieben Jahre nach *Gender Trouble* erschienenen Text *The Psychic Life of Power* [Butler (1997/2001)).

89 Vgl. Mitchell, Rose (eds., 1982); vgl. auch Rose (1991).

and indeed starting-point of psychoanalysis is that it does not."[90] Diesen Argumentationsansatz, mit dem sich Rose und Mitchell vor allem auch gegenüber so genannten Objektbeziehungstheorien[91] abgrenzen, nimmt Joan Copjec wenige Jahre nach dem Erscheinen von Butlers *Gender Trouble* unter neuen Vorzeichen wieder auf, um – gegen ‚historizistisch-dekonstruktionistische' Ansätze wie etwa jenen von Butler vertretenen – einen Begriff von ‚Geschlecht' zu definieren, der weder auf ‚Natur' rekurriert noch auf eine diskursive Konstruktion reduzierbar ist.[92] Unter Rekurs auf Lacan und auf Kant zieht Copjec eine Parallele zwischen dem von Kant beschriebenen Widerspruch, in den die ‚Vernunft' in Bezug auf ‚kosmologische' Begriffe gerät, und dem Problem einer theoretischen Erfassung von ‚Geschlecht' und untersucht die Gründe, weshalb jede Theoretisierung von ‚Geschlecht' unweigerlich in einen immanenten Widerspruch gerät.[93] Wie bereits Jacqueline Rose verweist Copjec auf den von Lacan konstatierten radikalen Antagonismus zwischen ‚Geschlecht' und Bedeutung, der unberücksichtigt bleibe, wenn entweder auf biologistische oder aber auf diskursive Prämissen rekurriert werde. „The stress, therefore, is on the constant failing within language and sexuality, which meaning attempts to conceal: ‚Everything implied by the analytic engagement with human behaviour indicates not that meaning reflects the sexual but that it makes up for it.'"[94] Dies bedeutet, dass ‚sexuelle' Differenz durch die der Sprache inhärente Unmöglichkeit, Bedeutung zu ‚vollenden', hervorgebracht wird und somit kein Ergebnis einer gelungenen Bedeutungsproduktion darstellt, sondern – im Gegenteil – eine Manifestation des Verfehlens von Signifikation.

Meine Argumentation zielt im Folgenden darauf ab, in einer kritischen Auseinandersetzung zum einen mit Judith Butlers (neben Foucault vor allem an Freud orientierten) Thesen und zum anderen mit Joan Copjecs (auf Lacan rekurrierendem) Ansatz einen Begriff von ‚*Geschlecht*' bzw. ‚sexueller' Differenzierung zu entwickeln, der sich wesentlich auf die konstitutive Funktion des *Realen* bzw. des Verfehlens stützt – und *qua* dieser

---

90 Rose (1991, 90; vgl. auch 93).

91 Vgl. vor allem: Nancy Chodorow, The Reproduction of Mothering: Psychoanalysis and the Sociology of Gender, Berkeley: University of California Press 1978.

92 Vgl. Copjec (1994, 201–236).

93 Auf Copjecs komplexe und schlüssige Argumentation einer Verknüpfung von Lacans Formeln ‚sexueller' Differenzierung und Kants ‚Antinomien der Vernunft' werde ich im folgenden Kapitel ausführlich eingehen. Vgl. dazu Lacan ([13. 3. 1973] 1975/1986); und Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft (1781), in: Werke (Hg. Ernst Cassirer), 11 Bände, Berlin 1912–22, Bd. III; und Kant, Kritik der Urteilskraft (1790), in: Werke, Bd. V.

94 Jacqueline Rose, Introduction – II, in: Mitchell, Rose (eds., 1982, 46, 47). Rose zitiert an dieser Stelle (auf die sich Copjec bezieht [204]) aus Lacans unveröffentlichtem Seminar XXI „Les non-dupes errent/les noms du père" (1973–74), in dem Lacan bereits auf Freuds Feststellung rekurriert, ‚Geschlecht' lasse sich weder auf Anatomie noch auf Konvention zurückführen und sei *weder* ein simples natürliches Faktum *noch* reduzierbar auf eine diskursive Konstruktion.

Funktion als entscheidend für eine Definition des Subjekts *als* Subjekt des *Politischen* zu verstehen ist. Wiewohl ich hinsichtlich der theoretischen Prämissen in wesentlichen Aspekten mit Joan Copjec übereinstimme, erstreckt sich diese Übereinstimmung nicht auf die aus dieser Definition von ‚Geschlecht' abzuleitenden Implikationen auf der Ebene des Soziosymbolischen – im Besonderen die Kategorie ‚*gender*' betreffend.[95] Ungeachtet dessen sehe ich in Copjecs Ansatz eine entscheidende Ausgangsbasis für die Entwicklung eines Begriffs des *Politischen*. Hervorheben möchte ich vor allem den *konstitutiven* Aspekt des Verfehlens und dessen Relevanz für eine Konzeption von Handlungsfähigkeit.

Mit ‚*Sexueller* Differenzierung' bezeichne ich – entgegen einem biologistischen oder diskursivistischen Verständnis – die sprachlich bedingte Notwendigkeit einer Differenz *als solcher*, ohne die Subjektkonstituierung nicht denkbar ist, die allerdings keinen notwendigen Bezug zu ‚Geschlechtszugehörigkeiten'/*gender* bzw. zu Kategorien wie ‚Weiblichkeit' oder ‚Männlichkeit' impliziert. Es geht daher gerade *nicht* um eine Festschreibung etwa einer ‚Meisterdifferenz', sondern darum, einen Begriff (‚Geschlecht') herauszufordern, der für die Theoretisierung von Differenz eine zentrale Rolle spielt, und zu argumentieren, dass es sich dabei um eine konstitutive ‚Leere' handelt. *Geschlecht* ist in diesem Sinn kein akzidentelles Attribut des Subjekts – und ebenso wenig ein Signifikant, wie Copjec betont –, sondern, im Gegenteil, die der Sprache inhärente Unmöglichkeit, Bedeutung zu ‚schließen' bzw. zu ‚vollenden'. Dieses Verfehlen, diese inhärente ‚Grenze' erzeugt im Vorgang der Signifikation Differenz.[96] Als diese Unmöglichkeit – als dieses, der Sprache inhärente, Verfehlen – ist *Geschlecht* konstitutiv für das Subjekt. Das heißt, das Verfehlen (*Geschlecht*) konstituiert das Subjekt *als Scheitern von Subjektivierung*. Diese Konzeption von *Geschlecht* bedeutet daher keine Hierarchisierung, die andere Differenzen unberücksichtigt ließe oder marginalisierte. Vielmehr – und dies zu verdeutlichen ist mein Anliegen – ist sie gerade als Argumentation einer theoretischen Grundlage zu begreifen, die die Anfechtbarkeit *jeglicher* Differenzkonstruktion zu zeigen und zu *begründen* ermöglicht.

Dieses Verständnis des Verfehlens als Grundlage – und gleichzeitig als Erfordernis –, ‚Identität' (und damit Differenz) herzustellen, ist demgemäß keinesfalls gleichbedeutend mit der Argumentation eines ‚prädiskursiven' Grundes, sondern beschreibt das ‚Gesetz' bzw. die logischen Erfordernisse der Sprache, innerhalb der nur ein Subjekt sich konstituieren kann.[97] *Geschlecht* entspricht diesem konstitutiven Verfehlen. Um sichtbar auszuweisen, dass *Geschlecht* weder die Annahme einer ‚vor-symbolischen' Substanz impliziert noch der Ebene des Symbolischen zuzuordnen ist, sondern vielmehr je-

95 Siehe dazu meine Ausführungen in Kapitel Elf.

96 Vgl. dazu Copjec (1994, 206f, 212).

97 Vgl. Lacan ([1972–73] 1975/1986, 14).

ner des *Realen*, setze ich den Begriff *Geschlecht* – wie den des *Realen* – kursiv.[98] Diese markierte Verwendung des Begriffs soll darauf hinweisen, dass *Geschlecht* nicht als Signifikationsproblem, sondern *per definitionem* als das Problem von Signifikation zu verstehen ist. „The point is that sex is the structural incompleteness of language, not that sex is itself incomplete."[99] *Geschlecht* ist die Unmöglichkeit einer ‚Schließung' bzw. einer ‚Vervollständigung' von Bedeutung – nicht etwa eine Bedeutung, die unvollständig oder instabil wäre.

Im Unterschied zu Butler und in gewisser Hinsicht – unter umgekehrten Vorzeichen, wie ich ausführen werde – auch zu Copjec erachte ich daher nicht zuletzt unter einem politischen Gesichtspunkt die Neudefinition einer Trennung zwischen *Geschlecht* und ‚Geschlechtszugehörigkeit' (*gender*) im Sinn einer analytischen Unterscheidung zwischen der Ebene des *Realen* und jener des Symbolischen als unverzichtbar. Denn eine Subsumtion eines Begriffs unter den anderen lässt eine der beiden Ebenen unberücksichtigt und greift theoretisch wie politisch zu kurz. Als unverzichtbar erweist sich eine solche Unterscheidung gerade in Hinblick auf eine antiessentialistische Begründung für die sich auf der soziosymbolischen Ebene einschreibenden Effekte des Verfehlens von Sprache – eine Begründung, die sich auf der Ebene des Symbolischen selbst nicht finden lässt. Dies ist Lacans Unterscheidung zwischen ‚Subjekt' und ‚Subjektposition' entsprechend zu verstehen, insofern das Subjekt (bzw. *Geschlecht*) per definitionem ‚leer' bzw. genau jene ‚Leere' ist, die durch soziosymbolische Konstruktionen (wie zum Beispiel *gender*) besetzt wird, die eine Subjektposition definieren und welche – ungeachtet ihrer imaginären und hegemonialen Effektivität – immer zeitlich begrenzte und kontingente ‚Platzhalter' bleiben.[100] Der Terminus ‚*sexuelle* Differenzierung' bezeichnet in diesem Sinn die aus jener ‚Leere' resultierende Notwendigkeit von Differenzierung *an sich*, um ein Subjekt zu konstituieren, also eine *subjektkonstituierende* Differenz. Dieses für Subjektkonstituierung wesentliche Erfordernis einer Differenzierung als solches determiniert nicht spezifische Subjektpositionen, in denen sich diese Konstitution – notwendig als Verfehlen – einschreibt.

Um unter Verweis auf die logischen Erfordernisse der Sprache allererst verständlich machen zu können, *weshalb* sich ‚sexuelle' Differenzierung auf sozio-kultureller Ebene

98 Dementsprechend sollen die Anführungszeichen, in die ich den Begriff ‚Geschlechtszugehörigkeit' setze, auf den Aspekt der soziosymbolischen Konstruiertheit und auf deren Begründung in einer inhärenten Unmöglichkeit verweisen.

99 Copjec (1994, 206).

100 Dies entspricht etwa auch Ernesto Laclaus Definition des Verhältnisses von Allgemeinem und Besonderem. Das Allgemeine ist Laclau zufolge *per definitionem* leer, bar jeden positiven Inhalts, während jedes Besondere, das dessen Besetzung übernimmt, immer ein zeitlich begrenzter und kontingenter Platzhalter bleibt. (Vgl. Ernesto Laclau, The Time is Out of Joint, in: Laclau, Emancipation(s), London 1996, 14f; zitiert in Žižek [1999/2001, 239, 250]).

diskursiv (als Verfehlen) einschreibt, ist also eine analytische Unterscheidung zwischen der Ebene des Soziosymbolischen und jener des *Realen* zu treffen. Diese Unterscheidung ermöglicht nicht nur zu begreifen, weshalb das, was auf sozio-kultureller Ebene diskursiv hergestellt wird, nur das Verfehlen einer Einschreibung – nämlich der Einschreibung des konstituierenden Verfehlens der Sprache – sein kann, sondern vor allem auch, weshalb es sich gleichzeitig notwendig (als Verfehlen) einschreiben *muss*, um ein Subjekt zu konstituieren. Als analytisch bezeichne ich diese Unterscheidung, insofern sie zum Zweck der Analyse ein begriffliches Konstrukt einführt (den Begriff des *Realen*), um die der Sprache inhärente Unmöglichkeit zu bezeichnen – das heißt also, genau das, was sich *per definitionem* nicht bezeichnen lässt. Wiewohl evident ist, dass auch genau dieses Vorhaben sich aus den genannten Gründen nur innerhalb des Symbolischen/der Sprache bewegen kann, bietet es gleichzeitig als eine Art Versuchsanordnung die einzige Möglichkeit, innerhalb der Sprache die Unmöglichkeit ihrer Geschlossenheit zu reflektieren.

Das Paradox der Unmöglichkeit und gleichzeitigen Unumgänglichkeit von ‚Meta-Sprache' besteht, wie Lacan an unzähligen Stellen thematisiert, darin, dass jede meta-linguistische Formalisierung von Sprache sich selbst der Sprache bedienen muss – was bedeutet, dass es keine Meta-Sprache gibt. Diese Erkenntnis ist jedoch nur möglich aufgrund der Anerkennung der jeder meta-linguistischen Operation zugrunde liegenden Unmöglichkeit. Genau dies zu verdeutlichen ist wiederum nicht möglich, ohne eine meta-sprachliche Position einzunehmen. Der Sinn eines ‚meta-linguistischen' Verweises auf die Unmöglichkeit von Meta-Sprache liegt darin, die Fantasie anzufechten, Meta-Sprache vermeiden zu können – eine Fantasie, die die meta-sprachliche Position intakt ließe. Lacans Schluss ist, die meta-linguistische Operation *vorauszusetzen*, jedoch als eine, die notwendig durch *Verfehlen* gekennzeichnet ist.[101]

Inwiefern gerade diese Unmöglichkeit (einer geschlossenen Bedeutung) die Voraussetzung darstellt, das Subjekt als ein *politisches* zu begreifen, werde ich auch im nächsten Abschnitt (Teil Drei) aus einem weiteren Blickwinkel beleuchten. An dieser Stelle will ich hervorheben, dass es die Unmöglichkeit einer ‚Schließung' ist, die eine Identifikation bzw. die Herstellung von Bedeutung zugleich *ermöglicht und erfordert*, um genau diese Unmöglichkeit, dieses Verfehlen durch das Phantasma einer ‚Schließung' – das heißt, durch die Herstellung von Bedeutung/‚Identität' und damit Differenz – zu verleugnen. Dies kann nur auf einer soziosymbolischen Ebene erfolgen, also durch eine spezifische Differenzkonstruktion – wie etwa ‚Geschlechtszugehörigkeit'/*gender*. Die Notwendigkeit einer solchen Verleugnung für die Herstellung einer Subjektposition bietet unter anderem auch eine Erklärung für das vehemente Festhalten an (in dieser Funktion der

101 Siehe stellvertretend für zahlreiche Textstellen, wo diese für die Lacan'sche Theorie zentrale Frage erörtert wird: Jacques Lacan, Fadenringe (22. Oktober 1973), in: Lacan ([1972–73] 1975/1986, 128f).

Verleugnung bewährten) Genderstereotypen und an Konstruktionen eines möglichst deutlich differenzierten ,Anderen' etwa in aktuellen Technologiediskursen – trotz bzw. gerade wegen der in diesem Kontext perpetuierten Postulierung einer ,Aufhebung' von Dichotomien. Die Unmöglichkeit, die das Phantasma einer ,Schließung' allererst erforderlich macht, garantiert jedoch gleichzeitig die Anfechtbarkeit jeglicher soziosymbolischer (Differenz-)Konstruktion. Denn sie impliziert nicht nur die Unmöglichkeit jeglicher vorgeblich legitimierenden ,Vorgängigkeit', sondern impliziert auch, dass die Notwendigkeit einer Differenzierung keine spezifische Form der differentiellen Einschreibung determiniert bzw. je spezifisch rechtfertigt. In genau diesem Verweis auf die grundsätzliche Unkalkulierbarkeit des Subjekts liegt die politische Bedeutung des Verständnisses von *Geschlecht* als *realer* Differenz – als die Unmöglichkeit, das Verfehlen zu signifizieren.

Darin, dass diese Unmöglichkeit zugleich die Notwendigkeit bedingt, in unabschließbaren Prozessen der Bedeutungsproduktion genau dieses Verfehlen unaufhörlich zu verdecken, liegt somit Kontingenz nicht nur in einem einschränkenden, sondern vor allem in einem öffnenden Sinn begründet, da eben diese Notwendigkeit Determinierung ausschließt. Das bedeutet, dass keine Identitäts- bzw. Realitätskonstruktion und keine soziosymbolische ,Norm' gegenüber einer beliebigen anderen eine privilegierte Legitimität beanspruchen kann – etwa unter Berufung auf Kategorien wie ,Natur' oder eine vorgängige ,Substanz'. Denn jede soziosymbolische Konstruktion bezieht ihre hegemoniale Position allein aus den soziosymbolischen Relationen, innerhalb derer sie generiert wird.

In diesem Fehlen einer ,Garantie' durch einen ,großen Anderen' ist Verantwortung begründet – und damit die Grundlage des *Politischen*. Der radikale Antagonismus zwischen *Geschlecht* und Bedeutung ist die Voraussetzung, dass Bedeutung/Signifikanten ,dekonstruierbar' sind. Dies bedeutet nicht, dass *Geschlecht* ,prä-diskursiv' bzw. ,vor-symbolisch' wäre, sondern dass es dem inhärenten Verfehlen von Sprache entspricht, das heißt, gerade dem, was *als Verfehlen* das Symbolische konstituiert.

Auf genau dieser Basis einer Begründung – der Frage nach den Bedingungen von ,Identität' und Differenz – eröffnet ein derartiges Verständnis von *Geschlecht* die Möglichkeit, die Anfechtbarkeit *jeglicher* soziosymbolischer Konstruktion (nicht nur *gender*) wahrzunehmen. Die Voraussetzungen von Handlungsfähigkeit liegen daher im Wahrnehmen einer derart begründeten Anfechtbarkeit. Ein Wahrnehmen in diesem (doppelten) Sinn geht somit über eine imaginäre Ebene hinaus, insofern es an die *realen* Prämissen des Soziosymbolischen rührt.

Der entscheidende Unterschied gegenüber einer Identitätslogik liegt darin, dass etwa hegemoniale Kämpfe, die sich auf eine Identitätslogik stützen, dem soziosymbolischen Rahmen verhaftet bleiben, gegen dessen Effekte sie sich richten, und diesen Rahmen damit bestätigen. So reproduzieren etwa Formen ,weiblichen' Widerstands gegen eine

patriarchale symbolische Ordnung, die sich auf eine ‚vorsymbolische' ‚Weiblichkeit' berufen, genau jene Grundlage, auf die sich diese Ordnung stützt. Das heißt, ungeachtet nicht zu unterschätzender partikularer politischer Effekte bleiben diese nichtsdestotrotz auf einen ‚imaginären Widerstand' beschränkt, der nicht nur im Foucault'schen Sinn der Macht immanent bleibt, sondern deren Funktionieren gewährleistet – also den symbolischen Rahmen aufrechterhält. In vergleichbarer Weise schreiben Formen des ‚Antirassismus', die auf einem Toleranz- bzw. Gleichheitsprinzip basieren, das die Kategorie der ‚Rasse' nicht als Rassisierung begreift bzw. als eine sich auf eine ‚Vorgängigkeit' berufende Norm unangetastet lässt, rassistische Strukturen fest.[102] Auf anderer Ebene gilt Ähnliches etwa für die in aktuellen Technologiekontexten postulierte Ausweitung der Identifikationsmöglichkeiten, die sich auf eine imaginäre Ebene bzw. auf symbolische *Verschiebungen* beschränkt und in diesem Sinn lediglich eine Variation des Fundamentalphantasmas darstellt, die dieses nicht untergräbt: Die phantasmatische ‚Kohärenz' bzw. ‚Souveränität' des Subjekts wird von den ‚wahlweise' zur Verfügung stehenden Optionen der Identifikation ebenso wenig angetastet wie etwa die Kategorien ‚Männlichkeit' oder ‚Weiblichkeit' selbst.[103]

Wird hingegen die Abhängigkeit einer spezifischen Norm von ihrem konstitutiven ‚Außen' und damit nicht nur die Inkonsistenz der Norm, sondern auch jene des auf diese Weise definierten ‚Außen' aufgezeigt, so greift dies das Phantasma an, das die Norm trägt, nämlich deren Berufung auf eine ‚Vorgängigkeit' und die Vorstellung einer ‚Kohärenz', die sich bloß gegenüber ihrem jeweiligen ‚Außen' zu behaupten hätte. In eine derartige Richtung zielt beispielsweise Richard Dyers Artikel „White", in dem Dyer anhand von Filmbeispielen zeigt, wie sich die Kategorie ‚Weiß' – über die rassisierende, *sichtbare* Markierung eines ‚Anderen' als ‚farbig' – als ‚unsichtbare Nicht-Farbe' und damit als universale Norm instituiert, die nur dann *sichtbar* wird, wenn sie in Frage gestellt wird.[104]

102 Vgl. dazu etwa Antke Engels kritischen Hinweis auf die Fragwürdigkeit von Forderungen nach Anerkennung und Integration, die unberücksichtigt lassen, dass die Konstruktion der ‚nationalen Einheit' ein entscheidendes Fundament staatlichen Rassismus darstellt. (Vgl. Antke Engel, Queer-feministische und kanakische Angriffe auf die Nation, in: Jo Schmeiser, Gabriele Marth (eds.), Antirassistische Öffentlichkeiten. Feministische Perspektiven, *Vor der Information* (Schwerpunktnummer) 1999/2000, 2–5). Vgl. dazu auch Nora Räthzel, Gegenbilder. Nationale Identitäten durch Konstruktionen des Anderen, Opladen 1997. Ausgewählte kritische Ansätze zu dieser Frage finden sich auch in Jo Schmeiser, Gabriele Marth, Richard Ferkl, Simone Bader (eds.), Staatsarchitektur, *Vor der Information* 7/8 1998.

103 Zu der vielmehr zu beobachtenden Stereotypisierung dieser Kategorien in Technologiekontexten siehe meine Ausführungen in Teil Eins. Auf den damit gestützten symbolischen Rahmen sowie auf das in diesem Kontext zu beobachtende spezifische Verhältnis phantasmatischer und symptomatischer Funktionen gehe ich in den nachfolgenden Abschnitten aus verschiedenen Blickwinkeln ein.

104 Vgl. Richard Dyer, White, in: *Screen* 29/4, Autumn 1988, 44–64. Zu einer kritischen Analyse der Funktion von „whiteness" als „master signifier of race" vgl. Kalpana Seshadri-Crooks, Desiring Whiteness: A Lacanian Analysis of Race, New York, London: Routledge 2000.

Ein anderes paradigmatisches Feld stellt in dieser Hinsicht der Diskurs der ‚Menschenrechte' dar. Die Frage, inwieweit dieser Diskurs „geeignet ist, politische Kämpfe gegen Diskriminierungen, Gewalt und heteronormative Dominanzstrukturen zu unterstützen" bzw. auch selbst rigide Normen installiert, untersucht Antke Engel in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit der *International Bill of Gender Rights*, die im Wesentlichen das Recht „aller Menschen auf freien Ausdruck ihrer selbstdefinierten Geschlechtsidentität (gender identity)" formuliert.[105] Engel zeigt zum einen eine Reihe von Widersprüchen auf, die sich aus der in dieser Erklärung festzustellenden Verbindung eines liberalen Diskurses, einer Berufung auf die Kategorien eines ‚autonomen Individuums' und von ‚Geschlechtsidentität' sowie einer kausalen Verknüpfung von ‚Geschlecht' und ‚Sexualität' mit einem anti-normativen, nicht-klassifikatorischen und prozessualen Rechtsverständnis ergeben. Zum anderen weist sie in Hinblick auf die Frage der Bedingungen einer Anfechtbarkeit der Norm auf das Potential eines sich verändernden Rechtsverständnisses hin, das die Kritik an normativen Ein- und Ausschlüssen universalistischer Gleichheits- oder partikularistischer Differenzansätze berücksichtigt. Die Infragestellung einer ‚vorpolitischen' Setzung der Menschenrechte als Metanorm erzwingt, so Engel, deren Rechtfertigung über ihre jeweilige Funktion im Feld des Politischen und macht sie genau dadurch anfechtbar und veränderbar.[106] Ein Potential für das Stören eines konstituierenden Phantasmas – um ein weiteres Beispiel anzuführen – wäre etwa auch in aktuellen Ansätzen einer Redefinition des Begriffs der ‚Arbeit' (als Erwerbsarbeit) angesichts international steigender Arbeitslosenzahlen und veränderter Arbeitsmärkte im Kontext neuer Informations- und Kommunikationstechnologien zu sehen; Ansätze, die entgegen der gängigen Propagierung von Leitbildern ‚neuer' Arbeitsorganisation und ‚Selbstverwirklichung' gerade diese als Repertoire regulativer Ideale, die einer neuen Form produktivitätsorientierter Disziplinierung dienen, kenntlich machen und die Kategorie der ‚Arbeit' (samt all ihren gesellschaftlich-politischen und ökonomischen Implikationen) als solche zur Diskussion stellen.[107]

---

105 Vgl. Antke Engel, Differenz (der) Rechte – Sexuelle Politiken und der Menschenrechtsdiskurs, in: Quaestio (ed.), Nico J. Beger, Sabine Hark, Antke Engel, Corinna Genschel, Eva Schäfer: Queering Demokratie [Sexuelle Politiken], Berlin: Querverlag GmbH. 2000, 157–174. Die *International Bill of Gender Rights* (IBGR) wurde 1993 bei der zweiten Jahrestagung der *International Conference on Transgender Law and Employment Policy, Inc.* (ICTLEP) in Houston, Texas beschlossen und 1996 veröffentlicht. (In dt. Übersetzung: Internationale Erklärung der Geschlechterrechte, tr. Dagmar Fink, in: Quaestio [2000, 175–181]).

106 Vgl. Engel (2000, 169, 171).

107 Vgl. dazu etwa Johanna Riegler, Fritz Betz, Bilder der Arbeit im Spätkapitalismus. Zum strategischen Machtverhältnis von Arbeit, Selbst und Technologien, Wien: Löcker 2003; bzw. auch: Ulrich Bröckling, Eva Horn (ed.), Anthropologie der Arbeit, Tübingen: Gunter Narr 2002; sowie Michael Sprinker (ed.), Ghostly demarcations: A symposium of Jacques Derrida's Specters of Marx, London: Verso 1999.

Obwohl ein ‚Durchqueren des Phantasmas' – bezogen auf das, was Lacan das ‚Fundamentalphantasma' nennt (also die Vorstellung eines ‚großen Anderen' bzw. von ‚Kohärenz', die eine Subjektposition als solche garantiert)[108] – immer nur temporär und unmöglich absolut sein kann,[109] so unterscheidet sich eine derartige Störung des jeweiligen konstituierenden Phantasmas grundlegend von performativen symbolischen Verschiebungen, insofern sie die *reale* Basis des Phantasmas betrifft. Ein Verständnis des jeweiligen ‚Außen' oder ‚Anderen' der Norm als deren ‚Symptom' – das heißt, als jener Ort, an dem das konstitutive Verfehlen bzw. die Inkonsistenz der Norm in Erscheinung tritt und von dem die Norm abhängig ist – bietet die Voraussetzung für einen ‚*realen* Widerstand' im Sinn einer Wirkung, die ihre Ursache überschreitet (und reartikuliert), also für eine Neudefinition des soziosymbolischen Rahmens.

108 Zum Begriff des ‚Fundamentalphantasmas' siehe die Kapitel Sieben und Elf; vgl. Lacan, Le Séminaire. Livre VIII. Le transfert (1960–61), J.-A. Miller (ed.), Paris: Seuil 1991.

109 Eine ‚Destituierung' erfordert – so es nicht um das *Beenden* von Existenz geht – eine neue ‚Konstituierung', also die Reformulierung des Phantasmas (von Kohärenz). Deshalb geht Lacan so weit, den Suizid als den einzigen im strengen Sinn ‚gelungenen' Akt zu bezeichnen, insofern dieser eine absolute ‚Destitution' im Sinn einer absoluten Aufhebung des ‚großen Anderen' impliziert. (Vgl. Lacan ([1974] 1975/1988, 1990, 92f]).

10. DIE GRENZE DER VERNUNFT UND DIE KONSTRUKTION EINES EXISTENZURTEILS

„*The statement that discourse is ongoing simply acknowledges a* rule of language *that prescribes the way we must proceed in determining the value of a signifier. We would not be wrong to call this prescription a* rule of reason *[...] But this very rule entangles us in a genuine contradiction, an antinomy, such as troubled Kant in* The Critique of Pure Reason. *[...] this rule of language enjoins us not only to believe in the inexhaustability of the process of meaning, [...] it also requires us to presuppose ‚all the other signifiers', the total milieu that is necessary for the meaning of one. The completeness of the system of signifiers is both demanded and precluded by the same rule of language.*"

Joan Copjec[110]

Das Subjekt als das konstitutive Verfehlen des ‚Gesetzes'/der Sprache zu verstehen, ist die Grundlage für das Argument, dass das Subjekt keine substantielle Existenz besitzt und dass es nicht das Objekt einer möglichen Erfahrung sein kann. Dieses Subjekt als ‚nicht sexuiertes' zu denken hieße, *Geschlecht* fälschlicherweise als positives Charakteristikum zu verstehen und Verfehlen für singulär zu halten. Inwiefern dies unzutreffend ist, erläutert Joan Copjec in überzeugender Weise, indem sie zwei augenscheinlich distinkte Ansätze zusammenführt, nämlich Lacans formal-logische Beschreibung ‚*sexueller*' Differenzierung und Kants Beschreibung der ‚Antinomien der Vernunft' – jener beiden Möglichkeiten des Verfehlens bzw. jenes Widerspruchs, in den die Vernunft in Bezug auf ‚kosmologische' Kategorien unumgänglich gerät.[111] Nicht etwa in der Übertragung von Kants Polarisierung von ‚Schönem' und ‚Erhabenem' auf ein dichotom konzipiertes ‚Geschlechterverhältnis', wie dies ein überwiegender Teil der Kant-Rezeption vorführt, sind Copjec zufolge entscheidende Aussagen in Hinblick auf eine Konzeption ‚sexueller' Dif-

110 Copjec (1994, 205).

111 Vgl. Copjec (1994, 201–236); vgl. dazu Lacan ([13.3.1973] 1975/1986); und Kant, KdrV (1781), Bd. III; und Kant, KdU (1790), Bd. V; Lacan bezieht sich in seinen Texten immer wieder auf Kant, explizit in *Kant avec Sade*, ein Text, auf den er in „Une lettre d'amour" selbst verweist und in dem er die *Philosophie dans le Boudoir* (1796) des Marquis de Sade als Erweiterung Kants *Kritik der praktischen Vernunft* (1788) deutet. (Lacan, Kant avec Sade (1962), Écrits, Paris: Seuil 1966, 765–90; dt.: Kant mit Sade, tr. Wolfgang Fietkau, in: Schriften II, Weinheim, Berlin: Quadriga 1991 (1986), 133–163).

ferenz zu sehen, sondern in Kants Unterscheidung ‚mathematischer' und ‚dynamischer' Antinomien, die er zunächst in seiner *Kritik der reinen Vernunft* und später in der *Kritik der Urteilskraft* ausarbeitet.[112] Mit diesen Termini bezeichnet Kant jene beiden Formen, in denen der Widerspruch Ausdruck findet, in den die Vernunft, wie er ausführt, unweigerlich gerät, sobald sie ‚kosmologische' Kategorien zu erfassen sucht, das heißt Dinge, die nicht Gegenstand der Erfahrung werden können.

Wenn Lacan feststellt, dass das „geschlechtliche Sein [...] nicht über den Körper [geht], sondern über das, was resultiert aus einer logischen Forderung im Sprechen"[113] – nämlich der, dass es unmöglich ist ‚alles' zu sagen, dass Worte verfehlen[114] –, so wählt er zur Verdeutlichung dieser These zwei scheinbar antinomische Algorithmenpaare, die jeweils eine der beiden möglichen enunziativen Positionen bezeichnen, die ein Subjekt im Verhältnis zu dieser Unmöglichkeit bzw. zum Verfehlen der Sprache (von Lacan als *Funktion Phi* bezeichnet)[115] einnehmen kann. Die Unterscheidung dieser beiden Positionen als eine ‚männliche' und eine ‚weibliche' erfolgt damit nicht deskriptiv (auf der Grundlage jeweils gemeinsamer Charakteristika oder einer gemeinsamen ‚Substanz'), sondern in Form zweier unterschiedlicher *Argumente* im Verhältnis zu einer *Funktion*.[116]

Die Tatsache, dass sowohl die ‚männliche' wie die ‚weibliche' Seite durch zwei einander widersprechende Aussagen in Bezug auf die Funktion Phi definiert ist, durch *jeweils* eine Affirmation *und* eine Negation, besagt, dass es sich um ‚Sprachwesen' (*parlêtres*) handelt und dass es das der Sprache inhärente Verfehlen ist, welches sich auf beiden Seiten auf unterschiedliche Weise manifestiert, gleichzeitig aber keine Symmetrie (und vor allem kein komplementäres Verhältnis) zwischen beiden erzeugt. Die ‚weibliche' Position in Lacans Formeln ist durch das „nicht-alle" gekennzeichnet, das heißt durch das Fehlen eines Limits/einer Grenze, über das sie sich ins Symbolische einschreibt und das sie gleichzeitig überschreitet – was bedingt, dass ihre Existenz innerhalb des Symbolischen nicht entscheidbar ist. Auf der ‚männlichen' Seite hingegen wird ein Existenzurteil nur dadurch möglich, dass eine Ausnahme/eine Grenze behauptet wird („Es gibt ein x, für das Phi nicht gilt"), die die Regel stützt („Für alle x gilt Phi"). Wie Copjec zeigt, ist es

112 Vgl. Copjec (1994, 213).

113 Lacan ([1972–73] 1975/1986, 14).

114 Vgl. Lacan ([1974] 1975/1988, 1990, 61).

115 Die Funktion Phi – von Lacan auch als „phallische Funktion" bezeichnet – besagt, dass sich jede Signifikation bzw. Identifikation auf ein Verfehlen gründet, dieses Verfehlen jedoch nicht bezeichnet werden kann. Zur Funktion des ‚Phallus', der für die Unmöglichkeit, diese Unmöglichkeit zu *bezeichnen*, einsteht – was gleichzeitig heißt, dass er diesen ‚Mangel' nicht aufheben kann –, siehe Kapitel Acht.

116 Die Übersetzung der beiden Formeln auf der ‚männlichen' Seite in Worte lautet: „Es gibt zumindest ein x, das nicht der Funktion Phi unterliegt." Und: „Alle (jedes) x unterliegt der Funktion Phi." Auf der „weiblichen" Seite heißt es: „Es gibt kein x, das nicht der Funktion Phi unterliegt." Und: „Nicht alle (nicht jedes) x unterliegen der Funktion Phi."

nicht zuletzt auch diese Form der Asymmetrie der beiden Antinomien, die eine Bezugnahme auf Kants Antinomien der Vernunft nahe legt.

Als einen Ausgangspunkt für die ‚mathematische' Antinomie nimmt Kant den Versuch die ‚Welt' zu denken, womit er die mathematische Summe aller Phänomene und die Totalität ihrer Synthese meint – das heißt, das Universum der Phänomene –, so dass es nicht mehr notwendig ist, ein anderes Phänomen als Bedingung für dieses Universum anzunehmen. Vernunft zielt also auf das un-bedingte Ganze, die absolute Gesamtheit der Phänomene. Dieser Versuch führt zu zwei einander widersprechenden Aussagen in Bezug auf das Wesen dieser Gesamtheit – eine These: Die Welt hat einen Beginn in der Zeit und ist auch in Bezug auf den Raum begrenzt; und ihre Antithese: Die Welt hat keinen Beginn und keine räumliche Begrenzung, sondern ist in Bezug auf Raum und Zeit unbegrenzt. Die Lösung dieser Antinomie liegt für Kant in der Offenlegung der Inkohärenz der Annahme, dass die Welt *ist*. Die Welt ist demnach ein in sich widersprüchliches Konzept, die absolute Gesamtheit einer endlosen Progression per definitionem undenkbar. Übersetzt in die These: Es gibt kein Phänomen, das nicht Gegenstand einer möglichen Erfahrung ist; und die Antithese: Nicht alle Phänomene sind ein möglicher Gegenstand der Erfahrung; ergibt dies den Schluss, dass die Welt nicht unendlich, sondern undeterminiert bzw. unentscheidbar ist.

Der ‚mathematischen' Antinomie entspricht in Lacans Formeln der *Sexuierung* die ‚weibliche' Position: Diese ist durch die These: Es gibt kein x, das nicht der Funktion Phi unterliegt; und die Antithese: Nicht alle x unterliegen der Funktion Phi (bzw.: Nicht alles von x unterliegt der Funktion Phi)[117]; markiert. Diese Antinomie ergibt den Schluss: *Die Frau* (analog dazu bei Kant: *Die Welt*) existiert nicht.[118] Diese Aussage unterscheidet sich grundlegend von jener, die besagt, es gebe deshalb keine generelle Kategorie der Frau, weil eine solche die kulturellen, sozialen und politischen Differenzen innerhalb die-

117 Monique David-Ménard weist darauf hin, dass das französische *tout* beide Interpretationen zulässt. Diese von der gängigen Lacan-Interpretation abweichende Feststellung ist wesentlich, insofern „Nicht alles von einer Frau ist gebunden an die Funktion Phi" grundlegend über das bloße „Nicht alle Frauen [...]" hinausgeht. (Monique David-Ménard, Konstruktionen des Allgemeinen. Psychoanalyse, Philosophie, (les constructions de L'universel. Psychanalyse, philosophie, Paris: Presses Universitaires de France 1997), tr. Hans-Dieter Gondek, Wien: Turia & Kant 1999, 139, 128).

118 Vgl. Lacan ([1972–73] 1975/1986, 37, 63, 80). In diesem Sinn gilt auch für das das Begehren konstituierende Andere (als ‚Ab-Ort' des Signifikanten), dass es nicht *existiere* (Lacan, Écrits [1966, 820, 826]; Schriften II [1975, 196, 203]) – ebensowenig wie die Sprache (Lacan ([1972–73] 1975/1986, 151), sofern diese nicht bloß Kommunikation ist, sondern weit darüber hinausgeht, was das ‚sprechende Sein'/das ‚Sprachwesen' (*parlêtre*) fähig ist auszusagen. (Lacan spricht von der „Sprachmauer, die dem Sprechen trotzt". (Schriften I (1973, 124]). Diese Funktion nennt Lacan *lalangue* (‚Diesprache') in Abgrenzung von der Vorstellung von Sprache als Zeichensystem. (Jacques Lacan, Die Resonanz der Interpretation und die Zeit des Subjekts in der psychoanalytischen Technik, in: Schriften I (1973, 139f); und: Lacan ([1957] 1966/1975, 22); sowie Lacan ([1972–73] 1975/1986, 109, 150f).

ser Kategorie nicht berücksichtige. Denn letztere Annahme geht vom Universalen (der Kategorie ‚Frau') als einer positiven und endlichen Kategorie aus, die ihre Grenze in einer anderen positiven und endlichen Kategorie (den einzelnen Frauen bzw. der Menge ‚Frauen') findet. Die Negation der Gesamtheit erzeugt somit das Partikulare. Eine daraus abgeleitete Kritik an einer binären ‚Geschlechterkonzeption' basiert demnach selbst auf einer binären Logik, die das Universale und das Partikulare als erschöpfende Möglichkeiten vorstellt. Kants Argument hingegen besagt, dass unsere Vernunft begrenzt ist, weil unsere Erkenntnisprozesse dies nicht sind. Das was also Vernunft begrenzt, ist das Fehlen einer Grenze.[119] Äquivalent dazu besagt Lacans „Die Frau existiert nicht", dass ein Konzept ‚Frau' – das heißt, eine generelle, transhistorische Kategorie ‚Frau' – innerhalb des Symbolischen strukturell unmöglich ist; und zwar nicht aufgrund ‚äußerer' Kollisionen unterschiedlicher Definitionen, sondern aufgrund der ‚inneren' Begrenztheit jeglicher Definition, die notwendig immer verfehlt sie zu ‚umfassen'; was auch impliziert, dass dieses ‚Darüber hinaus' unmöglich zu bestätigen noch zu bestreiten ist. Das heißt, ein Existenzurteil ist unmöglich. *Die Frau* (bzw.: *Die Welt*) ist, da sie grenzen-los in das Symbolische eingeschrieben ist, in gewisser Weise gleichzeitig ‚außerhalb', was so viel bedeutet, dass die Frage ihrer Existenz innerhalb dessen nicht entscheidbar ist – dass sich über ihre Existenz nichts aussagen lässt.

„So, if woman does not exist, man is perhaps simply a woman who thinks that she does exist."

Slavoj Žižek[120]

Kants ‚dynamischer' Antinomie entsprechen Lacans Formeln für die ‚männliche' Position. Diese lauten: Es gibt ein x, das nicht der Funktion Phi unterliegt; und: Alle x unterliegen der Funktion Phi. Bei Kant ergibt sich die ‚dynamische' Antinomie aus der These: Die den Naturgesetzen entsprechende Kausalität ist nicht die einzige die Welt hervorbringende Kausalität – auch eine Kausalität der Freiheit ist notwendig zur vollen Erfassung dieser Phänomene; und der Antithese: Es gibt keine Freiheit, sondern alles in der Welt folgt ausschließlich den Naturgesetzen. Damit inkludiert diese Antinomie in negativer Form dasjenige, was von ihr ausgeschlossen ist (die Freiheit) – und somit ‚alles' –, durch ein Verdecken ihrer Unvollständigkeit. Während auf der ‚weiblichen' (Lacan) bzw. ‚mathematischen' Seite (Kant) das Fehlen einer Grenze auf die Unmöglichkeit eines Existenzurteils und letztlich auf die Unmöglichkeit einer Metasprache verweist, führt die ‚männliche' (Lacan) bzw. ‚dynamische' Seite (Kant) ein konzeptuelles Existenzurteil auf der Basis einer durch Subtraktion eingesetzten Grenze ein. Das heißt, hier wird nicht die

119 Vgl. Copjec (1994, 223).
120 Slavoj Žižek, The Sublime Object of Ideology, London, New York: Verso 1989, 75.

Möglichkeit eines Existenzurteils bzw. einer Metasprache geschaffen, sondern deren Unmöglichkeit verdeckt. Während die ‚weibliche' Position bzw. die ‚mathematische' Antinomie sich durch Inkonsistenz auszeichnet, da aufgrund des Fehlens eines Limits/einer Begrenztheit ein Existenzurteil unmöglich ist (bzw. eine Existenz unentscheidbar ist, sich über sie nichts aussagen lässt), handelt es sich bei der ‚männlichen' Position bzw. der ‚dynamischen' Antinomie um eine Unvollständigkeit, die durch die Behauptung eines Limits verdeckt wird und auf diese Weise ein konzeptuelles Existenzurteil erlaubt.[121] Während also das ‚Universum' der ‚Frauen', wie Copjec formuliert, *unmöglich* ist, erweist sich ein ‚Universum' der ‚Männer' als eine nur unter der Bedingung einer Ausnahme mögliche *Illusion*.

„The sexual relation fails for two reasons: it is impossible and it is prohibited. Put these two failures together; you will never come up with a whole."

Joan Copjec[122]

Mit der Lacan'schen Desubstantialisierung von ‚*Geschlecht*', die die Position ‚Mann' als das Verbot der Konstruktion eines ‚Universums' (das ausnahmslos ‚alles' einschließen würde) und die Position ‚Frau' als die Unmöglichkeit der Konstruktion eines ‚Universums' definiert, wird jede Behauptung einer positiven ‚sexuellen Identität' als Phantasma kenntlich gemacht. Dies gilt für die ‚weibliche' wie die ‚männliche' Position gleichermaßen und erzeugt weder ein symmetrisches noch ein komplementäres oder gegensätzliches Verhältnis zwischen beiden Positionen, da es sich jeweils um völlig unterschiedliche Begriffe von ‚Widerspruch' und ‚Lösung' handelt und da die beiden Positionen einander weder ergänzen noch aufheben.[123] Mit der Verkettung jeweils eines

121 Copjec verweist auf Jacques Alain Millers unveröffentlichtes Seminar „Extimité" (1985–86), in dem dieser Lacans Unterscheidung von Inkonsistenz und Unvollständigkeit in Bezug auf ‚sexuelle' Differenz herausarbeitet. (Copjec [1994, 235, 260]).

122 Copjec (1994, 235).

123 Darauf, dass es sich auch bei Kants Antinomien keinesfalls um ein symmetrisches Verhältnis handelt, hat auch Paul de Man hingewiesen. In seiner Konzeption von Historizität als Irreversibilität, die im Unterschied zu einem zeitlichen Begriff von Geschichte (im Sinn einer Progression oder Regression) das Entstehen einer Sprache der Macht aus einer Sprache der Kognition bezeichnet bzw. den Übergang von der Trope zum Performativ, stellt de Man Schillers Kant-Interpretation den Kant'schen Antinomien gegenüber. Anstelle von Kants rein linguistischer Struktur setzt Schiller eine Teleologie bzw. ein ideologisches Begehren, indem er ‚mathematisch' und ‚dynamisch' durch die Begriffe ‚theoretisch' und ‚praktisch' ersetzt (entsprechend einem ‚Wissenstrieb' versus einem ‚(Selbst-)Erhaltungstrieb', die er beide als durch die ‚Natur' bedroht denkt) und dem ‚praktischen' den eindeutigen Vorzug gibt. In dieser, Schillers, Konzeption wird das Verhältnis sehr wohl als symmetrisch und als Polarität gedacht – mit dem Ziel einer Totalisierung, wie de Man betont, um das Feld des Erhabenen zur Gänze zu erfassen (und die entsprechende Bedrohung zu bannen) –, im Unterschied zu Kant, dessen Interesse darauf gerichtet ist, zu zeigen, inwiefern

allgemeinen bejahenden Satzes und eines diesem widersprechenden verneinenden Satzes, einer Umformung der aristotelischen Bestimmung eines Widerspruchs (die diese Kombination aus der Reihe der gültigen Satzverkettungen ausschließt), beschreibt Lacan den Kompromiss, der sich im Subjekt herstellt, bzw. das, was das Denken dem Verfehlen von Sprache schuldet. Monique David-Ménard etwa verweist in diesem Sinn auf die Bedeutung von Lacans formal-logischem Modell nicht nur für ein Verständnis ‚sexueller' Differenz als eine sich auf ein Verfehlen gründende.[124] Die Relevanz dieser Herangehensweise liege, so David-Ménard, vor allem auch darin zu verdeutlichen, dass die Logik durch die Paradoxien der *Sexuierung* markiert ist – und Letztere eine Frage sei, „die den Begriff der Universalität in die Krise treibt".[125] Ähnlich betont auch Copjec, dass ‚*Geschlecht*' ausschließlich die Funktion habe, die Grenze der Vernunft zu markieren und das Subjekt aus dem Bereich möglicher Erfahrung oder reinen Verstehens zu lösen. Genau dies besage Lacans Diktum, dass es „kein Geschlechtsverhältnis gibt"[126] – was bedeute, dass *Geschlecht*, indem es sich dem Sinn (der Bedeutung) widersetzt, sich auch *per definitionem* der Beziehung, der Kommunikation (bzw. auch der Vermittelbarkeit) widersetzt.[127] Wenn also, so Copjec, vom Scheitern der Sprache hinsichtlich des *Geschlechts* die Rede sei, dann sei nicht die Rede von einem für die Sprache nicht erfassbaren prädiskursiven Objekt, sondern von ihrer Verstrickung in einen Widerspruch mit sich selbst. *Geschlecht* entspreche diesem Scheitern bzw. diesem unvermeidlichen Widerspruch – es ist die Unmöglichkeit als solche, Bedeutung zu ‚vervollständigen', und keineswegs eine Bedeutung, die bloß unvollständig oder instabil wäre. Was die Kant'sche/psychoanalytische Argumentation auszeichne, sei die Verknüpfung von *Geschlecht* mit diesem inhärenten Konflikt der Vernunft, und nicht einfach mit einer der beiden Seiten des Konflikts (etwa im Sinn eines ‚Positivums').[128] Damit werde, wie Copjec betont, eine weit radikalere Desubstantialisierung von ‚Geschlecht' konstituiert als jene von Butler argumentierte. Denn Butlers Fokussierung des Signifikations- bzw. Kommunikationsprozesses – also der Ebene des Symbolischen – impliziere, dass zwar vollständiges

das Erhabene grundsätzlich nicht zu erfassen ist, und der das Verhältnis als Diskontinuität und nicht als Gegensatz denkt. (Paul de Man, Kant and Schiller, in: Paul de Man, Aesthetic Ideology, ed. Andrzej Warminski, Minneapolis, London: University of Minnesota Press 1986, 129–155. De Man bezieht sich vor allem auf Schillers „Vom Erhabenen" und „Über die notwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen", in: Nationalausgabe von Schillers Werken, Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1963).

124 David-Ménard (1997/1999, 131–177).

125 David-Ménard (1997/1999, 8, 139). David-Ménards berechtigter Versuch, das Problem der Situiertheit ‚der Psychoanalyse selbst' (David-Ménard meint damit in erster Linie Lacan) aufzuzeigen, gerät allerdings aufgrund der Verunklärung der Differenzierung zwischen dem Symbolischen und dem *Realen* selbst in Widersprüche und kann somit ihren kritischen Anspruch letztlich nicht einlösen.

126 Siehe Lacan ([1972–73] 1975/1986, 39, 87, 123).

127 Vgl. Copjec (1994, 207).

128 Copjec (1994, 207).

Wissen in jedem gegebenen Moment auszuschließen, aber weiter gehendes Wissen im Bereich des Möglichen sei. Dagegen verdeutliche die Entkoppelung von *Geschlecht* und Signifikant, dass es *nicht* möglich ist, zu einem Wissen über das Subjekt zu gelangen. *Geschlecht* ist, so Copjec, nicht ‚unvollständig', sondern ‚vollständig leer', notwendig prädikatlos und somit gerade *nicht* kommunizierbar.[129]

Wenn also die Auffassung ‚sexueller' Differenz als binärer Gegensatz – wie auch ein heterosexistischer Standpunkt, der diese Binarität betont und festschreibt – in Frage gestellt werden soll, ist in diesem Sinn *Geschlecht* bzw. ‚sexuelle' Differenz als *reale* und nicht als symbolische Differenz zu begreifen; das heißt, als eine ‚Differenz', die *nicht* bezeichnet und die *als* inhärentes Verfehlen das Subjekt auf der noumenalen und nicht auf der phänomenalen Ebene konstituiert. Diese Konzeption von *Geschlecht* stellt die Voraussetzung dar, jegliche soziosymbolische (Differenz-)Konstruktion als je nur spezifischen ‚Platzhalter' zu begreifen, der in erster Linie die Funktion hat, diese ‚Leere' zu besetzen bzw. das Verfehlen zu verdecken und daher mangels einer ‚legitimierenden' Instanz (eines ‚großen Anderen') oder einer ‚Vorgängigkeit' anfechtbar ist. Mit ihrem Ansatz einer Fokussierung des *Realen* geht Copjec klar über Butlers Argumentation einer Desubstantialisierung von ‚Geschlecht' hinaus, insofern, als dieser Ansatz eine Begründung dafür bietet, weshalb jede Übersetzung dieses Verfehlens in eine Binarität gegensätzlicher Kategorien notwendig immer *(ver)fehlt*. Die damit aufgezeigte Grundlage einer Anfechtbarkeit und der Bedingungen von Reartikulation bildet die Voraussetzung für ein Verständnis des Politischen, das sich auf genau dieses Verfehlen als Konstitutiv stützt. Dennoch lässt Copjecs Argumentation, wie ich meine, politisch wesentliche Fragen hinsichtlich der analytischen Bestimmung der symbolischen Einschreibung ‚sexueller' Differenz offen. Ich greife diese Punkte im Zusammenhang mit Copjecs Kritik an Butler im Folgenden auf, um die Relation der Kategorie des Politischen zur Konzeption einer ‚Ethik des *Realen*' und auf diese Weise den von mir vorgestellten Begriff der Handlungsfähigkeit zu präzisieren.

129 Copjec (1994, 207).

11. LEIDENSCHAFTLICHE (VER-)HAFTUNG

„Sex is [...] the impossibility of completing meaning, not [...] a meaning that is incomplete, unstable."

Joan Copjec[130]

Die Frage, worauf sich die ‚Notwendigkeit' und Unumgänglichkeit einer ‚sexuellen' Differenzierung bzw. einer ‚sexuell' differenzierten Subjektposition als solche gründet bzw. was diese zu ‚lösen' verspricht – wenn davon auszugehen ist, dass ‚*Geschlecht*' (*sex*) nicht als apriorische Substanz gedacht werden kann und ‚Geschlechtszugehörigkeiten' *(gender)* in nicht-terminierbaren Prozessen diskursiver Praktiken innerhalb hegemonialer Relationen unaufhörlich konstruiert und neu verhandelt werden –, lässt sich, so mein Argument, nicht ohne eine Unterscheidung zwischen Symbolischem und *Realem* analysieren. Diese Frage bleibt daher letztlich auch in konstruktivistischen Theorieansätzen unbeantwortet, insofern diese sich auf die Feststellung beschränken, dass es innerhalb von Diskursen keine positiven Terme, sondern nur Beziehungen von Differenzen gibt – womit wohl die Konstruktionsweisen, aber keine Begründung für die Konstruktion ‚sexueller' Differenz angesprochen werden. Inwiefern ich genau darin auch das Dilemma bzw. die Limitierung von Butlers Konzeption von ‚Geschlechtszugehörigkeit' und Handlungsfähigkeit begründet sehe, will ich anhand ihres sieben Jahre nach *Gender Trouble* erschienenen Buches *The Psychic Life of Power* verdeutlichen.[131]

Auch in dieser späteren, auf Freud gestützten Weiterführung ihres in *Gender Trouble* entwickelten Ansatzes bleibt Butler letztlich auf dieser Ebene der Argumentation – jener des Soziosymbolischen –, indem sie ‚Geschlechtszugehörigkeit' auf den Verlust eines *Objektbezuges* zurückführt, der nicht betrauert werden darf, sondern verworfen wird.[132] Sie beruft sich dabei auf Freuds Beschreibung der für die Ausbildung der ‚Geschlechtszugehörigkeit' wesentlichen Identifizierungen als zum Teil durch Verbote erzeugte, die den Verlust und die Verwerfung ‚bestimmter sexueller Verhaftungen' ver-

130 Copjec (1994, 207).

131 Vgl. Butler (1997/2001).

132 Vgl. Butler (1997/2001, 125–140, 151–156). Butler rekurriert hier vor allem auf Freuds *Das Ich und das Es* (1923), *Trauer und Melancholie* (1915) und *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905).

langen.[133] Zugleich wendet sie ein, dass das von Freud in den Mittelpunkt gerückte Inzestverbot bereits das Homosexualitätsverbot voraussetze, da es von der Heterosexualisierung des Begehrens ausgehe.[134] Freud artikuliere eine „kulturelle Logik, nach welcher die Geschlechtszugehörigkeit [gender] durch eine heterosexuelle Positionierung erreicht und stabilisiert wird und somit Bedrohungen der Heterosexualität zu Bedrohungen der Geschlechtszugehörigkeit selbst werden".[135]

Gegen die auf diese Weise reproduzierte Festschreibung der „Vorherrschaft dieser heterosexuellen Matrix in der Konstruktion der Geschlechtszugehörigkeit" richtet sich ihre Kritik, wobei sie diese Festschreibung auf eine „starke und überzogene Konstruktion des Bezugs zwischen Geschlechtszugehörigkeit und Sexualität"[136] zurückführt. Genau diese Konstruktion eines Bezugs zwischen ‚Geschlechtszugehörigkeit' und Sexualität reproduziert Butler jedoch selbst, indem sie ‚Begehren' nicht in Relation zum *Realen* bzw. zum Verfehlen setzt, sondern an ein – bereits ‚sexuell' definiertes – Objekt knüpft. Diese ‚Bindung' benennt sie mit dem Begriff *passionate attachment* (leidenschaftliche Verhaftung).[137] Butler zufolge lässt sich ‚Geschlechtszugehörigkeit' als das Ausagieren einer ungelösten Trauer bzw. als Allegorie der „Einverleibungsphantasie der Melancholie" verstehen, „in der ein Objekt, um von ihm nicht lassen zu müssen, phantasmatisch an- oder aufgenommen wird".[138] Es ist, so Butler, dieses „verworfene Begehren" bzw. diese verworfene „leidenschaftliche Verhaftung [*passionate attachment*]", die – als verworfene – die Grundlage für ‚Geschlechtszugehörigkeit' bilden.[139]

Žižeks Interpretation, Butler setze auf diese Weise „stillschweigend die sexuelle Differenz mit der heterosexuellen Norm gleich, die bestimmt, was es bedeutet, ein ‚Mann' oder eine ‚Frau' zu sein",[140] teile ich in dieser reduzierenden Form nicht – zum einen, weil Butler eine andere Denkmöglichkeit zumindest andeutet,[141] vor allem jedoch, weil Žižeks

---

133 Vgl. Butler (1997/2001, 127f).

134 Vgl. Butler (1997/2001, 128).

135 Butler (1997/2001, 128).

136 Vgl. Butler (1997/2001, 128).

137 Der Terminus ‚*(passionate) attachment*', mit dem Butler auf Wendy Brown rekurriert (vgl. Wendy Brown, Wounded Attachments, in: States of Injury: Freedom and Power in Late Modernity, Princeton 1995; reprint in: John Rajchman (ed.), The Identity Question, New York, London: Routledge 1995, 199–228), wird unterschiedlich als ‚(leidenschaftliche) Verhaftung' oder als ‚Anbindung' übersetzt, aber auch als ‚Bindung' oder ‚Verhaftetsein'. Bei Butler steht der Begriff in enger Verbindung zu jenem der ‚Subjektivierung' (*subjectivation*). Ähnlich wie jene doppelte Bedeutung der ‚Subjektwerdung'/‚Unterwerfung' konnotiert auch ‚Verhaftung' bzw. ‚Anbindung' die Bedeutung einer ‚Unterwerfung'.

138 Vgl. Butler (1997/2001, 137f).

139 Vgl. Butler (1997/2001, 27, 168f).

140 Vgl. Žižek (1999/2001, 375).

141 „Was *sexuell* unperformierbar ist, kann – muß aber nicht – als *Geschlechteridentifizierung* performiert werden." (Butler [1997/2001, 138]; vgl. auch Butler (1997/2001, 135, 156). Das Problem besteht also nicht darin,

Kritik in ihrer Vereinfachung das eigentliche Problem nicht erfasst. Dieses sehe ich eher darin, dass Butler genau das tut, was sie selbst in Bezug auf Freud feststellt: Sie bezieht sich auf eine etablierte ‚kulturelle Logik' und damit auf die Ebene des Soziosymbolischen. In ihrem Blick auf eine ‚vorherrschende Matrix' konstatiert sie daher folgerichtig eine ‚heterosexuelle Norm'. Wenn sie – daraus abgeleitet – jedoch lediglich von einer „Verwerfung der Homosexualität" spricht, um die Konstruktion von ‚Geschlechtszugehörigkeit' zu beschreiben,[142] so reproduziert sie genau jenen soziosymbolischen Rahmen, gegen den sich ihre Argumentation richtet – weil sie nicht zwischen Soziosymbolischem und *Realem* differenziert. Nicht – wie Žižek meint – die Diagnose einer ‚heterosexuellen Norm' ist hier das Problem. Diese ist zudem als Diagnose innerhalb eines bestimmten Rahmens keineswegs politisch irrelevant – lediglich als solche limitiert. Das eigentliche Problem sehe ich vielmehr darin, dass Butler eine Unterscheidung zwischen ‚hetero'- und ‚homosexuell' bereits voraussetzt, *weil* sie von bereits definierten ‚Geschlechtszugehörigkeiten' ausgeht, auf die sich die ‚leidenschaftlichen Verhaftungen' beziehen und ohne die eine derartige Unterscheidung ebenso wenig denkbar wäre wie eine Norm.

Das Zentrum dieser Problematik bildet demgemäß, so meine These, Butlers Begriff der ‚leidenschaftlichen Verhaftungen', insofern sie diesen auf ein *Objekt* und damit auf eine bereits etablierte symbolische Differenz bezogen versteht und in Ermangelung eines Begriffs des *Realen* (als konstituierende Unmöglichkeit) genau diese symbolische Differenz nicht in Frage stellt bzw. nicht in Frage stellen *kann*. Žižeks Kritik an Butler zielt letztlich wohl ebenfalls auf die Feststellung einer mangelnden Differenzierung zwischen *Realem* und Symbolischem ab, wirft allerdings ihrerseits eine Reihe von Problemen auf, insofern gerade diese Differenzierung von Žižek selbst verunklärt wird. Denn Žižek verweist mit Lacan zwar auf die Notwendigkeit einer Unterscheidung „zwischen dem *Fundamentalphantasma*, das als die elementare Stütze des Seins des Subjekts fungiert, und der *symbolischen Identifikation*, die bereits eine symbolische Antwort auf das Trauma der phantasmatischen ‚leidenschaftlichen Anbindung' ist".[143] Er bleibt jedoch selbst genau in diesem Punkt uneindeutig – wie auch die hier zitierte Formulierung zeigt –, indem er die Bedeutung des Lacan'schen Terminus des ‚Fundamentalphantasmas' mit Butlers Begriff der ‚leidenschaftlichen Verhaftung (Anbindung)'[144] vermengt. Žižeks Ein-

---

dass Butler – wie Žižek meint – die Verunmöglichung der Performanz *einer* bestimmten ‚Verhaftung' (der ‚homosexuellen') an eine bestimmte ‚Geschlechtszugehörigkeit' knüpfen würde – dies ist offenbar nicht der Fall. Vielmehr sehe ich das Problem darin, dass sie ‚Geschlechtszugehörigkeit' überhaupt an die Verunmöglichung ‚leidenschaftlicher Verhaftungen' knüpft, die bereits eine Definition von ‚heterosexuell' und ‚homosexuell' – und damit bereits *bestimmte* ‚sexuell differenzierte' ‚Identitäten' – voraussetzt.

142 Vgl. Butler (1997/2001, 23, 27, 135f).

143 Žižek (1999/2001, 364f).

144 In der Übersetzung von Žižeks *The Ticklish Subject* (Die Tücke des Subjekts) ins Deutsche wird ‚attachment'

wand gegen Butler richtet sich gegen Butlers Verständnis der ‚leidenschaftlichen Verhaftung' als – wie Žižek meint – ‚symbolische Identifikation' *und* gleichzeitig als ‚Fundamentalphantasma'. Während der erste Teil dieser Behauptung das von mir bereits angesprochene Problem benennt, halte ich den zweiten Teil für schlicht unzutreffend.[145] Denn aus der Tatsache, dass Butler ‚leidenschaftlichen Verhaftungen' eine gewissermaßen fundierende Funktion zuschreibt, lässt sich meines Erachtens in keiner Weise ableiten, dass sie damit im Sinn Lacans einen Effekt des *Realen* (also der Unmöglichkeit *als solcher*) meinen könnte. Vielmehr lassen ihre Ausführungen erkennen, dass das Gegenteil der Fall ist. Und in erster Linie hierin liegt für mich das Problem bzw. die Grenze von Butlers Ansatz begründet. Žižek verwendet in seinem Text Butlers Begriff der ‚leidenschaftlichen Verhaftung' alternierend in der einen oder anderen Bedeutung – als ‚symbolische Identifikation' oder als ‚Fundamentalphantasma' –, um ihn letztendlich schlicht im Sinn des Letzteren umzudefinieren. Das heißt, Žižek verunklärt selbst genau jene Unterscheidung zwischen *Realem* und Symbolischem, die er bei Butler einklagt.[146]

Damit bleibt Žižek dem gleichen Dilemma verhaftet, das er an Butler kritisiert. In seiner stillschweigenden Umdeutung von Butlers Begriff der ‚leidenschaftlichen Verhaftung' (bei gleichzeitiger Beibehaltung des Terminus als solchem) bleibt die Implikation eines – wie auch immer definierten – Objekts, auf das sich die ‚Verhaftung' bzw. ‚Anbindung' bezieht, erhalten und verdeckt auf diese Weise gerade, dass „der ursprüngliche, für die Subjektivität konstitutive Verlust nicht in Begriffen der Verwerfung einer *homosexuellen* Anbindung definiert werden kann, sondern [als das zu begreifen ist], was sich für alle Zeiten dem Zugriff der normativen Symbolisierung entzieht"[147] – das heißt, als die *Unmöglichkeit* (einer Schließung) *als solche*. Denn Žižeks Umdeutung übergeht, dass Butler nicht bloß, wie Žižek meint, ‚Fundamentalphantasma' und ‚symbolische Identifikation' als gleichbedeutend behandelt,[148] sondern vielmehr die Funktion des *Realen*/des Verfehlens nicht in ihre Überlegungen integriert bzw. die Frage, worauf ‚symbolische Identifikation' antwortet, nicht artikuliert. Žižeks Kritik an Butler, dass der „für die

---

als ‚Anbindung' wiedergegeben, im entsprechenden Abschnitt in *Sehr innig und nicht zu rasch* schlicht als ‚Attachment'. (Vgl. Žižek [1999, 9–54]).

145 Obwohl dieses Fehlen einer Berücksichtigung des *Realen* vordergründig auch Gegenstand von Žižeks Kritik an Butlers Thesen ist, unterstellt er ihr offenbar gleichzeitig eine derartige Berücksichtigung.

146 Diese Unklarheit wird auch durch die gelegentlich vorangestellten Prädikate ‚ursprünglich' oder ‚phantasmatisch' nicht aufgehoben, mittels derer Žižek dem Terminus offenbar die Bedeutung von Lacans Begriff des ‚Fundamentalphantasmas' (*phantasme radical*) zuweist. (Vgl. Žižek (1999/2001, 364–368); siehe dazu Lacan ([1964] 1973/1978, 1987, 245f]). Diese Vorgangsweise entspricht Žižeks – nicht nur in diesem Text – uneindeutiger Verwendung des Begriffs des *Realen*, die das *Reale* oft nicht klar von ‚Realität' differenziert. (Vgl. z. B. Žižek [1999/2001, 274; oder 522, wo Žižek „das *Reale*" als „traumatische körperliche Gewalt" dem „Simulakrum" gegenüberstellt]).

147 Žižek (1999/2001, 373; Žižeks Hervorhebung).

148 Vgl. Žižek (1999/2001, 364).

Subjektivität konstitutive Verlust nicht in Begriffen der Verwerfung einer *homosexuellen* Anbindung definiert werden kann",[149] wäre also, wie ich meine, dahingehend zu modifizieren, dass Begriffe der Verwerfung *jedweder* ,Anbindung'/'Verhaftung' ungeeignet sind, das konstitutive Verfehlen zu definieren (und in diesem Sinn auch nicht von ,Verlust' zu sprechen ist) – gerade *weil* es sich ,dem Zugriff der normativen Symbolisierung entzieht'.

Denn ,Geschlechtsidentität' bzw. „sexuelle Identität" ist nicht – wie Butler behauptet – deshalb ein „produktiver Selbstwiderspruch", weil „Identität [gebildet wird] durch ein Verbot in bezug auf eine Dimension eben jener Sexualität, deren Träger sie sein soll, und eine an Identität gebundene *Sexualität*",[150] sondern – so mein Argument – weil es sich nur um eine (notwendig ver*fehlende*) Manifestation eines *Verfehlens* – einer Unmöglichkeit, die jene des *Realen* ist – handeln kann, das zugleich *konstitutiv* ist. In diesem Sinn stellt der Terminus ,Geschlechtsidentität' (bzw. ,sexuelle Identität') eine Katachrese dar – das heißt, er verbindet zwei einander ausschließende Begriffe bzw. zwei Momente, von denen das eine (*,Geschlecht'*) das andere (,Identität') allererst notwendig macht. *Geschlecht* ist in diesem Sinn nicht als ,vor-symbolisch' zu verstehen, sondern gerade als das, was *als* Verfehlen das Symbolische *konstituiert*.

In diese Richtung geht auch Joan Copjecs Kritik an Butler, wenn sie meint: *„To speak about the deconstruction of sex makes about as much sense as foreclosing a door; action and object do not belong to the same discursive space."*[151] Die Doppeldeutigkeit dieses Wortspiels liegt einerseits im Bezug auf die Unsinnigkeit des Aus-schließens (*fore-closing*) einer Tür und andererseits in der Anspielung auf den Freud'schen Begriff der *Verwerfung* (*foreclosure*). Dieser bezeichnet, im Unterschied zur *Verdrängung*, einen Mechanismus, bei dem das Verworfene *nicht* ins Unbewusste integriert wird, sondern jedem symbolischen Zugriff unzugänglich bleibt.

Für das Bild ,eine Tür aus-zuschließen/zu verwerfen' als Paradigma einer logischen Unmöglichkeit findet sich eine assoziierbare Korrespondenz in einem sehr frühen Text Lacans zur Rolle der Sprache in der Kybernetik, in dem das Bild einer Tür für die Unentscheidbarkeit von Zugang und Abgeschlossenheit steht.[152] In diesem Text führt Lacan die Entwicklung der Kybernetik auf die wissenschaftliche Suche nach Gesetzen der An- und Abwesenheit zurück, die in der Erstellung einer binären Ordnung (0 und 1) mündet. Die Tür mit ihrer Konnotation der Unentscheidbarkeit von ,Innen' und ,Außen' und des

149 Žižek (1999/2001, 373).

150 Butler (1997/2001, 99, meine Hervorhebung); vgl. dazu Butler (1997/2001, 145).

151 Copjec (1994, 210).

152 Vgl. Jacques Lacan, Psychoanalyse und Kybernetik oder von der Natur der Sprache (1955), in: Lacan, Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse, Das Seminar. Buch II, (OA. fr.: Seuil 1978), Weinheim, Berlin: Quadriga 1991, 373–390.

Schließens und Öffnens von Stromkreisen – eine Schließung ermöglicht in diesem Fall den Fluss – steht hier für die Notwendigkeit einer Relation von Zugang und Schließung bzw. für die Notwendigkeit einer ordnenden, aber notwendig nie fixierenden Syntax (der symbolischen Ebene). Diese jedoch gewinnt erst vermittels des *Begehrens* (der imaginären Ebene) Bedeutung – Kombinationen von 0 und 1 für sich ergeben noch keinen Sinn. Das, was diese Relation notwendig macht, wäre in Lacans Terminologie das *Reale*[153] – die Notwendigkeit einer Entscheidung für Etwas (statt Nichts), ein ‚Etwas', das allerdings immer nur vorläufig sein kann. Als im Symbolischen nicht erfassbare Ursache, die die Relation von Symbolischem und Imaginärem bedingt, ist das *Reale* – für das die Tür hier stehen mag – daher nicht ‚aus-schließbar'.[154]

Mit ihrem katachretischen Vergleich einer ‚Dekonstruktion von *Geschlecht*' mit dem ‚Ausschließen/Verwerfen einer Tür' problematisiert Copjec unter Rekurs auf Butlers *Gender Trouble*[155] die Prämissen, auf die Butler ihr Konzept politischer Handlungsfähigkeit stützt. Was Copjec – unter Berufung auf Lacans Formeln ‚sexueller' Differenzierung und Kants Konzeption mathematischer und dynamischer Antinomien[156] – in der Argumentation Butlers feststellt, ist ein politisch unzulässiger Schluss von einer konzeptuellen auf eine ontologische Ebene bzw. die Verwechslung eines ‚Gesetzes' (des Gesetzes der Sprache, welches erfordert, fortlaufend Bedeutung zu bestimmen) mit einer ‚objektiven Realität' (mit bestimmter Bedeutung). Butler vermenge die Kategorie *Frau* mit ‚Frauen', indem sie von der unausgesetzten Verschiebung der Bedeutung des Terminus *Frau* auf das Sein von ‚Frauen' schließe bzw. auf die vielfältige Verschiebbarkeit der ‚Geschlechtszugehörigkeit' eines Individuums.[157] Dies hieße, so Copjec, die Notwendigkeit von Existenz auf der Basis der durch Konzepte hergestellten Möglichkeiten zu etablieren.

Copjec zufolge mündet Butlers Intention, das Subjekt auf der Ebene der Sprache zu lokalisieren – also weder im Sinn einer Autonomievorstellung ‚über', noch deterministisch ‚unter' dieser Ebene –, darin, das Subjekt *darunter* zu lokalisieren, als ‚Realisierung'

153 Die Kategorie des *Realen* ist hier bereits angedeutet, wiewohl Lacan diesen Begriff erst später ausformuliert.

154 Lacans Problematisierung des Gegensatzes von ‚Innen' und ‚Außen' stellt einen zentralen Aspekt seiner Theorie dar, der sich u. a. im Begriff der ‚Extimität' (*extimité*) manifestiert – einem aus dem Begriff ‚Intimität' abgeleiteten Neologismus, der verdeutlichen soll, dass etwa das Unbewusste eine *intersubjektive* Struktur und das Subjekt *ex-zentrisch* ist. Ebenso ist das *Reale* weder als ‚innerhalb' noch ‚außerhalb' der Sprache zu begreifen. Lacan veranschaulicht dies u. a. anhand der Topologie der Möbiusschleife. (Vgl. Lacan ([1959–60] 1975/1996, 87, 167); und: Lacan (1966/1973, 1975, 516f, 523); sowie Lacan ([1964] 1973/1978, 1987, 245f]). Zur Relevanz von G. Freges Zahlenlogik für Lacans Thesen zur Sexuierung und sein Verständnis des Subjekts in Begriffen von ‚Argument' und ‚Funktion' vgl. David-Ménard (1997/1999, 142–152).

155 Butler (1990/1991).

156 Vgl. Copjec (1994, 201–236). (Vgl. dazu Lacan ([13. 3. 1973] 1975/1986); und Kant, KdrV (1781); und Kant, KdU (1790), Bd. III und V). Siehe dazu meine Ausführungen im vorhergehenden Kapitel Zehn.

157 Vgl. Butler (1990/1991, 33, 34).

der Sprache. In einem derartigen Schema sei, so Copjec, Handlungsfähigkeit (*agency*) oder Freiheit nicht zu denken, denn eine ‚Einpassung' bzw. ‚Übersetzung' von *Geschlecht* in einen Signifikanten bzw. in Signifikation bedeute zwangsläufig ein ‚Einpassen' in soziosymbolische Vorgaben bzw. ein Besetzen mit einem gesellschaftlich definierten ‚Inhalt'. „Sex does not budge, and it is not heterosexist to say so. In fact, the opposite may be true. For it is by making it conform to the signifier that you oblige sex to conform to social dictates, to take on social content."[158] Das heißt, wenn in Bezug auf *Geschlecht* vom Verfehlen der Sprache die Rede ist, geht es nicht um das Verfehlen eines ‚prädiskursiven' Objekts, sondern um einen der Sprache inhärenten Widerspruch. In diesem Sinn schließen einander *Geschlecht* und Bedeutung aus. Wenn Butler also aus der Tatsache, dass Signifikation ein andauernder Prozess ist, schließe, dass es keine Stabilität des ‚Geschlechts' gibt, hält Copjec mit Kant dagegen, dass es sich dabei um den Irrtum handle, einer Idee, die nur als Gesetz Geltung besitzt, eine objektive Realität zuzuschreiben.[159] Da es sich um ein ‚Gesetz' handle und nicht um eine symbolische Setzung, könne, wie Copjec betont, *Geschlecht* bzw. ‚sexuelle' Differenz nicht ‚dekonstruiert' werden.[160]

Genau an diesem Punkt sehe ich in Copjecs Argumentation allerdings eine weitreichende Schwierigkeit, insofern Copjecs Begriff ‚sexueller Differenz' uneindeutig bleibt und offenbar nicht nur jenes *reale* Erfordernis einer Differenzierung als solches zu meinen, sondern implizit auch das zu umfassen scheint, was sich davon auf einer symbolischen Ebene einschreibt. Die Schwierigkeit ergibt sich zunächst daraus, dass Copjec die analytische Differenzierung zwischen *Realem* und Symbolischem, auf die sich ihre Argumentation wesentlich stützt, nicht explizit ausweist (wie beispielsweise durch eine Markierung[161] entsprechender Termini). So erschwert etwa Copjecs Verwendung der Begriffe ‚Frauen' bzw. ‚männlich' oder ‚weiblich' ein Nachvollziehen ihrer Kritik an Butler, da nicht klar wird, inwiefern das, was damit bezeichnet wird, von den angesprochenen ‚Konzepten' zu trennen wäre.[162]

Diese Unbestimmtheit wird vor allem dort als Problem deutlich, wo Copjec auf der Basis der Definition von *Geschlecht* als *realer* Differenz (als die Unmöglichkeit, das Ver-

158 Copjec (1994, 211).

159 Das hier angesprochene ‚Gesetz' (das Gesetz der Sprache, das nach Saussure besagt, dass es innerhalb des Diskurses keine positiven Terme, sondern nur Relationen der Differenz gibt), veranlasst uns, so Copjec, nicht nur die Unerschöpflichkeit des Bedeutungsprozesses vorauszusetzen, sondern auch alle anderen Signifikanten. Die Totalität des Signifikantensystems wird also von ein und demselben Gesetz der Sprache erfordert und ausgeschlossen. [Vgl. Copjec (1994, 205–207]).

160 Vgl. Copjec (1994, 210).

161 Die hier verwendeten Markierungen (einfache Anführungszeichen oder Kursivsetzungen) sind – wo es sich nicht um Zitate in direkter Rede handelt – von mir eingefügt.

162 Vgl. Copjec (1994, 204ff, 210, 212, 236).

fehlen zu signifizieren) die Schlussfolgerung formuliert, „sexuelle Differenz" unterscheide sich demnach grundlegend von anderen Differenzierungen wie etwa „ethnischen, rassisierenden oder Klassen-Differenzen", da sich im Unterschied zu Letzteren, die sich im Symbolischen einschreiben, „sexuelle Differenz" ausschließlich als Verfehlen ihrer Einschreibung im Symbolischen manifestiere: „Defined not so much by discourse as by its default, sexual difference is unlike racial, class, or ethnic differences. Whereas these differences are inscribed in the symbolic, sexual difference is not: only the failure of its inscription is marked in the symbolic. Sexual difference, in other words, is a real and not a symbolic difference."[163] Dem ist insoweit zuzustimmen, als mit ‚sexueller Differenz' jene *reale* Differenz angesprochen ist, in der allein ein Subjekt sich überhaupt *als* Subjekt konstituieren kann – das heißt, insoweit mit ‚sexueller Differenz' *nicht* eine symbolische Differenz gemeint ist.

Was hier jedoch unklar bleibt und von Copjec offensichtlich ausgeblendet wird, ist die Frage, auf welcher Ebene ‚Geschlechtszugehörigkeit' (*gender*) in diesem Zusammenhang zu verstehen wäre. Copjec differenziert an keiner Stelle explizit zwischen *sex* und *gender* (sehr wohl aber zwischen *Realem* und Symbolischem) bzw. spricht an keiner Stelle von ‚*gender*'. Diese Auslassung lässt sich meines Erachtens nur insofern erklären und bis zu einem gewissen Grad auch nachvollziehen, als es sich bei der begrifflichen Differenzierung von *Geschlecht* (der Ebene des *Realen*) im Unterschied zu ‚Geschlechtszugehörigkeit' (der Ebene des Symbolischen), wie bereits ausgeführt, um eine analytische Unterscheidung (eine Versuchsanordnung) handelt, die ausschließlich dazu dient, eine *Unmöglichkeit* zu bezeichnen, die im Symbolischen (also *de facto*) gerade nicht zugänglich ist.

Copjecs implizite bzw. unausgewiesene Gleichsetzung von *sex* und *gender* wirft aber die Frage auf, ob sie damit die Verkürzung, die sie an Butler kritisiert, nicht einfach umkehrt, indem sie unerwähnt lässt, dass das, was sich nur als Verfehlen einer Einschreibung von *Geschlecht* (eben des Verfehlens von Sprache) im Symbolischen als Effekt manifestieren kann, quasi als Auslöser und als Möglichkeitsbedingung für soziosymbolische Konstruktionen (‚Geschlechtszugehörigkeiten') fungiert. Letztere, die von Copjec nicht thematisiert werden, sind – und dies zu betonen erachte ich in politischer Hinsicht als entscheidend – daher sehr wohl für historische oder kulturelle Interventionen bzw. Reartikulierungen zugänglich (im Unterschied zu *Geschlecht* bzw. Subjekt *qua Geschlecht*) –, und zwar gerade deshalb, weil nur das, wofür der Terminus *Geschlecht* steht (die Unkalkulierbarkeit des Subjekts), Reartikulierungen überhaupt ermöglicht.

Es ist der Begriff der ‚*sexuellen* Differenz', dessen Uneindeutigkeit Probleme aufwirft.[164] Um diese konfrontieren zu können, schlage ich nachfolgend eine Begriffsklärung vor, die

163 Copjec (1994, 207).

164 Dies nicht zuletzt deshalb, weil der Terminus ‚Differenz' einen Aspekt der Signifikation, also des Symbo-

den Aspekt des *Realen* hervorhebt, um die Funktion bzw. die Brauchbarkeit des Begriffs zu verdeutlichen. Dies ist ein Aspekt, den zunächst auch Copjec betont, wenn sie zwischen ‚sexueller' Differenz als *realer* und ‚anderen Differenzen' wie ‚Rassisierung' etc. als *symbolischen* Differenzen unterscheidet: „This distinction does not disparage the importance of race, class, or ethnicity, it simply contests the current doxa that sexual difference offers the same *kind* of description of the subject as these others do. Nor should this distinction be used to isolate considerations of sex from considerations of other differences. It is always a sexed subject who assumes each racial, class, or ethnic identity."[165] Hier ist mit ‚sexueller Differenz' eindeutig *nicht* eine symbolische Differenz (‚Geschlechtszugehörigkeit') angesprochen. Aber auch die Tatsache, dass etwa ‚Geschlechtszugehörigkeit' immer in Bezug zu anderen Differenzierungen wie Ethnie, Klasse oder geopolitischer Positionierung steht bzw. mit diesen auf unterschiedliche Weise verschränkt ist, bedeutet nicht, dass etwa diese Differenzierungen parallel oder analog zueinander zu verstehen wären. Ebenso wenig bedeutet es, dass es sich um isolierbare bzw. als additiv vorzustellende Machtachsen oder kohärente ‚Kategorien' oder ‚Positionen' handelt. Dies würde die jeweils spezifische Geschichte ihrer Konstruktion sowie ihre auf vielen Ebenen unterschiedliche Bezogenheit aufeinander ignorieren.[166] Die Differenz, die jedenfalls in Copjecs Formulierung als ‚*sexual difference*' angesprochen ist, ist *keine* symbolische, sondern eine *reale*. Die Feststellung, dass ethnische oder andere Identifikationen immer ein bereits sexuiertes Subjekt betreffen, meint zudem keinesfalls eine chronologische Abfolge. Vielmehr besagt dies, dass Kategorien wie Ethnie oder Klasse soziosymbolische Konstruktionen sind, die letztlich nur aufgrund der nämlichen Unmöglichkeit, die ein Subjekt (*als* sexuiertes, das heißt: als das Verfehlen von Sprache) darstellt, überhaupt – als Einschreibungen im Symbolischen – konstruierbar sind.[167]

lischen, bezeichnet – hier jedoch die logisch-strukturelle (*reale*) Voraussetzung meint, die allererst eine symbolische Differenz ermöglicht.

165 Copjec (1994, 207f).

166 Zu Fragen etwa der Verknüpfungen von ‚Rassisierung', ‚Geschlechtszugehörigkeit' und Sexualität, sowie des Einsatzes von ‚Geschlechtszugehörigkeit' in kolonialen und neo-kolonialen (nationalstaatlichen) Machtdiskursen, oder der Instrumentalisierung der ‚Dritten Welt' in feministischen Diskursen, die darauf abzielt, eine universale patriarchale Unterdrückung von *Frauen* zu belegen, siehe u. a.: Gayatri Chakravorty Spivak, Scattered Speculations on the Question of Value; und: Spivak, Subaltern Studies: Deconstructing Historiography, beide Texte in: Spivak, In Other Worlds: Essays in Cultural Politics, New York, London: Routledge 1987; Cary Nelson, Lawrence Goldberg (eds.), Marxism and the Interpretation of Culture, Urbana: University of Illinois Press 1988; Chandra Talpade Mohanty, Ann Russo, Lourdes Torro (eds.), Third World Women and the Politics of Feminism, Bloomington: Indiana University Press 1991.

167 Einen vergleichbaren Standpunkt vertritt etwa Kalpana Seshadri-Crooks. Sie betont, dass ‚*race*' die Funktion übernimmt, die ‚Spaltung' ‚sexueller' Differenz zu verdecken und damit das Phantasma einer ‚Kohärenz' zu stützen. „Race depends upon the sexed subject for its effectivity." (Seshadri-Crooks [2000, 21]).

Das Problem in Copjecs Argumentation ergibt sich für mich allerdings dort, wo ihre Formulierung die Interpretation zulässt, es könnte sich bei ‚sexueller' Differenz möglicherweise um eine ‚kind of *description*' handeln (wenn auch nicht um „the same *kind* of description")[168] – welche nur symbolisch zu denken wäre. Diese Unklarheit wird verstärkt durch Copjecs Nicht-Erwähnen dessen, was sich sehr wohl auf der symbolischen Ebene einschreibt, nämlich ‚Geschlechtszugehörigkeit'. Dass in Copjecs Aufzählung von „racial, class, or ethnic identity" die Kategorie ‚*gender*' fehlt, scheint umso weniger verständlich, da Copjec an anderer Stelle formuliert: „Sex is that which cannot be spoken by speech; *it is not any of the multitude of meanings that try to make up for this impossibility.*"[169] Hier bleibt uneinsichtig, weshalb Copjec nicht *gender* (‚Geschlechtszugehörigkeit') als eine der „multitude of meanings that try to make up for this impossibility" ausweist – nämlich als eine Bedeutung, mit gesellschaftlich definiertem Inhalt. Diese Unklarheit setzt sich auch in Copjecs (unmarkierter) Verwendung der Begriffe ‚Frau', ‚männlich' und ‚weiblich' fort. Denn wiewohl sie betont, dass diese Signifikanten in keiner Weise unser Wissen über das Subjekt vermehren, sondern vielmehr eine Aussage über den Modus des Verfehlens unseres Wissens treffen, so steht diese augenscheinliche Gleichsetzung von *sex* und *gender* letztendlich Copjecs eigenem Anliegen entgegen, indem sie im schlimmsten Fall einer Missinterpretation in einem biologistischen Sinn Vorschub leistet, zumindest aber das Potential ihrer Überlegungen nicht ausschöpft und eine Reihe von Fragen offen lässt.[170] Diese Unklarheit scheint in der am Schluss formulierten Forderung nach einer „der Frau entsprechenden Ethik" zu kulminieren – „*an ethics* [...] *of the unlimited, that is, an ethics proper to the woman*".[171]

Diese Forderung wird nur unter der Voraussetzung als politisches Potential verständlich – und diesen Punkt möchte ich hervorheben –, dass der Begriff der ‚sexuellen' Differenz als unmissverständliche Bezeichnung einer *realen* Differenz deutlich wird und dass der Begriff ‚Frau' in diesem Zusammenhang die ‚Position *Frau*' bezeichnet, wie sie in Lacans Formeln der Sexuierung definiert ist. Ungeachtet der Schwierigkeit, die der Terminus ‚Frau' aufgrund der symbolischen Konnotation – auch schon in Lacans Formeln – impliziert, hat er in Copjecs Argumentation meinem Verständnis nach die Funktion, auf die Unentscheidbarkeit von ‚Innen' und ‚Außen' (bezogen auf das Symbolische) zu verweisen. Die Position ‚Frau' bedeutet Lacans Formeln zufolge das Fehlen einer ‚Grenze' (nicht die Ursache eines Fehlens) der fortlaufenden Signifikantenketten, ein Fehlen, das

168 Copjec (1994, 207; Copjecs Hervorhebung).

169 Copjec (1994, 211; meine Hervorhebung).

170 Copjec (1994, 210, 212).

171 Copjec (1994, 236). Diese Formulierung leitet sich aus Copjecs Auseinandersetzung mit Lacans Algorithmen und Kants Antinomien her, ist als solche aber in dieser Form nicht mehr ohne weiteres dekodierbar. Ihrer Forderung gemäß spricht Copjec implizit von einem ‚weiblichen' Subjekt – vermittels des Personalpronomens ‚she'. Auch dies begünstigt meines Erachtens Missverständnisse.

im Symbolischen *nicht artikulierbar* ist. Das heißt, *weil* ‚sie' völlig ‚grenzen-los' in das Symbolische eingeschrieben ist, ist ‚sie' in gewisser Weise gänzlich ‚außerhalb'[172] – oder anders formuliert bedeutet dies, dass die Frage ‚ihrer' Existenz ‚innerhalb' des Symbolischen absolut unentscheidbar ist.[173]

‚Sexuelle' Differenz als *reale* Differenz verweist in diesem Sinn *nicht* auf einen symbolischen Gegensatz, sondern auf die der Sprache inhärente Unmöglichkeit – wobei ‚männliche' und ‚weibliche' Positionen nur zwei (eben nicht gegensätzliche) Arten darstellen, mit dieser inhärenten Unmöglichkeit ‚zu Rande zu kommen'.[174] ‚Sexuelle' Differenz markiert die Unmöglichkeit, ein der Sprache inhärentes Verfehlen zu signifizieren. In genau diesem Sinn ist sie *real*, das heißt, sie bezeichnet die Unmöglichkeit, sie als symbolische Norm zu formulieren. Insofern kann sie auch nicht ‚binär' sein, sondern ist gerade der Grund, weshalb jede Übersetzung in ‚binäre', gegensätzliche symbolische Merkmale immer *verfehlt*.[175] Es ist gerade diese Unmöglichkeit, die das Feld eröffnet für hegemoniale Kämpfe darum, was sich auf einer soziosymbolischen Ebene einschreiben kann. Wenn Žižek jedoch ‚sexuelle' Differenz als ein „Dazwischen" bzw. als „die Lücke zwischen dem Realen und der kontingenten Vielfalt der Symbolisierungen"[176] bezeichnet, so mag dieses Bild eines ‚Zwischenraums' zwar durchaus veranschaulichend wirken, übergeht jedoch genau den Aspekt der Unentscheidbarkeit von ‚Innen' und ‚Außen' (bezogen auf das Symbolische), die hier wesentlich ist. Denn ‚sexuelle' Differenz ist *real* genau in dem Sinn, als sie konstituierend ist für Symbolisierungen und diesen (als Verfehlen) *inhärent* ist. Copjecs Unklarheit mag insofern also auch als eine Entsprechung dieser Aporie, die Unentscheidbarkeit bzw. ‚Extimität' zu bezeichnen, zu lesen sein.

Der für ein politisch relevantes, psychoanalytisches Verständnis von ‚Ethik' entscheidende Schluss aus der ‚logischen' Formalisierung ‚sexueller' Differenzierung betrifft das Verständnis des Symbolischen als ‚großem Anderen'. Denn diese/r ‚große Andere', der/die unsere Konsistenz und die Konsistenz unserer ‚Realität' garantiert, wird auf diese Weise (durch die Position ‚Frau') als – konstitutierendes – Phantasma kenntlich gemacht. Dies besagt: Es gibt keine ultimative Garantie für unsere ‚Identität', ‚Realität' oder Handlungen – denn diese/r ‚große Andere' ist selbst durch Inkohärenz gekennzeichnet. Gerade die Unmöglichkeit einer solchen Garantie jedoch bildet die Möglichkeitsbedingung für Subjektivität und Signifikation. Copjecs Feststellung: „The woman is a product of a

172 Vgl. dazu Copjec (1994, 227).

173 Im Unterschied dazu behauptet die Position ‚Mann' vermittels der Einführung einer Ausnahme gerade die Möglichkeit eines Existenzurteils. Darin manifestiert sich die grundsätzliche Unmöglichkeit jeglicher ‚positiver' ‚sexueller Identität' auf andere Weise als in der Position ‚Frau' – nämlich über ein Phantasma.

174 Vgl. Lacan ([13. 3. 1973] 1975/1986); vgl. auch Žižek (1999/2001, 374); siehe dazu meine Ausführungen in Kapitel Acht.

175 Vgl. Žižek (1999/2001, 376).

176 Žižek (1999/2001, 378).

,symbolic without an Other'"[177] ließe sich demnach – wie ich meine, weniger missverständlich – in folgende Formulierung ,übersetzen': Die ,Position *Frau*' bezeichnet einen Effekt des *Realen*, der dieses (diese Unmöglichkeit einer Garantie bzw. einer Schließung) nicht verdeckt, sondern aufzeigt und damit auf die Inkonsistenz des Symbolischen verweist.

Genau dieser Verweis jedoch ist, wie ich hervorheben will, ein Verweis auf die Voraussetzungen des *Politischen* und in diesem Sinn von *Handlungsfähigkeit*. Denn allein in der Unmöglichkeit einer Garantie (durch einen ,großen Anderen') und in der absoluten ,Unkalkulierbarkeit' des Subjekts liegt nicht nur die Möglichkeitsbedingung für Subjektivität und Signifikation begründet, sondern vor allem *Verantwortung*. Eine ,Ethik' in diesem Sinn wäre eine Ethik, die sich auf die Anerkennung dieser Unmöglichkeit bzw. Unkalkulierbarkeit gründet und das *Wahrnehmen* (im doppelten Wortsinn) der Anfechtbarkeit jeglicher (symbolischer) Differenzkonstruktionen ermöglicht. Ein derartiges Verständnis des *Politischen* und von Ethik hat entscheidende Implikationen nicht zuletzt auch für Kunst- und Medienwissenschaften bzw. für deren Reflektion der gesellschaftlichen und politischen Bedeutung ihres eigenen Involviert-Seins in kulturelle/mediale Artikulationen sowie der daran geknüpften Verantwortung. Jede Reartikulation bedeutet in diesem Sinn eine an *Verantwortung* geknüpfte Entscheidung, insofern sie sich auf keinerlei ,vorgängige' oder ,externe' Garantie berufen kann.[178] Das Subjekt ist demnach als ein *politisches*[179] zu verstehen, insofern es gerade nicht ,kohärent', ,determinierbar' oder ,autonom' ist, sondern sich über ein Verfehlen konstituiert. Auf dieser Basis lässt sich ein Begriff von *Handlungsfähigkeit* definieren, der sich aus einem Aspekt des ,Zwangs' (dem Erfordernis der Sprache, Bedeutung zu konstruieren) und einem Aspekt der ,Freiheit' (der Verhandelbarkeit) zusammensetzt.

---

177 Copjec (1994, 227). Copjec nimmt hier offensichtlich Bezug auf Lacans in *Encore* entwickelte Weiterführung seiner im Seminar zur *Ethik* formulierten Thesen. (Vgl. Lacan [(1959–60) 1975/1996]; und Lacan [(1972–73) 1975/1986]).

178 Einen vergleichbaren Ansatz entwickelt Thomas Keenan in seiner Untersuchung zum Begriff der Verantwortung. Auch Keenan betont, dass Erfahrung von Verantwortung an eine grundlegende ,De-konstituierung' des Subjekts geknüpft ist, insofern das Fehlen eines objektiven wie subjektiven Grundes unseren Entscheidungen jenen kontingenten Charakter verleihe, der sie zu eindeutig politischen mache. (Vgl. Thomas Keenan, Fables of Responsibility. Aberrations and Predicaments in Ethics and Politics, Stanford: Stanford University Press 1997, 176f).

179 Ich verwende bewusst und durchgängig den Begriff des *Politischen* im Unterschied zu Joan Copjec, die den Begriff der ,Souveränität' (*sovereignty*) verwendet, der bei Copjec eine vergleichbare Bedeutung besitzt. Copjec sucht den Begriff der ,Souveränität' offenbar von der Konnotation einer ,Autonomie' zu lösen, indem sie gerade die ,Unkalkulierbarkeit' des Subjekts als Grundlage der ,Souveränität' betont und von einer ,souveränen Unkalkulierbarkeit' des Subjekts spricht. (Vgl. Copjec [1994, 208]). Dennoch erachte ich den Begriff des Politischen nicht nur als weniger missverständlich, sondern auch als weiter führend, wie ich im folgenden Teil Drei zeigen werde.

III
Die sozio-symbolische Ordnung des Anderen



12. DIE UNMÖGLICHKEIT VON ‚GESELLSCHAFT' – ANTAGONISMUS UND ARTIKULATION

„As Laclau has put it, there is no direct way of signifying the limits of signification, the real, if you want, in the Lacanian sense ... except through the subversion of the process of signification itself. We know, through psychoanalysis, how what is not representable – the unconscious – can only find as a means of representation the subversion of the signifying process."

Yannis Stavrakakis[1]

Die politische Bedeutung eines Verständnisses ‚sexueller' Differenz als *reale* Differenz und in diesem Sinn von *Geschlecht* als weder symbolisch noch ‚vor-symbolisch', sondern gerade als das, was *als* Verfehlen das Symbolische *konstituiert*, betrifft in entscheidender Weise auch das Verständnis von ‚Gesellschaft'. Meine Argumentation zielt darauf ab, die Relevanz dieser Konzeption von *Geschlecht*, die das Subjekt als das ‚Scheitern' von Subjektivierung bzw. als eine – Subjektpositionen *ermöglichende* – ‚leere' Instanz ausweist, für eine Analyse gesellschaftlicher Strukturen und darüber hinaus für die Analyse der gesellschaftlichen und kulturellen Funktion vor allem utopischer Technologievisionen aufzuzeigen. Denn diese Konzeption von *Geschlecht* ermöglicht nicht nur eine Begründung der Anfechtbarkeit jeglicher soziosymbolischer Differenzkonstruktion, welche die Verknüpfung von Reartikulation und Verantwortung deutlich macht, sondern verweist zudem auf die konstituierende Funktion eines in diesem Sinn *fundamentalen* Phantasmas von Kohärenz auch für gesellschaftliche Formationen.[2] Diese Funktion des Phantasmas ist auch in der Analyse aktueller Technologiediskurse und des Zusammenhangs ‚virtueller' und ‚realer' ‚Räume' als (materielle Effekte generierende) soziosymbolische Konstruktionen zu berücksichtigen. In Hinblick auf eine solche Analyse erweist sich die Kategorie des *Politischen* als zentral. Daher möchte ich zunächst die Relevanz der im Vorangegangenen vorgestellten Konzeption des Subjekts als Subjekt des *Politischen* (*qua* seiner Unkalkulierbarkeit) als Anknüpfungspunkt für eine hegemonietheo-

---

1 Yannis Stavrakakis, Lacan & the Political, New York, London: Routledge 1999, 134 und 157 (unter Rekurs auf Ernesto Laclau, *Emancipation(s)*, London: Verso 1996, 39).

2 Zum Begriff des ‚Fundamentalphantasmas' siehe die Kapitel Sieben, Neun und Elf.

retische Definition der Kategorie des Politischen – als eine Kategorie des *Realen* – wie sie etwa Chantal Mouffe und Ernesto Laclau formulieren, hervorheben.

Auch Laclaus und Mouffes Konzeption des Politischen liegt implizit die Unterscheidung zwischen einer soziosymbolischen Ebene und einer Ebene, die jener des *Realen* im Sinn Lacans entspricht, zugrunde.[3] In ihrer vor allem auf Antonio Gramsci rekurrierenden Reformulierung des Verhältnisses zwischen ‚Demokratie' und ‚Macht' mit dem Ziel, die Konzeption einer ‚radikalen Demokratie' zu entwickeln, differenzieren Laclau und Mouffe zwischen dem *Politischen* und ‚Politik' (bzw. dem ‚Sozialen'), um das *Politische* als das Moment der Unmöglichkeit einer ‚vollen Verwirklichung' im Sinn einer ‚Schließung' von ‚Demokratie' – und von ‚Gesellschaft' zu definieren. Ins Zentrum ihrer Überlegungen stellen sie den Begriff der ‚Hegemonie', der erlaubt, Macht nicht als eine ‚äußerliche' Beziehung zwischen ‚prä-konstituierten Identitäten' zu denken, sondern als deren Konstitutiv. Eine hegemoniale Anordnung kann in diesem Sinn „keine andere Quelle der Gültigkeit für sich in Anspruch nehmen als die Machtbasis, auf der sie gegründet ist."[4]

Die Bezugnahme auf Lacan erlaubt hier, Schlüsse aus dem Konzept gesellschaftlicher Antagonismen zu ziehen, die den Status des Subjekts im Verhältnis zu dem um eine zentrale Unmöglichkeit herum strukturierten soziosymbolischen Feld betreffen. Es ist gerade das nicht-reduktionistische Konzept von Subjektivität, das ein neues Verständnis der soziosymbolischen Ordnung des Anderen ermöglicht. Die auf Lacan rekurrierende Unterscheidung zwischen Subjektposition und Subjekt[5] ist hier zentral, insofern sie – wie Žižek betont – erlaubt, die Weise, in der wir unsere Position einer AgentIn des sozialen Prozesses anerkennen,[6] vom Subjekt als ‚leerem Platz der Struktur' zu differenzie-

---

3 Vgl. Ernesto Laclau, Chantal Mouffe, Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics, London: Verso 1985 (dt.: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, tr. Michael Hintz, Gerd Vorwallner, Wien: Passagen Verlag 1991); sowie Chantal Mouffe, The Return of the Political, London: Verso 1993; und: Ernesto Laclau, New Reflections on the Revolution of Our Time, London: Verso 1990.

4 Laclau, Mouffe (1985/1993, 29).

5 Vgl. Laclau, Mouffe (1985/1993, 168). Während *Hegemony and Socialist Strategy* noch die Tendenz zeigt, das Subjekt auf Subjektpositionen zu reduzieren, betont Laclau 1990 die Notwendigkeit, zwischen Subjekt als Subjekt des ‚Mangels' (also dem Aspekt des *Realen*) und Subjektpositionen (dem Aspekt des Soziosymbolischen) zu unterscheiden. (Vgl. Laclau [1990]; vgl. dazu Yannis Stavrakakis, Laclau mit Lacan, tr. Oliver Marchart, in: Judith Butler, Simon Critchley, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek et al., Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, ed. Oliver Marchart, Wien: Turia & Kant 1998, 181, 188; sowie Slavoj Žižek, Jenseits der Diskursanalyse, tr. Oliver Marchart, in: Butler, Critchley, Laclau, Žižek (1998, 124; O.: Beyond Discourse Analysis, Nachwort zu Ernesto Laclau, *New Reflections on the Revolution of Our Time*, London: Verso 1990).

6 Das meint die Weise, in der wir im Althusser'schen Sinn einer ‚Anrufung' (*interpellation*) antworten und dabei die radikale Dimension des nicht-symbolisierbaren traumatischen Verfehlens übersehen. (Vgl. Louis Althusser, Idéologie et appareils idéologiques d'État (1070), in: *Positions*, Paris 1976).

ren. „Das Subjekt ist seiner eigenen Grenze korrelativ, dem Element, das nicht subjektiviert werden kann, es ist der Name der Leere, die nicht mit Subjektivität ausgefüllt werden kann: das Subjekt ist der Punkt des Scheiterns von Subjektivierung."[7] Žižeks Formulierung verdeutlicht jedoch zugleich die Schwierigkeit, jene ‚Leere' zu *benennen*. Denn die Begriffe ‚Punkt' und ‚Grenze' suggerieren eine Lokalisierbarkeit, deren Unmöglichkeit hier gerade argumentiert werden soll.

Das notwendige Scheitern jedes Prozesses der Subjektivierung – die Einnahme verschiedener Subjektpositionen –, der darauf ausgerichtet ist, diese traumatische Erfahrung zu vermeiden, ist nicht einfach nur etwas, was jede definierte ‚Identität' des Subjekts subvertiert, sondern gleichzeitig das, was das Subjekt in seiner radikalen Dimension *trägt*. Diesen konstituierenden bzw. *ermöglichenden* Aspekt des Verfehlens möchte ich besonders hervorheben. Das (fundamentale) Phantasma ist in diesem Sinn ein imaginäres Szenario, das die konstitutive ‚Leere' des Subjekts ausfüllen soll. Analoges gilt auch für das soziale Phantasma, das die ‚Leerstellen' der gesellschaftlichen Struktur ausfüllen soll, um deren konstitutives Verfehlen (die Unmöglichkeit einer Schließung) zu maskieren. Genau in diesem Aspekt liegt – wie Žižek betont – die radikalste Dimension Lacan'scher Theorie, insofern es nicht bloß um die Erkenntnis gehe, dass das Subjekt ‚gespalten' ist und einem Ver*fehlen* in der Signifikationskette gleichkommt, sondern vor allem um die Erkenntnis, dass der ‚große Andere', die symbolische Ordnung selbst, genauso *gebarrt* (durchgestrichen) ist durch eine fundamentale Unmöglichkeit und konstituiert durch ein Ver*fehlen*: „[T]he big Other, the symbolic order itself, is also *barré*, crossed-out, by a fundamental impossibility, structured around an impossible/traumatic kernel, around a central lack."[8] Diese Unmöglichkeit als ‚Grenze aller Objektivität' steht auch im Zentrum der Überlegungen von Laclau und Mouffe, die den *Antagonismus* als die Manifestation der Erfahrung dieser Unmöglichkeit definieren: „Die Präsenz des ‚Anderen' hindert mich daran, gänzlich Ich selbst zu sein. Das Verhältnis entsteht nicht aus vollen Totalitäten, sondern aus der Unmöglichkeit ihrer Konstitution."[9] Laclau und Mouffe unterscheiden das Prinzip des ‚Antagonismus' von jenen der ‚Realopposition' und des ‚logischen Widerspruchs', wie Kant sie definiert.[10] Während ‚Realopposition' nach Kant einen Gegensatz meint und beide Elemente als voneinander unabhängige Positivitäten voraussetzt, im ‚logischen Widerspruch' hingegen die Realität beider Elemente sich in der Relation zum jeweils anderen erschöpft, so bezeichnet der ‚Antagonismus' Laclau/Mouffe zufolge kein ‚objektives Verhältnis', sondern „ein Verhältnis, worin die Grenzen jeder Objektivität gezeigt werden", die sich als „par-

7 Žižek (1990/1998, 129).

8 Vgl. Slavoj Žižek, The Sublime Object of Ideology, London: Verso 1989, 122.

9 Laclau, Mouffe (1985/1993, 180).

10 Laclau, Mouffe (1985/1993, 176ff).

tielle und prekäre *Objektivierung* enthüllt".[11] Dies meint ein nicht-determinierbares Verhältnis, dessen Elemente weder ‚für sich' noch über ihre Relation zum jeweils anderen ‚vollständig' bestimmbar sind – oder, anders formuliert, „die Tatsache, daß die Negativität des anderen, der mich am Erreichen meiner vollen Selbstidentität hindert, nur eine Externalisierung meiner eigenen Auto-Negativität ist"[12] und insofern die ‚Positivierung' meines eigenen ‚negativen Selbstverhältnisses' darstellt.[13]

Der damit angesprochene ‚unvollständige', also durch ein Verfehlen gekennzeichnete Charakter jeder ‚Totalität' impliziert für Laclau und Mouffe letztlich die ultimative *Unmöglichkeit von Gesellschaft* bzw. die irreduzible Kluft zwischen dem Bedürfnis nach einem universalen Referenzpunkt – nach einer Kraft, die im Namen der gesamten Gemeinschaft agiert und auf diese Weise Gesellschaft als ein mehr oder weniger kohärentes ‚Ganzes' instituiert – und dem Partikularismus aller gesellschaftlichen Kräfte.[14] „Wenn das Soziale [...] nur als partieller Versuch existiert, Gesellschaft zu konstruieren – das heißt ein objektives und geschlossenes System von Differenzen –, ist der Antagonismus als Zeuge der Unmöglichkeit einer endgültigen Naht die ‚Erfahrung' der Grenze des Sozialen. [Antagonismen] konstituieren die Grenzen der Gesellschaft und deren Unmöglichkeit, sich vollständig zu konstituieren."[15]

Das heißt, der Antagonismus bezeichnet das Scheitern jeder Differenz, indem er die Fixierungsbemühungen der Sprache (und von ‚Gesellschaft') subvertiert – und deshalb unaufhörlich verdeckt werden muss: „Jede Sprache und jede Gesellschaft sind durch Unterdrückung der sie durchdringenden Unmöglichkeit konstituiert. Der Antagonismus entzieht sich der Möglichkeit, durch Sprache erfaßt zu werden, da ja Sprache nur als Versuch einer Fixierung dessen existiert, was der Antagonismus untergräbt."[16] Hier wird in Laclaus/Mouffes Definition eine Verknüpfung zweier unterschiedlicher Bedeutungsebenen des Begriffs ‚Antagonismus' deutlich – bzw. einer *realen* und einer soziosymbolischen Ebene. Žižek sucht diese doppelte Bedeutung zu akzentuieren, indem er zwischen dem ‚radikalen' bzw. ‚puren' Antagonismus als jener Unmöglichkeit einer Schließung – das heißt, als einem Begriff des *Realen* – und sozialen Antagonismen als symbolischen Setzungen differenziert.[17] Das Politische wäre in diesem Sinn analog zur ‚sexuellen' Differenz als das *Reale* eines Antagonismus – im Unterschied zum Symbolischen eines differentiellen Gegensatzes – zu verstehen und somit vom Sozialen bzw.

11 Laclau, Mouffe (1985/1993, 181).

12 Žižek (1990/1998, 127).

13 Vgl. Žižek (1990/1998, 127).

14 Vgl. Laclau, Mouffe (1985/1993, 162, 176); vgl. dazu Ernesto Laclau, God only knows, in: *Marxism Today*, Dec. 1991; vgl. dazu auch Žižek (1989, 122f); sowie Stavrakakis (1998, 180, 187).

15 Laclau, Mouffe (1985/1993, 181).

16 Laclau, Mouffe (1985/1993, 181).

17 Vgl. Žižek (1989, 153ff).

von Politik – als konkrete Weisen des ‚Zurandekommens' mit dem Politischen bzw. mit dem *Realen* – zu unterscheiden. Die Erfahrung des Antagonismus in seiner radikalen Form als Grenze des Sozialen bzw. als Unmöglichkeit von Gesellschaft müsse, so Žižek, somit unterschieden werden vom Antagonismus als der Relation von antagonistischen Subjektpositionen. „Wir müssen, in Lacanianischen Worten, Antagonismus als das *Reale* von der sozialen *Realität* des antagonistischen Kampfes unterscheiden."[18]

Laclaus in der Folge formulierte Kritik an Žižeks Assoziation des Begriffs mit dem *Realen*[19] ist meines Erachtens nicht ganz überzeugend, insofern Laclaus und Mouffes Verwendung in *Hegemony and Socialist Strategy* durchaus zum Teil in diesem Sinn zu lesen ist, wenn auch gerade die Differenzierung zwischen beiden Ebenen nicht explizit formuliert ist.[20] Die Bedeutung des Antagonismus als Erfahrung der Unmöglichkeit einer Schließung des Sozialen und jene des Antagonismus als Organisationsprinzip hegemonialer Artikulation greifen hier ineinander. Dennoch ist Laclaus begriffliche Präzisierung nachvollziehbar, die den Antagonismus als diskursive Konstruktion und als einen Versuch, die Grenzen der Objektivität symbolisch zu meistern, definiert. Demgegenüber bezeichnet Laclau das, was dem *Realen* im Sinn Lacans zuzuordnen wäre bzw. Žižeks ‚radikalem/*purem* Antagonismus' entspricht, in diesem Zusammenhang mit einem anderen Terminus, nämlich dem der ‚Dislokation' – die der Antagonismus symbolisch zu ‚meistern' suche.[21] Dislokation als Konfrontation mit dem Moment der Unmöglichkeit ist – analog zum *Realen* – Laclau/Mouffe zufolge unrepräsentierbar und gleichzeitig einerseits traumatisch/disruptiv, andererseits produktiv, insofern sie das Erfordernis einer Reartikulation impliziert. Dennoch halte ich eine Differenzierung, wie sie Žižek zwischen dem Antagonismus als *Prinzip* einerseits und antagonistischen *Setzungen* andererseits formuliert, für vertretbar, um die Konfrontation mit dem Moment der Unmöglichkeit von deren Effekt zu unterscheiden. Der konstitutive Antagonismus als Prinzip bzw. als Erfahrung der Unmöglichkeit einer Schließung wäre in diesem Sinn auf einer dem Begriff der ‚sexuellen' Differenz (als *reale* Differenz) äquivalenten Ebene zu begreifen – das heißt, als *ermöglichendes* Moment der Unmöglichkeit. Ungeachtet dessen konfrontiert der Terminus ‚Antagonismus' unumgänglich dasselbe sprachlich-logische Problem wie auch andere Termini, die das Verfehlen von Signifikation *bezeichnen* sollen (wie etwa

18 Žižek (1990/1998, 128). An dieser Stelle unterscheidet Žižek sehr wohl deutlich zwischen dem *Realen* und ‚Realität' (dem Soziosymbolischen) – eine Unterscheidung, die er im Allgemeinen, wie bereits ausgeführt, oft nicht in dieser Klarheit vertritt.

19 Žižek geht so weit, von einer „Homologie zwischen dem Laclau-Mouffeschen Konzept des Antagonismus und dem Lacanianischen Konzept des Realen" zu sprechen. (Žižek [1990/1998, 124]).

20 Vgl. Ernesto Laclau in: Theory, Democracy, and the Left: An Interview with Ernesto Laclau, Carlos Pessoa, Marta Hernandez, Seoungwon Lee, Lasse Thomassen, in: *Umbr(a). A Journal of the Unconscious*, 2001, 15; vgl. dazu Laclau, Mouffe (1985/1993, 181).

21 Laclau führt den Begriff der Dislokation erstmals 1990 ein. (Vgl. Laclau [1990]). Vgl. dazu Laclau (2001, 15).

Geschlecht/‚sexuelle' Differenz) – ein Problem, das sich auch in der für Laclau/Mouffe auftretenden Schwierigkeit manifestiert, die Unentscheidbarkeit von ‚Innen' und ‚Außen' zu bezeichnen, für die Lacan den Neologismus ‚Extimität' prägt: „Die unauflösliche Spannung zwischen Interiorität und Exteriorität ist die Bedingung jeder sozialen Praxis [bzw. des ‚Sozialen']."[22]

Mit dieser ‚unauflöslichen Spannung' ist gleichzeitig das – nicht zuletzt politisch entscheidende – Moment der *Möglichkeitsbedingung* benannt, insofern die Unmöglichkeit einer Schließung allererst die Konstituierung von Bedeutung/Identität ermöglicht. In diesem Sinn erachten Laclau/Mouffe die Formierung von Identität nicht nur als eine Disziplinierung von Differenz, sondern gleichzeitig als eine ermächtigende Strategie, insofern sie die Möglichkeit der Reartikulation, Subversion und Neusituierung eröffnet.[23] Denn die Unmöglichkeit, einem Kontext umschließende Grenzen zuzuschreiben, impliziere gleichzeitig die Notwendigkeit einer – notwendig inadäquaten – Grenzziehung. Diese Relation von Fixiertheit/Unfixiertheit stellt, wie Laclau betont, eine hegemoniale Relation dar. Diese Definition gehe über die „Derridasche Kritik von Begrenzungen" hinaus, insofern diese „über einen Begriff der Dialektik zwischen Unmöglichkeit/Notwendigkeit [verlängert werde], der die Konstruktion hegemonialer Kontexte ermöglicht".[24] Jede hegemoniale Konfiguration ist demnach „kein einfach Gegebenes, sondern das Resultat der vorübergehenden Artikulation zwischen konkretem Inhalt und Universalisierung der Gemeinschaft durch die Konstruktion einer Grenze, die kein notwendiges Verbindungsglied zu diesem Inhalt hat. Diese hegemoniale Konfiguration ist immer offen für Disput und Wandel."[25]

Dies bedeutet, dass der die ‚Gesellschaft' als Totalität verunmöglichende Antagonismus gleichzeitig die *Bedingung* der stets prekären *Möglichkeit* von ‚Gesellschaft' ist. In diesem Sinn bezeichnet diese Unmöglichkeit/das *Reale* keine Geschlossenheit, die den Spielraum der Interventionen des Subjekts einschränkt, sondern signalisiert, im Gegenteil, den „bedrohlichen Abgrund der ultimativen und radikalen *Freiheit* des Subjekts, die auf der Inkonsistenz und auf dem Verfehlen des Anderen [des Soziosymbolischen] basiert. [...] Das Moment der Entscheidung ist genau deshalb das Moment des Wahnsinns, insofern es keinen großen Anderen gibt, der die ultimative Garantie, die ontologische Deckung für die Entscheidung des Subjekts bietet."[26] Diese Betonung des ‚unvollstän-

---

22 Laclau, Mouffe (1985/1993, 162).

23 Vgl. Anna-Marie Smith, Das Unbehagen der Hegemonie. Die politischen Theorien von Judith Butler, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, in: Butler, Critchley, Laclau, Žižek (1998, 235f).

24 Ernesto Laclau in der Diskussion mit Judith Butler: Gleichheiten und Differenzen, in: Butler, Critchley, Laclau, Žižek (1998, 246).

25 Ernesto Laclau, ebenda, 247.

26 Žižek unter Rekurs auf Laclau (Slavoj Žižek, Da capo senza fine, in: Judith Butler, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek, Contingency Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left, London, New York: Verso 2000,

digen', offenen und politisch verhandelbaren Charakters jeder Identität benennt gleichzeitig die Logik eines ‚Bedeutungsüberschusses', die Laclau/Mouffe unter Rekurs auf Althusser als die Logik der ‚Überdeterminierung' bezeichnen.[27] Dieser ‚Bedeutungsüberschuss', der sowohl eine Reduzierbarkeit des Sozialen auf die ‚Interiorität' eines fixierten Systems von Differenzen als auch eine endgültige Fixierung von ‚Identität' ausschließt, ist Laclau/Mouffe zufolge jeder diskursiven Situation inhärent und stellt somit das notwendige Terrain für die Konstitution jeder sozialen Praxis dar, das sie als „das Feld der Diskursivität" bezeichnen.[28] Demnach ist ein System immer nur als partielle Begrenzung des ‚Bedeutungsüberschusses' zu verstehen, der es untergräbt. Diese partiellen Fixierungen, deren Partialität antagonistisch bedingt ist, entsprechen der Logik der *Artikulation*.[29]

Der von Laclau Ende der siebziger Jahre unter Rekurs auf Marx, Althusser und Saussure entwickelte Begriff der Artikulation – der besonders im Bereich der Cultural Studies breit rezipiert wurde[30] – ist für Laclaus und Mouffes Hegemoniebegriff zentral, insofern dieser auf eine an Gramsci orientierte Konzeption von Hegemonie und Politik *als* Artikulation abzielt.[31] Als *Artikulation* ist demnach „jede Praxis [zu bezeichnen], die eine Beziehung zwischen Elementen so etabliert, daß ihre Identität als Resultat einer artikulatorischen Praxis modifiziert wird. Die aus der artikulatorischen Praxis hervorgehende strukturierte Totalität nennen wir *Diskurs*."[32] Artikulation ist Laclau/Mouffe zufolge von Antagonismus bestimmt, insofern die Spezifik einer hegemonialen artikulatorischen Praxis wesentlich in ihrer Entgegensetzung zu anderen artikulatorischen Praxen antagonistischen Charakters liegt.[33] „Der typische Fall von Artikulation ist das *Zeichen*, in welchem die Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat völlig arbiträr ist."[34] Gerade die überdeterminierte, symbolische Dimension jeder sozialen Formation macht die Herstellung einer ‚Identität' vermittels eines Verdeckens bzw. Ausblendens sozialer Antagonismen – in Form eines Moments arbiträrer Schließung – erforderlich. „Die Praxis der

---

258). Vgl. dazu Oliver Marchart, Gibt es eine Politik des Politischen?, in: Butler, Critchley, Laclau, Žižek (1998, 90–119).

27 Vgl. Laclau, Mouffe (1985/1993, 137, 155, 162f).

28 Vgl. Laclau, Mouffe (1985/1993, 162f).

29 Vgl. Laclau, Mouffe (1985/1993, 155ff).

30 Vgl. Ernesto Laclau, Politics and Ideology in Marxist Theory, London: New Left Books 1977. Zur Rezeption und zur zentralen Bedeutung des Begriffs in den Cultural Studies vgl. Jennifer Daryl Slack, The Theory and Method of Articulation, in: David Morley, Kuan-Hsing Chen (eds.), Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies, London, New York: Routledge 1996, 112–127; vgl. dazu Stuart Hall, On Postmodernism and Articulation: An Interview with Stuart Hall, in: Morley, Chen (eds., 1996, 131–150).

31 Vgl. Laclau, Mouffe (1985/1993, 108).

32 Vgl. Laclau, Mouffe (1985/1993, 155).

33 Vgl. Laclau, Mouffe (1985/1993, 166/167).

34 Vgl. Ernesto Laclau, Politik und Ideologie im Marxismus, Berlin 1981, 207

Artikulation besteht deshalb in der Konstruktion von Knotenpunkten, die Bedeutung teilweise fixieren. Der partielle Charakter dieser Fixierung geht aus der Offenheit des Sozialen hervor, die ihrerseits wieder ein Resultat der beständigen Überflutung eines jeden Diskurses durch die Unendlichkeit des Feldes der Diskursivität ist. Jede soziale Praxis ist deshalb – in einer ihrer Dimensionen – artikulatorisch."[35]

35 Laclau, Mouffe (1985/1993, 165).

13. *SUTURE* – UND DISLOKATION

Laclaus und Mouffes Konzeption von Hegemonie und Politik als *Artikulation* verdeutlicht nicht nur die Unmöglichkeit einer ‚Schließung' im Sinn einer Fixierung von ‚Totalität' (etwa von ‚Gesellschaft'), sondern hebt zugleich die Unumgänglichkeit partieller Schließungen hervor. „Die Unmöglichkeit einer endgültigen Fixiertheit von Bedeutung impliziert, daß es partielle Fixierungen geben muß – ansonsten wäre das Fließen der Differenzen selbst unmöglich. [...] Auch wenn das Soziale sich nicht in den intelligiblen und instituierten Formen einer *Gesellschaft* zu fixieren vermag, so existiert es doch nur als Anstrengung, dieses unmögliche Objekt zu konstruieren."[36] Diese Punkte diskursiver, partieller ‚Schließungen' bezeichnen Laclau/Mouffe unter Rekurs auf Lacans Konzept der *Suture* (‚Naht') als ‚Knoten'- bzw. ‚Stepp-Punkte' (*points de capiton*).[37] Artikulation wäre in diesem Sinn als ein solches ‚Nähen' bzw. ‚Steppen' zu verstehen, das heißt, als die Herstellung von Bedeutung und damit ‚Realität'.

Lacans Konzept der *Suture*, das später von Jacques-Alain Miller ausformuliert wurde, ist – wie auch Lacans Konzepte des *Blicks* und des *Bildschirms* – von der neueren Filmtheorie (etwa von Stephen Heath oder Kaja Silverman) aufgegriffen worden, um BetrachterInnenpositionen, Identifikationsprozesse und Funktionen des Begehrens jenseits ‚(prä-)ödipaler' Erklärungsschemata zu beschreiben. Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei der Prozess der *Konstruktion von Realität* bzw. die Funktionsweise des Kinos als zeichen- und bedeutungsproduzierende Praxis. Was das Konzept der *Suture* nicht allein für den filmtheoretischen Kontext interessant macht, ist die damit aufgezeigte Unumgänglichkeit der Herstellung von Bedeutung/Identität. Diese ist jedoch nicht determiniert, sondern bleibt – basierend auf Begehrensfunktionen – Reartikulationen unterworfen und ist somit stets eine vorläufige und kontingente.[38] Im Unterschied zum

36 Laclau, Mouffe (1985/1993, 164).

37 Vgl. Laclau, Mouffe (1985/1993, 164, 270f).

38 Vgl. Jacques-Alain Miller, Suture (elements of the logic of the signifier), in: *Screen* 18, no. 4, Winter 1977–78, 24–34; vgl. auch Jean-Pierre Oudart, Notes on Suture, in: *Screen*, vol. 18, no. 4, 1977/78, 35–47; Stephen Heath, Notes on Suture, in: *Screen*, vol. 18, no. 4, 1977/78, 48–76 (reprint in: Stephen Heath, Questions of Cinema, London: MacMillan 1981); sowie Daniel Dayan, The Tutor-Code of Classical Cinema, in: Bill Nichols (ed.), Movies and Methods, Berkeley: University of California Press 1976, 438–51; und Kaja Silverman, The Subject of Semiotics, New York: Oxford University Press 1983, 194–236; siehe dazu auch meine Ausführungen im Kapitel Dreiundzwanzig.

metonymischen Moment der Kontinuität und Verkettung – der syntagmatischen/diachronen Achse der Sprache – entspricht der ‚Knotenpunkt' dem Moment der Substitution – also der Metapher auf der paradigmatischen/synchronen Achse – als (vorläufige) Lokalisierung einer ‚Identität' in einem Signifikat.[39] Jacques-Alain Miller zufolge bezeichnet *Suture* „das Verhältnis des Subjekts zur Kette seines Diskurses",[40] welches als Element des ‚Mangels'/des Verfehlens fungiert, aber gleichzeitig für dieses ‚Fehlende' steht – also das Verfehlen kompromisshaft aufhebt. Das heißt, mit *Suture* als einer Funktion des Imaginären wie des Symbolischen wird nicht bloß eine Struktur des ‚Mangels' bezeichnet, wie Stephen Heath betont,[41] sondern vor allem auch eine Verfügbarkeit bzw. Möglichkeit des Subjekts – eine Art temporäre ‚Geschlossenheit' der Bedeutung.

Da das Subjekt nicht unabhängig von der soziosymbolischen Struktur des Anderen zu denken ist, betrifft diese ‚Spannung', wie Joan Copjec betont, gleichermaßen die Konstituierung gesellschaftlicher Formationen: „*Suture, in brief, supplies the logic of a paradoxical function whereby a supplementary element is* added *to the series of signifiers in order to mark the* lack *of a signifier that could close the set. The endless slide of signifiers (hence deferral of sense) is brought to a halt and allowed to function ‚as if' it were a closed set through the inclusion of an element that acknowledges the impossibility of closure. The very designation of the limit is constitutive of the group, the reality the signifiers come to represent, though the group, or the reality, can no longer be thought to be entirely representable.*"[42]

Das Moment, das die Bewegung des Zusammenspiels metonymischer und metaphorischer Funktionen – das heißt, Kontinuität und partieller Fixierung – aufrechterhält und deren kausale Verknüpfung bedingt, ist die Logik des Begehrens. Das Begehren ist abhängig vom konstitutiven Charakter des Verfehlens und gleichzeitig von der Vorstellung – bzw. dem Versprechen – einer Aufhebbarkeit dieses Verfehlens.[43] Die Lacan'sche

39 Vgl. Jacques Lacan, Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud, in: Schriften II, Olten: Walter-Verlag 1975, 15–55.

40 Miller (1977–78, 25f).

41 Vgl. Heath ([1977/78] 1981). Es sei hier nochmals betont, dass der Begriff des ‚Mangels' kein ‚Fehlen' – in dem Sinn, dass es ‚Etwas' gäbe, das fehlt – bezeichnet, sondern ein konstitutives Verfehlen (der Sprache), das zugleich einen ‚Überschuss' impliziert. Die Unmöglichkeit, einen weniger problematischen Begriff zu finden (auch etwa ein – Austins Sprechakttheorie entlehntes – ‚Verunglücken' impliziert das nämliche Problem), verweist nur neuerlich auf die Aporie, die Grenzen bzw. das Verfehlen von Sprache nur innerhalb der Sprache/des Symbolischen thematisieren zu können.

42 Joan Copjec, Locked Room/Lonely Room, in: Copjec, Read my Desire. Lacan against the Historicists, Cambridge/Mass., London/England: The MIT Press 1994, 174f. Copjec verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass etwa das moderne Phänomen der Statistik, also die numerische Erfassung von Personen, ohne die Einführung eines nicht-empirischen Objekts (das Objekt [klein] *a*), welches das Feld schließt, undenkbar wäre.

43 Lacan bezeichnet das Begehren in diesem Sinn als ‚Metonymie des Seinsverfehlens' bzw. als ‚Differenz

Bezeichnung für dieses Versprechen ist das Phantasma (die Fantasie) bzw. der Bereich des Objekt [klein] *a* als Schnittpunkt des *Realen*, des Imaginären und des Symbolischen.[44] Die sozio-politische Bedeutung der Konzepte des Objekt *a* sowie des Phantasmas liegt darin begründet, dass diese nicht auf eine individuelle Ebene reduzierbar sind, sondern – als Konstruktionen, die darauf ausgerichtet sind, in erster Linie den ‚Mangel' im Anderen aufzuheben – dem gesellschaftlichen Feld angehören. Sie sind weder als ‚objektiv' zu verstehen (da sie nicht außerhalb subjektiver Wahrnehmung existieren) noch als ‚subjektiv' (da sie nicht reduzierbar sind auf subjektives Bewusstsein), sondern, wie Žižek formuliert, als „objektiv-subjektiv".[45] Unsere gesellschaftliche Konstruktion der Realität erlangt ihre ontologische Konsistenz aufgrund ihrer Abhängigkeit von einem bestimmten phantasmatischen Rahmen. Wenn dieser zerfällt, wird eine Neu-Artikulation des die Realität stützenden Phantasmas erforderlich – des Versprechens das *Reale* zu ‚erfassen' bzw. das Verfehlen ‚aufzuheben'. Das heißt, es findet eine Verschiebung – eine Reartikulation – statt. Das phantasmatische Versprechen einer Aufhebung des Verfehlens findet sich nicht nur in den variierenden Referenzen jedes politischen Versprechens auf Harmonie, Einheit, Vollständigkeit, Universalität, sondern ist auch jeder Medienentwicklung inhärent, wie ich im Folgenden ausführen werde. Auch Medienentwicklungen bewegen sich entlang unausgesetzter Reartikulationen des Versprechens das *Reale* zu ‚erfassen'.

Da Realität auf einer symbolischen Ebene artikuliert – bzw., dem Konzept der *Suture* entsprechend, ‚gesteppt' bzw. ‚genäht' – wird, das Symbolische jedoch durch Verfehlen gekennzeichnet ist, kann Realität eine relative Kohärenz nur durch das Zurückgreifen auf ein Phantasma gewinnen, auf ein imaginäres Szenario, das den ‚Mangel' (das Verfehlen) im Anderen – und damit auch im Subjekt – verdeckt. Insofern ist das Objekt [klein] *a* sowohl *real* als auch gleichzeitig die ‚Positivierung' des Verfehlens des Symbolischen, das *Reale* zu bezeichnen. Das Problem bzw. das, was die ‚Unvollständigkeit' des Anderen einführt, liegt also nicht darin, dass eine Bezeichnung des Anderen im Symbolischen fehlte, sondern, im Gegenteil, darin, dass es unmöglich ist, eine solche Bezeichnung ‚außerhalb' des Symbolischen zu finden, da jeder mögliche Signifikant Teil des Symbolischen ist.

---

schlechthin'. (Vgl. Lacan ([1957] 1966/1975, 41ff); und Lacan, Die Stellung des Unbewußten (1960), in: Schriften II (1966/1975, 223); sowie Lacan, Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten (1960), in: Schriften II (1966/1975, 189]). Vgl. dazu auch Susanne Lummerding, ‚Weibliche' Ästhetik? Möglichkeiten und Grenzen einer Subversion von Codes, Wien: Passagen Verlag 1994, 80–85; sowie Stavrakakis (1999, 44ff).

44 Vgl. Jacques Lacan, Vom Blick als Objekt klein *a* (Februar/März 1964), in: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI, Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1987, 73–128.

45 Slavoj Žižek, The Plague of Fantasies, London: Verso 1997, 118.

Die Frage, was die Produktion immer neuer gesellschaftlicher Realitätskonstruktionen bewirkt – bzw. das Begehren, solche zu artikulieren – wenn davon auszugehen ist, dass die Ebene der Konstruktion die Gesamtheit der Realität umfasst, ist also ohne Rekurs auf die Kategorie des *Realen* nicht zu beantworten. Denn um eine tautologische (konstruktivistische) Schleife zu vermeiden, muss die Ursache als eine scheinbar ‚äußere' angenommen werden. Sie ist jedoch nicht nur als Konstitutiv, sondern auch gleichzeitig als eine *Unmöglichkeit* zu denken – das heißt, als nicht-repräsentierbar und gleichzeitig unvermeidbar. Diese Unmöglichkeit bezeichnet der Begriff des *Realen*,[46] das über die Bedrohung jeder soziosymbolischen Konstruktion die unaufhörliche Re-Artikulation immer neuer Realitätskonstruktionen bedingt. Das heißt, die metaphorische und die metonymische Dimension der Herstellung von Bedeutung sind nicht isoliert voneinander zu denken. Die metonymischen Verschiebungen bewegen sich entlang metaphorischer Verknüpfungspunkte (*points de capiton*) – etwa gemeinsamer Referenzpunkte, über die sich der Zusammenhalt einer Gemeinschaft herstellt. Inwiefern die Herstellung von Realität von der Setzung derartiger Referenzpunkte abhängt und gerade deshalb zugleich als kontingent zu begreifen ist, verdeutlicht etwa das Beispiel der internationalen Washingtoner Übereinkunft von 1884 über die Festsetzung eines Nullmeridians zur Ermöglichung der Messung von Entfernungen (zunächst vor allem im Bereich der Seefahrt) sowie letztlich zur Organisation von globalen Zeitzonen. Diese strukturell notwendige Setzung entspricht keinerlei ‚objektiver Realität', sondern ist eine rein politische Entscheidung und Resultat hegemonialer Kämpfe – mit weitreichenden materiellen Effekten. So bot GMT (*Greenwich mean time*) etwa die Grundlage zur internationalen Standardisierung von Fahrplänen und wird selbst von Astronomen als ‚Universal-Zeit' bezeichnet. Auf diese Weise wird einem partikularen Element (GMT) eine universale Funktion zugeschrieben – in diesem Fall als dasjenige, welches ‚globale' und ‚planetare' Zeit bestimmt.[47]

Die verunmöglichende und zugleich konstituierende Dimension des Verweisens auf das Verfehlen, das der imaginär-symbolischen Aufhebung desselben implizit ist, heben auch Chantal Mouffe und Ernesto Laclau in ihrer Anwendung des Begriffs der *Suture* auf das Feld der Politik hervor.[48] Die Grenzziehungen zwischen sozialen Identitäten – der ‚Gesellschaft' ebenso wie der sozialen Subjekte und ihrer ‚Gegenstände' – sind demnach nicht ein für allemal fixiert, sondern werden auf der Basis hegemonialer Verschiebungen immer wieder neu definiert. Hegemoniale Praxen, deren Wirkungsfeld durch

46 Vgl. Jacques Lacan, Die Stellung des Unbewußten (1960), in: Schriften II (1966/1975, 188; vgl. dazu Slavoj Žižek, Why Lacan is not a Post-structuralist?, in *Newsletter of the Freudian Field*, 1, 2, 1987, 31–39; und Stavrakakis [1999, 56f, 66f]).

47 Vgl. Stavrakakis (1999, 62ff).

48 Laclau, Mouffe (1985/1993, 85f, 270f).

die Offenheit des Sozialen, durch den letztlich unfixierten Charakter des Signifikanten bestimmt ist, fungieren insofern als *Suture*, als sie dieses konstitutive Verfehlen ‚aufzuheben' suchen. Das Ergebnis einer ‚vollständigen' Aufhebung wäre eine Gesellschaft, die der Transparenz einer geschlossenen symbolischen Ordnung gleich käme. Solch eine ‚Abgeschlossenheit' – das hieße: ein ‚Ende' – des Sozialen ist jedoch unmöglich, wie Laclau und Mouffe betonen.[49] Diese Kritik am Mythos einer ‚transparenten' Gesellschaft – der im Kontext aktueller Technologiediskurse neue Relevanz gewinnt – wendet sich schließlich gegen eine klassische Dichotomie von Subjekt und Struktur und damit gegen eine Vorstellung vom Subjekt als bloß passivem Effekt der Strukturen oder aber völliger Selbstbestimmung. Eine je konkrete historische Gesellschaftsformation ist das komplexe Resultat vielfältiger Artikulationen, die auf der Basis hegemonialer Verschiebungen immer wieder neu definiert (re-artikuliert) werden. Sie ist daher radikal instabil und kontingent, da sie nicht durch einen universalen Referenzpunkt garantiert werden kann.

Die Manifestation jenes Moments der jede Gesellschaft durchdringenden Unmöglichkeit, die zugleich eine Voraussetzung ihrer Konstituierung darstellt – für Žižek der ‚pure' bzw. ‚radikale' Antagonismus[50] –, bezeichnet Laclau als *Dislokation*.[51] Dislokation bedeutet die Konfrontation einer soziosymbolischen Konstruktion mit ihrem Verfehlen, welches sich als symbolisch nicht integrierbar erweist und damit die Erstellung einer neuen Konstruktion – eine Reartikulation – erfordert. Dies bedeutet nicht, dass das Ergebnis der Reartikulation bereits feststeht, sondern lediglich, dass es Gegenstand einer hegemonialen Auseinandersetzung ist, deren Ausgang nicht determinierbar ist. So steht beispielsweise zu historisch unterschiedlichen Zeitpunkten der Begriff der ‚Kunst' bzw. der ‚Kultur' zur Diskussion, sobald eine Dislokation die jeweilige Definition des Konzepts selbst in Frage stellt wie etwa (post-)koloniale Perspektiven, ‚neue' Technologien wie etwa die Fotografie, die Dimension der ‚Populärkultur' oder der Aspekt gesellschaftlich-politischer Ansprüche. Diese bedeuten nicht einfach eine ‚Erweiterung' des Feldes, sondern redefinieren die Parameter dessen, was etwa als ‚Kunst' bzw. ‚Kultur' definiert wird. Ein anderes Beispiel bieten die Begriffe der ‚Nation' und der ‚StaatsbürgerInnenschaft', deren Definition in der hegemonialen Auseinandersetzung im Kontext postkolonialer, migrantischer sowie von Genderdiskursen zur Debatte zu stellen ist.[52] Vergleichbares

49 Siehe Laclau, Mouffe (1985/1993, 271).

50 Vgl. Žižek (1989, 153ff).

51 Vgl. Laclau (1990).

52 Zur Funktion der Konstruktion einer ‚nationalen Einheit' als entscheidendes Fundament staatlichen Rassismus vgl. etwa Antke Engel, Queer-feministische und kanakische Angriffe auf die Nation, in: Jo Schmeiser, Gabriele Marth (eds.), Antirassistische Öffentlichkeiten. Feministische Perspektiven, *Vor der Information* (Schwerpunktnummer) 1999/2000, 2–5; sowie Jo Schmeiser, G. Marth, Richard Ferkl, Simone Bader (eds.), Staatsarchitektur, *Vor der Information* 7/8 1998.

gilt etwa für den Begriff der ‚Familie', der nicht zufällig im Kontext international zu beobachtender rechtskonservativer Entwicklungen entgegen den im Kontext veränderter Lebenspraxen stattfindenden Reartikulationen – und als politisch-ideologische Antwort auf diese – tendenziell umso rigider auf die Bedeutung der heterosexuell definierten ‚Kernfamilie' festgeschrieben wird.

Dislokation – als Konfrontation mit dem *Realen*, das heißt: mit der Unmöglichkeit von Kohärenz – ist selbst nicht repräsentierbar und wirkt traumatisch/disruptiv, zugleich jedoch produktiv. Dislokationen sind insofern traumatisch, als sie Identitäten bedrohen, und insofern produktiv, als sie als Voraussetzung neuer Identifikationen fungieren. Jede Dislokation führt zur antagonistischen Artikulation anderer Diskurse, die darauf abzielen, diese Bedrohung zu symbolisieren und die dadurch entstehende Kluft zu ‚kitten'. Dies entspricht den Effekten des traumatisch *Realen*, das alle Versuche der Symbolisierung unterbricht und gleichzeitig nie aufhört, neue Symbolisierungen zu fordern. In diesem Sinn ist Laclau zufolge Dislokation als ‚Kern des Politischen' zu verstehen.[53] Das Politische ist demnach nicht das *Reale* per se, sondern eine der Modalitäten, in denen wir eine Konfrontation mit dem *Realen* (bzw. den Effekten des *Realen*) – als Negativität bzw. als das Verfehlen jeglicher soziosymbolischer Konstruktion – erfahren.

Das Politische ist verknüpft mit dem Moment der Kontingenz und der Unentscheidbarkeit, die den ‚Spalt' zwischen der Dislokation einer soziopolitischen Identifikation und der Erzeugung des Begehrens nach einer neuen markiert. Der Begriff der Kontingenz ist für die Konzeption des Politischen zentral, da er darauf verweist, dass jegliche hegemoniale Operation anfechtbar und veränderbar ist, insofern die Signifikanten, die die ‚Vollständigkeit' von ‚Gesellschaft' repräsentieren, nicht die notwendige Form dieser ‚Vollständigkeit' darstellen, sondern nur ihre kontingenten Verkörperungen. Die ‚Sichtbarkeit' dieser grundsätzlichen Kontingenz unaufhörlich zu ‚reaktivieren' ist Laclau zufolge daher eine konstitutive Dimension jeglicher hegemonialer Operation.[54] Das Verständnis der Notwendigkeit, die Unmöglichkeit von Signifikation im Verfehlen aller Versuche, sie zu signifizieren, wahrzunehmen, entspricht Stavrakakis zufolge der Instituierung eines ethischen Prinzips im Lacan'schen Sinn. Die strukturelle Kausalität des *Realen* in seiner konstitutiven Funktion – als jenes Moment, das den glatten Fluss unserer phantasmatischen und symbolischen Repräsentationen bricht – zu erkennen, bedinge als Konsequenz eine selbstkritische symbolische Anerkennung des kontingenten und flüchtigen Charakters jeglicher symbolischer Konstruktion.[55] Eine solche ‚Ethik des *Realen*' im Sinn Lacans[56] zielt auf eine Anerkennung der Irreduzibilität des *Realen* und der Unmöglich-

53 Vgl. Laclau (1990, 39); siehe dazu Stavrakakis (1998, 185).

54 Vgl. Laclau (2001, 8, 9).

55 Vgl. Stavrakakis (1999, 74, 75, 86, 89).

56 Vgl. Jacques Lacan, Le seminaire. Livre VII, L'éthique de la psychanalyse, (1959–60), ed. Jacques-Alain Miller,

keit des Sozialen ab – auf eine Konzeption des sozialen Feldes jenseits des Phantasmas einer Schließung. Ein auf einer Ethik des *Realen* basierendes politisches Projekt wäre Žižek zufolge ein ‚Gang durch das Phantasma (*la traversée du fantasme*)' bzw. eine „Ethik der Konfrontation mit einem unmöglichen, traumatischen Kern, der durch kein *Ideal* (der ungestörten Kommunikation, oder der Erfindung des Selbst) gedeckt wird".[57] Wenngleich ein ‚Durchqueren des Phantasmas' – wie ich bereits ausgeführt habe – immer nur temporär und unmöglich absolut sein kann, so geht eine in diesem Sinn verstandene ‚Störung' des jeweiligen konstituierenden Phantasmas grundlegend über einen ‚imaginären Widerstand' hinaus, insofern sie die *reale* Basis des Phantasmas angreift und in diesem Sinn eine Wirkung darstellt, die ihre Ursache überschreitet.[58] Dies ist beispielsweise im Fall eines Kollektivs denkbar, das den das Kollektiv definierenden soziosymbolischen Rahmen zugunsten einer Neudefinition der sozialen Formation suspendiert – das heißt, nicht auf der Basis einer kollektiven ‚Identität', sondern einer Konfrontation jenes dem Kollektiv immanenten Antagonismus handelt. Eine derartige Störung des Phantasmas ist aber auch in einer weitreichenderen Dimension etwa anhand der Definition des Begriffs ‚Mensch' bzw. der hegemonialen Auseinandersetzungen um die Definition der ‚Menschenrechte' nachvollziehbar.[59] Eine Neudefinition des soziosymbolischen Rahmens ist in jedem Fall nur unter der Voraussetzung möglich, dass das jeweilige ‚Außen' bzw. ‚Andere' der Norm als deren ‚Symptom' – das heißt, als Manifestation des konstitutiven Verfehlens gerade der Norm selbst – begreifbar wird. Insofern Freiheit und das Bewusstsein unserer Kontingenz untrennbar verbunden sind,[60] ist die konstitutive Offenheit, Unabgeschlossenheit und Unentscheidbarkeit des ‚Sozialen' (wie auch von ‚Identität') mit Laclau und Mouffe als die Dimension des *Politischen* zu bezeichnen, das die logische Voraussetzung für Entscheidungen und partielle, vorläufige ‚Schließungen' bildet, das heißt für Politik/politisches Handeln.

Paris: Seuil 1986; dt.: Die Ethik der Psychoanalyse. Das Seminar Buch VII, tr. Norbert Haas (Textherstellung: Jacques-Alain Miller), Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1996; vgl. hierzu auch Žižek (1990/1998, 129, 130).

57 Žižek (1990/1998, 129, 130).

58 Zum Begriff des ‚Fundamentalphantasmas' siehe die Kapitel Sieben, Neun und Elf. Zum Begriff des Aktes siehe Kapitel Sieben.

59 Siehe dazu meine Ausführungen in Kapitel Sieben.

60 Vgl. Laclau (2001, 17).

14. PHANTASMA UND SYMPTOM

„Den Phänomenologen ist es gelungen, sehr genau und überraschend festzustellen, daß es völlig klar ist, daß ich draußen sehe, *daß die Wahrnehmung nicht in mir ist, daß sie auf den Gegenständen ist, die sie erfaßt. Trotzdem ist es so, daß ich die Welt in Form einer Wahrnehmung auffasse, die von der Immanenz des* ich sehe mich mich sehen *auszugehen scheint. Das Privileg des Subjekts scheint sich hier aus jener zweipoligen reflexiven Beziehung zu ergeben, die bewirkt, daß von jenem Punkt an, wo ich wahrnehme, meine Vorstellungen mir gehören. Die Welt ist also geschlagen mit einer präsumptiven Idealisierung."*

Jacques Lacan[61]

Die Verknüpfung von Lacan'scher Theorie und soziopolitischer Analyse geht, wie ich gezeigt habe, ebenso wenig von der Vorstellung eines ‚vereinheitlichten' Sozialen wie eines ‚autonomen' Subjekts aus, sondern stützt sich vielmehr auf eine Definition des *Subjekts* als leerer, dem ‚radikalen' Antagonismus korrelierender Ort und des sozialen *Phantasmas* als eine elementare ideologische Verfahrensweise, den Antagonismus zu maskieren. Im Mittelpunkt dieser Verknüpfung steht daher nicht nur eine Konzeptualisierung des Subjekts *qua* Verfehlen als Subjekt des Politischen sowie das Verständnis dieses Verfehlens als Möglichkeitsbedingung von Identifikation, sondern zudem die Anerkennung des irreduziblen Verfehlens im Anderen, das sich im partikularen und prekären Charakter aller ‚Objektivität' manifestiert und die Möglichkeitsbedingung von Politik darstellt. Wie Yannis Stavrakakis formuliert, manifestiert sich die ‚Spaltung' im Identifikationsobjekt nicht nur als ultimative Unmöglichkeit von Gesellschaft, sondern auch in der Tatsache, dass das Identifikationsobjekt sowohl (als internalisiertes) dem Subjekt wie auch (auf der Ebene etwa des ideologischen Diskurses) dem Bereich des Anderen angehört. Sie manifestiert sich darüber hinaus in der mit dem Scheitern jeder Identifikation verbundenen Logik des Begehrens und in der Manifestation der Differenz zwischen zwei Komponenten des ideologischen Diskurses: zwischen *Phantasma* und *Symptom*. *Phantasma* wäre etwa die von der Ideologie versprochene ‚totale Harmonie', deren ultimative Unmöglichkeit von der Ideologie einem vermeintlich externen ‚Störfaktor' zuge-

61 Jacques Lacan ([Februar/März 1964] 1973/1978, 1987, 87).

schrieben wird, dem *Symptom*. Diese Zuschreibung definiert beispielsweise für den nationalsozialistischen Antisemitismus ‚den Juden'; oder migrantische Positionen im Fall der gegenwärtig verschärften Rassismen im Kontext aktueller rechtskonservativer politischer Entwicklungen in Europa. In einer vergleichbaren Zuschreibung fungiert ‚der islamistische Fundamentalismus' als Symptom im Fall des ‚Krieges des Guten gegen das Böse', den US-Präsident George Bush Jr. unmittelbar nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington am 11. 9. 01 ausrief. In dieser Logik, mit der die Ausdehnung der US-Militärschläge – nach Afghanistan (2001) im Frühjahr 2003 auf den Irak und potentiell auf weitere Staaten – gerechtfertigt wird, die seitens der US-Administration der ‚Achse des Bösen' zugeordnet werden, figurieren die USA als Repräsentanz von ‚Freiheit und Demokratie'. Ungeachtet der Tatsache, dass dieser ‚Krieg gegen das Böse' in erster Linie ein Krieg um die Kontrolle über Ölreserven ist, wird diese Form von ‚Politik' durch eine emotional betonte, ideologische Mobilmachung gestützt, die auf die Herstellung des Phantasmas einer ‚Gemeinschaft' der so genannten ‚zivilisierten Welt' bzw. der ‚Familie' der ‚friedliebenden Staaten' abzielt. Die Konsistenz dieses ideologischen Phantasmas (der ‚Familie' der ‚friedliebenden Staaten') ist integral abhängig von dessen Symptom (der ‚Achse des Bösen') – und ließe sich ohne dieses Symptom nicht aufrechterhalten. In diesem Sinn ist das ‚Identifikationsobjekt' immer bereits als ein ‚gespaltenes' konstruiert.[62]

Der psychoanalytische Begriff des ‚Symptoms', der sich grundlegend von einem medizinischen[63] unterscheidet, erfährt in der Terminologie Lacans im Zeitraum zwischen den fünfziger und sechziger Jahren eine Reihe von Veränderungen. Diese bewegen sich im Wesentlichen von einer Definition des Symptoms als codierte ‚Botschaft' weg – hin zu einer Definition als Spur der spezifischen Weise des Genießens des Subjekts, der Lacan mit der Schreibweise *‚sinthome'* Ausdruck verleiht.[64] Das Symptom hat Lacan zufolge die Funktion, das *Reale*, das Symbolische und das Imaginäre zu verknüpfen, und befindet sich somit *per definitionem* jenseits des Sinns.[65] Das *sinthome*/Symptom bezeichnet demnach einen Kern des Genießens, der gegen die Wirksamkeit des Symbolischen ‚immun' ist und deshalb auch nicht nach einer analytischen ‚Auflösung' verlangt. Vielmehr ist das Symptom das, was zu ‚existieren' erlaubt, bzw. – wie Žižek formuliert – „das, was ‚die Sache selbst' zusammenhält. Löste man es auf, dann zersetzte sich auch

62 Vgl. Stavrakakis (1998, 180f).

63 Der medizinische Gebrauch des Begriffs bezieht sich im Allgemeinen – verkürzt formuliert – auf Anzeichen eines tiefer liegenden Vorgangs auf einer anderen Ebene. Zu dieser Differenzierung vgl. auch Žižek, Die Tücke des Subjekts (OA.: The Ticklish Subject. The Absent Centre of Political Ontology, 1999), tr. Eva Gilmer, Andreas Hofbauer, Hans Hildebrandt, Anne von der Heiden, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001, 239.

64 Vgl. Jacques Lacan, Joyce le symptôme (1975), in: Jacques Aubert (ed.), Joyce avec Lacan, Paris: Navarin 1987; und Lacan, Le Séminaire. Livre XXIII, Le sinthome (1975–76), veröffentlicht in *Ornicar?*, Nr. 6–7, 1976–7.

65 Vgl. Jacques Lacan ([1975–76] 1976–7, 64).

das ‚Ding'."[66] Im Fall der Ablehnung wohlfahrtsstaatlicher Prinzipien in Europa oder des Sozialfürsorgesystems in den USA durch die Neue Rechte übernimmt diese Funktion des Symptoms etwa die klischeehafte Figur des ‚Sozialschmarotzers' oder der ‚alleinerziehenden afroamerikanischen Mutter'. Beide werden als ‚typisch' für das am System sozialer Wohlfahrt Abzulehnende festgeschrieben, um eine rechtskonservative Ideologie der Familienwerte, des Rassismus, der Ablehnung des Wohlfahrtsstaates und der Befürwortung politischer und ökonomischer Strukturen zu stützen, die genau jene gesellschaftliche Segregation begünstigen. Das Phantasma, das damit aufrechterhalten werden kann, ist also die Vorstellung einer von genau jener Ideologie getragenen Gesellschaft, der diese ‚Störfaktoren' ‚äußerlich' wären. Die gerade dieser ideologischen Formation inhärente – und konstitutive – Funktion der vermeintlichen ‚Störfaktoren' wird in dieser Vorstellung ausgeblendet.

Das Phantasma als Imaginäres, das in eine Signifikantenfunktion involviert ist,[67] ist daher keineswegs auf eine ‚individuelle' Dimension beschränkt zu verstehen, sondern hat die Aufgabe, das Verfehlen im großen Anderen – der Symbolischen Ordnung als ‚konsistenter, geschlossener Totalität' – und dadurch auch jenes im Subjekt zu verdecken. Es gehört damit vor allem dem Bereich des Gesellschaftlichen an. Da Realität auf der symbolischen Ebene artikuliert wird und das Symbolische durch Verfehlen gekennzeichnet ist, kann Realität eine relative Kohärenz sowie eine Effektivität als Identifikationsobjekt ausschließlich über den Rückgriff auf Fantasie/Phantasma gewinnen. Das Phantasma hat also die Funktion, den ‚Mangel' im großen Anderen erträglich zu machen, indem es die grundlegende Unmöglichkeit verdeckt, ihn aufzuheben bzw. auszufüllen. Dies erfolgt über die Vorstellung, dass ‚Vollständigkeit' (jene des großen Anderen) bzw. das Genießen nicht unmöglich sei, sondern verhindert werde und somit potentiell möglich wäre. Das heißt, das Phantasma erzeugt eine ‚Erklärung' für den inhärenten toten Punkt des Begehrens, indem sie nicht einfach die Fantasie einer gelungenen ‚Vollständigkeit' darstellt, sondern die Fantasie einer Begründung für deren Misslingen.[68] Insofern die Verantwortung für dieses ‚Misslingen' einem bestimmten Agenten zugeschrieben wird, um genau damit die grundlegende Unmöglichkeit von Vollständigkeit und Kohärenz zu verdecken, ist das Phantasma/die Fantasie als eine für die Analyse von Politik – und insbesondere von utopischen Politik- bzw. Gesellschaftskonzepten – wesentliche Kategorie zu berücksichtigen.

Für die Funktionsweise des Phantasmas spielt das Symptom eine tragende Rolle. Eines der wesentlichen Merkmale, die Lacan zur Unterscheidung von Symptom und

66 Vgl. Žižek (1999/2001, 239); vgl. dazu Lacan ([1975–76] 1976–7, 64).

67 Vgl. Jacques Lacan, Die Formationen des Unbewußten, Seminar vom 21. 3. 1958; zitiert in Stavrakakis (1999, 46).

68 Vgl. Stavrakakis (1999, 151).

Phantasma anführt, ist die jeweilige Position des großen Anderen: Während das Symptom einen konsistenten Anderen impliziert und adressiert, welcher ihm nachträglich Bedeutung verleiht, impliziert das Phantasma einen inkonsistenten Anderen, um diese Leere quasi zu füllen bzw. zuzudecken.[69] Das Symptom ‚stört' die Konsistenz unserer Realitätskonstruktionen und Identifikationsobjekte, indem es das unmögliche Genießen/*jouissance* – die unmögliche Vollständigkeit und Kohärenz – verkörpert bzw. das von einer harmonisierenden Symbolisierung ausgeschlossene destabilisierende Element. Insofern das Phantasma also jene Stütze darstellt, die dem, was wir als Realität bezeichnen, Konsistenz verleiht, stellt das Symptom Lacans Antwort auf die Frage dar, weshalb es ‚Etwas' anstelle von ‚Nichts' gibt.[70] Das Symptom als die Form, in der Subjekte über die Bindung des Genießens an eine bestimmte symbolische Formation Etwas (die Symptombildung) wählen anstelle von Nichts (radikalem psychotischem Autismus bzw. Zerstörung des symbolischen Universums), garantiert in diesem Sinn unserem In-der-Welt-Sein (als Subjekte) ein Minimum an Konsistenz. Daraus erklärt sich auch Lacans Feststellung, das Subjekt liebe sein/ihr Symptom mehr als sich selbst und halte auch nach erfolgter Interpretation des Symptoms an diesem fest. Folglich bestehen die sukzessiven Schritte des psychoanalytischen Prozesses in der Interpretation des Symptoms, im ‚Durchgang durch das Phantasma' – im Erkennen von dessen Funktion, die Nicht-Existenz des großen Anderen zu verdecken – und letztlich in der Identifikation mit dem eigenen Symptom – in der Erfahrung, dass das *Reale* des Symptoms die einzige Grundlage des Seins des Subjekts bildet bzw. dem Subjekt Konsistenz verleiht.[71]

Insofern der große Andere (die symbolische Ordnung als konsistente, geschlossene Totalität) Lacan zufolge ‚nicht existiert' – was bedeutet, dass ebenso wenig *die Welt*, *die Sprache* oder *das Subjekt* ‚existieren' –, ist jede symbolische Struktur um eine ‚Leere' herum strukturiert, deren notwendig verworfener Signifikant im *Realen* des Symptoms wieder auftaucht. Das, was vorhandenen Phänomenen ihre Konsistenz verleiht, ist demnach das Symptom. Als eine auf das Genießen (*jouissance*) – das heißt, auf das Versprechen einer letztlich unmöglichen Vollständigkeit und damit auf das *Reale* – verweisende Signifikantenbildung, nimmt das Symptom eine paradoxe Position außerhalb und gleichzeitig innerhalb des Symbolischen ein, insofern die *reale* Dimension des Symptoms einen Überschuss bildet und immer über die metaphorische Dimension hinausgeht. Das Symptom verleiht dem Subjekt seine ontologische Konsistenz, indem es ihm ermöglicht, sein Verhältnis zum Genießen zu strukturieren. Lacan rekurriert unter anderem auf Marx, dem er die Einführung des Symptombegriffs zuschreibt, indem er auf

69 Vgl. dazu Žižek (1989, 74).

70 Vgl. Stavrakakis (1999, 64); und Žižek (1989, 71f).

71 Vgl. ebenda.

dessen Analyse des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus verweist.[72] Das Symptom stellt in diesem Sinn einen Riss bzw. eine gewisse ‚pathologische' Unausgewogenheit dar, die etwa den Universalismus bürgerlicher ‚Rechte und Pflichten' fragwürdig macht. Diese Unausgewogenheit ist nicht eine ‚unvollständige Realisierung' dieser universalen Prinzipien bzw. ein durch weiter gehende Entwicklung potentiell aufzuhebendes Ungenügen, sondern deren konstitutives Moment. Insofern ist das Symptom ein partikulares Element, das seine eigene universale Begründung subvertiert. In diesem Sinn bezeichnet Žižek das Marx'sche Unterfangen einer ‚Ideologiekritik' selbst als bereits „symptomatisch", da es darauf beruht, einen ‚Störfaktor' aufzuzeigen, der einem gegebenen ideologischen Feld heterogen und gleichzeitig notwendig ist für ebendieses Feld, um dessen Geschlossenheit zu gewährleisten.[73] Dies beruht auf einer Logik der Ausnahme: Jedes ideologische Universale – wie zum Beispiel Freiheit oder Gleichheit – ist insofern ‚trügerisch', als es notwendig einen spezifischen Fall einschließt, der seine Einheit bricht und seine Scheinhaftigkeit aufdeckt. In diesem Sinn ist für Žižek der Akt des Arbeiters/der Arbeiterin, seine/ihre Arbeit ‚frei' auf dem Markt zu verkaufen, keine faktische Freiheit, sondern die Unterwerfung unter das Kapital, wobei gerade diese paradoxe Freiheit – quasi als ihr Gegenteil – den Kreis ‚bürgerlicher Freiheiten' schließt. In vergleichbarer Weise werde der gleichwertige Tausch mit der Einführung der Arbeitskraft als Ware in der Marktwirtschaft zu seiner eigenen Negation: zur Form der Ausbeutung schlechthin, nämlich der Aneignung des Mehrwerts durch das Kapital. Es handelt sich dabei nicht um eine Aneignung der Arbeitskraft, sondern um eine Aneignung des durch sie produzierten Mehrwerts. Der partikulare paradoxe Tausch von Arbeitskraft gegen Lohn steht hier dem ideologischen Universalen des gleichen und gerechten Tausches gegenüber und funktioniert – gerade als Äquivalent – als die Form der Ausbeutung schlechthin. Die Universalisierung der Warenproduktion erzeugt Žižek zufolge also eine neue Form der Ware (die Arbeitskraft), die die interne Negation des universalen Prinzips des Warentausches repräsentiert – das heißt, sie erzeugt ein Symptom. Die Vorstellung einer Universalität ohne Symptom, das heißt ohne den Ausnahmefaktor, der als ihre interne Negation und gleichzeitig als ihr internes Konstitutiv funktioniert, entspricht utopischen Gesellschaftsmodellen und negiert die Notwendigkeit eines ‚irrationalen' Elements (für Marx das Proletariat) für die Konzeption einer rationalen Totalität.[74] Die Konstruktion eines universalen Strukturprinzips impliziert – prinzipiell – die Möglichkeit, dieses Prinzip auf sämtliche potentielle Elemente anzuwenden, sodass die empirische Nicht-Realisierung des Prinzips bloß als Folge kontingenter Umstände erscheint. Ein Symptom ist allerdings ein Element, das – obwohl die Nicht-Realisierung des Prin-

72 Vgl. Jacques Lacan, R.S.I., in: *Ornicar?* 4, Paris 1975, 106.

73 Vgl. Žižek (1989, 21f).

74 Vgl. Žižek (1989, 21f).

zips in ihm bloß als Folge kontingenter Umstände erscheint – eine Ausnahme bleiben *muss*, das heißt, ein Faktor der Suspendierung des universalen Prinzips: wäre das universale Prinzip auch auf diesen Faktor anwendbar, würde sich das universale Prinzip selbst auflösen.[75] Was bei Marx das ‚Proletariat' oder bei Hegel der ‚Pöbel' ist, sind nach Žižek etwa im Fall des Spätkapitalismus die Obdachlosen, GhettobewohnerInnen oder Langzeitarbeitslosen, die als Symptom dieses gesellschaftlichen Universalen fungieren.

Das Symptom ist also als spezifische Signifikantenbildung zu definieren, als eine Bindung des *Genießens*, die der Kommunikation und der Interpretation Widerstand leistet. Diese lässt sich nicht in den Diskurs oder in ein soziales Gefüge einschließen, stellt jedoch zugleich eine positive Bedingung dessen dar. Žižek weist darauf hin, dass das Subjekt sein/ihr Symptom nur insofern genießen kann, als ihm/ihr dessen Logik verborgen bleibt – der ‚Erfolg' einer Interpretation des Symptoms wäre in diesem Sinn gerade an seiner Auflösung zu messen.[76] Das Phantasma hat insofern eine ebenso paradoxe Rolle, als es den Diskurs strukturiert und stützt, indem es sich dem Symptom entgegensetzt.[77] Denn das Symptom markiert eine Begegnung mit dem *Realen*, mit einem nicht-symbolisierbaren traumatischen Punkt. Wenn also die Funktion des Diskurses darin besteht, das *Reale* zu ‚bewältigen' und das – mit Bedeutung bzw. Sinn unvereinbare – Genießen zu verhindern, um Realität herzustellen, dann kann die Negation des *Realen* innerhalb des Phantasmas nur durch eine Konterkarierung und Stigmatisierung des Symptoms erfolgen. Die Konsistenz einer symbolischen Realitätskonstruktion basiert auf der über das Phantasma eingeführten Vorstellung von Harmonie bzw. Kohärenz. Diese phantasmatische ‚Harmonie' lässt sich nur durch die Neutralisierung des Symptoms des *Realen* aufrechterhalten, das heißt, durch eine Negation des grundlegenden Verfehlens, welches das gesellschaftliche Feld bestimmt. Dies geschieht, indem ein gesellschaftliches Phantasma zur Herstellung der Konsistenz bzw. scheinbaren Kohärenz einer bestimmten soziosymbolischen Konstruktion das Symptom als störenden ‚Fremdkörper' präsentiert – anstatt als einen Eruptionspunkt des sonst verdeckten Antagonismus der betreffenden sozialen Formation. Das gesellschaftliche Phantasma einer harmonischen sozialen oder ‚natürlichen' Ordnung kann also nur aufrechterhalten werden, wenn sämtliche vorhandene ‚Störungen' ‚fremden' VerursacherInnen zugeschrieben werden, welche stigmatisiert und ‚eliminiert' werden müssen. Sie können unter dieser Voraussetzung – um die Dislokation des betreffenden Phantasmas zu verhindern – nicht als das ausgeschlossene/negierte *Reale* (als inhärenter Antagonismus) anerkannt werden. Gerade in einer solchen Anerkennung der Abhängigkeit des Phantasmas vom Symptom

75 Vgl. Slavoj Žižek, The Plague of Fantasies, London: Verso 1997, 127.

76 Vgl. Žižek (1989, 21).

77 Siehe Ellie Ragland-Sullivan, in: Ellie Ragland-Sullivan, Mark Bracher (eds.), Lacan and the Subject of Language, New York, London: Routledge 1991, 16.

liegt jedoch das Potential des *Politischen* begründet, insofern sie dieses Verhältnis auch als einen Modus der realitätsproduzierenden Relation zwischen dem *Realen* und dem Symbolischen wie dem Imaginären erkennbar macht.[78] Zum einen werden spezifische Formen der Artikulation des konstitutiven Antagonismus damit als Resultat hegemonialer Kämpfe begreifbar. Zum anderen verdeutlicht eine derartige Anerkennung aber vor allem auch die Notwendigkeit einer Neu-Artikulation sowie zugleich die Unmöglichkeit von deren Determiniertheit. Dies impliziert sowohl eine kontingente Verhandelbarkeit und damit Handlungsfähigkeit wie auch eine – auf die Unmöglichkeit jeglicher Garantie einer ultimativen Legitimierung gegründete – Verantwortung.

Wenn Lacan auf die Psychoanalyse bezogen das ‚Ende der Analyse' (des klinischen Prozesses) als Identifikation mit dem Symptom definiert – das heißt, als Anerkennung des *Realen* des Symptoms als die einzige Grundlage unseres Seins –, so lässt sich dies auch auf eine Analyse der Gesellschaft übertragen. Hier entspricht dem Symptom die ideologische Vorstellung eines störenden Elements, das Disharmonie in eine Gesellschaft ‚einführt', welche andernfalls unter einem bestimmten utopischen Ideal geeint wäre. In einem anti-demokratischen totalitären Diskurs wäre dies die Demokratie selbst. Diese Vorstellung blendet aus, dass die ‚Disharmonie' nicht auf das Symptom zurückzuführen, sondern vielmehr für das Gesellschaftliche konstitutiv ist. Eine Anerkennung dieser Grundlage erfordert, den vermeintlichen Störfaktor – das Symptom – an die Stelle des phantasmatischen Ideals von Einheit zu setzen bzw. das um eine bestimmte Vorstellung von Kohärenz artikulierte utopische Phantasma zu ‚durchqueren' – oder, präziser: zu unterbrechen – und die durch das Phantasma verdeckte Inkonsistenz im ‚großen Anderen' anzuerkennen. Das an zahlreichen Stellen von Žižek für einen derartigen Akt angeführte und von Stavrakakis aufgegriffene Beispiel etwa der ‚Artikulation': „Wir alle sind Juden"[79] halte ich allerdings in mehrfacher Hinsicht für problematisch, weil es sich – abgesehen von der vielschichtigen und fragwürdigen Implikation einer solchen Aussage – eben nicht auf das *Reale* des Symptoms, also nicht auf eine Leerstelle bezieht, sondern lediglich erneut eine sehr spezifische Symbolisierung – ein neues Phantasma – (re)produziert. Demgegenüber möchte ich hervorheben, dass es – wenn von einem ‚Durchqueren' des Phantasmas die Rede ist – vielmehr gerade um die Anerkennung des Verfehlens geht, also der Inkohärenz vor allem auch der ‚eigenen Identität'. Das heißt, es geht dabei *nicht* um eine Identifikation mit der Signifikantenbildung des Symptoms (in Žižeks Beispiel ‚die Juden'), sondern um eine Identifikation mit dem konstitutiven

78 Vgl. dazu Stavrakakis (1999, 65). Damit wird auch klar, weshalb eine Fokussierung ausschließlich einer (bzw. zweier) der drei Dimensionen (des Imaginären und des Symbolischen) reduzierend ist und vor allem keinen Begriff von Handlungsfähigkeit entwickeln lässt, der über die Ebene eines „imaginären Widerstands" hinausgeht.

79 Zum Beispiel in: Žižek, Looking Awry. An Introduction to Jacques Lacan through Popular Culture, Cambridge, Mass., London: The MIT Press 1991, 140; und: Stavrakakis (1999, 133).

Verfehlen (in Žižeks Beispiel etwa dem Verfehlen vor allem einer ‚Identität', die ‚nicht jüdisch' wäre), welches die betreffende Signifikantenbildung gerade verdecken soll. Damit ist nicht eine ‚Reformulierung' von Identität angesprochen, sondern – im Gegenteil – eine *temporäre* Destitution des Subjekts.

Für die Identifikation mit dem *Realen* des Symptoms – also für die Identifikation mit dem Verfehlen (dem ‚Mangel') im Anderen (nicht mit ‚dem Anderen' als solchem) – prägt Stavrakakis den Begriff der „Institutionalisierung des Mangels".[80] Dieser bezeichnet die Artikulation symbolischer Konstrukte, die eine Anerkennung der *realen* Grenzen des Symbolischen beinhaltet und damit – entsprechend Lacans Konzeption einer Ethik des *Realen* – die ethische Anerkennung der Unmöglichkeit einer gesellschaftlichen Geschlossenheit bzw. Schließung. Aus einer vergleichbaren Überlegung heraus plädieren Chantal Mouffe und Ernesto Laclau für eine „Institutionalisierung" jenes Moments der Spannung bzw. Offenheit, „das dem Gesellschaftlichen seinen grundlegend unvollständigen und prekären Charakter gibt". ‚Institutionalisierung' ist in diesem Sinn, wie Stavrakakis formuliert, als ein „Akt post-phantasmatischer diskursiver Institution" zu verstehen, als eine symbolische Geste, durch die das Verfehlen/der konstitutive Antagonismus in seiner Irreduzibilität als solcher – bzw. die strukturale Kausalität des *Realen* – innerhalb des Symbolischen Anerkennung findet.[81] Stavrakakis spricht in diesem Zusammenhang von einem „Einkreisen" des *Realen*/des Verfehlens im Unterschied zu einem phantasmatischen „Umgehen" desselben.[82] Der Begriff des „Einkreisens" im Sinn einer Annäherung an das (traumatische) Verfehlen scheint mir hier wesentlich, da er – anders als die Formulierung eines ‚Durchquerens des Phantasmas' – die Unmöglichkeit der vollständigen Einlösbarkeit bzw. Abschließbarkeit dieses Prozesses berücksichtigt. Eine ‚post-phantasmatische diskursive Institution' ist in diesem Sinn als eine stets nur temporäre zu begreifen. Ihre entscheidende politische Bedeutung liegt allerdings in der Berücksichtigung der Unumgänglichkeit sowie der konstitutiven Funktion des Phantasmas, die jede (stets hegemoniale) Artikulation als eine verantwortliche Entscheidung ohne vorgängige Garantie begreifbar macht. Demokratie im Laclau'schen Sinn macht die Limitiertheit bzw. Kontingenz jeglicher politischer Kräfte sichtbar, indem sie auf die Kluft zwischen jeder utopischen Symbolisierung und dem *Realen* verweist, das diese zu ‚meistern' sucht. Eine derartige Sichtbarmachung des konstitutiven Antagonismus und

80 Vgl. Stavrakakis (1999, 86, 130, 134).

81 Vgl. Stavrakakis (1999, 86, 130, 134, 161). Stavrakakis führt hier als anti-utopische Beispiele aus dem Bereich der Wissenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts Heisenbergs Unschärferelation und Gödels Theoreme an, die auf genau jene Unmöglichkeit einer Schließung bzw. einer wissenschaftlichen Repräsentation verweisen und in diesem Sinn eine Repräsentation der Unmöglichkeit von Repräsentation darstellen und als quasi ‚unmögliche' Äußerungen den Signifikationsprozess insofern offen halten, als sie auf die Unmöglichkeit einer Metasprache hinweisen.

82 Stavrakakis (1999, 130); und Stavrakakis (1998, 186).

des kontingenten Charakters einer Struktur muss zunächst den Konflikt zwischen verschiedenen politischen Projekten aufzeigen und weiters die innere Spaltung jedes dieser Projekte zwischen ihrer Funktion als Repräsentanten universaler Vollständigkeit und ihrem konkreten, partikularen Gehalt.[83]

83 Siehe Ernesto Laclau, Power and Representation, in: Mark Poster (ed.), Politics, Theory and Contemporary Culture, New York: Columbia Press 1993, 285. Gerade hierin ist die – durch eine Identitätslogik gerade nicht gewährleistete – Voraussetzung für ein Verhindern der Stabilisierung von Unterordnung als Differenz zu sehen. (Vgl. dazu auch Laclau, Mouffe [1985/1993, 219]).

15. ZUR FUNKTION UTOPISCHER FANTASIEN

In Hinblick auf eine politische Analyse aktueller Medien- bzw. Technologieentwicklungen will ich die Bedeutung von Utopien und die Funktion des Symptoms als eine in diesem Zusammenhang zentrale Frage hervorheben. Stavrakakis spricht im Zuge seiner Argumentation für eine ethische Begründung eines radikal-demokratischen Projekts im Sinn von Laclau und Mouffe von einer gegenwärtigen Fragmentierung des sozialen und kulturellen Feldes – im Kontrast zu den universalistischen Fantasien der Moderne, die den Universalismus ‚Gott' durch jenen der ‚Vernunft' als utopische Konstruktionen einer ausgesöhnten zukünftigen Gesellschaft ersetzten. Die wachsenden Zweifel an jeglichen großen politischen Projekten und den traditionellerweise damit assoziierten ‚Metaerzählungen' haben Stavrakakis zufolge zu einer Politik der Aporien, des Pessimismus und der Resignation geführt – zu einer ‚Krise' politischer Utopien[84] –, und zwar gerade *weil* ein phantasmatisches Ideal von Harmonie nach wie vor dominiere. Diese Zweifel gelte es jedoch produktiv zu machen gegen jegliche phantasmatische Ethik der Harmonie wie auch gegen xenophobe, neofaschistische, diskriminierende und nationalistische Partikularismen und Fundamentalismen.[85] Wiewohl Stavrakakis' Appell gegen Konzepte einer ‚phantasmatischen Ethik der Harmonie' durchaus die Fokussierung des Politischen im Sinn einer ‚Ethik des *Realen*' impliziert, so sehe ich hingegen in seiner Diagnose einer ‚Krise der Utopien' wie auch in Teilen seiner Argumentation Probleme, die der Intention dieses Appells entgegenstehen. Zum einen scheint Stavrakakis' Polarisierung einer „anti-utopischen westlichen Welt" der Gegenwart und dem „Rest der Welt, in dem Nationalismen und andere utopische Fantasien in einem bislang nie dagewesenen Ausmaß blühen"[86] das phantasmatische Schema zu reproduzieren, das Gegenstand seiner Analyse ist. Zum anderen scheint seine Feststellung einer grundlegenden ‚Krise' von utopischen Konzepten nicht nur genau diesen notwendigen Zusammenhang phantasmatischer Polaritäten aus den Augen zu verlieren, sondern vor allem eine, wie ich meine, spezifische, aktuelle Dislozierung und Reartikulation, die die Bedeutung medialer und technologischer Entwicklungen betrifft. Auf genau diese Frage der Reartikulation und der Projektion utopischer Vorstellungen auf das Feld technologischer Ent-

---

84 Vgl. Stavrakakis (1999, 99).
85 Vgl. Stavrakakis (1999, 110).
86 Stavrakakis (1999, 158).

wicklungen will ich den Blick lenken, um die gesellschaftliche Funktion aktueller Technologiediskurse zu fokussieren.

Das Bedürfnis nach Utopien entsteht grundsätzlich in Zeiten gesteigerter Unsicherheit, sozialer Instabilität und Konflikte, wenn das *Politische* die phantasmatische Stabilität unserer politischen Realität untergräbt. Durch die Dislokation traditioneller Formen der gesellschaftlichen Organisation und Sinnstiftung entsteht eine gesteigerte Empfänglichkeit für Versprechungen der Wiederherstellung einer ‚verlorenen' Harmonie bzw. von Ordnung und Orientierungspunkten. Entsprechende Formen wären zu unterschiedlichen historischen Zeitpunkten etwa die aufkommende Dominanz jeweils des Säkularismus, des Liberalismus, des Sozialismus oder etwa der Industrialisierung bzw. gegenwärtig einer marktorientierten liberalen Demokratie. In diesem Zusammenhang ist nicht nur auf die Benennung utopischer Gemeinschaften bei Charles Fourier wie bei Robert Owen als „Harmony" bzw. „New Harmony" zu verweisen,[87] sondern auch auf das Phänomen utopischer Städte – etwa die von Claude Nicolas Ledoux entworfene Salinenstadt Chaux[88] –, deren Struktur auf Überschaubarkeit und Klarheit ausgerichtet war und die urbane Modelle eines konfliktfreien sozialen Gefüges darstellten.

Utopie ist somit als eine der möglichen Antworten auf die stets gegenwärtige Negativität bzw. jene Antagonismen zu verstehen, die die menschliche Erfahrung prägen. Die verbreitete Ansicht, das Zeitalter großer ideologischer Projekte (wie etwa Sozialismus oder Liberalismus) sei einer post-ideologischen Ära rationalen, auf der Einsicht in ökonomische oder ökologische Anforderungen basierenden Verhandelns und Entscheidens gewichen, blendet demnach Grundlegendes aus. Sie übersieht, wie mit Žižek zu betonen ist, dass auch eine derartige, vermeintlich ‚post-ideologische', neoliberale Referenz auf die Bedingungen der Marktwirtschaft letztlich ein utopisches Projekt darstellt. Sie repräsentiert ein utopisches Projekt im Sinne eines Glaubens an einen globalen Mechanismus, der – angewendet auf die Gesamtheit einer Gesellschaft – automatisch zu einer ausgeglichenen Situation, geprägt von Fortschritt, Wohlstand und Glück, führe. Was also nicht nur Neokonservative oder SozialistInnen, sondern auch VertreterInnen der Linken im Klagen über den Verlust utopischer Projekte übersehen, ist – so Žižek – die Tatsache, dass derartige Utopien nicht nur in rechten, ‚fundamentalistischen' Populismen vertreten werden, sondern ebenso von VertreterInnen der Marktwirtschaft selbst.[89]

87 Stavrakakis betont, dass die Vorstellung einer ‚Beseitigung' von Dislokation und Antagonismus mit dem Ziel der Schaffung gesellschaftlicher Harmonie bereits Platos Utopiekonzeption bestimmt sowie jene Thomas Morus', dem die Einführung des Begriffs ‚Utopie' zuzuschreiben ist (Thomas Morus, De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia, 1516). (Vgl. Stavrakakis [1999, 100]).

88 Der Bau von Chaux (Arc-et-Senans), ein Beispiel so genannter Revolutionsarchitektur, wurde 1774 begonnen, aber nie vollendet und ist nur fragmentarisch erhalten.

89 Vgl. Slavoj Žižek, Holding the Place, in: Judith Butler, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek, Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left, London, New York: Verso 2000, 322ff.

Utopien sind demnach Vorstellungen zukünftiger menschlicher Gemeinschaften, in denen Antagonismen (und damit auch Dislokationen) – also das Element des Politischen – endgültig ‚(auf)gelöst' und in eine ‚harmonische' Form der Gesellschaft bzw. Welt übergeführt wären. Utopie stellt in diesem Sinn eine imaginäre Lösung gesellschaftlicher Widersprüche in Aussicht und repräsentiert das Simulakrum einer Synthese, welche soziale Antagonismen über die Projektion auf ein harmonisches und stabiles Gleichgewicht auflöst.

Gleichzeitig ist jede utopische Konstruktion von einem vermeintlich externen ‚Störfaktor' abhängig, um sich zu konstituieren. Das heißt, jede utopische Fantasie erzeugt ihre Kehrseite (bzw. ihr Symptom), die stigmatisiert wird und deren Eliminierung gefordert wird. Spätestens der Versuch, Letzteres tatsächlich durchzuführen, legt die Illusion und die Gefahr utopischer Konstruktionen offen und verweist darauf, dass die von den meisten Utopien beanspruchte Beseitigung von Gewalt und Antagonismus selbst auf Gewalt beruht. Die Tatsache, dass keine utopische Fantasie/kein Phantasma durch Versuche einer derartigen Eliminierung realisiert wird bzw. werden kann, macht deutlich, dass die Funktion der Fantasie/des Phantasmas nicht die Befriedigung eines (unmöglichen) Begehrens ist, sondern gerade dessen Konstituierung als solches.

Norman Cohn, auf den Stavrakakis rekurriert, benennt drei Charakteristika utopischer Fantasien: Dies ist zum einen ihr Verhältnis zum Element der Negativität bzw. der ‚Unordnung' und dem Bedürfnis, Unvorhergesehenes zu repräsentieren und zu meistern und ‚Unordnung' in ‚Ordnung' überzuführen. Das zweite Charakteristikum betrifft Cohn zufolge die Artikulation dieser Repräsentation als eine umfassende und universale, die das Versprechen einer absoluten Erfassung (und Beherrschung) der Gesamtheit des Realen und die Vision letztlich eines Endes der Geschichte beinhaltet. Und drittens produziert diese Symbolisierung einen Rest bzw. etwas, das außerhalb des universalen Schemas bleibt, dem jegliche bestehende Störung zugeschrieben wird und dessen Eliminierung als Voraussetzung für die Herstellung von Ordnung gesehen wird.[90] Obwohl die Notwendigkeit dieser strukturellen Position des vorgeblichen ‚Störfaktors' (des Symptoms) eine Konstante darstellt, wie auch Stavrakakis betont, ist damit nicht von vornherein determiniert, wodurch bzw. von welchen AgentInnen diese Position besetzt wird. Diese Entscheidung hängt wesentlich von einer Verfügbarkeit innerhalb einer bestimmten gesellschaftlichen Konfiguration ab und von einer Eignung, diese Rolle in einem gesellschaftlichen Phantasma zu erfüllen, wobei diese Verfügbarkeit eine soziale Konstruktion ist.[91]

90 Stavrakakis bezieht sich hier vor allem auf Norman Cohns Bücher „The Pursuit of the Millennium" (1993), „Europe's Inner Demons" (1993) und „Warrant for Genocide" (1996). Cohns Beispiele gehen bis zur Antike zurück. (Stavrakakis [1999, 101]).

91 Vgl. Stavrakakis (1999, 105).

Zur Erklärung dieses diskursiven Prozesses und seiner historischen Wiederholung erweist sich der Lacan'sche Begriff des Phantasmas als hilfreich, insofern er den notwendigen Zusammenhang – das heißt, die Interdependenz – zwischen Phantasma und Symptom verständlich macht. Demzufolge kann das Phantasma nur als Negation des konstitutiven Antagonismus bzw. des *Realen* bestehen. Das *Reale* wird negiert über das Versprechen, es zu ‚realisieren', das heißt über das Versprechen, die Kluft zwischen dem *Realen* und der Realität zu schließen, indem der diskursive Charakter der Herstellung von Realität verdeckt wird. Jedes Versprechen absoluter Positivität gründet sich jedoch auf den Ausschluss des *Realen* und damit auf Negativität. Da die ‚Realisierung' utopischer Fantasie unmöglich ist, kann ein utopischer Diskurs seine hegemoniale Position nur halten über die Zuschreibung dieser seiner Unmöglichkeit an einen externen Störfaktor und ist daher auch von diesem abhängig. Ein ‚Durchqueren' bzw. Unterbrechen des Phantasmas im Sinn einer relativen, temporären Distanz,[92] die erlaubt, den phantasmatischen soziosymbolischen Rahmen neu zu definieren und die zugleich die Unumgänglichkeit phantasmatischer Konstruktionen wie auch die Unmöglichkeit ihrer ‚Realisierung' berücksichtigt, ist daher über das klinisch-psychoanalytische Feld hinausgehend ein wesentlich politisches Desiderat. Wenn Stavrakakis betont, dass eine ‚Institutionalisierung des Antagonismus' nicht gleichzusetzen ist mit der Verabschiedung eines politischen Projekts der Hoffnung, rekurriert er implizit auf einen Demokratiebegriff, wie ihn Laclau und Mouffe vertreten. Demokratisierung – im Sinn einer ‚radikalen Demokratie' –, die keineswegs auf utopischen Vorstellungen einer harmonischen Gesellschaft basiert, stelle, so Stavrakakis, durchaus ein Projekt der Hoffnung dar, indem sie gerade den Konflikt legitimiere, gegen die Etablierung einer autoritären harmonischen Ordnung eintrete und auf dem Bewusstsein basiere, dass kein positives normatives Prinzip jemals tatsächliche Universalität beanspruchen kann.[93] Radikale Demokratie im Sinn Laclaus und Mouffes erfordert in diesem Sinn die Akzeptanz der anti-utopischen Dimension von Antagonismus und Dislokation und der konstitutiven Funktion des Politischen als Erfahrung des *Realen* sowie der Unmöglichkeit einer Identifikation mit einem utopischen Bild und der Notwendigkeit einer Identifikation mit dem *Realen* des Symptoms im Lacan'schen Sinn. Sie erfordert also eine Anerkennung und Institutionalisierung des Politischen im Sinn einer Anerkennung der Tatsache, dass das Gesellschaftliche immer um eine *reale* Unmöglichkeit herum strukturiert ist, die *per definitionem* nicht aufgehoben werden kann. Die relative ‚Kohärenz' eines entsprechenden sozialen Feldes ist als über die Erkenntnis seiner eigenen konstitutiven Unmöglichkeit generiert

92 Ich möchte an dieser Stelle erneut den aufgrund der Effekte des *Realen* unumgänglichen Aspekt der *Vorläufigkeit* eines derartigen ‚Durchquerens' betonen. Dieser wird von Žižek vernachlässigt bzw. nicht explizit gemacht. (Vgl. etwa Žižek, Looking Awry [1991, 138f]; Žižek [1999/2001, 363ff]; Žižek [1989, 124]).

93 Siehe Stavrakakis (1999, 111).

vorzustellen. Eine solche psychoanalytisch fundierte Kritik ist politisch genau in dem Sinn, als sie einem traditionellen Verständnis von Politik kritisch gegenübersteht und das *Politische* jenseits utopischer oder quasi-utopischer Dimensionen politischer Realität – das heißt, jenseits des Phantasmas einer ‚Schließung' – verortet. Dies impliziert, dass ein solches ‚Jenseits' nicht als ‚absolutes' zu verstehen ist. Dies impliziert jedoch vor allem auch, dass die Vorstellung einer ‚Schließung' in ihrer phantasmatischen Funktion begreifbar und analysierbar wird – und die Anfechtbarkeit sowie die Neuformulierung hegemonialer Artikulationen als Optionen der Handlungsfähigkeit wahrnehmbar werden.

Zurückkommend auf Stavrakakis' Feststellung einer gegenwärtigen ‚Krise der Utopien' bzw. einer ‚Krise' utopischer Projekte möchte ich nun die Überlegung formulieren, dass es sich weniger um eine allgemeine ‚Krise' handelt als vielmehr um eine Dislokation und Reartikulation, die sich gegenwärtig beobachten lässt. Wenn Laclau und Mouffe etwa von einer seit den sechziger Jahren feststellbaren „Vervielfältigung sozialer Antagonismen" sprechen, die sich in einer „Vermehrung von Partikularismen" manifestieren und „zu einer Forderung nach Autonomie selbst kristallisieren",[94] so sind damit die Voraussetzungen für eine Entwicklung angesprochen, die ich als eine – durch die Dislokation traditioneller sozialer/politischer Utopien wie Paradigmen von ‚Gleichheit' und ‚Freiheit' notwendige – Reartikulation bzw. Neudefinition bezeichnen will – als eine Verschiebung utopischer Fantasien in ein scheinbar anderes Feld. Dieses ‚andere' Feld, das – signifikanterweise – im Allgemeinen nicht im gleichen Sinn als ‚politisches' gesehen wird wie etwa politische Bewegungen bzw. politische Projekte in einem engeren Verständnis, lässt sich mit dem Schlagwort *Cyberspace* bzw. auch als das Feld aktueller Technologie- bzw. Medienentwicklungen und -diskurse benennen, dessen zentrale Grundlage, ebenso wie für jede andere Form der Herstellung von Bedeutung und Realität, notwendig Sprache ist.[95] Die utopische Fantasie bezieht sich in diesem Zusammenhang nicht nur auf die Vorstellung eines ‚kohärenten' gesellschaftlichen ‚Ganzen' und auch nicht einfach auf die Vorstellung einer ‚perfekten', ‚universalen' Sprache, sondern – viel grundlegender noch – auf die Idee einer Erfassung des *Realen* innerhalb des

94 Laclau, Mouffe (1985/1993, 224, 225).

95 Hier möchte ich anmerken, dass sich der von Sohn-Rethel benannte enge Zusammenhang zwischen Produktivkräften (bzw. Technologie) und Kapitalzirkulation im Fall der aktuellen Technologieentwicklung und insbesondere der Kommunikationstechnologien verschärft zeigt, da die zunehmende Konzentration der Kapitalzirkulation auf einen virtuellen bzw. abstrahierten Bereich zu einem völligen Ineinanderfallen von Produktivkräften und Kapitalzirkulation tendiert. Darüber hinaus ist interessant, dass diese Tatsache keinen Verhandlungs- oder Konfliktgegenstand in einem traditionell verstandenen Feld der Politik (im Sinn politischer Bewegungen oder Programme) darstellt, das nach wie vor als davon trennbarer Bereich gesehen wird. (Vgl. hierzu: Alfred Sohn-Rethel, Geistige und körperliche Arbeit. Zur Theorie der gesellschaftlichen Synthesis, Weinheim: VCH-Verlag 1970).

Symbolischen und damit einer Aufhebung der konstitutiven Unmöglichkeit. Das heißt, die Fantasie/das Phantasma bezieht sich in diesem Kontext nicht zuletzt auf die Utopie ‚totaler' Kommunikation im Sinne ‚restloser' Transparenz. Diese würde jedoch – wäre sie denkbar – die Möglichkeitsbedingung von Kommunikation aufheben, da dies absoluten ‚Stillstand' implizieren würde. Besonderes Augenmerk werde ich auf die Frage richten, inwieweit auch die Relation von Fantasie/Phantasma und Symptom in diesem Zusammenhang eine spezifische Struktur aufweist, deren Analyse neue Blickwinkel auf aktuelle Medienentwicklungen eröffnen kann.

IV

‚Strategien im Reich der Wünsche' –
Zu Hartmut Winklers *Medientheorie der Computer*



16. ZUR UTOPIE EINER *EXTERNALISIERUNG* VON SPRACHE

„Offensichtlich ist zunächst, daß die Menschheit an der Frage laboriert, auf welche Weise sie ihre Signifikanten anordnen soll. Die Geschichte der Medien erscheint als eine Abfolge sehr groß angelegter Experimente, die konkurrierende Entwürfe nacheinander durchtestet, bewertet und eigentümlich schnell verwirft; [...] Auf welches ‚Ziel' aber bewegt sich die Kette dieser Experimente zu?"

Hartmut Winkler[1]

Wenn die von Yannis Stavrakakis konstatierte allgemeine ‚Krise der Utopien' sich möglicherweise treffender als Dislokation und Reartikulation bzw. als eine *Verschiebung* utopischer Fantasien beschreiben lässt[2] – von traditionellen Feldern politischer Projekte und Gesellschaftsutopien hin zu Vorstellungen eines ‚Cyberspace' bzw. zu Utopien, die wesentlich an Technologieentwicklung geknüpft werden –, so gilt es, der Frage nach den Gründen für und den Erwartungen an diese Form der Verschiebung nachzugehen. Vorstellungen eines digitalisierten ‚Universums' bzw. eines umfassenden, gemeinsamen ‚Datenraums' und einer globalen, vernetzten Gesellschaft sind als utopische Fantasien zu begreifen, insofern sie – ebenso wie historische Gesellschaftsutopien – eine universale Lösung von Widersprüchen und Antagonismen in Aussicht stellen. Wie sich diese imaginäre ‚Lösung' darstellt und welche spezifischen Antagonismen sie adressiert, möchte ich im Folgenden in einer kritischen Auseinandersetzung mit Hartmut Winklers „Strukturbeobachtung der Mediengeschichte"[3] genauer betrachten.

Das in den vorhergehenden Kapiteln vorgestellte hegemonietheoretische und psychoanalytische Instrumentarium bietet eine für dieses Vorhaben wesentliche Basis, insofern es erlaubt, die an aktuelle Technologie- bzw. Medienentwicklungen geknüpften Utopien als ebenso durch das Verfehlen der Sprache – das Verfehlen *als* Möglichkeitsbedingung – bestimmt zu begreifen wie jede andere Form der Herstellung von Bedeutung. Gleichzeitig ermöglicht diese Herangehensweise, Spezifika der aktuellen Entwicklung zu benennen, ohne diese als radikalen historischen Bruch zu interpretieren.

---

1 Hartmut Winkler, Docuverse. Zur Medientheorie der Computer, München: Klaus Boer Verlag 1997, 14.

2 Vgl. Kapitel Fünfzehn.

3 Vgl. Winkler (1997, 16).

Denn auf dieser Basis lässt sich, wie ich zeigen werde, nicht nur eine besondere Verknüpfung diskursökonomischer und gesellschaftlicher Funktionen erkennen, welche derartige Utopien als Formen einer neuen Ordnungs- und Sinnstiftung übernehmen, sondern auch eine für den aktuellen Technologie- und Medienzusammenhang spezifische Relation von Phantasma und Symptom. Das Symptom in seiner Funktion als eine auf das Versprechen einer letztlich unmöglichen Vollständigkeit (und damit auf das *Reale*) verweisende Signifikantenbildung tritt, so scheint es, in diesem Fall besonders vielschichtig auf. Denn die komplexe Verknüpfung von Bedrohungsszenarien und Heilsversprechen, die an aktuelle Technologieentwicklungen bzw. an die Idee eines ‚Cyberspace' geknüpft werden, führt – so meine These – zu einer Lokalisierung des Bedrohungspotentials innerhalb derselben soziosymbolischen Konstruktion, die seine Aufhebung bzw. Neutralisierung garantieren soll. Besonders deutlich wird dies anhand des Subjekt-Begriffs bzw. anhand der expliziten Proklamierung einer ‚völlig neuen' Dezentrierung des Subjekts bei einer gleichzeitigen Aufrechterhaltung und expliziten Forcierung der Vorstellung eines zentrierten bzw. kohärenten Subjekts, das ebenfalls durch die Technologie garantiert sein soll.[4] Das heißt, *Cyberspace* wäre in diesem Sinn weder eindeutig als Phantasma noch ausschließlich als Symptom zu verstehen, sondern vielmehr als Manifestation einer besonderen Verschränkung beider Instanzen, die spezifische soziosymbolische Funktionen zu erfüllen verspricht.

Hartmut Winklers Ansatz einer ‚Strukturbeobachtung' ist in diesem Zusammenhang für mich besonders aufgrund zweier Aspekte interessant, die ihn zudem von den im deutschsprachigen Raum dominierenden medientheoretischen Positionen grundlegend unterscheiden. Dies ist zum einen die Form seines Fokussierens auf Sprache als konstituierende Basis für Medienentwicklungen im Allgemeinen und zum anderen die Frage nach den diesen Entwicklungen zugrunde liegenden ‚Wunschkonstellationen'. Obwohl diese Wahl der Perspektive und Schwerpunktsetzung auf ein dem vorliegenden Text vergleichbares Forschungsinteresse hindeutet, unterscheidet sich Winklers Konzeption der Relation von Sprache und Begehrensstrukturen von der von mir vorgestellten Herangehensweise vor allem darin, dass Winkler der Kategorie des Subjekts eine grundlegend andere Rolle innerhalb seines Konzepts zuordnet und die Frage der Subjekt*konstituierung* nicht in seine Analyse von Signifikationsstrukturen einbezieht. Welche Implikationen meiner Einschätzung nach mit dieser Konzeption des Verhältnisses von Sprache und Subjekt verbunden sind, werde ich in der Folge genauer ausführen. Auf der Grundlage einer kritischen Diskussion vor allem von Winklers Subjektbegriff zielt meine Herangehensweise auf eine konstruktive Verknüpfung von Winklers Thesen zur Fantasie einer Überwindung des Verfehlens von Signifikation mit meinen im Vorangegangenen vorgestellten Überlegungen zur Funktion von Kohärenzphantasmen in Bezug auf das

4 Siehe dazu Teil Eins.

Verhältnis von Subjekt, Technologie und Gesellschaft. Damit möchte ich unter anderem deutlich machen, aus welchen Gründen ich die auf psychoanalytische und hegemonietheoretische Ansätze gestützte Berücksichtigung der Funktionsweise von Subjektkonstituierung als ein für die Analyse aktueller Technologieentwicklung und an diese geknüpfter Universalitäts- und Ganzheitsphantasmen entscheidendes und letztlich unverzichtbares Instrumentarium sehe – unverzichtbar, insofern Subjektkonstituierung und Signifikationsprozesse nicht isoliert voneinander zu denken sind. Ich will im Folgenden zentrale Thesen aus Winklers „Docuverse" vorstellen, um zunächst den Aufbau seiner Argumentationslinien zugänglich und nachvollziehbar zu machen und anhand dessen sowohl spezifische Punkte meiner Kritik zu erläutern als auch konkrete Anknüpfungspunkte an Winklers Thesen zur Diskussion zu stellen.

Winklers Interesse gilt der Frage: „Was treibt die Mediengeschichte an?"[5] Diese Frage wird, wie er ausführlich belegt, von keinem der innerhalb der etablierten Medientheorie vertretenen Entwicklungsmodelle, die vor allem den Diskurs im deutschsprachigen Raum weitgehend bestimmen, überzeugend behandelt. Den Stand der Technik für die Medienentwicklung verantwortlich zu machen greife demnach ebenso zu kurz wie umgekehrt die Medienentwicklung durch technik-externe, gesellschaftliche Funktionen bestimmt zu sehen. Aber auch die gegenwärtig äußerst prominente Variante, von ‚Emergenz' anstatt von Entwicklung und von Prozessen einer weitgehend autonomen ‚Evolution' anstatt von Mediengeschichte zu sprechen, berge eine Reihe nahe liegender Probleme wie zum Beispiel die Gefahr einer Naturalisierung kultureller Phänomene. Demgegenüber wäre ein Verfahren der Strukturbeobachtung anzuwenden, das den Blick darauf lenkt, „daß die Dynamik der Medienentwicklung in bestimmten Wunschstrukturen ihre Ursache hat und daß die Mediengeschichte beschreibbare Sets impliziter Utopien verfolgt".[6] Den Begriff des ‚Wunsches' versteht Winkler nicht notwendigerweise als gebunden an menschliche Subjekte bzw. deren Bewusstsein, sondern vielmehr als inhärente und grundsätzlich nicht lösbare „Systemspannung".[7] Für die zu einer ‚globalen Infrastruktur' vernetzten ‚Rechner' übernimmt er von Theodor Nelson den Begriff ‚Docuverse', der eine neue Art und Weise bezeichnet, Dokumente in Relation zueinander zu bringen – „ein Universum der maschinenlesbaren Dokumente, Programme und Projekte [...], das technisch, gesellschaftlich und institutionell eigenen Regeln und eigenen medialen Gesetzmäßigkeiten folgt".[8] Seine Ausgangsfrage nach dem Grund bzw. der Notwendigkeit dieser Innovation, die deutlich hinter den daran geknüpften Erwartungen zurückbleibt, führt ihn zu einer Untersuchung der zugrunde liegenden ‚Wunschstruktur'.

5 Vgl. Winkler (1997, 14).
6 Vgl. Winkler (1997, 17).
7 Vgl. Winkler (1997, 14–17).
8 Winkler (1997, 9); vgl. Theodor H. Nelson, Literary Machines, South Bend 1981/87, 2/9, 4/15.

Die Utopie ,totaler' Kommunikation – im Sinne ,restloser' Transparenz –, auf die sich die Idee von so genannten ,Hypermedien', also der Verbindung von Computern und Telekommunikation, bzw. eines ,Universalmediums' stützt, indem sie auf eine Erfassung des *Realen* innerhalb des Symbolischen abzielt, benennt Winkler als die Utopie einer „Externalisierung von Sprache".[9] Seine zentrale These lautet, das ,Rechneruniversum' ziele auf eine *Externalisierung von Sprache* ab, und zwar „ausdrücklich nicht im Sinn einer technischen Implementierung", sondern „im Sinn einer impliziten Utopie".[10] Diese These wendet sich vor allem gegen immer wieder vertretene mediengeschichtliche Konstruktionen, welche Schrift und Computer konfrontieren und die Linearität der Schrift in den Mittelpunkt ihrer Argumentation einer derartigen Polarisierung stellen. Beispiele für einen solchen Zugang bieten etwa McLuhan, der den Begriff der ,Gutenberggalaxis' prägte und das ,Zeitalter von Schrift und Druck' in ein neues ,Zeitalter der Elektronik' umschlagen sieht,[11] oder Norbert Bolz, der das ,Ende der Gutenberggalaxis' Mitte der neunziger Jahre ansetzt.[12] Das Prinzip der Linearität scheint in dieser Sichtweise, so Winkler, „in Konflikt geraten mit einer zunehmend komplexen Realität und – beides erscheint mir sehr fraglich – den Notwendigkeiten eines zunehmend komplexen Denkens; was letztlich bedeutet, daß die Schrift als ein Modus der Abbildung vor dem Abzubildenden versagt".[13] Norbert Bolz etwa sieht im Buch den Engpass menschlicher Kommunikation und stellt die Notwendigkeit eines „Mediums simultanpräsenter Darstellung" fest, das heißt einer „Darstellung von Komplexität ohne Informationsverlust", die er durch die Hypermedien – das heißt: Computer – ermöglicht sieht.[14] Winkler formuliert nun die Frage, welchen Kriterien die in den genannten Diskursen beschriebene Überbietungslogik verschiedener Systeme wie der ,vortechnischen' Bilder, der ,Schrift', der ,technisch reproduzierbaren Bilder'[15] und schließlich der ,Rechner' folgt bzw. worin

---

9 Vgl. Winkler (1997, 17, 48f).

10 Vgl. Winkler (1997, 17, 22).

11 Vgl. Marshall McLuhan, Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters, Düsseldorf, Wien 1968, OA., am.: The Gutenberg galaxy, New York: New American Library 1962.

12 Vgl. Norbert Bolz, Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse, München 1993; zur Linearität siehe u. a. Vilém Flusser, Die Schrift (1987), Frankfurt/M. 1992, 11.

13 Vgl. Winkler (1997, 25).

14 Norbert Bolz, Zur Theorie der Hypermedien, in: Jörg Huber, Alois Martin Müller (eds.), Raum und Verfahren, Basel, Frankfurt/M. 1992, 18f. Siehe dazu auch George P. Landow, Hypertext. The Convergence of Contemporary Critical Theory and Technology, Baltimore 1992, 81; oder Jacques Derrida, Grammatologie, Frankfurt/M. 1983 (OA., frz.: 1967), 151ff, 153f.

15 Im Zusammenhang mit Winklers Begriff „technischer Bilder" sei hier an Walter Benjamins Überlegungen zum Verhältnis von Medienkonstellationen und gesellschaftlichen Bedingungen sowie zu Wahrnehmungs- und Rezeptionsbedingungen technischer Medien erinnert. (Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (1934/35), in: Gesammelte Schriften, Bd. 1/2, hg.: Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M. 1991, 471–508).

das Versprechen der Computer und die diesem zugrunde liegende ‚Wunschkonstellation' besteht. Dabei hebt er die Bedeutung der Netzmetapher und deren Bezug auf die Sprache besonders hervor. Gerade dieser Bezug werde in den gegenwärtigen Technologiediskursen, in denen die Netzmetapher in inflationärer Weise zur Differenzierung der Computer gegenüber einer der Sprache zugeschriebenen ‚Linearität' eingesetzt wird, weitgehend ausgeblendet. Winkler betont dagegen die „Leistungsfähigkeit der Netzmetapher", da diese „an den etablierten Begriff der Assoziation anzuschließen ist, diesen Begriff aber gleichzeitig entpsychologisiert und an das sprachliche Funktionieren bindet, daß sie die Bestimmung der Linearität einerseits relativiert und andererseits in Richtung einer komplexen Vorstellung ausbaut, daß sie eine Signifikantenanordnung im Außenraum mit Annahmen über Strukturen im Inneren der Gedächtnisse verbindet und die irreduzible Differenz zwischen beiden Polen gleichzeitig aufrechterhält [...]".[16]

Die „Suche nach einem Medium simultanpräsenter Darstellung"[17] ist, ebenso wie das Projekt der Erstellung n-dimensionaler Räume (bzw. eines ‚Hyperraums') sowie intertextueller Räume (‚Hypertext'), vor allem geprägt durch die Vorstellung einer Annäherung der ‚neuen Signifikantenanordnung' an die Struktur des menschlichen Denkens, in deren Mittelpunkt der Begriff der ‚Assoziation' steht. Letzterer wurde bereits 1945 von Vannevar Bush in die Diskussion eingeführt, dessen Technikutopie einer Hypertextmaschine in Anlehnung an die Assoziationsfähigkeit menschlichen Denkens in diesem Zusammenhang häufig zitiert wird.[18] Während Bolz darin das „assoziative Denken des Alltags ins Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit" eingetreten sieht,[19] moniert Winkler, dass hier mit dem Begriff der ‚Assoziation' eine ‚psychologische' Kategorie vorschnell auf eine Technik bezogen werde, wohingegen zwischen unserem Denken und unserem sprachlich-semantischen System unterschieden werden müsse und daher auch der Kurzschluss zwischen ‚dem' Denken und ‚dem' Computer unzulässig und das neue Signifikationssystem vielmehr auf die Sprache zu beziehen sei, da es sich in beiden Fällen um symbolische Systeme handle.[20] Darüber hinaus stelle sich die Frage nach der ‚Wunschstruktur' – deren Ausdruck derart emphatisch an die neuen Maschinen geknüpfte Hoffnungen sind – und nach dem ‚Schmerz', den sie eliminieren wollen. Denn, so Winkler, solche Hoffnungen wären „rätselhaft, wenn sie nicht mehr versprechen würden als ein Zeichensystem, das das subjektive Denken vollkommener imitiert als die Schrift".[21] Die Utopie, auf die sich die Hoffnungen tatsächlich richten, besteht Winkler

16 Winkler (1997, 38f).

17 Bolz (1993, 207f).

18 Vannevar Bush, As We May Think, in: *The Atlantic Monthly*, July 1945, 101–108. Autoren wie Norbert Bolz, Wolfgang Coy, Idensen/Krohn und andere beziehen sich immer wieder auf Bush.

19 Bolz (1993, 215).

20 Vgl. Winkler (1997, 47).

21 Winkler (1997, 48).

zufolge darin, dass „das n-dimensionale Netz der Rechner [...] auf eine Externalisierung [...] jenes Teils der Sprache [abzielt], der als n-dimensionales Netz in den Köpfen sprachverwendender Subjekte den linearen Syntagmen im Außenraum gegenübersteht".[22] ‚Externalisierung' meint hier den Wunsch nach der Aufhebung einer ‚Spaltung', die in diesem Fall die Spaltung zwischen den beiden genannten Aspekten der Sprache ist. Da es sich bei dieser ‚Spaltung' um eine der Sprache inhärente ‚Systemspannung' handle, könne die Utopie der Externalisierung in keiner Weise als konkretes, positives Versprechen gelesen werden, sondern sei als abstraktes Versprechen zu verstehen, „die Bewegung der Texte und Medien in einer finalen Synthese [...] zur Ruhe" zu bringen.[23]

Demnach verspricht das neue Medium, das ‚Grauen' vor der Tatsache zu eliminieren, dass Texte grundsätzlich auslegbar sind und ihr hermeneutischer Gehalt eben nie manifest ist – so Winkler in kritischem Rekurs auf Bolz. Bolz, als einer der vehementesten Vertreter besagter Utopie, formuliert diese folgendermaßen: „Hypertext macht explizit, was lineare Schriften noch der hermeneutischen Arbeit auflasten: das Netzwerk seiner Referenzen. [...] Der gesamte hermeneutische Gehalt eines Texts ist in der Verzweigungsstruktur seiner elektronischen Darstellung manifest."[24] Diese Vorstellung, den hermeneutischen Gehalt in seiner ‚Gesamtheit' in manifeste Verweisstrukturen zu überführen, impliziert eine Totalisierung, die die Differenz zwischen Sprache und Sprechen bzw. Text und Sprache negiert bzw. eliminieren soll. Winkler betont, dass was von Bolz in dieser Weise formuliert wird unzähligen anderen Texten mehr oder weniger explizit als Perspektive zugrunde liegt und insofern als dominierende ‚Wunschkonstellation' lesbar ist; wobei beide Formulierungen, sowohl eine ‚Eliminierung' der Differenz von Sprache und Sprechen als auch die Idee einer ‚Externalisierung' von Sprache, gerade durch ihren Charakter des Unmöglichen als Benennung einer ‚Wunschkonstellation' dienen können und nur als utopische einen Sinn ergeben. Hier wird deutlich, dass Winklers Begriff der ‚Externalisierung' durchaus im Sinn des von mir in Teil Zwei eingeführten Begriffs der ‚Schließung' (von Bedeutung) zu verstehen wäre. Die Formulierung „Externalisierung von Sprache" ist Winkler zufolge von der etwa von McLuhan, Bolz oder Flusser explizit vertretenen Vorstellung zu differenzieren, Medien seien ‚Extensionen des Menschen' bzw. Verlängerungen des menschlichen Sinnesapparats, die das Modell des menschlichen Zentralnervensystems mittels der Elektro-

---

22 Vgl. Winkler (1997, 48). Idensen/Krohn etwa sprechen von einer „Transformation assoziativer Ideen in reale, verknüpfbare Objektdateien" bzw. davon, „assoziative Denkstrukturen in die Apparatur zu verlagern". Siehe: Heiko Idensen, Matthias Krohn, Bild-Schirm-Denken. Manual für hypermediale Diskurstechniken, in: Norbert Bolz, Friedrich Kittler, Christoph Tholen (eds.), Computer als Medium, München: Wilhelm Fink Verlag 1994, 245–266; Idensen, Krohn, Kunst-Netzwerke: Ideen als Objekte, in: Florian Rötzer (ed.), Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien, Frankfurt/M. 1991, 371–396.

23 Vgl. Winkler (1997, 48).

24 Bolz (1993, 222).

technik nach außen verlegten.[25] Gegen eine derartige Sichtweise, die ‚den Menschen' als ‚Ursprung seiner Sprache' in den Mittelpunkt stellt und eine Entwicklung von einer vorgeblich kohärenten zu einer zunehmend ‚gespaltenen' Existenzform suggeriert, wäre der Begriff der ‚Externalisierung' als Benennung einer ‚Wunsch-Fantasie' zu verstehen.

Die Basis dieser Fantasie bilden vor allem Universalitäts-, Einheits- und Ganzheitsvorstellungen. In Abwandlung der Idee von Alan Turings Universalmaschine, die sich auf die technische Übersetzbarkeit beschränkte,[26] sprechen Kittler, Bolz und andere in Hinblick auf eine Totalisierung des neuen Mediums vom Computer als ‚universellem Medium', als totalem Medienverbund auf Digitalbasis, der die Unterschiede zwischen den einzelnen Medien zum Verschwinden bringt und den Begriff des Mediums selbst ‚kassiert'.[27] „Mit der Universalen Diskreten Maschine ist das Mediensystem geschlossen. Speicher- und Übertragungsmedien gehen beide in einer Prinzipschaltung auf, die alle anderen Informationsmaschinen simulieren kann."[28] „Der Terminus Medienverbund meint ja, daß es keine Einzelmedien mehr gibt. Und da alle technischen Medien heute digitalisierbar sind, können alle Dateien im selben Speicher abgelegt werden."[29]

Der totalitäre Zug dieser Rede vom ‚universellen Metamedium' charakterisiert – konsequentermaßen – auch das entsprechende Projekt der Entwicklung einer so genannten „Supertheorie", wie dies etwa Rudolf Maresch und Niels Werber beanspruchen.[30] Die ausgewiesene Perspektive einer „machtvollen Theoriekonvergenz", die Niklas Luh-

25 Vgl. Marshall McLuhan, Die magischen Kanäle, Düsseldorf, Wien 1968 (OA., am.: Understanding Media, 1964), 52, 68, 290; zitiert bei Winkler (1997, 52).

26 Alan Turing, Über berechenbare Zahlen mit einer Anwendung auf das Entscheidungsproblem (1937), in: Turing, Intelligence Service, ed. Bernhard Dotzler, Berlin: Brinkmann & Bose 1987, 31, 33; Turing, Intelligente Maschinen (1969), in: Turing (1987, 88); sowie Turing, Rechenmaschinen und Intelligenz (1950), in: Turing (1987, 159).

27 Vgl. Bernhard J. Dotzler: „Erst seit Turing gibt es den Computer als Medium, das alle anderen Medien kassiert." (Bernhard J. Dotzler, Nachrichten aus der früheren Welt – und Zukunft. Zur Programmierung der Literatur mit und nach Babbage, in: Bolz, Kittler, Tholen [eds., 1994, 39–67, 57]); vgl. dazu Winkler (1997, 76).

28 Friedrich Kittler, Die künstliche Intelligenz des Weltkriegs: Alan Turing, in: Friedrich A. Kittler, Christoph Tholen (eds.), Arsenale der Seele. Literatur- und Medienanalyse seit 1870, München 1989, 196.

29 Norbert Bolz, Computer als Medium – Einleitung, in: Bolz, Kittler, Tholen (eds., 1994, 10). Diese Vorstellung findet im Übrigen ihre Manifestation in aktuellen Konvergenzbestrebungen, die darauf abzielen, letztlich sämtliche Medien bzw. technischen Geräte (Computer, Internet, Fernsehen, Mobiltelefon, Pager, elektronische Organizer etc.) miteinander kompatibel zu machen. Diese Tendenz besteht ungeachtet bereits existierender Markterhebungen, die zeigen, dass dies keineswegs in allen Anwendungsbereichen den Bedürfnissen und Praktiken der BenutzerInnen entspricht – und zwar aus zum Teil völlig banalen Gründen wie etwa der Tatsache, dass sich das Interesse, private E-Mails über den Fernsehmonitor abzurufen, oder Spielfilme und Videos auf winzigen Displays verschiedenster ‚Handhelds' zu verfolgen, eindeutig in Grenzen hält.

30 Siehe Rudolf Maresch, Niels Werber (eds.), Kommunikation, Medien, Macht, Frankfurt/M. 1999.

mans Systemtheorie und Friedrich Kittlers Medientheorie verbinden soll, beruft sich auf eine „neue magisch-technische Souveränität" der Medien, die „eigenständige Sinngebungsleistungen" hervorbringt. Das menschliche Bewusstsein wäre demnach nur noch ein „Appendix medial-technischer Dispositive".[31] Siegfried J. Schmidt bemerkt demgegenüber – interessanterweise im selben Band –, dass eine derartige Allmacht der Medien das „Ende von Staat, Politik und Demokratie (= ,Techno-Faschismus')" bedeuten würde.[32]

Winkler betont, dass gerade die vorherrschende Rhetorik der Entgrenzung meist in Ganzheitsvorstellungen umschlägt und im Extremfall in der Auffassung mündet, „Sinngrenzen, gleichsam Tabus der Speichermedien, werden aufgehoben, ein Sinnganzes ist jetzt prinzipiell möglich!".[33] Damit scheint die Idee vom Datenuniversum eine zentrale Idee des achtzehnten Jahrhunderts zu aktualisieren: das Modell der Enzyklopädie, wobei die Enzyklopädie selbst das Produkt einer Krise war, nämlich die Antwort auf „die Schwierigkeit, die explodierenden Wissensbestände der Moderne überhaupt in irgendeiner verbindlichen Form zu repräsentieren und eine zunehmend zerfallende Welt auf diese Weise noch einmal zusammenzusetzen".[34] Bereits dort allerdings stehen der Totalitätsanspruch und eine modulare Struktur in einem unlösbaren Spannungsverhältnis. Diese Wunschstruktur bzw. die Fantasie des ,Einen' ist auch in der Medientheorie keineswegs neu. So unterstellt etwa McLuhans Prognose eines *,global village'* den technischen Medien eine synthetische Wirkung, die weit über die Herstellung von Kommunikation oder die Überwindung geografischer Distanzen hinausgeht und sich auf die Ebene des Symbolischen erstreckt. Die Utopie einer medientechnischen Synthese fungiert hier als Alternative zu der von Naturwissenschaften, Aufklärung und Moderne zurückgelassenen ,Zerstückelung' der Welt, einer Zerstückelung, auf deren Logik McLuhan zufolge auch Schriftkultur und Buchdruck beruhen, und erfüllt insofern eine semantische Funktion, wie Winkler betont.[35] Wenn McLuhan darüber hinaus die Medien als weltumspannende Extension des menschlichen Nervensystems beschreibt[36], so han-

31 Vgl. Rudolf Maresch, Mediatisierte Öffentlichkeiten, in: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 23, Heft 3, 1995, 399.

32 Siegfried J. Schmidt, Technik – Medien – Politik. Die Erwartbarkeit des Unerwartbaren, in: Maresch, Werber (eds., 1999, 109).

33 Holger van den Boom, Künstliche Intelligenz und Fiktion, in: Florian Rötzer, Peter Weibel (eds.), Strategien des Scheins. Kunst, Computer, Medien, München 1991, 107f.

34 Vgl. Winkler (1997, 62). Dazu ist anzumerken, dass sich gegenwärtig über das Internet verbreitete Aufrufe zur Mitarbeit an der Erstellung digitaler Enzyklopädien auffällig häufen, so zum Beispiel: Larry Sanger, Seeking Contributors to Open Content Encyclopedia, in: spoon-announcements [electronic bulletin board], [cited 5/8/2000], available from World Wide Web@ http://www.nupedia.com/.

35 Vgl. Winkler (1997, 64f); vgl. McLuhan (1962/1968).

36 McLuhan (1962/1968, 21).

delt es sich dabei um eine Metapher, die auf das Idealbild eines Organismus zurückgreift und auf eine Struktur im intersubjektiven Raum projiziert wird. Ihr Hintergrund ist ein Begriff des Organismus, der – ähnlich dem des Kosmos oder des Universums – von jeher das Idealbild eines in Teile sinnvoll gegliederten Ganzen bezeichnet hat. Der holistische Charakter des Konzepts des ‚*global village*' wird bei Teilhard de Chardin deutlich, auf den sich McLuhan, wenn auch ambivalent, bezieht.[37] In seinem teils naturwissenschaftlichen, teils metaphysischen Evolutionsmodell versteht Teilhard de Chardin die Technik als eine unmittelbare Fortsetzung der natürlichen Evolution, die als eine dem Denken entstammende Sphäre, als überindividuelle Verbindung der Gedanken – von ihm als Noosphäre[38] bezeichnet – einheitlich den Globus umspannt. Obwohl sich McLuhan wie auch andere Autoren wohl in erster Linie aufgrund der metaphysischen Schlussfolgerungen von Teilhard de Chardin distanzieren, so erinnert doch der im Singular gesetzte Begriff des ‚*global village*' an das geschlossene System der Noosphäre, die einer Art umfassendem Überbewusstsein, einer „Mega-Synthese"[39] gleichkommt.

Als einen Vorläufer dieser Utopie eines ‚unifizierten Kosmos des Symbolischen' in der Mediengeschichte führt Winkler die *Sprache* an, die über lange Zeit als idealisierte Sphäre jenseits des Sprechens betrachtet wurde, eine Auffassung, die Winkler auch noch in Ferdinand de Saussures Sprachtheorie formuliert sieht. Die Überzeugung, dass *die* Sprache geeignet wäre, die Welt in ihrer Totalität zu erschließen und transparent zu machen, geriet aber, so Winkler, bereits „in die Krise […], als das System der *Bilder* die Sprache zurückzudrängen begann".[40] Das System technisch reproduzierbarer Bilder schien einen völlig neuen Typus von Totalität herstellen zu können, der sich ebenfalls auf die Vorstellung von Transparenz stützte, basierend auf den Besonderheiten der fotografischen Apparatur und der Ikonizität fotografischer Bilder.[41] Spätestens seit dem Ende der sechziger Jahre lassen sich jedoch Debatten beobachten, die deutlich machen, dass es sich auch dabei um ein symbolisches – und das heißt: arbiträres – System handelt und Ikonizität nicht den Bezug auf ‚vorgängige' Referenten garantieren kann. Als drittes Medium, auf das die Idee einer Totalität projiziert wird, nennt Winkler – nach der ‚Sprache' und den ‚Bildern' – die ‚Sphäre der Technik', die er als Medium geltend macht, insofern technische Implementierung symbolische Prozesse ersetzen soll. Mit seinem expliziten Universalitätsanspruch greife das Datenuniversum nun strukturell Hoffnungen auf, die

37 McLuhan (1962/1968, 48); Pierre Teilhard de Chardin, Der Mensch im Kosmos (OA. frz.: Le phénomène humain, 1955, verfasst 1940), tr.: Othon Marbach, München: Beck (1959, 1964) 1994.

38 Die Noogenese – abgeleitet aus dem altgriechischen Wort für Verstand – folgt nach Teilhard auf die Geogenese und die Bio- bzw. Psychogenese. Siehe de Chardin (1955/1994, 182ff).

39 Siehe de Chardin (1955/1994, 249).

40 Vgl. Winkler (1997, 73).

41 Vgl. Winkler (1997, 72ff).

bereits an die klassischen Medien gebunden waren, und solle nun das gewährleisten, was schon dort nicht einlösbar war. Dies sei aber nicht auf die jeweiligen Medien oder deren Unzulänglichkeiten zurückzuführen, sondern auf das zugrunde liegende Strukturprinzip „als eine beschreibbare Konstellation illusionär-wunschgeleiteten Denkens".[42]

42 Vgl. Winkler (1997, 74, 75).

17. MECHANISTISCHE SPEICHERMODELLE UND KOLLEKTIVES GEDÄCHTNIS

Als ebenso problematisch wie die Utopie einer ‚medientechnischen Synthese' bzw. eines ‚universellen Metamediums' charakterisiert Winkler Tendenzen, Rechner als privilegiertes Medium des kollektiven Gedächtnisses zu sehen. Während lange Zeit versucht wurde, Computer vom individuellen Gedächtnis her zu verstehen und als Erweiterung, Veräußerlichung oder Simulation desselben zu beschreiben,[43] und erst allmählich intersubjektive Prozesse und kollektives Gedächtnis Berücksichtigung fanden, sei in neueren Medientheorien eine quasi umgekehrte Bewegung festzustellen. Kittler etwa versuche, das Modell des Computers mit den dazugehörigen Kategorien auf andere Medien zu übertragen und Medien allgemein durch die Begriffe Übertragen, Speichern und Prozessieren zu bestimmen.[44] In diesem reduzierenden, mechanistischen Konzept trete die Kategorie des ‚Speichers' an die des ‚Gedächtnisses', womit die Frage, wie beide Kategorien aufeinander zu beziehen wären, umgangen werde. Dagegen plädiert Winkler für eine Berücksichtigung der Differenz zwischen Gedächtnis- und Speicherbegriff und gleichzeitig auch des Spannungsverhältnisses zwischen beiden, um die gängige polare Gegenüberstellung der Menschen gegen die Maschinen nicht neuerlich zu reproduzieren. Insofern erweise es sich als sinnvoller, Rechner nicht vom Gedächtnis, sondern von der Sprache her zu begreifen. Dabei sei ‚die Sprache selbst' als ‚Gedächtnis' zu verstehen,[45] insofern sie unsere Erfahrung der Welt rastere; aber auch Technik sei in diesem Sinn als Gedächtnis zu verstehen, da sie die Praktiken und Prozesse, die sie allererst als Technik hervorgebracht haben, verdeckt (bzw. ‚in die Technik hinein vergißt'). Das Datennetz wäre in diesem Sinn historisch als Diskurs zu verstehen, das heißt, im Sinn einer Dialektik zwischen Sprechen und Sprache.[46]

---

43 Zum Beispiel: Vilém Flusser, Gedächtnisse, in: Ars Electronica (ed.), Philosophien der neuen Technologie, Berlin 1989. Diese weit verbreitete Vorstellung liegt auch dem aus den fünfziger Jahren stammenden Begriff des ‚Elektronengehirns' oder dem Begriff der ‚Künstlichen Intelligenz' sowie heute jenem der ‚neuronalen Netze' zugrunde. (Siehe dazu auch Hartmut Winkler, Die Geschichte ist in den Cyberspace zurückgekehrt, Interview mit Hartmut Winkler von Peter Körte, Frankfurter Rundschau, 19. 8. 97, [cited 10/6/2000], available from World Wide Web@www.uni-paderborn.de/~winkler/fr-inter.html).

44 Siehe Friedrich Kittler, Draculas Vermächtnis. Technische Schriften, Leipzig 1993, 8.

45 Vgl. Winkler (1997, 168).

46 Vgl. Winkler (1997, 84, 176); und Winkler (1997/2000).

Die Speichermetapher hingegen verfehle wesentliche Eigenschaften des menschlichen Gedächtnisses insofern Letzteres sich dadurch auszeichnet, dass es seine Inhalte *bearbeitet* – also nicht exakt reproduziert, was im Verhältnis zum Speichermodell als Unzuverlässigkeit erscheinen müsste – und damit den Umgang mit einem Übermaß an Wahrnehmungen ermöglicht. Dies geschieht in einem ständigen Abgleich von Vergangenem und Gegenwärtigem, einerseits im Sinn einer Relevanzprüfung und Bewertung, andererseits gebunden an Affekte sowie an Ordnungskategorien in einer assoziativen Struktur, die auch auf aktuelle Wahrnehmungen wirkt. Darüber hinaus ist der überwiegende Teil der Gedächtnisinhalte dem Bewusstsein nicht verfügbar und bewusste Erinnerung als ein Sonderfall im Funktionieren des Gedächtnisses zu sehen.[47] Neuere Entwicklungen in den Neurowissenschaften und in der Kognitionstheorie bewirkten mittlerweile eine Integration dieser Erkenntnisse selbst in die KI-Forschung,[48] wobei die Verabschiedung von auf die Gehirnsubstanz bezogenen Lokalisierungshypothesen und die zunehmende Wichtigkeit radikal konstruktivistischer Modelle für Winkler zum Teil auch die gegenteilige Gefahr einer Unterbewertung der Vergangenheitsanteile im Konstruktionsprozess birgt.

Zur Klärung der Frage nach der Relation von Gedächtnis und Technik und weiters jener von Subjekt und Struktur beruft sich Winkler – nach einem Verweis auf die Tradition der rhetorischen Mnemotechnik und den Begriff des „künstlichen Gedächtnisses" (als das durch Übung geschulte Gedächtnis) der römischen Rhetoriklehre als Ansatz, das Verhältnis von Gedächtnis und Technik zu denken[49] – auf Maurice Halbwachs' Begriff des kollektiven Gedächtnisses.[50] Halbwachs, der das individuelle Gedächtnis als durch das kollektive zugleich ermöglicht und kolonisiert versteht, spricht von gesellschaftlichen „Bezugsrahmen" des Kollektivgedächtnisses, in denen sich Ereignisse/Erinnerungen anordnen, die diese Ereignisse bzw. das Wahrgenommene modifizieren und umgekehrt

47 Freud, der das Gedächtnis als Topik und in ökonomischen Begriffen zu erklären suchte, geht von einer Inkompatibilität zwischen Gedächtnis und Bewusstsein aus. Zu seinem Verständnis der ,Erinnerungsspur' als besonderes ,Bahnungsarrangement' – im Sinn einer Bevorzugung eines Wegs vor einem anderen – siehe vor allem Sigmund Freud, Entwurf einer Psychologie (1895), in: Gesammelte Werke, Nachträge, Frankfurt/M. 1987, 387–477. Siehe dazu auch Siegfried J. Schmidt (ed.), Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung, Frankfurt/M. 1991. Für eine Zusammenfassung zahlreicher Gedächtnistheorien, die sich kritisch gegen mechanistische Modelle wenden, verweist Winkler auf Heike Klippel, Film and Forms of Remembering, in: *Iris*, no. 17, Winter 1994.

48 Siehe dazu etwa Siegfried J. Schmidt, Gedächtnisforschungen: Positionen, Probleme, Perspektiven, in: Schmidt (ed., 1991, 9–55, 23ff).

49 Siehe dazu Frances A. Yates, Gedächtnis und Erinnern. Mnemotechnik von Aristoteles bis Shakespeare, Weinheim 1991, 14 (OA., engl.: 1966).

50 Vgl. Maurice Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985 (OA. frz.: Les cadres sociaux de la mémoire, 1925). Siehe dazu Winkler (1997, 91–100).

durch diese modifiziert werden.[51] In einer vergleichbaren Verschränkung von ‚Prozess' und ‚Struktur' sieht André Leroi-Gourhan – Winklers zweite, diesbezüglich wichtige Referenz – Technik wie Sprache als gesellschaftliche ‚Maschinen' der Traditionsbildung und zeigt einen engen Zusammenhang zwischen Technik, Sprache und kollektivem Gedächtnis. Intersubjektivität entsteht Leroi-Gourhan zufolge nicht – quasi sekundär – durch Kommunikation, sondern ist in einer intersubjektiv geteilten Welt, geteilten Werkzeugen und einer geteilten Sprache immer schon gegeben.[52] Die grundsätzliche Unterscheidung zwischen einem ‚Binnenraum' des Subjekts und einer ‚objektiven', ‚äußeren' Sphäre der Technik erweist sich damit einmal mehr als unhaltbar. Insofern das kollektive Gedächtnis, so Winkler, zudem die Funktion habe, Traditionszusammenhänge auszubilden und über längere Zeiträume aufrechtzuerhalten, seien individuelles wie kollektives Gedächtnis nicht als Zustände, sondern als Prozesse in einer Wechselwirkung zueinander zu begreifen, in der sich Diskurs und System (Prozess und Struktur bzw. Sprechen und Sprache) verschränken. Neuere systemtheoretische und radikal konstruktivistische Ansätze beschreiben die Art und Weise, in der Gesellschaften gemeinsame Wissensbestände produzieren, als eine hochselektive Ausdifferenzierung, die auf gesellschaftlicher Arbeitsteilung beruht. Während etwa bei Vilém Flusser die Idee, dass ‚das Denken' von den Individuen auf die Ebene der Gesellschaft übergegangen sein könnte, noch in eine Reifizierung des kollektiven Gedächtnisses und letztlich wieder in Unifizierungsfantasien mündet,[53] wird diese bei Peter Hejl hingegen damit argumentiert, dass die partikularen Wissensbestände der Individuen nur noch bezogen auf die Gesamtstruktur der arbeitsteiligen Gesellschaft ‚Sinn' machen. Das Wissen ist demnach zum einen verkörpert in den „Erfahrungs-, Kognitions- und Handlungsmöglichkeiten der Gesellschaftsmitglieder" und zum anderen „in der Organisation ihrer Interaktionen".[54] Gedächtnis wie Gesellschaft seien in diesem Sinn als historische Systeme zu sehen, die ihre innere Struktur durch den Prozess erhalten, durch den sie hindurchgegangen sind, und modifizieren diese Struktur laufend in einem Prozess des Akkumulierens, Verdichtens, Überlagerns und Vergessens.[55]

---

51 Vgl. Halbwachs (1925/1985, 143f, 181ff, 199ff, 371f und 381ff). Halbwachs' Begriff des ‚Bezugsrahmens' wäre in dieser Bedeutung durchaus dem von mir im Vorangegangenen vorgestellten Begriff *dominanter Fiktionen* (bzw. jenem des *Bildschirms*) vergleichbar, insofern auch dieser gesellschaftliche Wahrnehmungszusammenhänge bzw. Rahmen des kulturell Intelligiblen benennt, welche kollektive Identifikationen ermöglichen und bestimmen. (Siehe dazu insbesondere die Kapitel Drei, Zwölf und Dreiundzwanzig).

52 Vgl. André Leroi-Gourhan, Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst (OA. frz.: Le geste et la parole, 1964), tr.: Michael Bischoff, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988. Siehe dazu Winkler (1997, besonders 102–205).

53 Vgl. Vilém Flusser, Ins Universum der technischen Bilder, Göttingen 1985.

54 Vgl. Peter M. Hejl, Wie Gesellschaften Erfahrungen machen oder was Gesellschaftstheorie zum Verständnis von Gedächtnis beitragen kann, in: Schmidt (ed., 1991, 293–336, 324).

55 Winkler (1997, 119).

Um die Position der ,Rechner' im Verhältnis zum ,kollektiven Gedächtnis' zu bestimmen, geht Winkler zunächst davon aus, dass alle Medien als ,externalisierter' Teil des kollektiven Gedächtnisses aufzufassen sind.[56] Wenn Computer jedoch als privilegiertes Medium des kollektiven Gedächtnisses erscheinen können, dann, wie Winkler meint, deshalb, weil sie zwei Probleme zu kompensieren versprechen: einerseits das Problem, dass sich die ,Makrostruktur' der individuellen Wahrnehmung weitgehend entzieht; andererseits jenes, dass die Sprache als Instanz, die lange Zeit den Bezug zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis zu gewährleisten hatte, immer weniger geeignet scheint, diese Funktion zu erfüllen – Winkler nennt hier etwa die zunehmende Inflation von Fachsprachen. Ein wesentliches Versprechen der Computer könnte laut Winkler darin bestehen, genau diesen Bezug wiederherzustellen, und zwar einerseits durch „eine tatsächliche Implementierung, die auf die realen Differenzierungsprozesse mit der Ausbildung einer symbolischen Topologie reagiert", und andererseits in Form einer „komplexen Metapher, die es möglich macht, das Problem überhaupt in dieser Weise zu denken".[57] Wenn „im Datenuniversum die arbeitsteilig zerfallene Realität in eine symbolische, quasi-topologische Struktur hinein sich [verdoppeln]" soll, gleichzeitig aber Transparenz und Kohärenz dieser Topologie immer schon garantiert sein soll,[58] weise dies nicht nur auf eine Omnipotenzfantasie hin, sondern auch wiederum „auf die Utopie, die Differenz zwischen Sprache und Sprechen zu eliminieren."[59]

Ausgehend von der Feststellung, dass das Ideal der unbegrenzten Speicherung (der ,Kopräsenz alles jemals Gespeicherten') in Widerspruch zum Ideal der Updates (das ausschließlich gegenwartsbezogen ist) steht, und vom Problem, den dynamischen Aspekt des kollektiven Gedächtnisses im Fall ,der Rechner' zu denken, kommt Winkler zu dem Schluss, dass das kollektive Gedächtnis nicht mit den materiellen Manifestationen zusammenfällt und nur bzw. gerade als theoretisches Konstrukt in der Lage ist, Strukturen aufseiten der Subjekte und Strukturen aufseiten der Technik miteinander zu verbinden. Angesichts der ,explodierenden Datenbestände' im Netz spricht Winkler von einer Art „Hypertrophie des Gedächtnisses"[60] der neuen Medienkonstellation, die darauf verweise, dass das Problem in der additiven Grundlogik liegen könnte. Denn, wie sich im Rekurs auf Freud zeigen lasse, beruhen Wahrnehmung und Gedächtnis wesentlich auf Vergessen, das heißt auf Verdichtung, Überlagerung und Generalisierung (Ab-

56 Vgl. Winkler (1997, 121).

57 Vgl. Winkler (1997, 124).

58 Bolz etwa ist überzeugt: „Seit die Medienenvironments aus sich selbst emergieren, gibt es Geschichte im spezifischen Sinn nicht mehr. Die neuen Medien ermöglichen einen *unmittelbaren* Zugriff auf alle gespeicherten Vergangenheiten. Diesen von den elektromagnetischen Wellen gebildeten Raum hat McLuhan Global Village genannt." (Bolz [1994, 10f, meine Hervorhebung]; vgl. dazu Winkler [1997, 124]).

59 Winkler (1997, 134, 125).

60 Winkler (1997, 135).

straktion). Das Datenuniversum wäre aus dieser Sicht, wie Winkler formuliert, als eine „mnemopathische Gesamtanordnung" zu verstehen, der genau diese Funktionen abgehen.[61] Das Gedächtnis sei demnach der Ort, wo die aktuellen Wahrnehmungen „in Struktur umschlagen".[62] Hieraus lasse sich der Bezug auf das kollektive Gedächtnis und auf die Frage ableiten, auf welche Weise im Vorgang der Traditionsbildung ‚Prozess in Struktur' (und Struktur in Prozess) ‚umschlägt', sowie auf das Problem, wie Sprache und Sprechen sich zueinander verhalten.[63] Unter Verweis auf die zentrale Bedeutung der ‚Verdichtung' für den Stellenwert von Konventionen und Intersubjektivität, definiert Winkler „Sprache [als] das verdichtete Produkt aller vergangenen Sprachereignisse"[64] und kommt zu dem Schluss, „Sprache selbst [sei] als ein ‚Gedächtnis' zu konzipieren", insofern „das Sprechen am Netz der Sprache arbeitet, indem es Positionen fixiert und sukzessive verändert, Relationen auf- und abbaut, verstärkt, schwächt oder umstrukturiert" – das heißt, „syntagmatische in paradigmatische Relationen" umwandelt.[65] „Vom Einzelereignis (der einzelnen Äußerung, dem einzelnen Zeichen)" führe dieser Weg über ‚Wiederholung' und ‚Kumulation' zu ‚Abstraktion' – zum ‚Signifikat'.[66] All dies gilt Winkler zufolge für das ‚Datenuniversum' nicht, da dieses weder Vergessen noch Verdichtung kenne – und damit auf eine unbegrenzte Akkumulation hinsteuere, ein Problem, das schon in Bezug auf das Medium der Schrift formuliert wurde.[67]

---

61 Vgl. Sigmund Freud, Die Traumdeutung (1900), in: Studienausgabe Bd. 2, Frankfurt/M. 1972; und: Sigmund Freud, Notiz über den Wunderblock (1925), in: Studienausgabe Bd. III, 363–369. Winkler rekurriert mit dem Begriff der ‚Mnemopathie' auf eine klinische Falldarstellung des sowjetischen Psychiaters Lurija, dessen mnemopathischer Klient, ausgestattet mit scheinbar grenzenlosen mnemotechnischen Fähigkeiten, aufgrund des damit kausal verbundenen Fehlens von ‚Verdichtung', ‚Überlagerung' und ‚Abstraktion' in eine psychisch gefährliche, endlose Schleife zu geraten drohte. (Vgl. Winkler [1997, 135ff, 148]).

62 Vgl. Winkler (1997, 120, 130, 155, 167).

63 Vgl. Winkler (1997, 130).

64 Vgl. Winkler (1997, 164).

65 Vgl. Winkler (1997, 168, 169, 288).

66 Vgl. Winkler (1997, 171).

67 Winkler verweist hier, wenn auch zum Teil relativierend, neben Friedrich Kittler vor allem auf Aleida Assmann und Jack Goody/Ian Watt, die die Schrift mit der vorschriftlichen, oralen Traditionsbildung konfrontieren und in Bezug auf die Proliferation des Bücheruniversums das ‚Fehlen eines Prinzips der Verdichtung' bzw. der Selektion feststellen. (Aleida Assmann, Exkarnation: Gedanken zur Grenze zwischen Körper und Schrift, in: Huber, Müller (eds., 1992, 141); und: Jack Goody, Ian Watt, Konsequenzen der Literalität, in: Kathleen Gough (ed.), Entstehung und Folgen der Schriftkultur, Frankfurt/M. 1991, 106f (OA.: am.: 1968); zitiert bei Winkler (1997, 172f).

18. TRANSPARENZUTOPIEN

„Daß die realen Systeme vom Ideal einer transparenten Sphäre des Symbolischen immer weit entfernt waren, ist bekannt und häufig beklagt worden; daß die Inkompatibilitäten [...] die systematische Grenze der Unifizierung bilden könnten, ist bisher weitgehend ungedacht."

Hartmut Winkler[68]

Einige der bisher genannten Prämissen, auf deren Basis Winkler seine Argumentation entwickelt, wie etwa die zentrale Rolle, die er der ,Verdichtung' zuschreibt, oder seine Konzeption der ,Sprache als verdichtetes Produkt aller vergangenen Sprachereignisse', vor allem aber seine in Bezug auf das ,Datenuniversum' abgeleitete These einer ,Vermeidung der Signifikatbildung' erachte ich als diskussionswürdig. Zunächst lassen sich folgende offenkundige Korrespondenzen zwischen Winklers Thesen und meinen bisher ausgeführten Überlegungen zur Struktur von Technologieutopien herauslesen:

Winkler beschreibt die – gemeinhin als die charakteristische Funktion von Medien angeführte – „Vermittlung" als „die allgemeine, zentripedale Kraft, die der zentrifugalen der Differenzierung entgegengesetzt" und mit dieser verschränkt ist. Wenn er an dieser Stelle darauf hinweist, dass „Unifizierungsphantasien nur ein Extrem dieses allgemeinen Prinzips der Vermittlung bzw. Kohärenz darstellen; eine Vermittlung nämlich, die die Differenzen des Vermittelten negiert und in einer vorgestellten ,Einheit' scheinhaft oder tatsächlich zur Ruhe bringt"[69], so lässt sich unschwer eine Verbindung zu der von mir erläuterten Funktion von Kohärenzphantasmen für die Konstituierung von Bedeutung bzw. Identität im Allgemeinen – auf subjektiver wie gesellschaftlicher Ebene – herstellen. Winklers Beschreibung der Mediengeschichte als ein beständiges ,Oszillieren' zwischen einer ,Zentrierung' der Diskurse mit dem Auftreten neuer Medien und dem Prozess der ,Binnendifferenzierung' des jeweils neuen Mediums – bis der Bedarf für ein neues Medium entsteht, das wiederum mit neuen Mitteln für Kohärenz und Zentrierung zu sorgen hat – lässt sich in diesem Sinn auch als der Zusammenhang von *Dislokation* und *Reartikulation* verstehen, wie ich dies unter Rekurs auf Laclau ausgeführt

68 Vgl. Winkler (1997, 79).

69 Vgl. Winkler (1997, 77).

habe.[70] Und auch zu den folgenden Formulierungen lässt sich eindeutig ein entsprechender Bezug herstellen, wenn sich auch bereits andeutet, dass Winklers Begriff der ‚Textproduktion' augenfällig abstrakt bleibt und scheinbar losgelöst vom Vorgang der *Konstruktion* von Bedeutung und Subjekt verhandelt wird. „Die jeweils neuen Medien erscheinen als *eine technische Antwort auf das Auseinanderlaufen der Diskurse*."[71] Das heißt, „daß die Mediengeschichte Probleme, die auf der Ebene der textuellen Produktion bzw. der Diskursökonomie auftreten, durch technische Innovationen zu beantworten versucht". Daraus leitet Winkler den Schluss ab, dass zwischen beiden Ebenen, zwischen Diskursökonomie und technischen Innovationen, ein „systematischer Zusammenhang" besteht und „die Technik [...] als eine *Verlängerung der Textproduktion*" zu sehen ist.[72] Da Medien nicht nur Vermittlung leisten, sondern auch selbst der Differenzierung unterliegen, seien sie nicht nur als Antwort, sondern auch als Teil des Problems zu verstehen. Auch ‚der Computer' ist Winkler zufolge nur als eines von verschiedenen konkurrierenden, partikularen Medien zu begreifen. Die „Binnendifferenzierung" jedes neuen Mediums sowie die Vervielfachung der „Diskursereignisse (Texte, Kanäle, Sender)" stehe in diesem Sinn der Idee „eines, und sei es auch nur technisch kompatiblen, Daten-‚Uni'-versums", das „die Differenz zwischen Text und Sprache hinter sich lassen" könnte, ebenso entgegen wie der damit verknüpften „Unifizierungsphantasie".[73] Das bedeute, dass „Partikularität und Widerstreit [...] sich auch im neuen Medium zweifellos fortsetzen [werden]" und „alle Probleme des Zeichenbegriffs, der Bedeutung und der Referenz auch auf dem Terrain jedes [jeweils] neuen Mediums zurückkehren" und das „Projekt der Welterschließung" daher auch nicht aufgegeben werden könne, dieses vielmehr als eine unausgesetzte Suchbewegung, befördert durch das „Grauen vor Arbitrarität, das Grauen vor der gesellschaftlichen Vermittlung und der Geschichte", beschrieben werden müsse.[74] Auf dieser Grundlage lasse sich Mediengeschichte (auf der Ebene der technischen Implementierungen und auf jener der Begleitdiskurse) denn auch als diese ‚Suchbewegung' definieren, als unterschiedliche, von Wunschkonstellationen abhängige, veränderliche Medienkonstellationen – im Unterschied zu einer Vorstellung von ‚Leitmedien' –, wobei verschiedene Medien um Lebenszeit, Aufmerksamkeit und welterschließende Funktion konkurrieren.[75]

Der zentrale Schlüsselbegriff dieser ‚Suchbewegung' als eine wesentlich von Transparenzutopien getragene ist für Winkler der Begriff der ‚Isolation', wobei die jeweiligen Medienkonstellationen jeweils unterschiedliche Grade von ‚Isolation' implizieren, mit

70 Vgl. dazu vor allem die Kapitel Zwölf, Dreizehn und Fünfzehn; vgl. Winkler (1997, 77, 78).

71 Winkler (1997, 78).

72 Vgl. Winkler (1997, 78).

73 Vgl. Winkler (1997, 79f).

74 Vgl. Winkler (1997, 80, 216f, 222).

75 Vgl. Winkler (1997, 189).

jeweils unterschiedlicher kulturgeschichtlicher Bedeutung, Veranlassung und Konsequenz.[76] Wenn nun die gegenwärtige Technologieentwicklung als ‚in extremem Maß isolationistisch' zu charakterisieren sei und das entscheidende Potential der ‚universellen diskreten Maschine'[77] in Zerlegung, Ordnung und Distinktion zu liegen scheine, so basiere dies auf den ‚Festlegungen einer distinktiven Logik', die ‚finite Zustände in neuerlich finite Zustände' überführe bzw. nur solche Transformationen zulasse, die ihrerseits ‚prinzipiell finit und transparent' seien.[78] Lange wurde auch das Internet in genau diesem Rahmen diskutiert: dem Ideal der Naturwissenschaften folgend wurden Informationen im Netz als „homogene Fläche kumulierbarer Wissensbausteine angesehen und [...] die Anreihbarkeit aller im Netz verfügbaren Daten unterstellt". „Vorstellungen von Klarheit und Transparenz, Sauberkeit und Luzidität [scheinen also] im Diskurs um ‚die Rechner' eine entscheidende Rolle zu spielen und die Leibnizsche Utopie einer Universalsprache mit gegenwärtigen Medienutopien" – einer Welt, in der die Möglichkeit von Klarheit, Gewissheit und Kontrolle garantiert wäre – zu verbinden.[79]

Winkler weist nun darauf hin, dass die Effektivität dieses Komplexes aus ‚Distinktion', ‚Transparenz', ‚Zeichenidentität' und ‚Zeichenintegrität' auf starken kulturgeschichtlichen Traditionen und auf einer ‚Wunschkonstellation' beruht, die gleichzeitig immer auf Gegenbegriffe und auf Ausschlüsse angewiesen ist, um als solche funktionieren zu können. Als einen derartigen Gegenbegriff zu jenem Begriff der ‚Isolation' nennt Winkler in erster Linie den des ‚Kontexts'. Indem er nachzeichnet, wie der Begriff des Kontexts vor allem auch in der Forschung zu Künstlicher Intelligenz, ausgehend von Dreyfus' Kritik an den isolationistischen Grundannahmen der KI-Forschung[80] über verschiedene Versuche der Berücksichtigung von ‚Kontext' bis hin zur Entwicklung so genannter ‚Neuro-

76 Vgl. Winkler (1997, 223ff). Winkler weist darauf hin, dass die Mediengeschichte eines jener Felder darstellt, auf dem die Auseinandersetzung um die Problematik der Isolierbarkeit der Zeichen – die spätestens seit der ‚Sprachkrise' im neunzehnten Jahrhundert zur Debatte stehe – ausgetragen wird, wobei in der Konkurrenz der verschiedenen Medien immer auch festgelegt werde, ‚wie viel' oder ‚wie wenig' Isolation angestrebt oder in Kauf genommen wird. Der Computer ist für Winkler – im Unterschied zu ‚Bildmedien' – demnach ein Produkt und ein Gipfelpunkt derselben ‚Isolation', die die Schrift hervorgebracht hat. (Vgl. Winkler [1997, 228, 243]).

77 Turings Bezeichnung für Computer (vgl. Turing [1987]).

78 Winkler weist darauf hin, dass Hypertext und World Wide Web etwa weitgehend aus Menüs und Buttons bestehen, also aus Angeboten, sich gegen den laufenden Text und für einen Link zu entscheiden, das heißt, Auswahlakte vorzunehmen. ‚Vorbahnung' und Auswahl folgen demselben Gesetz und exekutieren gemeinsam die distinktive Logik, die der Anordnung zugrunde liegt. (Vgl. Winkler [1997, 224]).

79 Winkler (1997, 226, 227).

80 Hubert L. Dreyfus, Was Computer nicht können. Die Grenzen künstlicher Intelligenz (OA. amer.: What computers can't do – the limits of artificial intelligence, New York: Harper & Row 1972), tr.: Robin Cackett u. a., Königstein, Ts.: Athenäum (1985) 1989. Dreyfus stellt dem Isolationsparadigma die Kategorien Kontext, Situation und Körper gegenüber.

naler Netze',[81] eine wichtige Rolle spielte, kommt Winkler zu dem Schluss, dass diese Versuche letztlich Konzeptionen und Versprechen darstellen, die die ‚isolationistische Grundkonstruktion' des ‚Rechneruniversums' überdecken. Die Vorstellung, ein Medium zu entwickeln, das quasi allen Ansprüchen genügt, Widersprüchliches vereinigt, sich der Limitierungen des Symbolischen entledigt und letztlich – als ‚Hypermedium'[82] – ‚alles' erfassen kann, sei somit nur ein weiterer deutlicher Beleg für eine dem zugrunde liegende ‚Wunschkonstellation'.[83]

Da „Isolation und Kontext als verschränkte Momente ein und desselben Zeichenprozesses" zu verstehen seien, „der Kontexte in Zeichen und Zeichen in Kontexte umarbeitet", könne die Betonung der ‚Isolation', die diesen Konnex leugne, nur als „Abwehrstruktur" gelesen werden.[84] Die unterschiedliche Ausprägung dieser Abwehrstruktur – als innere Gesetzmäßigkeiten der jeweiligen semiotischen Anordnung – charakterisiere mediengeschichtliche Veränderungen und unterscheide die jeweiligen Medienkonstellationen voneinander, wobei ‚die Rechner', so Winkler, im Unterschied zu den kontextbetonten ‚technischen Bildern' für eine Betonung der Isolation stehen und keineswegs, wie McLuhan dachte, das Projekt der bisherigen Medien (einer instantanen Verschaltung der globalen Kommunikation) fortsetzen. Genauso wenig erscheinen sie als das revolutionär Neue, sondern vielmehr als eine Revision bzw. „Rückkehr zu einem Symbolischen, das die Logik der Isolation akzeptiert".[85] „Als ein in extremem Maß isolationistisches Medium [...] fetischisiert [das Datenuniversum] das Produkt der Semiose [...] und verdeckt den Prozeß seiner Hervorbringung."[86] Es muss, so Winkler, „seine Partikularität verleugnen und sich als Metamedium präsentieren, *damit sein Abwehrcharakter nicht*

81 Auf der Basis paralleler statt sequentieller Rechnerstrukturen, so genannter ‚*connection machines*', werden dabei Netzstrukturen hergestellt, die weder genau vorbeschrieben noch völlig nachvollziehbar sind. Unter dem Stichwort ‚*subsymbolic paradigm*' bzw. unter dem Bemühen der Gehirnmetapher ‚neuronaler Netze' werden Projekte diskutiert, die fixierte Datenstrukturen und finite Zustände innerhalb des Verarbeitungsprozesses weitgehend aufgeben wollen und in erster Linie auf Mustererkennung abzielen.

82 Vgl. Bolz (1992).

83 Vgl. Winkler (1997, 255f). Als Vertreter dieser Utopie einer ‚Kommunikation ohne Symbole' zitiert Winkler unter anderen Norbert Bolz („Konnektionismus ist der Name für das Operieren in subsymbolischen Netzwerken, in denen sich Bedeutung als Funktion eines Systemzustandes darstellt". (Bolz [1994, 14]; vgl. dazu Bolz [1993, 209]; und Bolz [1992, 25]), und Jaron Lanier (Jaron Lanier, Kommunikation ohne Symbole, in: Manfred Waffeneder (ed.), Cyberspace. Ausflüge in virtuelle Wirklichkeiten, Reinbek 1991, 88ff). Zur Omnipotenzfantasie, ‚alles', auch Widersprüchliches ‚erfassen' zu können, siehe etwa Bolz („Alle klar formulierten Einwände gegen strong AI können dem Programm des Computers integriert werden"). (Bolz [1994, 12]) oder Tholen, der schreibt, dass die Rechner dank der beliebigen Austauschbarkeit der 0 und der 1 in der Lage seien, „alles zu repräsentieren, was sich präsentiert". (Georg Christoph Tholen, Platzverweis. Unmögliche Zwischenspiele zwischen Mensch und Maschine, in: Bolz, Kittler, Tholen [eds., 1994, 131]).

84 Vgl. Winkler (1997, 290 und 324).

85 Winkler (1997, 267).

86 Winkler (1997, 324).

zutage tritt".[87] Diese Verdeckung, als „Teil einer strategischen Gesamtanordnung", sei „Teil des Blendschirms, der die gegenwärtige Implementierungswelle ermöglicht und schützt und der die Rechner eigentlich erst zu einer Wunschmaschine macht. Die Abwehr muß als Natur erscheinen, als die ohnehin nicht hinterschreitbare Natur des Symbolischen, damit sie ihre Schutzfunktion erfüllen kann." Insofern sei „eine Verbindung herzustellen zwischen Unifizierungsphantasien und Abwehr: Isolation und Unifizierungsphantasien werden als verschränkte Momente ein und derselben Wunschkonstellation erkennbar."[88]

Der „Abwehrcharakter [...], der dem Digitalen eingeschrieben ist",[89] richtet sich, so Winkler resümierend, gegen die ‚Limitierungen der Sprache', die als Auslöser für die Suche nach immer neuen symbolisch-technischen Anordnungen zu sehen sind. „Das Datenuniversum tritt ein Erbe an, das es von den Bildmedien übernimmt, und die gemeinsame Basis ist der Antrieb, die Defekte der Sprache zu überwinden. [...] Die ‚Wünsche', die sich an das Datenuniversum knüpfen, zielen dementsprechend auf eine neue Sprache ab: eine Sprache, die der Arbitrarität entkommt und ihrem doppelten Schrecken von Willkür und historischer Determination [...]." Diese Suche ist demnach die Grundlage von Mediengeschichte allgemein.[90] Dabei gehe es nicht um die Frage der ‚Ersetzbarkeit' von Menschen durch Maschinen, sondern vielmehr um eine Analyse der Verdrängung, die die Geschichte aus dem Modell zu eliminieren droht. Wichtig sei, „die Gegenüberstellung von Mensch und Maschine selbst anzugreifen und das implizit Technische der Sprache, der Praxen und Lebenshaltungen zu betonen", was keineswegs bedeute, Technik als vorgängig aufzufassen und Technikgeschichte als ‚Emergenz' zur Natur zu erklären, sondern vielmehr, „Determination *und* Eingriffsmöglichkeit, das Unbewußte der Technikentwicklung *und* das [...] Bewußtsein, das Mechanische *und* was ihm so hartnäckig und erfolgreich widerspricht zusammenzudenken".[91] „Ein ‚Gehirn für die Welt' ist die neue Technik exakt in dem Sinn, wie die Sprache ein ‚Gehirn' und ein kollektives Gedächtnis war, und von der Funktionsweise der individuellen Gehirne gleich weit entfernt. Daß dieselbe ‚Netz'-Metapher die innere Logik relationaler Datenbanken und das internationale Datennetz verbindet, und von dort aus bestimmte Semantik-Modelle mit der Kognitionstheorie, heißt eben nicht, daß diese Netze jeweils strukturähnlich funktionieren. Die Phantasie, das Netz der semantischen Relationen aus den Gedächtnissen zu befreien und im Außenraum anzuschreiben, muß deshalb eine Phantasie bleiben; und das neue Textuniversum tritt nicht an die Stelle der ‚Ko-

87 Winkler (1997, 323).
88 Winkler (1997, 323).
89 Winkler (1997, 328).
90 Vgl. Winkler (1997, 332).
91 Winkler (1997, 334).

gnition', sondern bleibt, wie alle Textuniversen davor, auf ein menschliches Gegenüber verwiesen."[92]

Winklers Analyse der ‚Abwehrstruktur' als eine gegen die ‚Limitierungen der Sprache' gerichtete scheint bei erster Betrachtung in wesentlichen Zügen deutliche Parallelen zu der von mir in den Teilen Zwei und Drei vorgestellten Analyse von Kohärenzphantasmen aufzuweisen. Den Zusammenhang, den ich zwischen dem *Realen* bzw. dem konstitutiven Antagonismus und dem auf die Verdeckung eben dieses Antagonismus ausgerichteten Streben nach Kohärenz aufgezeigt und auch für eine Interpretation aktueller Technologie- und Medienkonstellationen geltend gemacht habe, scheint Winkler in vergleichbarer Weise mit seinem Hinweis auf die ‚Fetischisierung des Produkts der Semiose', die den ‚Prozess seiner Hervorbringung verleugnen' soll, anzusprechen.[93] Dennoch werden bei eingehender Auseinandersetzung erhebliche Unterschiede im Verständnis der genannten ‚Limitierungen der Sprache' und damit in Hinblick auf eine mögliche Begründung und Interpretation dieser ‚Abwehrstruktur' deutlich. Denn es sind, wie ich meine, nicht nur die ‚Partikularität'[94] des ‚Datenuniversums' oder ein ‚Defekt'[95] desselben bzw. das ‚Signifikat', die ‚Verdichtung' und die ‚Geschichte'[96], die mittels dieser Struktur bzw. dieses Kohärenzphantasmas ‚verleugnet' werden sollen, sondern die *Unmöglichkeit* von Kohärenz *selbst*, die nicht nur Signifikation als solche bestimmt, sondern zugleich gerade deren *Möglichkeitsbedingung* darstellt. Die ‚Limitierungen der Sprache' nicht unter dem Aspekt der Projektion eines ‚Defekts' zu verhandeln, sondern als *Möglichkeitsbedingung*, bedeutet eine grundlegende Differenz in der Herangehensweise und damit auch der denkbaren Schlussfolgerungen. Mein Fokus auf die *konstitutive* Rolle dieser ‚Limitierung' als eine, die die Funktionsweise von Signifikation *und* die Konstituierung von Subjekten gleichermaßen definiert und die Herstellung von Bedeutung wie die Konstituierung von Subjekten darüber hinaus als funktional verschränkten und vor allem unausgesetzten Prozess ausweist, zielt zudem auf die – in Teil Zwei entwickelte – Erarbeitung der Voraussetzungen für die Formulierung eines Begriffs des *Politischen* ab. Die Unterschiede zwischen Winklers und meiner Herangehensweise scheinen sich demnach auf eine jeweils unterschiedliche Konzeption des Verhältnisses

92 Winkler (1997, 337).

93 Vgl. Winkler (1997, 324).

94 „Das neue Medium muß seine Partikularität verleugnen, *damit sein Abwehrcharakter nicht zutage tritt.*" (Winkler [1997, 323]).

95 Vgl. Winkler (1997, 317, 324, 326). Das Problem wird lediglich als eines der ‚Vereinseitigung' vorgestellt: „[Die] isolationistische Krankheit [der Rechner] wäre kein Defekt, wenn sie nicht geleugnet, sondern in die Überlegung einbezogen würde als die bewußte Hervorhebung eines Moments der Semiose, eine in Kauf genommene Vereinseitigung, gegen die nur das Gegenmoment, Konkretion und Kontext (und sei es der anderen Medien) hilft." (Winkler [1997, 329]).

96 Vgl. Winkler (1997, 325, 329, 336).

von Subjekt und Sprache zurückführen zu lassen. Ich möchte daher im Folgenden Winklers Signifikations- und Subjektbegriff genauere Betrachtung widmen und der Frage nachgehen, inwieweit seine Konzeption der Kategorie des Subjekts und die Rolle, die diese Kategorie in seinen Thesen einnimmt, möglicherweise auf eine Diskrepanz zu seiner Kritik an einer ,Gegenüberstellung von Mensch und Maschine' hindeutet; vor allem aber, welche Implikationen diese Konzeption für Winklers Schlussfolgerungen hat, die er aus seiner Analyse der ,dem Digitalen eingeschriebenen Abwehrstruktur' zieht. Einzelne Formulierungen – wie etwa jene eines ,menschlichen Gegenübers', auf das ,das neue Textuniversum verwiesen' bleibe – räumen diesem ,menschlichen Gegenüber' wohl eine gewisse Unumgänglichkeit ein, diese bleibt aber weitgehend unbestimmt und der *funktionale Zusammenhang* von Sprache und Subjektkonstituierung weitgehend außerhalb von Winklers Fokus.[97] Mein Interesse gilt im Folgenden den Implikationen und möglichen Gründen einer in diesem Sinn ,isolierenden' Betrachtung von Sprache und Subjekt, insofern sie, so meine These, in einem engen Konnex mit den verhandelten Fragestellungen selbst zu sehen sind.

97 Vgl. Winkler (1997, 337, 336, 291ff). Diese Forderung nach einer Berücksichtigung des ,menschlichen Gegenübers' formuliert Winkler an diesen Stellen vor allem als Kritik bzw. Distanzierung gegenüber Derrida und Tholen.

19. UNBEHAGEN IM *DOCUVERSE*: AVOIDING THE SUBJECT

„Insgesamt ist es ein Schriftuniversum, da beißt die Maus keinen Faden ab. Und wenn man fragt, was neu ist an dem Ganzen, so scheint mir dies gerade nicht die bilaterale Kommunikation zweier Partner zu sein (als Neuauflage der Telefon- oder Fernschreiberlogik), und eben auch nicht die einzelnen Dokumente, sondern vielmehr deren Anordnung in einem n-dimensionalen Raum, ihre materiale Vernetzung durch Links und die Utopie einer universellen Zugänglichkeit, die mit dieser Anordnung verbunden ist."

Hartmut Winkler[98]

Eine der zentralen Prämissen, auf die sich Winklers Argumentation stützt, betrifft die Rolle, die er der ‚Verdichtung' bzw. der ‚Signifikatbildung' in Bezug auf die Utopie eines ‚Datenuniversums' zuschreibt, und damit die Relation von Signifikant und Signifikat. Zur Präzisierung seiner These, das Datenuniversum ziele auf eine ‚Externalisierung' von Sprache ab, also darauf, ‚extensiv' zu sein wie das Sprechen und gleichzeitig ‚unmittelbar zugänglich' wie die Sprache, stellt Winkler fest, dass „diese Utopie exakt den Ort betrifft, den bis dahin die Verdichtung eingenommen hat, und ihn – eliminiert". Denn „die Vorstellung, praktisch unbegrenzte Quantitäten mit Hilfe einer neuen Zugriffstechnik dennoch beherrschen zu können, lebt von der Utopie, vollständig ohne Verdichtung auszukommen, ja sie ist ein Gegenmodell zur Verdichtung selbst; [...] nichts soll latent werden, alles manifest bleiben, prüfbar, luzide; jener ‚Klartext' eben, den die gegenwärtigen Autoren so hoch favorisieren."[99] Diese Utopie einer unbegrenzten Speicherung und, damit verbunden, das Ideal einer Kopräsenz von Gegenwart und Vergangenheit, die für Winkler sowohl Realimplementierungen wie Metadiskurse bestimmt, bleibe notwendig eine Utopie. Denn selbst wenn Tim Berners-Lee nicht ‚vergessen' hätte, im World

98 Hartmut Winkler im E-Mail-Dialog mit Geert Lovink auf dessen Frage: „[...] In deinem Buch kommt es nirgendwo vor, daß sich in den Netzen auch tatsächlich Menschen (und ihre künstlichen Agenten) aufhalten, [...] liegt [...] das daran, daß das Netz für dich eine Sammlung von ‚toten' Informationen ist?" (Geert Lovink, Der Computer: Medium oder Rechner? Eine Begegnung im Netz mit Hartmut Winkler, in: Winkler [1997, 355–381, 362/363]).

99 Winkler bezieht dies vor allem auf Kittler und Bolz, wobei er das vielfach beschworene ‚Obsoletwerden' des Menschen als einen Effekt dieser ‚Eliminierung der Verdichtung' begreift. (Vgl. Winkler [1997, 174]; vgl. dazu Bolz [1994, 13]).

Wide Web ein verbindliches Verfallsdatum zur Pflicht zu machen,[100] würde das Problem nicht gelöst, sondern ins Gegenteil einer Ausschließlichkeit von Informations-‚Ereignissen' gekippt. Wenn den Rechnern, schließt Winkler, die „Fähigkeit zur Verdichtung tatsächlich abgeht, so bedeutet dies in der Konsequenz, daß *die Signifikatbildung ausfällt*", was heiße, „daß die neue Signifikantenanordnung den Umschlag von Signifikanten in Signifikate blockiert" und es weniger um eine Alternative zur ‚Verdichtung' als zur ‚Signifikatbildung' gehe.[101]

Bereits in diesen Formulierungen zeigt sich eine Ambivalenz zwischen der Charakterisierung der Vorstellung einer ‚unbegrenzten Speicherung' als Utopie einerseits und andererseits der Beschreibung eines ‚Ausfalls der Signifikatbildung', die diese über weite Strecken als denkbare Option erscheinen lässt, wenn sie auch später abgeschwächt als „Vermeidung" bzw. als „Blockierung" der Signifikatbildung bezeichnet wird: „Die Signifikatbildung fällt nicht aus, sie wird *vermieden*. Es ist die Pointe des neuen Mediums, daß es die Signifikatbildung blockiert."[102] Diese Ambivalenz bzw., wie ich meine, die nicht ausreichend deutlich formulierte Unterscheidung zwischen der Analyse einer Utopie und der Analyse von ‚beobachtbaren Fakten' bzw. ‚Optionen' durchzieht Winklers gesamten Text. Winkler spricht nahezu durchgängig und weitgehend ungebrochen vom „Datenuniversum", dessen utopische bzw. phantasmatische Beschaffenheit über weite Strecken quasi als ‚Phänomen' beschrieben scheint und nur punktuell als Utopie ausgewiesen wird. Der „Ausfall der Signifikatbildung" als zentrales Charakteristikum des „Datenuniversums" erscheint in dieser Darstellung meist als bereits stattfindende oder denkbare Entwicklung und nicht als Benennung einer Utopie: „Auf dem Hintergrund einer durch Lacan belehrten semiotischen Theorie [...] wird klar, daß die neue Signifikantenanordnung den Umschlag von Signifikanten in Signifikate blockiert."[103] Noch am Ende des letzten Kapitels heißt es: „Mit dem *Datenuniversum* ist eine neue symbolische Maschinerie *entstanden*. [...] Sie muß begriffen werden in ihrer Spannung zur 3-d-soliden Realität der Technik und der zweiten Natur, an der sie – *selbst eine technische Anordnung* – Anteil hat, der sie aber gegenübersteht, insofern sie Symbole und eben nicht Kochtöpfe, Granaten oder Giftmüll als Output produziert."[104] Und Winkler weiter: „Die Theorie, so denke ich, hätte die Konsequenz zu ziehen, zwischen den Wünschen und den

100 Wie Brian Carpenter in der *Frankfurter Rundschau* 1995 beklagt. (Brian Carpenter, Internet. Datenmüll verstopft Computernetzwerke, *Frankfurter Rundschau*, 30. 3. 95, 34; zitiert in: Winkler [1997, 175]).

101 Vgl. Winkler (1997, 178).

102 Winkler (1997, 213).

103 Winkler (1997, 178).

104 Winkler (1997, 337, meine Hervorhebungen). Auch die in dieser Formulierung lesbare Überzeugung, diese ‚entstandene technische Anordnung' wäre zum einen zu trennen von einer ‚3-d-soliden Realität der Technik' und produziere zum anderen im Gegensatz zu dieser keine materiellen Effekte, ist m. E. diskussionswürdig.

tatsächlich sich entwickelnden Strukturen schärfer zu unterscheiden. Von der Rhetorik der ‚Möglichkeiten' wäre überzugehen zu einer realistischen Untersuchung der Strukturen, die *im Datenuniversum sich entwickelt haben.*"[105]

Diese These eines ‚Ausfalls' bzw. einer ‚Blockierung der Signifikatbildung',[106] auf die Winkler zufolge das „Datenuniversum" zusteuert, stützt sich wesentlich auf eine, wie ich meine, problematische und folgenreiche Polarisierung von Signifikant und Signifikat – und in Zusammenhang damit auch von ‚Isolation' und ‚Kontext', ‚Verdichtung' und ‚Verschiebung' bzw. ‚Metapher' und ‚Metonymie' –, die diese Aspekte scheinbar jeweils isoliert voneinander betrachtet. Entgegen seiner expliziten Bezugnahme auf Lacan schreibt Winkler letztlich dem Signifikat Priorität gegenüber dem Signifikanten zu, um den Begriff der ‚Verdichtung' gegenüber jenem der ‚Verschiebung' in den Vordergrund zu rücken. „Isolation [...] vollzieht sich mit der Bildung jeder einzelnen ‚identischen' Einheit neu. Insofern, die ketzerische These sei gelassen ausgesprochen, ist es tatsächlich das Signifikat, das die ‚Identität' des Zeichens verbürgt; das Signifikat allerdings als das Resultat eines materiellen Wiederholungs- und Verdichtungsprozesses und niedergelegt in empirischen menschlichen Gedächtnissen."[107] Die unauflösliche wechselseitige Bedingtheit und Verschränkung von Signifikant und Signifikat sowie die Überlegung, dass beide gleichermaßen der Verschiebung unterliegen bzw. diese bedingen, scheint damit vernachlässigt. Dieser Eindruck bestätigt sich anhand Winklers Kritik am Begriff der ‚Artikulation' bzw. an der Rolle, die – Winkler zufolge – vor allem Jacques Derrida (aber auch Georg Christoph Tholen) der ‚Artikulation' für die Entwicklung einer ‚Theorie der (Medien-)Technik' zuschreiben.[108] Gegen eine derartige Herangehensweise, die „allein die Artikulation in den Mittelpunkt der Betrachtung" stelle[109] und den Kontext verabsolutiere,[110] bzw. gegen die Artikulation als „eigentümlich aktualistische[n] Begriff" führt Winkler „die Momente der Beharrung" ins Treffen – bzw. sieht sich veranlasst, gegen den Aspekt der ‚Verschiebung' („den sowohl Lacan als auch Derrida radikalisieren und zur Grundlage aller symbolischen Prozesse machen")[111] jene der ‚Isolation' und der ‚Verdichtung' zu verteidigen.[112] „In einem fortschreitenden Prozeß der Kontextentbindung [...] wendet sich das Zeichen *gegen* die aktuellen Kontexte."[113] Die ‚Verschiebung'

105 Winkler (1997, 338, meine Hervorhebungen).
106 Vgl. Winkler (1997, 178, 174, 213).
107 Winkler (1997, 288); vgl. Winkler (1997, 330).
108 Vgl. Winkler (1997, 274, 279 und 278–290).
109 Vgl. Winkler (1997, 290).
110 Vgl. Winkler (1997, 324).
111 Winkler (1997, 276).
112 Vgl. Winkler (1997, 278).
113 Winkler (1997, 287). Winkler geht so weit, in diesem Sinn von einer ‚Schließung des Kontexts' zu sprechen. (Vgl. Winkler (1997, 289)).

erscheint in diesem Zusammenhang als eine Bedrohung einer offenbar implizierten Verbindung von Signifikant und Signifikat: „[...] da die Richtung der Verschiebung relativ willkürlich ist, wirkt die Verschiebung als eine Entkoppelung von Signifikant und Signifikat."[114] Diese angenommene Koppelung sieht Winkler im ‚Datenuniversum' bedroht – und zwar vor allem aufgrund der Rolle, die er der ‚Artikulation' zuschreibt: „Als ein in extremem Maß isolationistisches Medium [...] fetischisiert [das Datenuniversum] das Produkt der Semiose [...] und verdeckt den Prozeß seiner Hervorbringung. [...] Gleichzeitig aber [...] dementieren die Rechner ja gerade, auf konstituierte, identische Zeichen überhaupt angewiesen zu sein. Sowohl im Begriff der Artikulation als auch in der Utopie, ein Textuniversum als reine Extension zu etablieren, ist ja gerade behauptet, daß die *aktuelle* Differenz das volle Gewicht trage. Und nur auf dieser Basis konnten die Sprache als System, das Signifikat und die Verdichtung aus dem Modell verabschiedet werden."[115]

Nur auf der Basis dieser Polarisierung von Signifikant und Signifikat sowie von ‚Verschiebung' und ‚Verdichtung' kann Winkler meines Erachtens der Signifikatbildung bzw. deren ‚Eliminierung' oder ‚Blockierung' genau jene Rolle zuschreiben, die sie in seiner Argumentation einnimmt, und auf einen ‚Ausfall' bzw. eine ‚Blockierung' *eines* der beiden Aspekte – nämlich des Signifikats – schließen. Unter Rekurs auf Lacan – auf den sich Winkler beruft – ist ein derartiger ‚Ausfall' bzw. eine solche ‚Blockierung' hingegen nicht denkbar, da keine Signifikantenkette ohne ihr Angewiesensein auf Signifikate denkbar ist. Ein Signifikant ist Lacan zufolge sowohl auf seinen Effekt (das von ihm erzeugte Signifikat) als auch auf die Verkettung angewiesen, um überhaupt Signifikant sein zu können.[116] Das Verfehlen (das *Reale*), das Sprache konstituiert, verhindert demnach, dass der Signifikant jemals mit seiner Lokalisierung in einem Signifikat zusammenfällt. Das heißt, dass jedes Signifikat in der Verkettung zugleich Signifikantenstatus erhält und weiters dass die Bewegung der Verschiebung bzw. Verkettung niemals zum Stillstand kommen *kann*.[117] Nicht der ‚Verdichtung' (der Metapher) kommt Lacan zufolge Priorität zu, sondern der ‚Verschiebung' bzw. ‚Verkettung' (der Metonymie) – und damit dem Signifikanten gegenüber dem Signifikat –, insofern gerade die *Unmöglichkeit* einer ‚Schließung' allererst die *Voraussetzung* für Signifikation bildet und gleichzeitig die Bewegung

114 Winkler (1997, 277).

115 Winkler (1997, 324, 325).

116 Vgl. Jacques Lacan, Das Drängen des Buchstaben im Unbewußten ([1957] 1966), tr. Norbert Haas, in: Schriften II, Olten: Walter-Verlag 1975, 15–55; sowie Lacan, Das Subjekt und der/das Andere (1964), in: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI, Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag (1973/1978) 1987, 213–241; und Lacan, Die Metapher des Subjekts (1961), tr. Chantal Creusot, Norbert Haas, in: Schriften II, Olten 1975, 56–59; siehe dazu auch: Samuel Weber, Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Ent-stellung der Psychoanalyse, Wien: Passagen Verlag 1990, 80ff, 91ff.

117 Vgl. Lacan ([1957] 1966/1975); sowie Lacan ([Mai/Juni 1964] 1973/1978, 1987).

des Begehrens zu einer notwendig infiniten macht.[118] Die dominierende Rolle, die Winkler der ‚Verdichtung' und der ‚Signifikatbildung' zuschreibt, und seine Konzeption der ‚Sprache als das verdichtete Produkt aller vergangenen Sprachereignisse' bzw. ‚Sprache als Gedächtnis' sind daher in diesem Sinn durch Lacans Konzeption von Sprache letztlich nicht zu stützen.

Zudem lässt sich – auch unter dem Blickwinkel der Beschreibung einer *Utopie* – die Verbindung, die zwischen dem ‚Grauen vor den Quantitäten und vor der Limitierung der Gedächtnisse' und jenem vor der ‚Verdichtung und Signifikatbildung' hergestellt wird,[119] meines Erachtens schwer nachvollziehen. Denn gerade in Bezug auf das ‚Grauen vor den Quantitäten' und auf den Wunsch, ‚alles' möge manifest, prüf- und erfassbar und luzide werden, scheint sich eher gerade die ‚Verdichtung' als Abhilfe anzubieten denn selbst zur Bedrohung zu werden. Auch wenn Winkler auf den doppelten Bedrohungscharakter, der an die Sprache geknüpft wird, verweist – nämlich auf sowohl die Bedrohlichkeit von Arbitrarität und Willkür als auch von historischer Determiniertheit[120] –, ist nicht einsichtig, weshalb gerade die ‚Signifikatbildung' vor allem negativ fokussiert werden sollte. Dieser Widerspruch wird auch in Winklers Verweis auf die so genannte ‚Sprachkrise' (in der Literaturwissenschaft auf den Zeitraum zwischen 1850 und 1918 datiert) deutlich, die er – im Sinn einer vergleichbaren Grundstruktur überzeugend und nachvollziehbar – als Modellfall für die gegenwärtige Situation anführt.[121] Ausgelöst durch das zunehmende Auseinanderklaffen der Konventionen und Regeln der exklusiven Bildungssprache einer repressiven Gesellschaft, die sich der Erfassung etwa der neuen, naturwissenschaftlich geprägten Weltsicht nicht mehr als adäquat erwies, bedingte diese Krise, auf literarischer wie auf philosophischer Ebene, eine Einsicht in die Arbitrarität der Sprache.[122] Die damit einhergehende Verunsicherung ist nun aber nicht nur auf den Zusammenbruch des bis zur Aufklärung als hierarchisch verstandenen semantischen Systems (mit ‚Gott' an der Spitze) zurückzuführen, das als zentriert, geordnet und ruhig gelten konnte, sondern gleichzeitig auf die gesellschaftliche Ausdifferenzierung aufgrund der zunehmenden Arbeitsteilung – eine Spezialisierung, die auch eine Spezialisierung der Weltbilder mit sich brachte. Das daraus resultierende Problem, die differenzierten Wissensbestände und Fachsprachen miteinander in Beziehung zu setzen, also eine relative bzw. minimale Kohärenz der Kommunikationszusammenhänge gegen die gesellschaftliche Differenzierung zu gewährleisten, stellt für Winkler nun den paradigmati-

118 Vgl. auch Jacques Lacan, Das Seminar. Buch XX, Encore (1972–73), tr. Norbert Haas, Vreni Haas, Hans-Joachim Metzger, Weinheim, Berlin: Quadriga 1986.

119 Vgl. Winkler (1997, 179).

120 Vgl. Winkler (1997, 332).

121 Vgl. Winkler (1997, 192ff).

122 Winkler verweist hier auf die Beispiele von Hugo von Hofmannsthal (*Ein Brief*) und Friedrich Nietzsche (*Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn*). (Vgl. Winkler [1997, 194–200]).

schen Fall einer ‚Krise der Signifikatbildung' dar.[123] Paradigmatisch sei diese insofern die ‚gesamte Entwicklung der Medienlandschaft', als eine Abfolge von Versuchen zu verstehen sei, mit diesem Problem umzugehen. Diese ‚Krise' – als Unverhältnismäßigkeit zwischen der „explodierenden Zahl von Sprechweisen" bzw. „intersubjektiv geteilten Kategorien" und der „limitierten Kapazität einzelner Sprachbenutzer" – betreffe in der Folge ebenso die ‚technischen Bilder' wie auch die ‚Rechner' und löse, so Winkler, als Reaktion eine ‚Vermeidung der Signifikatbildung' im Sinn einer ‚Vermeidung' von ‚Abstraktion' und ‚Verdichtung' aus.[124] Das ‚Datenuniversum' repräsentiere in diesem Sinn die „Vorstellung eines von der Sprache befreiten Textuniversums".[125] Ich möchte daher der Frage nachgehen, inwiefern sich – im Unterschied zu dieser, von Winkler vorgestellten, Interpretation – der Begriff einer *Re-Artikulation* des Projekts der ‚Welterschließung' möglicherweise als geeigneter Ansatzpunkt für eine Analyse der aktuellen Technologieentwicklungen erweist, die vor allem die Kategorie des Phantasmas genauer in den Blick nimmt. Dazu will ich zunächst auf zwei verschiedene Ansätze der Analyse einer vergleichbaren historischen ‚Krise' hinweisen, die meines Erachtens wesentliche Aspekte einer entsprechenden Perspektive verdeutlichen.

Sowohl Karl-Josef Pazzinis Untersuchung des modernen Museums als ‚Schema' und als Medium[126] wie auch Silke Wenks Analyse des Zusammenhangs zwischen der Etablierung einer Gender-Polarität und der Konstruktion moderner Nationalstaaten[127] fokussieren auf eine ‚Krisensituation', die der von Winkler thematisierten ‚Sprachkrise' vorausgeht, mit dieser jedoch auch in Bezug zu setzen ist – nämlich jene der Zeit um die Französische Revolution. Karl-Josef Pazzini beschreibt die Entstehung des modernen Museums als eine der Reaktionen auf den ‚Realitätsverlust', der durch den Sturz des symbolischen Universums von Kirche und Staat Ende des achtzehnten Jahrhunderts ausgelöst werde. Die aufgrund einer nunmehr fehlenden rituellen Zusammenhangstiftung entstandene Handlungsunfähigkeit bzw. Orientierungslosigkeit schlägt um, so Pazzini, „in den Glauben an die Möglichkeit eines Neuanfangs, einer neuen Begründung der Menschheit und des bürgerlichen Subjekts. Die feudalen Sammlungen und die Anhäufungen von Trümmern, Fragmenten, Resten, Stücken als Resultat des Umsturzes der alten Ordnung werden umdefiniert zum Zeichen der Impotenz der alten Ordnung und

123 Vgl. Winkler (1997, 206).

124 Vgl. Winkler (1997, 205–207, 213).

125 Vgl. Winkler (1997, 213).

126 Vgl. Karl-Josef Pazzini, „Das kleine Stück des Realen". Das Museum als ‚Schema' (Kant) und als Medium, in: Michael Fehr (ed.), Open Box. Künstlerische und wissenschaftliche Reflexionen des Museumsbegriffs, Köln: Wienand 1998, 312–322.

127 Vgl. Silke Wenk, Gender Difference and the Visual Representation of the Political, in: Insa Härtel, Sigrid Schade (eds.), Body and Representation, Opladen: Leske & Budrich 2002, 201–214.

der eigenen Omnipotenz."[128] Diese Form des ‚Umdefinierens' (bzw. einer *Re-Artikulation*) lässt sich, wie ich zeigen möchte, auch im Sinn einer phantasmatischen Konstruktion lesen, insofern es sich um die Herstellung der ‚Garantie' eines ‚vollkommenen Ganzen' handelt. Die phantasmatische Vorstellung eines ‚radikalen Neuanfangs' wird demnach von einer Symptombildung gestützt, die den für jedes System konstitutiven Antagonismus auf die zusammengebrochene ‚alte Ordnung' bzw. – stellvertretend für diese – auf die im Museum arrangierten Relikte projiziert, um auf diese Weise die Illusion der ‚Omnipotenz' bzw. ‚Kohärenz' der neuen Ordnung zu etablieren.

Auf einen für die Etablierung der Illusion von Kohärenz zentralen Aspekt verweist Silke Wenk in ihrer Untersuchung der historischen und konstitutiven Rolle von ‚Geschlechterdifferenz' in der Repräsentation moderner Nationen.[129] Wenk verdeutlicht den Zusammenhang zwischen der modernen Konstruktion zweier ‚Geschlechter' (als vorgeblich ‚natürliche') und der Konstruktion moderner Nationalstaaten. Sie zeigt auf, wie zur Zeit der Französischen Revolution – am Übergang von einer absolutistischen zu einer bürgerlichen Gesellschaft – im Zuge der Etablierung einer Gender-Polarität die Repräsentation von ‚Weiblichkeit' auf historisch neue Weise signifikant wird, als Zeichen für ‚Freiheit', für die ‚Republik' und die ‚Nation' und gleichzeitig für eine ‚zeitlose' ‚Natur'.[130] Die in politischen Allegorien manifestierte Vorstellung einer ‚ahistorischen' ‚Weiblichkeit' fungiert Wenk zufolge als Fetisch, der eine bestimmte Geschichte als ‚vollständig', ‚nicht-traumatisch' und gemeinschaftsbildend garantieren soll.[131] Weibliche Personifikationen dienen, so Wenk, als spezifische Form der Allegorie zur Visualisierung der neuen Ordnung und als Abwehr jener Bedrohung der Vorstellung von ‚Kohärenz', die durch die Auflösung der alten Ordnung, durch den Verlust eines absolutistischen ‚Zentrums' sowie durch soziale Heterogenität und Antagonismen aktualisiert wird.[132]

Eine Herangehensweise, die in diesem Sinn den Fokus auf die funktionale Struktur von Phantasma und Symptom richtet sowie auf die für diese Struktur entscheidende Rolle polarisierender Dichotomien, ist – so meine These – geeignet, ‚gesellschaftliche' und ‚diskursökonomische' Aspekte als funktionalen Zusammenhang zu denken, und

128 Pazzini (1998, 315). Vgl. dazu auch Gottfried Fliedl, Karl-Josef Pazzini, Museum. Opfer. Blick, in: Gottfried Fliedl (ed.), Das Museum als Theater des Gedächtnisses – Die Französische Revolution und die Idee des Museums, Wien: Turia & Kant 1996.

129 Vgl. Wenk (2002).

130 Vgl. Wenk (2002, 208).

131 Vgl. Wenk (2002, 205).

132 Vgl. Wenk (2002, 208); sowie Wenk, Henry Moore: Large Two Forms. Eine Allegorie des modernen Sozialstaates, Frankfurt/M.: Fischer 1996, 58f, 63; sowie Wenk, Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne, Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996; und Wenk, Gendered representations of the nation's past and future, in: I. Blom, K. Hagemann, C. Hall (eds.), Gendered nations. Nationalisms and gender order in the long 19th Century, Oxford, New York: Berg 2000, 63–77.

bietet in diesem Sinn auch einen Ansatzpunkt für die Analyse aktueller, an Technologieentwicklung geknüpfter Utopien eines ,radikalen Neuanfangs', die geeignet ist, die Voraussetzungen derartiger Utopien in den Blick zu nehmen, ohne jene Vorstellung eines ,radikalen Bruchs' neuerlich zu reproduzieren.[133] Ich möchte nachfolgend ausführen, welche Vorteile ich in einer solchen Herangehensweise für die Analyse der in diesem Fall zu beobachtenden ,Abwehrstrategien' gegenüber einer Interpretation im Sinn einer ,Blockierung der Signifikatbildung' sehe und inwiefern diese nicht ohne eine analytische Einbeziehung der Kategorie des Subjekts denkbar ist.

133 Mit einem Hinweis auf die ,neuen Medien' deutet Pazzini zwar an, dass sich gegenwärtig möglicherweise ein ähnlicher ,Realitätsverlust' ereignet wie jener am Ende des achtzehnten Jahrhunderts diagnostizierte, geht jedoch auf diese Frage nicht näher ein. (Vgl. Pazzini [1998, 315, 320]).

20. WETWARE – SELBSTDENKEND

„Diese selbstdenkende Biopumpe, die pustend und prustend zwischen naß und trocken hin und her taumelt, sehen wir am Ende des 20. Jahrhunderts plötzlich im elektronischen Environment tätig. Der dampfende und wasserlassende Faktor Mensch verursacht schockierende Effekte im Maschinenpark."

Agentur Bilwet[134]

Die Frage, welche Konsequenzen aus der Konstatierung einer ‚Vermeidung der Signifikatbildung' für die Frage der Subjektbildung abzuleiten wären, wird von Winkler nicht gestellt. Subjekte erscheinen ausschließlich als „Sprachbenutzer".[135] Das heißt, sie kommen nicht als *sprachlich konstituierte* Positionen in den Blick, deren ‚Identität' sich der gleichen Struktur phantasmatischer Kohärenzkonstruktionen verdankt wie die soziokulturellen ‚Systeme', mit denen sie sich in einer unauflöslichen Wechselwirkung befinden. Diese Feststellung ist keineswegs als ein willkürliches Einklagen des offenkundig ‚Nicht-Thematisierten' zu verstehen. Vielmehr hat die genannte Konzeption des Verhältnisses von Sprache und Subjekt meines Erachtens wesentliche Bedeutung für genau jene von Winkler thematisierten Fragestellungen – nämlich jene nach der Rolle von ‚Wunschkonstellationen' bzw. ‚Abwehrstrategien' für aktuelle Technologieutopien. Inwiefern diese Überlegung auch für eine reflexive Situierung der Analyse selbst produktiv zu machen wäre, möchte ich nachfolgend verdeutlichen.

Dass Winkler in seiner Beschreibung von Technologie- bzw. Medienentwicklung als Suchbewegung, die auf eine ‚Externalisierung' von Sprache bzw. auf ein Überwinden von deren Limitierungen abzielt, Sprache bzw. Prozesse der Herstellung von Bedeutung unabhängig von Subjektkonstituierung diskutiert, mag vorerst wenig erstaunen. Denn Winklers Fokus ist auf die Mediengeschichte bzw. eine spezifische aktuelle „Gesamtanordnung" gerichtet, die er in erster Linie mit einem kollektiven Gedächtnis ins Verhältnis setzt. Dies ist zunächst durchaus überzeugend, wenn es um eine Kritik etwa an Fantasien einer technischen Nachbildung oder ‚Ersetzung' des menschlichen Gedächtnisses

---

134 Agentur Bilwet/Geert Lovink, Wetware heute, in: Agentur Bilwet, Medienarchiv (OA. niederl. 1992), tr. Gerrit Boer, Bensheim, Düsseldorf: Bollmann 1993, 152–163, 152 (zitiert bei Winkler [1997, 305]).

135 Siehe Winkler (1997, 289).

bzw. menschlicher Intelligenz geht. Zudem stellt Winkler klar, dass die ‚Wunschkonstellationen', die die Medienentwicklung befördern, eher als ‚inhärente Systemspannung' denn als deren ‚subjektive Vergegenwärtigung' zu verstehen sind. „Dabei wird zunächst offenbleiben müssen, ob [...] die Wünsche [...] überhaupt einen menschlichen Träger verlangen; der Begriff des ‚Wunsches' meint insofern eher die Systemspannung selbst als ihre subjektive Vergegenwärtigung."[136] Bereits darin allerdings deutet sich eine Polarisierung zwischen ‚System' und ‚Subjekt' an, die nicht ohne Konsequenz für die weitere Argumentation bleibt. Die zunächst durchaus nachvollziehbare Definition der Wunschkonstellationen als ‚Systemspannung' wird somit problematisch, insofern ein konstitutiver Aspekt des beschriebenen Zusammenhangs quasi ‚ausgelagert' wird und das ‚System' den Subjekten ‚gegenübersteht'. Dies betrifft nicht zuletzt den für Winklers Argumentation zentralen Begriff der ‚Externalisierung', insofern dieser zwischen „jenem Teil der Sprache, der als n-dimensionales Netz in den Köpfen sprachverwendender Subjekte" vorzustellen ist, und „den linearen Syntagmen im Außenraum" polarisiert.[137] Die mit dem Begriff der ‚Wunschkonstellationen' adressierte ‚Systemspannung' wird damit scheinbar auf diese beiden ‚Pole' bezogen bzw. auf die Unmöglichkeit einer ‚Transformation assoziativer Denkstrukturen in verknüpfbare Objektdateien' reduziert. Unberücksichtigt bleibt dabei offenbar die (für Sprache wie für Subjekte) konstitutive Funktion jener ‚Systemspannung', die – so meine These – weniger als Relation zwischen einem ‚Innen' und einem ‚Außen' (bzw. Subjekt und Gesellschaft) zu verstehen wäre, sondern eher als konstitutiver Antagonismus. In dieser Hinsicht ließe sich die Utopie einer ‚Externalisierung' als jene einer ‚Schließung' verstehen – im Sinn einer imaginären ‚Bewältigung' des konstitutiven Verfehlens, das Sprache wie Subjekte konstituiert.

Die Bedeutung eines Ausblendens des Zusammenhangs zwischen Bedeutungs- und Subjektkonstituierung macht sich unter anderem dort bemerkbar, wo Winkler unter Rekurs auf Georg Christoph Tholen zunächst zwar anmerkt, dass Mensch wie Technik auf die Sprache bzw. auf die Ordnung des Symbolischen verwiesen seien,[138] die Gründe und die Art dieses Verwiesenseins aber nicht näher ausführt bzw. selbst seine Kritik am Begriff der ‚Artikulation' (bei Jacques Derrida, zum Teil auch bei Tholen) auf die Frage der „Identität des Zeichens"[139] beschränkt, ohne die Frage von Subjektidentität zu berühren. Subjekte erscheinen in diesem Zusammenhang ausschließlich als nicht zu hinterfragende „Sprachbenutzer" bzw. „Zeichenbenutzer"[140] oder „menschliche Aktoren"[141] in-

136 Winkler (1997, 17).
137 Winkler (1997, 48).
138 Winkler (1997, 274f).
139 Winkler (1997, 281, 288, 290).
140 Winkler (1997, 289).
141 Winkler (1997, 279).

teressant, nicht aber in ihrer *sprachlichen Konstituiertheit*.[142] Die *konstitutive* Bedeutung der Kontingenz – vor allem auch für das Subjekt – bleibt auf diese Weise unberücksichtigt. Der Eindruck, dass Winkler damit letztlich seinem eigenen Anspruch der Kritik an der Polarisierung von ‚Mensch' und ‚Maschine' entgegenarbeitet, wird verstärkt durch eine in seinen Formulierungen weitgehend durchgängige Quasi-Subjektivierung der Technik, die die von ihm geforderte Verabschiedung der Idee einer ‚Emergenz der Technik aus eigener Machtvollkommenheit'[143] keineswegs fördert. So wählt Winkler überwiegend Formulierungen wie die folgenden: „Und wie [die technischen Bilder] will auch das Datenuniversum ein ‚Sprechen ohne Sprache' sein";[144] „Die Rechner [...] kehren wortlos zu vorsegmentierten Einheiten zurück und erkennen wieder an, was die technischen Bilder in Frage gestellt hatten";[145] „[D]ie Rechner [inszenieren] eine Apotheose der Isolation [...]. Als hätte es keine Selbstkritik der Zeichen [...] gegeben"[146] – bis hin zum Begriff eines „Ich-Ideals eines reduktionistischen Mediums": „Was letztlich siegt, so denke ich, ist immer die Komplexität; und es kann nicht Aufgabe der Theorie sein, diese wegzuerklären oder im Pakt mit einem reduktionistischen Medium – dem Ich-Ideal eines reduktionistischen Mediums, wenn man das faktische Wuchern des Datenuniversums einbezieht – selbst gewaltförmig-reduktionistisch vorzugehen."[147]

Winklers Fokus auf die ‚Technik', die – nicht zuletzt durch Formulierungen wie die zitierten – quasi mit einem Subjektstatus ausgestattet wird, während Subjekte von diesem Fokus ausgeklammert bleiben und damit implizit als ‚gegeben' vorausgesetzt werden, beschreibt ‚System' und ‚Subjekt' quasi als getrennt. Damit wird nicht nur die Vorstellung einer ‚Autonomie' des ‚Systems' evoziert, sondern im Gegenzug dazu auch die Vorstellung einer ‚Autonomie' des ‚Subjekts', indem die wechselseitige Bedingtheit unberücksichtigt bleibt. Das Subjekt rückt auf diese Weise nicht als ein von der Herstellung von Bedeutung unmöglich isolierbarer Prozess – insofern es sich allein über ein Verhältnis bzw. durch seine Position im Verhältnis zu anderen Subjekten/Signifikanten konstituiert[148] – in den Blick, sondern scheint als ‚gegebene Entität' impliziert.

142 Vgl. Winkler (1997, 278–290 und 333ff).

143 Vgl. Winkler (1997, 335).

144 Winkler (1997, 222); vgl. auch: „Das Datenuniversum [...] hat keine Alternative, als seinen Diskurscharakter anzuerkennen und als ein Diskurs sich zu etablieren." [Winkler (1997, 176]); oder: „Sicher aber ist, daß das Datenuniversum vor der Notwendigkeit steht, das Ideal der Kopräsenz aufzugeben und als ein Diskurs sich zu etablieren." (Winkler [1997, 179]).

145 Winkler (1997, 266, 267); vgl. auch: „Gleichzeitig aber [...] dementieren die Rechner ja gerade, auf konstituierte, identische Zeichen überhaupt angewiesen zu sein." (Winkler [1997, 324]).

146 Winkler (1997, 301).

147 Winkler (1997, 335).

148 Ein Signifikant repräsentiert Lacan zufolge ein Subjekt für einen anderen Signifikanten. Das heißt, ein Subjekt ist nicht durch ein vermeintliches ‚Wesen' bestimmt, sondern in erster Linie über ein Verhältnis. (Vgl. Lacan ([1964] 1973/1978, 1987, 218]).

Dies wird nicht zuletzt anhand der Art und Weise deutlich, wie das Subjekt als ,Wetware'[149] zuguterletzt explizit eingeführt wird, nämlich über die Definition der Bedrohung durch den ,Kontext' bzw. durch das ,Amorphe', gegen die sich die technischen Implementierungen richten.[150] Zur näheren Bestimmung der „Phantasmagorien, die im gesellschaftlich-kulturellen Raum zu diesem Thema sich vorfinden", beruft sich Winkler vor allem auf Klaus Theweleit, der – ähnlich wie Christian Enzesberger und Geert Lovink – auf die kulturellen Assoziationen des ,Amorphen' mit dem ,Formlosen' (dem ,Chaos', dem ,Flüssigen') und dem ,Schmutz' (dem ,Organischen', der ,Natur') und vor allem mit dem ,Weiblichen' hinweist, dem die ,Identität', das ,Feste' bzw. das ,Männliche' gegenübergestellt werden.[151] Zur Erklärung dieser Assoziationen fokussiert Winkler nun aber nicht etwa die sprachlich bedingte Struktur ihrer Konstruktion, sondern die ,Physiologie des Geschlechtlichen': „Die kulturelle Vereinbarung [...] weist dem bedrohlich Amorphen die Position des Weiblichen zu. [...] Eine feste Stütze hat diese Phantasmagorie in der Physiologie des Geschlechtlichen selbst. Irigaray hat beschrieben, wie das ,Geschlecht, das nicht eins ist' jede Vorstellung von Identität irritiert; in der Verdopplung in zwei Lippen, ,die sich unaufhörlich aneinander schmiegen', [...] und in seiner schwer abgrenzbaren, komplexen Form gemessen an der schlichten Sichtbarkeit des männlichen Organs muß das weibliche Geschlechtsteil als das ,Negativ, Gegenteil, Kehrseite' erscheinen, als ein Nicht-Geschlecht."[152] Die zweite, neben Luce Irigaray für Winkler wichtige Referenz bildet Camille Paglia, „von der nicht feststeht, ob sie innerhalb oder außerhalb eines emanzipatorischen Diskurses zu verorten ist"[153], die er jedoch als Zeugin des ,Horrors vor dem amorphen, weiblichen Geschlecht' ausführlich zitiert.[154] In Paglias Unterscheidung des ,Dionysischen' vom ,Apollinischen' (assoziiert mit den Zuschreibungen des ,Weiblichen' bzw. des ,Männlichen') sieht Winkler eine psychoanalytisch informierte ,Offenlegung des Verdrängungsanteils, dem alles Apollinische sich verdankt',[155] und vor allem einen „völlig neuen Frame, das Verhältnis der ,schmutzigen' analogen zu den ,sauberen' digitalen Medien zu denken".[156]

149 Winkler nimmt mit diesem Begriff Bezug auf Geert Lovink (Agentur Bilwet [1992/1993]).

150 Vgl. Winkler (1997, 301f).

151 Vgl. Winkler (1997, 301–304, 309); vgl. Klaus Theweleit, Männerphantasien, Bd. 1 u. 2, Frankfurt/M. 1977; Christian Enzesberger, Größerer Versuch über den Schmutz, Frankfurt, Berlin, Wien 1980 (OA.: 1968); und Agentur Bilwet (1992/1993).

152 Winkler (1997, 309). (Vgl. Luce Irigaray, Das Geschlecht, das nicht eins ist [OA., frz.: Ce sexe qui n'en est pas un, Paris: Éd. de Minuit 1977], tr. Eva Meyer, Heidi Paris, Berlin: Merve 1979, 23).

153 Winkler (1997, 310).

154 Vgl. Winkler (1997, 310–314). (Vgl. Camille Paglia, Die Masken der Sexualität, München 1992 [OA., am.: 1990].

155 „Durch die Psychoanalyse belehrt aber, legt Paglia den Verdrängungsanteil offen, dem alles Apollinische sich verdankt, und sie macht plastisch, was eigentlich niedergerungen werden muß, bevor der apollinische Phallus sich erheben kann." (Winkler [1997, 314]).

156 Winkler (1997, 315).

Erstaunlich scheint, dass Winklers differenzierte Analyse des Zusammenhangs zwischen sprachlichen Strukturen und Medienkonstellationen genau jenen Punkt ausnimmt, an dem eigentlich eine Verbindung mehr als nahe liegend wäre, nämlich die Konstituierung von Subjekten. Erstaunlich muss dies scheinen, *weil* Winklers Fokus auf die Sprache gerichtet ist. Wie bereits ausgeführt, lässt sich Subjektkonstituierung – unter Rekurs auf psychoanalytische Theorie, vor allem jene Lacans – als *sprachlich* begründeter Vorgang der Differenzierung verstehen, der ein Vorgang der ‚Sexuierung' ist, insofern er Subjekte *als* differenziert konstituiert.[157] ‚Sexuelle' Differenz bzw. *Geschlecht* hat allerdings in diesem Sinn keinerlei Konnex zu Kategorien wie ‚männlich' oder ‚weiblich'. Vielmehr ist *Geschlecht*, so mein Argument, als die *Unmöglichkeit* zu verstehen, das der Sprache inhärente Verfehlen zu *signifizieren*. Diese Unmöglichkeit konstituiert das Subjekt – und zwar als ein grundsätzlich unkalkulierbares und damit *politisches*, insofern sie die Basis für eine Anfechtbarkeit gerade jener soziosymbolischen Konstruktionen (wie etwa Genderkategorien) bietet, die diese Unmöglichkeit verdecken sollen bzw. in denen sie sich auf einer soziosymbolischen Ebene quasi negativ *manifestiert*.

‚Sexuelle Differenz' wird von Winkler hingegen keineswegs als wesentlich *sprachliches* Problem eingeführt, sondern vielmehr als scheinbar unhinterfragte und naturalisierte Grundlage für unterschiedliche Sprach- bzw. Denkstrukturen ‚männlicher' bzw. ‚weiblicher' Subjekte. So stellt er etwa – unter Berufung auf Claude Lévi-Strauss – das Inzesttabu als Grundlage jeder weiteren Isolationsleistung im Sinn von Verboten dar, ohne jeden Hinweis, dass diese ‚Grundlage' möglicherweise einer weiteren Erklärung bedarf.[158] Auch ein Verweis auf Julia Kristevas Begriff der ‚*abjection*' scheint letztlich in erster Linie auf eine Stützung von Winklers Kategorien der ‚Isolation' und ‚Verdichtung' ausgerichtet.[159] Ebenso bleibt Winklers Konstatieren der historisch-kulturellen Assoziation des ‚Amorphen' mit dem ‚Weiblichen' – als Bedrohungspotential, gegen das sich die technischen Implementierungen richten – auf der Ebene einer ‚Feststellung', ohne diese konstatierte Assoziation auf ihre Konstruktionsweise und vor allem auf ihre *Funktion* (die Funktion des ‚Amorphen', nicht erst jene der ‚Abwehr') für das System, das er beschreibt, hin zu analysieren. Auf diese Weise setzt er einer Reproduktion genau jener Assoziationen letztlich wenig entgegen.

Insofern mag es beinahe nur konsequent scheinen, wenn Winkler aus diesen Beobachtungen – mit deskriptivem Gestus – „eine auffällige Korrelation zwischen den verschiedenen Medientypen einerseits und der Geschlechterzugehörigkeit der Nutzer an-

157 Siehe dazu Teil Zwei.

158 Vgl. Winkler (1997, 294ff).

159 „Die sprachliche Distinktion und das Wort faßt [Kristeva] als das Produkt einer *Verhärtung* auf, das im fluiden Diskurs als ein Gerinsel ausfällt und erstarrt." (Winkler [1997, 298, 299]; vgl. dazu Julia Kristeva, La révolution du langage poétique. l'avant-garde à la fin du XIXe siècle: Lautréamont et Mallarmé, Paris: Éd. Du Seuil 1974 (dt.: Die Revolution der poetischen Sprache, tr. Reinold Werner, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978).

dererseits"[160] ableitet – und über diese Feststellung zur Frage nach den jeweils ‚korrespondierenden' ‚Geschlechtermentalitäten' gelangt: „[...] die Computer haben jene reine Männerkultur wiedererrichtet, die bereits unrettbar verloren schien und in Sportvereinen und Stammtischen kaum mehr als ihren Nachlaß verwaltete. Wenn man dies nicht für einen Zufall hält, [...] wird man sich der Frage stellen müssen, welche Mentalitäten des Mediums mit welchen Geschlechtermentalitäten korrespondieren." Und Winklers Antwort lautet: „Männer, dies ist meine These, denken isolationistisch, Frauen der Tendenz nach kontextuell; und die Medienlandschaft wird von einem Bruch durchzogen, der dem Frontverlauf des Geschlechterwiderspruchs folgt."[161] Analog zu seinem Aufgreifen von Paglias Unterscheidung des ‚Dionysischen' vom ‚Apollinischen', um Ersteres positiv neu zu besetzen, beruft sich Winkler zur Stützung seiner These der ‚Korrespondenz' von ‚Mentalitäten des Mediums' mit ‚Geschlechtermentalitäten' auf Carol Gilligan, um für eine positive Neubesetzung patriarchaler Zuschreibungen an ‚das Weibliche' (wie Empathie bzw. eine *Care*-Ethik) zu plädieren: „Qualitäten wie care und Empathie, die auch der patriarchale Diskurs dem Weiblichen zugeschrieben hätte, werden neu bestimmt als gegen die Isolation und ihre Defekte gerichtet [...]."[162] „Was die Männer im Rahmen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung an sich reißen, muß insofern begriffen werden als eine Ausgliederung, die auf ihr Anderes immer verwiesen bleibt. [...] Die ‚Empathie' Gilligans [...] zeigt aber die Richtung an, in die Isolation zu überschreiten (oder zu ermäßigen) wäre."[163] In diesem Sinn und ausgehend von der Beobachtung, „[...] wie schnell und nahtlos es gelungen ist, noch einmal eine neue chirographisch beherrschte, geschlechtsspezifische Männersprache zu errichten",[164] beklagt Winkler diese „Revision des Projekts, die Defekte der Vatersprache mit einer oder mehreren Muttersprachen zu konterkarieren, und die Zeichen- oder Vernunftkritik [...] fortzusetzen"[165] – und zögert nicht, Formulierungen wie die folgende zu wählen: „Und der Computer [...] erhebt seinen Phallus gerade nicht als positive Identität (die kritisiert und abgetragen werden könnte), sondern eben als ‚Artikulation', im ‚Dazwischen' zwischen Null und Eins, und: im wortlosen Ausschluß alles dessen, was dieser Alternative zu entkommen sucht, sie antasten oder irritieren könnte. Sein Witz ist der Ausschluß des Ähnlichen, des Amorphen und des noch nicht konstituierten; und der scheinbar selbstverständliche Zwang, ‚Klartext' zu sprechen und die ‚reine' Differenz als Basis aller Artikulation zu akzeptieren."[166]

160 Winkler (1997, 315).

161 Winkler (1997, 315, 316).

162 Winkler (1997, 317). (Vgl. Carol Gilligan, Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, Frankfurt/M. 1991 [OA., am.: 1982]).

163 Winkler (1997, 317, 318).

164 Winkler (1997, 321).

165 Winkler (1997, 321).

166 Winkler (1997, 322); vgl. auch Winkler (1997, 314).

In diesen Formulierungen wird, so meine ich, trotz eines explizit kritischen Anspruchs eine eigentümliche Verdopplung der Polarisierung von ‚Isolation' und ‚Kontext' – als affirmative Zuschreibung ‚männlicher' bzw. ‚weiblicher' Charakteristika – deutlich. Diese Zuschreibung wird auch nicht dadurch entschärft, dass Winkler feststellt: „Der binäre Geschlechterwiderspruch ist, zumindest bevor er sich in der 0 und der 1 ein medientechnisches Denkmal setzt, keineswegs eine ‚reine' Differenz, sondern konfrontiert in hohem Maße ‚markierte' Elemente. [...] auch arbiträr/projektive Strukturen, kulturell etabliert, [besitzen] ein erhebliches Beharrungsvermögen [und sind] keineswegs durch bloße Aufklärung abzutragen [...]. Und dies gilt für Geschlechtercodes sicher in besonderem Maße."[167] Denn auch hier artikuliert Winkler kein explizites Interesse an einer Analyse der *Bedingungen* und der *Funktion* jener ‚kulturellen Vereinbarung', die dem bedrohlich ‚Amorphen' die Position des ‚Weiblichen' zuweist.[168] Gerade derartige Zuschreibungen an Konstruktionen eines ‚Anderen' erweisen sich jedoch – wie ich anhand von Beispielen aus unterschiedlichen ‚cyber- bzw. ‚populärkulturellen' Bereichen gezeigt habe[169] – in besonders hohem Maß als bewährte Garanten der Illusion von Kohärenz (eines Systems wie eines Subjekts).

Es stellt sich nun für mich die Frage nach der *Funktion*, die das augenfällige Ausblenden der Ebene der Subjektkonstituierung in Kombination mit dem nicht weiter hinterfragten Konstatieren von ‚Geschlechterwidersprüchen' und ‚Geschlechtermentalitäten' möglicherweise für Winklers Argumentation besitzt und inwiefern sich eine Betrachtung in Hinblick auf das Verhältnis von Phantasma und Symptom als weiterführend (in zweifacher Hinsicht) erweisen könnte. Ich will daher den Blick auf die funktionale Struktur richten, die in dieser Form der Charakterisierung des ‚Bedrohungspotentials' bzw. der darin implizierten Festschreibung etablierter (Gender-)Kategorien zu erkennen ist. Denn eine Berücksichtigung meiner im Vorangegangenen vorgestellten Überlegungen bezüglich der phantasmatischen Aspekte von Signifikation legt den Schluss nahe, dass Winkler hier keineswegs zufällig an zwei – für die Aufrechterhaltung einer Illusion von

167 Winkler (1997, 310). Mit genau dieser Betonung des ‚Beharrungsvermögens' sucht Winkler im Übrigen Judith Butlers – gegen eine Naturalisierung von Genderkategorien gerichtete – Kritik an Luce Irigaray zu relativieren. Ich möchte an dieser Stelle auf Freuds Text zum Fetischismus verweisen. Denn Freuds Ausführungen zur sozialen Funktion der Fetischbildung – in der sich Freud zufolge die Kastrationsangst in Form eines Substituts ein ‚Denkmal' setzt, als Triumph über und Abwehr gegen die Kastrationsdrohung – bieten sich durchaus an, sie in Bezug auf eine gesellschaftlich-politische Ebene weiterzudenken. Dies schlägt etwa Silke Wenk vor, indem sie die *Funktion* des in politischen Allegorien manifestierten Mythos einer ‚ahistorischen' Weiblichkeit für die Konstruktion moderner Nationalstaaten bzw. für die ‚Kohärenz' gesellschaftlich-politischer ‚Systeme' analysiert. (Vgl. Wenk (2002). Vgl. Sigmund Freud, Fetischismus (1927), GW, Bd. XIV, 309–318).

168 Vgl. Winkler (1997, 309).

169 Siehe dazu unter anderem Teil Eins.

Kohärenz zentralen – Referenzkategorien festhält bzw. diese letztlich unangetastet lässt: erstens an einem Signifikatbegriff, der die ‚Identität der Zeichen' zu ‚verbürgen' verspricht und einen eindeutig prominenten Stellenwert in Winklers Argumentation erhält;[170] und zweitens an einem Schema ‚sexueller Differenz', das sich auf stereotype Genderkategorien stützt und auf ‚Mentalitäten' jeweiliger Medien übertragen wird. Damit geht Winkler meines Erachtens das Risiko ein, genau jenen ‚Abwehrmechanismus', den er beschreibt und analysiert, auf anderer Ebene in seinem eigenen Diskurs zu reproduzieren. Vor allem eine Betrachtung der Schlussfolgerungen, die Winkler aus seinen Überlegungen zieht, legt die Vermutung nahe, dass Winklers Diagnose einer „Abwehrstrategie" (gegen das ‚Amorphe' bzw. die ‚Arbitrarität'), die er präzisierend als „Stabilisierungsstrategie"[171] beschreibt, nicht nur für das von ihm fokussierte ‚Datenuniversum' bzw. die entsprechenden Utopien, sondern auch für seinen eigenen Diskurs in spezifischer Weise konstitutiv ist.

Dies wird anhand der Position deutlich, die Winkler der ‚Theorie' zuschreibt, eine Position, die ohne die oben genannte Konzeption eines Verhältnisses von Sprache und Subjekt – welche Subjektkonstituierung nicht in die Analyse einbezieht, sondern das Subjekt implizit voraussetzt – nicht denkbar wäre. ‚Theorie' und ‚Technik' erscheinen in einer deutlich hierarchischen Polarisierung, in der die ‚Theorie' offenkundig eine ‚Meta-Position' besetzt.[172] So macht Winkler der ‚Theorie' den Vorwurf, ihrer (aus dieser ‚Meta-Position' erwachsenden) Verantwortung nicht gerecht zu werden, sondern „exakt [zu wiederholen], was der Gegenstand vorexerziert. Exakt dieselbe Isolations- und Abwehrleistung, die das Medium zu seinem ‚clara et distincta' bringt, kehrt wieder im Metadiskurs, [...]." Damit treffen sich für Winkler „Theorie und Gegenstand, und zwar zum ersten Mal in der jüngeren Mediengeschichte, auf der Ebene einer sehr allgemeinen Mentalität": auf der Ebene des „männlich konnotierten Vertrauens in die Isolation" als ‚Abwehr' gegen das ‚Amorphe'.[173] Dieser Vorwurf verdeutlicht, dass Winkler offenbar die Möglichkeit einer ‚Meta-Position der Theorie' unterstellt, die *nicht* von genau jenen ‚Limitierungen der Sprache' und von entsprechenden ‚Stabilisierungsstrategien' affiziert wäre, welche ihren ‚Gegenstand' bestimmen.

Vor dem Hintergrund dieser klaren Trennung zwischen „der Theorie" und „ihrem Gegenstand" präsentiert Winkler seine Position als „Revision", die den „Abwehrcharakter [reflektiert], der dem Digitalen eingeschrieben ist", um den „Konsens [zu brechen], der zwischen Theoriediskurs und tatsächlich medialer Implementierung sich etabliert

---

170 Vgl. Winkler (1997, 324f).

171 Vgl. Winkler (1997, 336).

172 Vgl. Winkler (1997, 326ff). Winkler verwendet den Begriff ‚Technik' synonym zu jenem des ‚Datenuniversums', der ‚Maschine', der ‚Rechner', der medialen bzw. technischen ‚Implementierungen' oder des ‚Digitalen'.

173 Vgl. Winkler (1997, 328, 327, 291).

[...]".[174] Nun stellt sich die Frage, weshalb erstens die von Winkler sorgfältig von der ,Technik' isolierte ,Theorie' gegen das ,Grauen vor Arbitrarität, gesellschaftlicher Vermittlung und historischer Determination' (das der Abwehr zugrundeliegt) gefeit sein sollte, und zweitens, worauf sich Winklers eigene Sicherheit diesbezüglich gründet, wenn er gleichzeitig erläutert, dass es die ,Limitierungen der Sprache' sind, die das ,Grauen' auslösen.

Diese Frage betrifft die Konfrontation mit einer mehrfachen Paradoxie sowie denkbare Konsequenzen, die aus dieser Konfrontation zu ziehen wären. Die Paradoxie, dass jede meta-linguistische Formalisierung von Sprache sich selbst der Sprache bedienen muss, bedeutet, wie ich unter Rekurs auf Lacan ausgeführt habe, zum einen, dass es keine Meta-Sprache gibt;[175] zum anderen lässt sich diese Paradoxie jedoch nicht verdeutlichen, ohne eine ,meta-sprachliche' Position einzunehmen. Die politische Relevanz, genau dies dennoch zu verdeutlichen, liegt demnach darin, nicht nur auf die Unmöglichkeit von Meta-Sprache zu verweisen, sondern vor allem die Fantasie anzufechten, ,Meta-Sprache' *vermeiden* zu können – eine Fantasie, die die ,meta-sprachliche' Position gerade intakt ließe. In diesem Sinn gilt es Lacan zufolge, die ,meta-linguistische Operation' als eine vorauszusetzen, die notwendig durch Verfehlen bzw. durch die Unmöglichkeit einer geschlossenen Bedeutung gekennzeichnet ist.[176] Die Unumgänglichkeit *und* gleichzeitige Unmöglichkeit einer Metasprache lässt sich, so mein Argument, nur unter der Voraussetzung einer Berücksichtigung der Kategorie des *Realen* in einer Weise thematisieren, die *nicht* genau diesem Thematisieren gleichzeitig eine ,Metaposition' unterstellt. Denn, wie bereits ausgeführt[177] bietet die Einführung des Begriffs des *Realen* – als ein begriffliches Konstrukt, um die der Sprache inhärente Unmöglichkeit zu bezeichnen (also genau das, was sich *per definitionem* nicht bezeichnen lässt) – die Möglichkeit, innerhalb der Sprache die Unmöglichkeit ihrer Geschlossenheit zu reflektieren. Die politische Bedeutung dieser Operation basiert auf der Benennung der Fantasie bzw. des Phantasmas als Funktion, die das Begehren und die Konstruktion von Realität verbindet. Darüber hinaus ermöglicht die Berücksichtigung des Verhältnisses der Dimensionen der ,Verkettung' und der ,Substitution' (bzw. der Metonymie und der Metapher) zu jener des *Realen* nicht nur eine *Begründung* der Erkenntnis, dass es keine Metasprache gibt, sondern vor allem eine Antwort auf die Frage, was die Produktion immer neuer gesellschaftlicher Realitätskonstruktionen – bzw. das Begehren, solche zu artikulieren – bewirkt.[178] Das *Reale* als nicht-repräsentierbare und gleichzeitig unumgängliche – und in diesem Sinn konstitutive – Unmöglichkeit, die über die Bedrohung (Dislokation) je-

174 Winkler (1997, 328f).

175 Siehe dazu Kapitel Zehn.

176 Siehe stellvertretend für zahlreiche Textstellen, wo diese für Lacans Argumentation zentrale Frage erörtert wird: Jacques Lacan, Fadenringe (22. Oktober 1973), in: Lacan ([1972–73] 1975/1986, 128ff).

177 Siehe insbesondere Kapitel Neun.

178 Vgl. Yannis Stavrakakis, Lacan & The Political, London, New York: Routledge 1999, 56f, 66f.

der symbolischen Konstruktion die unaufhörliche Bewegung immer neuer Realitätskonstruktionen bedingt, verweist zudem auf die – ebenfalls notwendig bedingte – Anfechtbarkeit jener Konstruktionen.

Winklers am Ende seiner Ausführungen formulierter Appell gewinnt unter diesem Blickwinkel eine besondere Bedeutung: „Von der maßlosen Überschätzung durch ihre identifizierten Fürsprecher befreit und etabliert als ein partikulares Medium, das komplementär auf andere, anders funktionierende Medien bezogen bleibt, wären die Rechner eine phantastische Chance, die strukturelle Seite der Realität und der Zeichensysteme zu erkunden. Ihre isolationistische Krankheit wäre kein Defekt, wenn sie nicht geleugnet, sondern in die Überlegung einbezogen würde als die bewußte Hervorhebung eines Moments der Semiose, eine in Kauf genommene Vereinseitigung, gegen die nur das Gegenmoment, Konkretion und Kontext (und sei es der anderen Medien) hilft. Die Rechner wären vor der Welt nicht in Schutz zu nehmen, sondern nach dem klassisch-langweiligen Modell der Referenz zu messen an dem, was sie an ihr erschließen, in Konkurrenz zu den technischen Bildern und zur ‚natürlichen' Sprache."[179] In dieser Formulierung repräsentieren ‚die Rechner' nun tatsächlich eine ‚*phantastische* Chance', allerdings – unter dem Blickwinkel oben genannter Überlegungen – im buchstäblichen Sinn: im Sinn eines ‚Phantasmas' bzw. einer – nun umgekehrten – Utopie, die ‚die Rechner' zu einem von ‚der Theorie' isolierbaren ‚Gegenstand' macht, an dem sich diese in einer ‚Metaposition' beweisen kann; einer ‚Metaposition', die frei wäre von ebenjenen Ängsten und Wünschen, die aufzudecken sie als ihre Verantwortung – so Winkler – zu übernehmen hätte, von denen gleichzeitig aber bekannt ist, dass sie den Aporien der Sprache entspringen, in der auch ‚die Theorie' sich zwangsläufig bewegt.[180] In diesem Sinn sind es auch „Konkretion und Kontext", die in diesem Modell als Abhilfe gegen die zur ‚Abwehr des Grauens vor der Arbitrarität' eingesetzte isolationistische Vereinseitigung angeführt werden bzw. das „klassisch-langweilige Modell der Referenz"[181] als Maßstab – und nicht etwa der Hinweis auf die Unumgänglichkeit des konstituierenden Verfehlens, das Sprache bestimmt und allererst jene ‚Abwehr' als Notwendigkeit produziert. Das heißt, ‚Referenz', ‚Konkretion' und ‚Kontext' werden hier als ‚Momente der Beharrung'[182] bzw. als gleichsam verlässliche Bezugspunkte wieder eingeführt[183] – nachdem

179 Winkler (1997, 329).

180 „Was letztlich siegt, so denke ich, ist immer die Komplexität; und es kann nicht Aufgabe der Theorie sein, diese wegzuerklären oder im Pakt mit einem reduktionistischen Medium – dem Ich-Ideal eines reduktionistischen Mediums, wenn man das faktische Wuchern des Datenuniversums einbezieht – selbst gewaltförmig-reduktionistisch vorzugehen." (Winkler [1997, 335]).

181 Winkler (1997, 329).

182 Vgl. Winkler (1997, 276, 278).

183 Als paradigmatisch für den Begriff der ‚Konkretion' führt Winkler die ‚technischen Bilder' an: „Fotografie und Film sind tatsächlich der radikale Typus einer Sprache, die ausschließlich in Konkreta sich artikuliert.

die Argumentation bereits in eine völlig andere Richtung wies. Dies gibt meines Erachtens Grund zu der Vermutung, dass Winkler das ‚Verfehlen' der Sprache in letzter Konsequenz als bezogen auf eine ‚Realität' versteht und nicht bezogen auf das *Reale*, das heißt also tatsächlich als ‚Defekt'[184] und nicht bezogen auf genau jene grundlegende Unmöglichkeit einer ‚Schließung' von Bedeutung bzw. von Identität – als Möglichkeitsbedingung.

Diese Beobachtungen legen den Schluss nahe, Winklers Argumentation selbst als Ausdruck einer ‚Abwehrleistung' zu sehen, die als solche weit weniger hervorhebenswert wäre, würde sie nicht *trotz* der elaborierten Ausführungen zum Zusammenhang von Sprache und Medienentwicklung (bzw. dementsprechend: ‚Bedrohung' und ‚Abwehr') negiert und würde sie darüber hinaus nicht auf der Basis dieser Negation auf Kategorien zurückgreifen, die dem ursprünglichen Argumentationsansatz vordergründig entgegenstehen. Aus der nämlichen Negation erklärt sich auch die Darstellung der ‚Wünsche' als quasi losgelöst von Subjekten, da die Kontingenz Letzterer – bzw. die durch das inhärente Verfehlen bedingte Notwendigkeit der unaufhörlichen (Wieder-) Herstellung einer Illusion von Kohärenz – unberücksichtigt bleibt. Nur auf dieser Basis kann am Ende der Appell an „die Wünsche" ergehen, sich dem „Stillstellen der Geschichte" und der „‚Emergenz' der Technik" entgegenzustellen: „Da Wünsche in der Differenz zu dem, was ist, ihre Kraft entfalten, sind sie die einzige Instanz, die dem Tatsächlichen und seiner drohenden Totalisierung entgegentreten kann. Wenn die Geschichte also stillgestellt erscheint und die Bewegung allein der ‚Emergenz' der Technik überantwortet, so sollten zumindest die Wünsche auf diese Lösung nicht einschwenken."[185]

Weil Winkler – so möchte ich hervorheben – Sprache getrennt von der Frage der Subjektkonstituierung betrachtet und dabei in erster Linie die ‚Momente der Beharrung' bzw. ‚Verdichtung' in den Vordergrund rückt, kann er in seiner Argumentation zur Konstatierung eines ‚Blockierens der Signifikatbildung' kommen und von einem „Medienumbruch" bzw. einem „tiefgreifenden Epocheneinschnitt innerhalb der Mediengeschichte" sprechen,[186] um in den ‚Rechnern' schließlich eine „phantastische Chance" zu

[…] Wenn das Konzept ‚Tisch' tatsächlich in die Pluralität der konkreten, fotografierbaren Tische aufzulösen ist, dann, so bedeutet dies vor allem, daß Abstraktion und Subsumtion, letztlich also die Signifikatbildung, vermieden werden können." (Winkler [1997, 207]).

184 Vgl. Winkler (1997, 326, 329).

185 Winkler (1997, 338). Die auffällige Abwesenheit möglicherweise involvierter Subjekte – bzw. präziser: der Frage nach deren *Konstituierung* – wird selbst in folgender Formulierung deutlich: „Die Wünsche selbst zu exponieren, kann deshalb durchaus im Interesse der Wünsche selbst sein, und eine Limitierung des Mediums in seinem Interesse." (Winkler [1997, 333]).

186 „Ich gehe davon aus, daß gegenwärtig tatsächlich ein Medienumbruch – weg von den technischen Bildern und hin zum Universum der Rechner als einer völlig anders gearteten, abstrakten und struktur-orientierten Medienkonstellation – sich ereignet. Eine entscheidende Krise der technischen Bilder scheint

sehen, „die strukturelle Seite der Realität und der Zeichensysteme zu erkunden".[187] Und auf genau dieser Basis nur ist es möglich, die ‚Theorie' der ‚Technik' in einer scheinbaren ‚Metaposition' gegenüberzustellen, um unter dieser Prämisse den Vorwurf an sie zu richten, die ‚Defekte' ihres ‚Gegenstandes' zu wiederholen.[188] Die Überlegung, dass die unaufhörliche Reetablierung der Illusion von Kohärenz eine sprachliche *Notwendigkeit* darstellt, *weil* eine entsprechende Realisierung gleichzeitig unmöglich ist, und dass dieser Prozess keinesfalls zu trennen ist von der Konstituierung von Subjekten, scheint in Winklers Argumentation nicht berücksichtigt. Genau dies aber ermöglicht, wie ich gezeigt habe, dass sich ebendiese Illusion – nachdem sie an einem vermeintlich klar abgegrenzten Feld (der ‚Technik') diagnostiziert wurde – auf einer anderen Ebene aufrechterhalten lässt, nämlich auf der Ebene der ‚Theorie'. Der ‚Theorie' wird auf diese Weise ein ‚metasprachliches' und in diesem Sinn quasi ‚revolutionäres' Potential zugeschrieben, das strukturell durchaus jenem vergleichbar ist, welches Donna Haraway der Kategorie ‚*women of color*' – als einem quasi ‚vollkommenen' Subjekt einer ‚oppositionellen Geschichte' – zuschreibt.[189] Auch bei Haraway ist die entsprechende Argumentationsentwicklung in einem Ausblenden der Funktionsweise von Signifikation und Subjektkonstituierung begründet, welches ermöglicht, die Illusion einer Systemkohärenz dessen zu stützen, wovon sie allererst als different gedacht wird – in Haraways Fall etwa die Vorstellung einer spezifischen ‚Cyborgologie'. Wie ich unter Rekurs auf Samuel Delaney ausgeführt habe, lässt sich auf dieser Basis letztlich auch die Konstruktion eines ‚Erlösungsdiskurses' nicht verhindern, sondern wird – im Gegenteil – gerade begünstigt.[190] Eine Anerkennung der *Unmöglichkeit* einer ‚Schließung' von Bedeutung – und damit auch der Uneinlösbarkeit der Idee einer ‚Erlösung' – ist daher von politischer Relevanz, insofern sie das Phantasma einer möglichen ‚Kohärenz' angreift, das die Anfechtung etablierter Dichotomien und darauf gegründeter Machtverhältnisse verhindert, welche auch dominierende Vorstellungen der Relation von Subjekt, Technologie und Gesellschaft prägen. Unter dieser Voraussetzung lassen sich nicht zuletzt vor allem Genderkategorien in ihrer Funktion für die Aufrechterhaltung von Kohärenzphantasmen analysieren und als anfechtbar ausweisen.

In diesem Sinn sehe ich in der Berücksichtigung des Zusammenhangs von Subjektkonstituierung und Sprache sowie der Funktion von Kohärenzphantasmen eine unver-

---

damit gekommen und ein tiefgreifender Epocheneinschnitt innerhalb der Mediengeschichte." (Winkler [1997, 187]).

187 Winkler (1997, 329).

188 Vgl. Winkler (1997, 326/328).

189 Vgl. Donna Haraway, A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century (1985), in: Donna Haraway, Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature, London, New York: Routledge 1991, 149–181; siehe dazu meine Ausführungen in Kapitel Fünf.

190 Vgl. Kapitel Sechs.

zichtbare Grundlage für die Analyse nicht nur der aktuellen Technologie- und Medienentwicklung, sondern vor allem auch von *Handlungsfähigkeit*, insofern sie das Risiko einer Reproduktion der Vorstellung eines ‚Paradigmenwechsels' oder eines ‚revolutionären Potentials' als solches zu benennen und reflektierend in die Analyse zu integrieren ermöglicht. Dies ist nur denkbar, indem die für die Dimension des *Politischen* konstitutive Funktion dieser Unmöglichkeit (des *Realen*) in den Blick rückt. Denn die Berücksichtigung der Ebene des *Realen* als Konstitutiv eröffnet zum einen eine kritische Perspektive auf die Basis der Legitimierung bzw. Autorisierung soziosymbolischer Konstruktionen – die diese nur über eine Naturalisierung (aufrecht)erhalten können – und damit auf die Kontingenz hegemonialer Relationen. Zum anderen verdeutlicht eine solche Herangehensweise auch die strukturellen Grundlagen für Bewegungsspielräume innerhalb kontingenter, durch hegemoniale Kämpfe bestimmter Strukturen, die insofern über einen imaginären Widerstand hinausweisen, als die Parameter dieser soziosymbolischen Strukturen selbst als verhandelbare deutlich werden.

21. *METAVERSE?* VERSCHRÄNKUNG VON PHANTASMA UND SYMPTOM

Welche Blickwinkel eine Berücksichtigung der konstitutiven Unmöglichkeit einer ‚Schließung' von Bedeutung bzw. Identität auf die strukturellen Grundlagen, die Funktion und die Implikationen phantasmatischer Technologievisionen eröffnet und in welcher Weise Winklers Konzeption der Utopie einer ‚Externalisierung von Sprache' konstruktive Anknüpfungspunkte bietet, will ich im Folgenden deutlich machen. Ich werde zunächst die wichtigsten Aspekte meiner Auseinandersetzung mit Winklers Thesen zusammenfassen, um im Anschluss eine auf der Basis des in den vorangegangenen Teilen entwickelten und im Zuge dieser Auseinandersetzung präzisierten Instrumentariums aufbauende Perspektive auf die aktuellen Technologie- und Medienkonstellationen vorzustellen.

Im Hinblick auf eine Analyse aktueller Technologieentwicklungen und der Gründe für die anhaltende Attraktivität von Techno-Utopien (und -Dystopien) sehe ich die Möglichkeit einer konstruktiven Verknüpfung von Winklers Thesen zur Utopie einer Überwindung des Verfehlens von Sprache – unter Berücksichtigung der genannten Kritikpunkte – mit meinen Überlegungen zum Verhältnis von Signifikation und Subjektkonstituierung und zur Funktion von Kohärenzphantasmen vor allem in jenen zwei Aspekten begründet, die auch Winklers zentrale Ansatzpunkte bilden: dem der ‚Sprache' und dem der ‚Wunschkonstellationen'.

Winklers These, Technologie- bzw. Medienentwicklung als eine auf die ‚Externalisierung' von Sprache bzw. auf ein Überwinden der ‚Limitierungen' der Sprache abzielende ‚Suchbewegung' zu beschreiben, repräsentiert nicht nur eine gegenüber den dominierenden Technologie- und Mediendiskursen differenzierte Position, sondern erweist sich als geeigneter Ansatzpunkt, vor allem die ‚diskursökonomische' Funktion aktueller Technologieutopien zu analysieren und mit der gesellschaftlichen Dimension als verknüpft zu verstehen.[191] Seine Frage nach den diesen Utopien zugrunde liegenden ‚Wunschkon-

191 In Hinblick auf eine solche Analyse würde, wie ich im Vorangegangenen vorgeschlagen habe, ein Verständnis des Begriffs der ‚Externalisierung' im Sinn einer ‚Schließung' (bzw. einer ‚Realisierung' des *Realen*) die Möglichkeit eröffnen, das – Sprache wie Subjekte bestimmende – Verfehlen als Konstitutiv zu berücksichtigen. Zudem würde damit die Evokation einer Polarisierung eines ‚Innen' gegenüber einem ‚Außen' – bzw. ‚Subjekt' versus ‚System'/‚Sprache'/‚Gesellschaft' – verhindert. (Zum Begriff der ‚Schließung' siehe insbesondere die Teile Zwei und Drei).

stellationen' sowie seine Charakterisierung der ‚Wünsche' im Sinn einer ‚Systemspannung' scheinen zunächst auf eine Untersuchung der – in dem Begehren, diese ‚Spannung' aufzuheben, begründeten – phantasmatischen Funktionen von Signifikation sowie des Zusammenhangs zwischen dem Verfehlen von Sprache und Subjektkonstituierung hinzudeuten. Genau dies allerdings bleibt außerhalb von Winklers Blickfeld. Mein Anliegen ist, nicht nur den möglichen Gründen für diese Argumentationsentwicklung nachzugehen, sondern vor allem deutlich zu machen, inwiefern ich die Berücksichtigung des Zusammenhangs von Subjektkonstituierung und Sprache sowie der konstitutiven Funktion der Unmöglichkeit einer Schließung von Bedeutung als eine wesentliche Voraussetzung für die Analyse aktueller Technologieentwicklungen und des Verhältnisses von Subjekt, Technologie und Gesellschaft sehe.

Gerade die Analyse der *Funktion* phantasmatischer Technologievisionen bzw. der Idee ‚alternativer' virtueller ‚Räume' für die Etablierung bestimmter Konzeptionen von ‚Gesellschaft' ermöglicht – so meine These – nicht nur ein Benennen der spezifischen Charakteristika der aktuellen Medienkonstellation jenseits technikdeterministischer wie kulturpessimistischer Einschätzungen, sondern vor allem eine Fokussierung der Aspekte des *Politischen*.

Eine Betrachtung der aktuellen Situation zeigt, dass in wesentlich höherem Ausmaß als im Fall vorangegangener Medienkonstellationen die Fantasien sich nicht nur auf ein Überwinden der ‚Unzulänglichkeiten' und Grenzen der Sprache richten, sondern ebenso auf Utopien gesellschaftlicher Transformationen, die sich unter anderem sehr stark auf unterschiedliche Metaphern eines (globalen) ‚gemeinsamen Raums' stützen. Die beschriebenen Omnipotenzfantasien sind insofern immer gleichzeitig Fantasien einer ‚Schließung'. Dies betrifft nicht nur Vorstellungen einer, verschiedenster soziosymbolischer Antagonismen bzw. Differenzen ‚entledigten', ‚globalen Gesellschaft', sondern auch Vorstellungen eines ‚Hypermediums' bzw. eines ‚Mediums simultanpräsenter Darstellung', das die Garantie für eine ‚Darstellung von Komplexität ohne Informationsverlust' bieten könnte.[192] Die verschiedenen Abwandlungen der Idee einer ‚Universalmaschine' bzw. eines ‚universellen Mediums' bis hin zu einer ‚Supertheorie' sind nur die deutlichsten Ausprägungen der einem überwiegenden Teil der Technologiediskurse zugrunde liegenden Universalitäts-, Einheits- und Ganzheitsvorstellungen, die letztlich auf die Idee sowohl einer Erfassbarkeit ‚n-dimensionaler Extension' bzw. Komplexität als

192 Vgl. Bolz (1992, 18f). Hinsichtlich der Vorstellung einer ‚Unmittelbarkeit' von Kommunikation wäre hier etwa auch auf die von Sherman und Judkins formulierte Utopie einer ‚universalen Sprache' oder auf Jaron Laniers Vision einer ‚post-symbolischen' Kommunikation zu verweisen. „[VR] can transmit a universal ‚language' [...] common symbols will emphasise common humanity [...]" (Barrie Sherman, Phil Judkins, Glimpses of Heaven, Visions of Hell: Virtual Reality and its Implications, London: Hodder & Stoughton 1992, 134). Lanier spricht von der zukünftigen Möglichkeit, „to make up the world instead of talking about it". (Timothy Druckrey, Revenge of the Nerds: An Interview with Jaron Lanier, in: *Afterimage*, May 1991, 6–7).

auch gleichzeitig einer unmittelbaren Zugänglichkeit im Sinn absoluter Transparenz und Kohärenz zurückzuführen sind.

Derartige Vorstellungen sind, wie ich hervorgehoben habe, keineswegs ein völlig neues Phänomen, sondern in historisch unterschiedlich konzipierten und dimensionierten Ausformungen letztlich als eine Konsequenz des – durch die der Sprache (und damit dem Subjekt) inhärenten Unmöglichkeit bedingten – Begehrens (Kohärenz herzustellen) zu betrachten. In diesem Sinn wäre, so meine ich, auch Winklers Feststellung zu lesen, dass Mediengeschichte Probleme, die auf der Ebene der Diskursökonomie (im Sinn einer Vermittelbarkeit) auftauchen, durch technische Innovationen zu beantworten sucht und dass die daran geknüpften Hoffnungen als direktes Komplement gesellschaftlicher Differenzierung zu sehen sind.[193] Auf der Basis meiner im Teil Drei vorgestellten Überlegungen schlage ich vor, den Vorgang einer solchen ,Reaktion' bzw. ,Antwort' auf diskursökonomisch-gesellschaftliche Probleme im Sinn einer – aufgrund einer *Dislokation* erfolgenden – *Re-Artikulation* zu verstehen. Dieser Begriff impliziert bereits eine *gesellschaftliche* Dimension und hebt hervor, dass die von aktuellen Technologiediskursen in besonderer Form beanspruchte Funktion einer neuen Ordnungs- bzw. Sinnstiftung – nachdem bislang wirksame sozio-ideologische Konzepte sich in Bezug auf veränderte Gesellschaftsstrukturen als nicht mehr geeignet erweisen, diese Funktion zu erfüllen[194] – sich nicht auf eine diskursökonomische Ebene beschränkt.[195] Unter diesem Blickwinkel möchte ich entgegen Stavrakakis' Konstatierung einer ,Krise politischer Utopien'[196] eine Interpretation im Sinn einer *Verschiebung* vorschlagen – einer Verschiebung im Sinn einer Projektion von Kohärenzfantasien auf einen ,technologisch-medialen' Bereich bzw. auf die Utopien eines digitalisierten ,Universums' bzw. eines umfassenden, gemeinsamen ,Datenraums', der etwa einer neoliberalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft die Illusion eines kohärenten ,Ganzen' unterlegt.[197] Denn auch hier handelt es sich letztlich um eine Utopie, die eine imaginäre Lösung *gesell-*

---

193 Vgl. Winkler (1997, 78, 331).

194 Diese Dislokation ist in Zusammenhang etwa mit Veränderungen des Arbeitsmarktes, dem Entstehen neuer Arbeitsformen, der Deregulierung der Finanzsphären und globalen Verschiebungen von Produktion und Konsumtion und der damit einhergehenden sozialen, genderspezifischen und globalen Stratifizierung und Infragestellung herkömmlicher Identifikationsmöglichkeiten zu sehen.

195 Vgl. hierzu auch: Susanne Lummerding, Virtuelle Räume und die Funktion gesellschaftlicher Phantasmen, in: Irene Nierhaus, Felicitas Konecny (eds.), Räumen. Baupläne zwischen Raum, Visualität, Geschlecht und Architektur, Wien: Edition Selene 2002, 147–160.

196 Vgl. Stavrakakis (1999, 99, 110, 158).

197 Hier ist nochmals darauf hinzuweisen, dass die gegenwärtig international vorherrschenden, vermeintlich ,post-ideologischen' neoliberalen Tendenzen in ihrer Referenz auf den ,freien Markt' letztlich ebenfalls utopische Projekte darstellen, die sich etwa in den Strukturen der Idee eines ,global village' etc. manifestieren. Darüber hinaus ist meines Erachtens in der zunehmenden Konzentration der Kapitalzirkulation auf eine virtuelle Ebene eine signifikante Zuspitzung des von Sohn-Rethel aufgezeigten Zusam-

schaftlicher Widersprüche in Aussicht stellt und das Simulakrum einer Synthese repräsentiert, welche soziale Antagonismen über die Projektion auf ein harmonisches und stabiles Gleichgewicht aufzulösen verspricht.

Norman Cohns Charakterisierung utopischer Fantasien hebt zum einen ihr Verhältnis zum Element der Negativität bzw. das Bedürfnis, Unvorhergesehenes bzw. ‚Unordnung' in Ordnung überzuführen, hervor sowie die Artikulation dieser Repräsentation als eine umfassende und universale (die letztlich die Vision eines Endes der Geschichte beinhaltet). Zum anderen verweist Cohn auf die Tatsache, dass diese Symbolisierung einen Rest produziert (etwas, das außerhalb des universalen Schemas bleibt, dem jegliche bestehende Störung zugeschrieben wird und dessen Eliminierung als Voraussetzung für die Herstellung von Ordnung gesehen wird).[198] Damit ist auch die zentrale Funktion des *Symptoms* angesprochen, ohne das eine Fantasie als solche nicht bestehen könnte. Denn die Fantasie (das Phantasma) kann nur als Negation des konstitutiven Antagonismus bzw. des *Realen* bestehen.[199] Das *Reale* wird negiert über das Versprechen, es zu ‚realisieren', das heißt, die Kluft zwischen dem *Realen* und der Realität zu schließen, indem der diskursive Charakter der Herstellung von Realität verdeckt wird. Da die Realisierung utopischer Fantasien unmöglich ist, kann ein utopischer Diskurs seine hegemoniale Position nur halten über die Zuschreibung dieser seiner Unmöglichkeit an einen ‚externen' ‚Störfaktor' – das Symptom – und ist daher auch von diesem abhängig. Insofern eine symbolische Ordnung als konsistente, geschlossene Totalität nicht existiert, ist jede symbolische Struktur um jene Leere herum strukturiert, deren notwendig verworfener Signifikant im *Realen* des Symptoms wieder auftaucht. Dies bedeutet, dass das Symptom nicht ein potentiell aufhebbares ‚Ungenügen' (im Sinn eines ‚Defekts') der jeweiligen symbolischen Struktur darstellt, sondern ein konstitutives Moment derselben. Genau Letzteres allerdings muss die Fantasie verdecken, um als Versprechen einer Möglichkeit von Kohärenz bestehen zu können.

In Bezug auf die gegenwärtige Medien- bzw. Technologieentwicklung lässt sich nun meines Erachtens eine sehr spezifische Relation von Fantasie und Symptom beobachten, die zum Teil auch die damit verbundene, im Verhältnis zu vorangegangenen Medienkonstellationen besonders ausgeprägte Projektionsfunktion für Gesellschaftsutopien erklären könnte. In Bezug auf Vorstellungen eines ‚digitalen Datenraums', eines ‚vernetzten Universums', ‚Cyberspace' etc. verschränken sich, so meine These, die Funk-

menhangs zwischen Produktivkräften (Technologie) und Kapitalzirkulation zu sehen. Diese Entwicklungen bedeuten letztlich unzählige Konsequenzen auf gesellschaftliche Strukturen insgesamt, wovon etwa ein strukturell veränderter Arbeitsmarkt oder verschärfte gesellschaftliche Differenzierung nur die augenfälligsten sind.

198 Vgl. Norman Cohn, The Pursuit of the Millennium, 1993; zitiert bei Stavrakakis (1999, 101).

199 Siehe dazu Teil Zwei und Drei.

tionen des Phantasmas wie des Symptoms auf mehreren Ebenen.[200] Dies wird zunächst ersichtlich an der zum Teil extrem zugespitzten Artikulation nicht nur utopischer, sondern gleichzeitig auch dystopischer Vorstellungen. Insbesondere aus der Perspektive Letzterer wäre die Idee eines Cyberspace selbst als *Symptom* zu verstehen, insofern darin der verworfene Signifikant des *Realen* gesellschaftlicher Machtverhältnisse im *Realen* des Symptoms wieder auftaucht. Denn apokalyptische Vorstellungen einer ‚posthumanen' (bzw. ‚inhumanen') Ära negieren nicht nur den konstitutiven Antagonismus, der notwendigerweise auch dieses symbolische Konstrukt charakterisiert, sondern in erster Linie den Antagonismus, der ‚Gesellschaft' bzw. ‚Realität' im so genannten ‚Realraum' konstituiert. Gleichzeitig erzeugen utopische *Fantasien* eines Cyberspace ihr(e) Symptom(e) innerhalb *desselben* relationalen Feldes.

Interessant ist nun, dass diese Symptombildung sich nicht nur auf jene Kategorien wie das ‚Amorphe', das ‚Unvorhersehbare', die ‚Arbitrarität' oder den ‚Körper' bezieht – auf die ‚Wetware', die in unterschiedlichen Visionen einer ‚postbiologischen' Zukunft als nicht integrierbarer ‚Rest' erscheint und, wie Geert Lovink karikierend formuliert: „schockierende Effekte im Maschinenpark" verursacht[201] – oder etwa auf staatliche Regulierung[202] bzw. (aus der konträren Perspektive) auf Hacker-Aktivitäten[203] und andere ‚Störfaktoren', die als phantasmatische ‚Erklärung' dafür fungieren, dass die Realisierung des ‚Datenuniversums' lediglich noch nicht eingetreten, potentiell aber sehr wohl möglich sei, sobald jeglicher ‚Rest' ausgeschlossen werden konnte. Vielmehr ist es vor allem der Subjektbegriff als solcher, der im Zentrum sowohl utopischer wie auch dystopischer Visionen steht. Wie bereits ausgeführt, verweist die Idee einer ort-, zeit- und körperlosen ‚Präsenz' einerseits auf die Fiktionalität einer kohärenten Subjektivität und stellt sich gleichzeitig als ‚Realisierung' dieser Fiktion dar. ‚Cyberspace'-ApologetInnen wie Sadie Plant beispielsweise begrüßen das ‚aufregende, neue Abenteuer' einer *„off-*

200 Ich habe an anderer Stelle einen ersten Ansatz zu dieser Überlegung formuliert, wobei mein Fokus dort in erster Linie auf die Symptombildung gerichtet war. (Vgl. Susanne Lummerding, Objekt @ – Cyberspace als Museum, in: Karl-Josef Pazzini (ed.), Unschuldskomödien. Museum und Psychoanalyse, Wien: Turia & Kant 1999, 131–149).

201 Vgl. Agentur Bilwet (1992/1993, 152). Als Vertreter der Vorstellung einer ‚posthumanen Ära' vgl.: Howard Rheingold, Virtual Reality, New York: Summit Books 1991; Hans Moravec, Mind Children: The Future of Robot and Human Intelligence, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1988; oder Marvin Minsky, The Society of Mind, New York: Simon & Schuster 1985; siehe dazu auch meine Ausführungen in Teil Eins.

202 Diese fungiert als Feindbild bzw. als Symptom etwa für John Perry Barlows Vision eines ‚neuen sozialen Raums absoluter Freiheit'. (Vgl. John Perry Barlow, Thinking Locally, Acting Globally, 15/1/1996; und Barlow, Declaration of the Independence of Cyberspace, 8/2/1996, [cited 6/1/1999], available from World Wide Web@http://www.eff.org/).

203 Durch diese sehen sich neoliberale Gesellschaftsvisionen von RegierungsvertreterInnen bzw. -beraterInnen wie George Gilder oder Alvin Toffler, Al Gore oder Martin Bangemann bedroht.

the-shelf identity"[204] und reetablieren gleichzeitig das Motiv einer ‚essentiellen Weiblichkeit', um ‚Frauen' eine ‚genuine' Verbindung zu ‚Natur' wie ‚Technologie' zuzuschreiben.[205] Dies entspricht der Argumentationslogik etwa jener VertreterInnen einer ‚posthumanen' Zukunft, die, ausgehend von einer Trennung von Körper und Geist, die Vorstellung einer ‚perfektionierbaren' Subjektivität propagieren – im Sinn eines kohärenten, von ihrem/seinem Körper und dessen Unzulänglichkeiten, aber auch vom kulturellen und technologischen Kontext ‚befreiten' Subjekts.[206] Die Bedrohung, die vom Auftauchen des *Realen* (bzw. der Kontingenz) – ausgelöst durch die euphorische Rhetorik technologischer Interventionen in Subjektivität – ausgeht, wird so in romantisierende Vorstellungen einer rekonfigurierten Subjektivität kanalisiert, die als Triumph des algorithmischen Geistes über den physischen Körper gefeiert wird. Das heißt, die Proklamierung einer völlig ‚neuen', ‚dezentrierten' Subjektivität ist gekoppelt mit dem Rückgriff auf die Idee einer prinzipiellen (bzw. prinzipiell perfektionierbaren) Subjektautonomie. Der damit reinstallierte Mythos einer kohärenten Subjektivität, die ‚außerhalb' bzw. ‚unabhängig von' und ‚vor' den Technologien, die den Cyberspace herstellen, verortet wird, charakterisiert sowohl die Idee eines souverän über die Technik verfügenden Subjekts wie auch andererseits einen Technikdeterminismus, der vermeintlich vormals ‚souveräne'/‚kohärente' Subjekte nun als der Technik ausgeliefert und in ihrem Subjektstatus bedroht imaginiert. Die Paradoxie dieser Vorstellungen liegt somit darin, die Idee des kohärenten Subjekts westlicher Metaphysik laufend zu unterhöhlen, sie gleichzeitig jedoch als ihre konzeptuelle Grundlage vorauszusetzen und immer wieder neu einzuschreiben.

In Bezug auf diese Paradoxie ist auf den von Don Ihde gepägten Begriff des „verdoppelten Begehrens", welches der Cyberspace produziere, zu verweisen. Dieser benennt die Kombination einer, in der westlichen Tradition verankerten Vorstellung von Technologie als Mittel zur Naturbeherrschung und sozioökonomischer Kontrolle mit jener, eine ‚verbesserte' Version ‚natürlicher' Existenz herzustellen.[207] Dies erinnert an Robert Markleys Charakterisierung des ‚Mythos des Cyberspace' als eine Kombination aus ‚radikalem Konstruktivismus' und ‚unverhohlenem Essentialismus' bezogen auf den Begriff der ‚Realität' bzw. den der ‚Natur'.[208] Die proklamierte fortschreitende und universelle

204 Sadie Plant, Beyond the Screens: Films, Cyberpunk and Cyberfeminism, in: *Variant* 14 (1993), 16.

205 Plant (1993); und Plant, Zeros + Ones: Digital Women + The New Technoculture, New York, London, Toronto, Sydney, Auckland: Doubleday 1997, 38.

206 Vgl. Rheingold (1991); Moravec (1988); oder David Tomas, Old Rituals for New Spaces: Rites de Passage and William Gibson's Cultural Model of Cyberspace, in: Michael Benedikt (ed.), Cyberspace: First Steps, Cambridge, Mass.: MIT Press 1991.

207 Don Ihde, Technology and the Lifeworld: From Garden to Earth, Bloomington: Indiana University Press 1990, 75f.

208 Robert Markley, The Metaphysics of Cyberspace, in: Robert Markley (ed.), Virtual Realities and Their Discontents, Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press 1996, 59, 72f.

‚Virtualisierung' (auf sozialer, symbolischer wie technischer Ebene), welche vermeintliche Garantien eines präexistenten Grundes unterminiert, erzeugt ein Bedrohungsszenario, das, umgekehrt, eine intensive Suche nach stabiler Fundierung auslöst. Die Ausdrucksformen dieser Suche unterscheiden sich, wie Žižek formuliert, größtenteils kaum von religiösen oder ethnischen Fundamentalismen, propagieren jedoch eine ‚Rückkehr zur Natur', im Sinn eines ökologischen Ansatzes. Daraus ergebe sich eine Antinomie zwischen einer „fundamentalistischen Ökologie" und einem „New-Age-Techno-Spiritualismus", wobei Erstere die Rückkehr zur spontanen Naturerfahrung durch das Brechen mit der Haltung einer technologischen Beherrschung befürworte, während Letzterer auf eine spirituelle Wende setze, die durch eine komplette technologische Reproduktion der ‚Realität' herbeizuführen wäre.[209] In diesem Sinn seien auch gängige Vorstellungen von Cyberspace als ‚natürlicher Organismus' zu verstehen, verbunden mit einer Naturalisierung von Kultur (Markt, Gesellschaft usf. als lebendige Organismen) und einer Kulturalisierung von Natur im Sinn selbstreproduzierender Informationen.[210] Beide Positionen stellen – konträre – Strategien dar, den kontingenten Charakter von Realität bzw. das *Reale* zu verleugnen, indem die ‚Spaltung' zwischen der ‚Realität' und der ‚Leere' des *Realen* mit einem phantasmatischen Inhalt quasi ‚gefüllt' wird und somit die Unmöglichkeit, welche Realität konstituiert, verleugnet wird. Was damit in Aussicht gestellt werde, sei die „Tilgung der virtuellen Dimension der Symbolischen Ordnung".[211]

---

209 Slavoj Žižek, Die Pest der Phantasmen, Wien: Passagen Verlag 1997, 122f. Unter Rekurs auf Richard Dawkins werden in diesem Zusammenhang etwa ‚kulturelle Informationseinheiten' analog zu Genen als ‚Meme' bezeichnet; vgl. dazu etwa das Ars Electronica-Thema von 1996: Memesis. The Future of Evolution; Gerfried Stocker, Christine Schöpf (eds.), Ars Electronica Festival 96, Wien, New York: Springer 1996.

210 Dem entspricht ein bis in die Alltagssprache etablierter Jargon, der organische Zusammenhänge bzw. menschliche Interaktionen mit technischen Termini belegt und umgekehrt Technologie mit lebensähnlichen Qualitäten ausstattet. Eine derartige Vorstellung des Cyberspace bzw. des World Wide Web als ‚selbstregulierende Systeme', die auf das vor allem von Heinz von Foerster in der Kybernetik entwickelte naturwissenschaftliche Theorem der Selbstorganisation komplexer Systeme zurückgeht und in der Folge in die Gesellschaftswissenschaften, die Medientheorie, Chaosforschung und Systemtheorie Eingang fand (und als vom Biotop bis zum Weltmarkt verallgemeinerbar gesehen wurde), wird auch häufig in Kontexten mit subversivem oder emanzipativem Anspruch evoziert. Verdeckt werden dabei jedoch sowohl die historische Konstruktion von Systemen wie auch die Machtverhältnisse, die diese Systeme konstituieren.

211 Žižek (1997, 124, 138). Ich halte Žižeks Beschreibung der Vorstellung eines ‚vernetzten Universums' als ‚Externalisierung des großen Anderen' (Žižek [1997, 117]) nur insofern für konstruktiv, als damit die Transferierung der Funktion des ‚großen Anderen' auf ein vermeintlich vom soziosymbolischen Netz im ‚Realraum' getrenntes, ‚virtuelles' Feld erfolgt. Der Begriff ‚Externalisierung' verstellt hier jedoch den Blick auf die Tatsache, dass der ‚große Andere' (d. h.: symbolische Normen und deren kodifizierte Überschreitungen, die die Identität des Subjekts garantieren) im Verhältnis zum Subjekt immer schon nur als Vorstellung einer (dem Subjekt) quasi ‚externen' Instanz funktionieren kann. Insofern halte ich, ähnlich wie in Bezug auf Winklers Begriff einer ‚Externalisierung', auch hier den Begriff der „Verschiebung" bzw. „Re-Artikulation" für weniger missverständlich.

Das, was Žižek hier als „virtuelle Dimension" bezeichnet, betrifft die Dimension des *Realen*, das heißt also, die Dimension des Verfehlens, die zugleich die Möglichkeitsbedingung für Signifikation und Identifikation darstellt und insofern für jede Realitätskonstruktion konstitutiv ist.[212]

Wenn Žižek bemerkt, dass „Cyberspace die für die Symbolische Ordnung konstitutive Lücke potenziert"[213] – insofern Realität aufgrund ihrer Kontingenz bzw. des dem Symbolischen inhärenten Verfehlens immer schon ‚virtuell' ist –, so benennt dies allerdings nur einen Aspekt. Žižek bleibt hier unpräzise, insofern er unberücksichtigt lässt, dass es gleichzeitig vor allem auch um eine *Schließung* genau dieser ‚Lücke' – etwa in einem Universalitätsphantasma, das auch das Verfehlen miteinzuschließen und damit ‚aufzuheben' beansprucht – geht. Diese Fantasie, die auch den Anspruch impliziert, sowohl Aktualität wie auch die Aufhebung alles Vergangenen in einer universellen Gleichzeitigkeit im Sinn eines ‚Endes der Geschichte' zu leisten – und in einer ahistorischen Darstellung von Technologie als ‚neutral' vor allem tatsächliche Machtverhältnisse verschleiert –, wäre in Bezug auf ihren Anspruch auf eine absolute, quasi ‚außerhalb' der Sprache verortete ‚Metaposition' möglicherweise treffender als mit Nelsons/Winklers Bezeichnung ‚Docuverse' mit einer Lacan'schen Wendung von Stephensons Begriff eines ‚*Metaverse*'[214] zu charakterisieren. Hervorzuheben ist dabei meines Erachtens das ‚Ineinanderkippen' bzw. die besondere Verschränkung der Funktionen von Fantasie und Symptom innerhalb desselben symbolischen Konstruktes: ‚Cyberspace' fungiert, so meine These, gleichzeitig als Fantasie *und* als Symptom in Bezug auf soziosymbolische Strukturen, deren phantasmatische Stabilität angesichts einer zunehmenden gesellschaftlichen und kulturellen ‚Fragmentierung' und des drohenden Zerfalls bislang wirksamer sinn- und ordnungsstiftender Orientierungspunkte fragwürdig geworden ist. Andererseits produziert gleichzeitig die Technologieentwicklung selbst Ängste – als Projektionsfläche, in der die Ursache für die Auflösung bislang gültiger Orientierungspunkte verortet wird.

In dieser komplexen Verschränkung von Bedrohungsszenarien und Heilsversprechen steht nun evidenterweise in erster Linie der Begriff des Subjekts zur Debatte. Insofern

212 Siehe dazu Teil Zwei und Drei. ‚Virtuell' ist hier durchaus im doppelten, übertragenen Sinn zu verstehen: sowohl als Aspekt des ‚der Möglichkeit nach Vorhandenseins' wie auch als ‚Eigenschaft', die in der Quantenphysik so genannten ‚virtuellen Teilchen' bzw. ‚seltsamen Attraktoren' zugeschrieben wird, nämlich: nicht beobachtbar, jedoch an ihren physikalischen Auswirkungen feststellbar zu sein.

213 Žižek (1997, 121).

214 Stephenson verwendet den Begriff in seinem breit rezipierten Cyberpunk-Roman „Snowcrash" nicht exakt in diesem, auf Sprache fokussierten Sinn. „Metaverse" bezeichnet bei Stephenson in erster Linie einen digitalen Ideal-Raum, eine virtuelle Realität, die das utopische Gegenstück sozialer Gemeinschaft zur Realität hierarchischer Machtgefüge und Segregation darstellt. Bezeichnenderweise greifen im Roman die im Realraum wirksamen Mechanismen letztendlich auch auf das ‚Metaversum' über. (Vgl. Neal Stephenson, Snowcrash, New York: Bantam Books 1992; dt.: Snow Crash, München: Goldman 1995).

die Vorstellung eines kohärenten Subjekts im Zusammenhang der aktuellen Medien- bzw. Technologieentwicklungen einerseits scheinbar verabschiedet und andererseits gleichzeitig ebenso vehement reetabliert wird, lässt sich in diesem augenscheinlichen Widerspruch zunächst eine *explizite* Zuspitzung jenes Antagonismus sehen, der als inhärente Unmöglichkeit konstitutiv ist für jede Produktion von Bedeutung bzw. Identität. Das heißt, auch in diesem Sinn ist keineswegs von einem Paradigmenwechsel zu sprechen, auch wenn in diesem Fall eine besondere Zuspitzung der Bewältigungsmodi in Bezug auf den konstitutiven Antagonismus der Sprache wie des Subjekts zu beobachten ist.[215] Die Besonderheit dieser expliziten Zuspitzung im Kontext gegenwärtiger Technologieentwicklungen steht meines Erachtens in Zusammenhang mit der genannten spezifischen Verschränkung von Fantasie und Symptom, welche die Bedrohung, die vom *Realen* (also von der konstitutiven Unmöglichkeit, Signifikation zu ‚vollenden') ausgeht, symptomatisch in einer dislozierten soziosymbolischen Struktur wie auch gleichzeitig in einer phantasmatisch besetzten technologischen Gesamtanordnung verortet – und damit quasi in einer *verdoppelten* Projektion die grundsätzliche Unmöglichkeit von Kohärenz verleugnet. Das heißt, die Utopie eines Cyberspace erzeugt einerseits – wie jedes Phantasma – eine Symptombildung, die ‚außerhalb' der phantasmatischen Konstruktion verortet wird – etwa die ‚Wetware' bzw. der ‚Körper' oder das ‚Amorphe'. Gleichzeitig jedoch erzeugt sie andererseits eine Symptombildung im Rahmen der phantasmatischen Konstruktion selbst – wie etwa eine euphorisch proklamierte technologische Fragmentierung des Subjekts, die (weil zugleich bedrohlich) durch die Reetablierung der Vorstellung von Kohärenz neutralisiert werden muss. Im ersten Fall fungiert die phantasmatische Konstruktion (Cyberspace) eindeutig als Fantasie bzw. Phantasma; im zweiten Fall als Phantasma und Symptom zugleich. Das Bedrohungspotential wird auf diese Weise innerhalb derselben soziosymbolischen Konstruktion generiert und lokalisiert, die seine ‚Aufhebung' bzw. ‚Neutralisierung' garantieren soll.

---

215 Ich habe an anderer Stelle in Bezug auf Jonathan Crarys Theorie einer sich im neunzehnten Jahrhundert herausbildenden Neustrukturierung der visuellen Erfahrung und des (BetrachterInnen-)Subjekts auf genau dieses Problem hingewiesen, um zu zeigen, dass Crarys Darstellung eines ‚radikalen epistemologischen Bruchs', den er als die Ablösung einer ‚geometrischen Optik' durch eine ‚physiologische Optik' beschreibt, nicht haltbar ist, insofern es sich auch in jenem Fall vielmehr um lediglich unterschiedliche Modi der Bewältigung der Kontingenz handelt und keineswegs um eine neue eindeutige Hervorhebung und Anerkennung derselben. (Vgl. Susanne Lummerding, Darüber im Bild sein, im Bild zu sein, in: *Camera Austria International* Nr. 65, Graz 1998, 53–60; sowie Lummerding [1999, 131–149). Zu einem vergleichbaren Schluss kommt auch Linda Hentschel (vgl. Linda Hentschel, Crarys Techniken anders betrachtet. Kritische Anmerkungen zu „Techniken des Betrachters" von Jonathan Crary, Dresden, Berlin 1996, in: *kritische berichte, Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften*, Heft 2, Jahrgang 27, 1999, 69–77); vgl. Jonathan Crary, Techniques of the Observer: On Vision and Modernity in the Nineteenth Century, Cambridge: MIT Press 1990; siehe dazu ausführlicher meine Auseinandersetzung mit Crarys Thesen in Kapitel Dreiundzwanzig.

Die daraus resultierende Abwehr greift nun – keineswegs zufällig – vor allem auf Orientierungspunkte zurück, die sich auch bisher schon als effektivste in dieser Funktion erwiesen haben. Wie ich gezeigt habe, sind es in erster Linie Vorstellungen ‚sexueller Differenz', die, gegen alle Proklamationen der ‚Auflösung', in Formen bemerkenswerter Stereotypisierung aufrechterhalten, übersteigert und festgeschrieben werden.[216] Diese Fokussierung lässt sich – so mein Argument – in erster Linie durch die spezifische Rolle erklären, die ‚sexueller' Differenzierung im Prozess der Subjektkonstituierung zukommt, insofern es gerade die Unmöglichkeit von Kohärenz/Schließung ist, die Differenz – und damit ‚Subjekt' – produziert.[217] *Geschlecht* als Effekt eines unvermeidlichen Widerspruchs bedingt die Notwendigkeit, diesen unaufhörlich zu verdecken, und konstituiert das Subjekt als „leeren Platz der Struktur"[218]. Insofern *Geschlecht* demnach mit diesem Verfehlen koinzidiert, bedeutet es die grundsätzliche Unkalkulierbarkeit des Subjekts – und damit gleichzeitig die Anfechtbarkeit jeglicher symbolischer Differenzkonstruktionen. Deshalb ist es in erster Linie genau jene, dadurch bedingte bzw. darauf ‚antwortende' Differenz – die im Prozess der Subjektivierung Subjekten allererst ermöglicht, mit dieser Unmöglichkeit ‚zurande' zu kommen, und die auf der symbolischen Ebene in Form von Genderpositionen signifiziert wird –, welche fixiert und festgeschrieben wird, wenn es um die Verteidigung der Kohärenz (zunächst des Subjekts) geht – und dies umsomehr, je deutlicher die konstitutive Unmöglichkeit das Feld eröffnet für hegemoniale Kämpfe darum, was ‚sexuelle' Differenz auf einer soziosymbolischen Ebene bedeuten kann.

Kurz gesagt: Es ist in erster Linie der radikale Antagonismus zwischen *Geschlecht* und Bedeutung, der im Symbolischen verdeckt werden muss, um den der Sprache inhärenten Widerspruch zu verleugnen. Dies ist, wie bereits dargelegt,[219] der Grund, weshalb Subjekte sich als sexuierte, das heißt über eine Differenz, konstituieren. Daher sind es auch in erster Linie genau jene Kategorien, die diese Differenz im Symbolischen signifizieren, welche verteidigt und festgeschrieben werden, sobald die Kohärenz des Subjekts bedroht scheint.

216 Siehe dazu Teil Eins.

217 Anderen, ebenfalls persistierenden Orientierungskategorien wie etwa der Vorstellung eines dreidimensionalen, euklidischen Raums, spezifischer Kommunikationsmuster, Strukturen gesellschaftlicher Organisation oder der Differenzierung von privater und öffentlicher Sphäre etc. kommt nicht der gleiche, zentrale Stellenwert als notwendig verfehlendes Konstitutiv zur Herstellung von Differenz – und damit Identität – zu. Siehe dazu Teil Zwei dieser Arbeit.

218 Slavoj Žižek, Jenseits der Diskursanalyse (OA.: Beyond Discourse Analysis, Nachwort zu Ernesto Laclau, *New Reflections on the Revolution of Our Time*, London: Verso 1990), tr. Oliver Marchart, in: Judith Butler, Simon Critchley, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek et al., Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, ed. Oliver Marchart, Wien: Turia & Kant 1998, 129.

219 Siehe dazu Teil Zwei.

Genau dies ist im Kontext der aktuellen Medien- bzw. Technologiekonstellation zu beobachten. Die Bedrohung erscheint hier in zugespitzter und expliziter Form, sowohl was den Subjektstatus betrifft wie auch soziosymbolische Strukturen, und zwar – so meine These – aufgrund der spezifischen Verschränkung der Funktionen von Fantasie und Symptom innerhalb *derselben* ‚Gesamtanordnung', die gemeinhin mit dem Begriff ‚Cyberspace' umschrieben wird. Entsprechend zugespitzt erscheinen konsequenterweise auch die Abwehrmechanismen einer Reetablierung bewährter Orientierungskategorien. Insofern ist letztlich auch zu überprüfen, ob in diesem Zusammenhang tatsächlich von einer klaren Ablösung eines sozialen Phantasmas durch ein grundlegend anderes zu sprechen ist, oder nicht vielmehr von einer sehr spezifischen und komplexen Verschränkung dislozierender Momente und reetablierender Funktionen. Die Frage ist also, was diese spezifische Form der Verschränkung und Zuspitzung bedeutet, sowohl für den Status des Subjekts wie auch für eine Entwicklung soziosymbolischer Strukturen.

„Perhaps cyberspace, with its capacity to externalize our innermost fantasies in all their inconsistency, opens up to the artistic practice a unique possibility to stage, to ‚act out', the fantasmatic support of our existence [...]. We are thus invited to risk the most radical experience imaginable: the encounter with our ‚noumenal Self', with the Other Scene which stages the foreclosed hard core of the subjects Being. Far from enslaving us to these fantasies [...], it enables us to treat them in a playful way and thus to adopt toward them a minimum of distance – in short, to achieve what Lacan calls *la traversée du fantasme*, ‚going-through, traversing fantasy'."[220] Interpretationen wie diese von Slavoj Žižek formulierte, die in den aktuellen Technologieentwicklungen eine herausragende Möglichkeit ‚revolutionärer' Veränderung im Sinn einer ‚Durchquerung des Phantasmas' und einer Verabschiedung phantasmatischer ‚Schließungen' sehen, erweisen sich aus der Perspektive meiner im Vorangegangenen ausgeführten Überlegungen als nicht haltbar. Solchen Interpretationen steht vor allem die aus dem Verfehlen der Sprache resultierende Notwendigkeit einer phantasmatischen Herstellung von Kohärenz entgegen. Dagegen zielt meine Argumentation vielmehr darauf hin, Perspektiven zu eröffnen, die geeignet sind, sowohl kulturpessimistische Sichtweisen als auch quasi-utopische Hoffnungen, die in der gegenwärtigen Technologiekonstellation ein ‚revolutionäres Potential' bzw. eine ‚fantastische Chance' sehen, als Variationen der Vorstellung eines ‚Paradigmenwechsels' und somit als Teil der zu analysierenden Fragestellungen reflektierbar zu machen.[221] Vor allem möchte ich verdeutlichen, dass gerade unter

220 Slavoj Žižek, Cyberspace, or, How to Traverse the Fantasy in the Age of the Retreat of the Big Other, in: *Public Culture*, vol. 10, no. 3, Spring 1998, 510.

221 Auch die Idee einer kalkulierbaren Wahrscheinlichkeit bestimmter ‚Resultate' einer quasi-linear vorgestellten Entwicklung impliziert die Vorstellung einer möglichen ‚Schließung', welche auf diese Weise unreflektiert reproduziert würde.

Berücksichtigung der (*realen* wie soziosymbolischen) Bedingtheit jeder Artikulation die Grundlage für eine Analyse phantasmatischer Technologievisionen darin zu sehen ist, eine ‚Schließung' – auch der Bedeutung der Analyse selbst – als fiktionalen, wenngleich unvermeidbaren Gestus *auszuweisen*.

Was sich also als Zwischenstand meiner Analyse festhalten lässt, ist, dass sich die an die gegenwärtigen Medien- bzw. Technologiekonstellationen geknüpften Fantasien sowohl auf ein Überwinden der ‚Limitierungen' der Sprache wie auf Utopien gesellschaftlicher Transformationen richten, wobei die doppelte Lokalisierung des Bedrohungspotentials für eine phantasmatische Kohärenz – nämlich sowohl in einer gesellschaftlich-kulturellen Fragmentierung als auch gleichzeitig in der Technologieentwicklung selbst – eine spezifische Verschränkung der Funktion der Fantasie/des Phantasmas mit jener des Symptoms bedeutet. Vor allem die explizite Proklamierung einer – sei es in utopisch-emanzipativem oder aber dystopisch-deterministischem Sinn – in erster Linie technologisch begründeten ‚Fragmentierung' von Identitäten, also die explizite Infragestellung von Kohärenz, löst, wie ich gezeigt habe, im Gegenzug entsprechend vehemente Abwehrstrategien aus, die dem damit drohenden ‚Verlust' über die Reetablierung vermeintlich stabiler ‚Fundierungen' zu begegnen suchen.[222] Dass darin – so meine These – eine explizite Zuspitzung jenes Antagonismus zu sehen ist, der nicht nur in unterschiedlicher Form jede Medienkonstellation bestimmt, sondern Signifikationsprozesse als solche charakterisiert, schließt eine Interpretation im Sinn eines Paradigmenwechsels aus. Gleichzeitig stellt sich die Frage nach einer möglichen Interpretation dieser spezifischen Form der Zuspitzung. Die Tatsache etwa, dass zur Verteidigung von Kohärenzphantasmen signifikanterweise verstärkt vor allem auf Kategorien gesetzt wird, die sich schon bisher für naturalisierende Festschreibungen als besonders geeignet erwiesen – wie etwa Genderkategorien –, gibt jedenfalls wenig Anlass, in den aktuellen Entwicklungen eine besondere Chance für ein ‚Durchqueren des Phantasmas' bzw. für die Etablierung einer ‚Ethik des *Realen*' im Sinn einer Anerkennung der Irreduzibilität des radikalen Antagonismus (des Subjekts wie der Gesellschaft) zu sehen. Ebenso wenig ist jedoch auszuschließen, dass eine Potenzierung und gleichzeitige Bedrohung der Funktion des Phantasmas – und des Symptoms – auch dislozierende Effekte forciert und darüber die Voraussetzung für Re-Artikulationen – das heißt, Verhandelbarkeit – akzentuiert. Entsprechende Optionen, die über die Ebene imaginärer Widerstände hinausgehen, sind in erster Linie unter der Voraussetzung wahrnehmbar bzw. aktivierbar, dass Proklamationen eines ‚revolutionären Potentials' als Teil des verhandelten Phantasmas selbst verstanden und als solche in einer kritischen Analyse auch benannt werden.

---

222 Siehe dazu Teil Eins sowie Teil Drei, Kapitel Vierzehn und Fünfzehn.



V

agency@?



22. ‚UNMITTELBARKEIT', ‚HYPERMEDIALITÄT', *REMEDIATISIERUNG*

„This is not like TV only better."
Lenny Nero (Ralph Fiennes) in Strange Days[1]

Lenny Nero (Ralph Fiennes), der Protagonist in Kathryn Bigelows Film *Strange Days*, handelt illegal mit elektronisch aufgezeichneten Wahrnehmungen. Die entsprechende Technologie, ‚SQUID' (*Superconducting Quantum Interference Device*), die – per Interface in der Art eines Datenhelms über Sensoren mit der Großhirnrinde verbunden – im Aufnahmemodus Sinneswahrnehmungen aufzeichnen und über den Playback-Modus aufgezeichnete Wahrnehmungen an das Gehirn der jeweiligen UserInnen bzw. KundInnen[2] leiten kann, bewirbt Lenny mit folgenden Worten: „This is not like TV only better. This is life. It's a piece of somebody's life. Pure and uncut, straight from the cerebral cortex. You're there. You're doing it, seeing it, hearing it, feeling it." Diese Charakterisierung benennt zugleich die Rolle, die ‚SQUID' in der Narration von *Strange Days* zugeschrieben wird.

Der Film präsentiert diese Technologie Lennys Beschreibung entsprechend als das ultimative ‚universale' Medium schlechthin,[3] das alle Formen der Mediatisierung hinter sich lässt, eine direkte Übertragung von einem Bewusstsein in ein anderes leistet und fremde Erfahrungen nicht nur sichtbar (und hörbar), sondern auch fühl- und erlebbar macht. Diese Darstellung transportiert das von dominierenden Technologiediskursen perpetuierte Versprechen einer ‚Transgression' von Grenzen, das sich vor allem auf zwei zentrale Aspekte bezieht: zum einen auf die Idee einer technologisch bedingten ‚Unmittelbarkeit der Erfahrung' und zum anderen auf die Idee der technologischen Verfügbarkeit vielfältiger und nach Belieben wählbarer (je nach Aufzeichnung unter-

1 *Strange Days*. Regie Kathryn Bigelow, Buch: James Cameron und Jay Cocks, Prod.: James Cameron und Steven Charles Jaffe; Lightstorm, Twentieth Century Fox (USA), 1995.

2 Der Kreis derer, die in die Produktion und den Vertrieb von SQUID involviert sind, wie auch die Klientel sind im Film als ausschließlich männlich definiert.

3 ‚SQUID' wird demgemäß von den ProtagonistInnen auch kurz und bündig als *‚the wire'* bezeichnet.

schiedlicher) Subjektpositionen. So versichert Lenny einem potentiellen Kunden: „Du kannst alles sein; eine Achtzehnjährige unter der Dusche, aber auch deren männlicher Beobachter." Die Idee der Kontrollierbarkeit der Wahl entschärft zugleich die Bedrohung, die von der Vorstellung einer technologisch bedingten ‚Subjektfragmentierung' ausgeht. Diese Position der ‚Kontrolle' bzw. eines ‚souveränen' Subjekts wird hier allein durch eine als ‚moralisch verwerflich' dargestellte Anwendung von ‚SQUID' (durch Verbrechen, Korruption oder Sucht) vorübergehend gefährdet – nur um am Ende des Films wiederhergestellt zu werden. Ethnisch und genderspezifisch markierten Konstruktionen des ‚Anderen' kommt dabei eine entscheidende Vermittlungsfunktion zu.[4] Die Narration macht jedoch auch deutlich, dass es nicht nur um die Vorstellung der ‚Kohärenz' eines ‚souveränen' Subjekts, sondern auch um jene soziosymbolischer Konstrukte wie etwa einer ‚idealen' Gesellschaft bzw. eines ‚digitalisierten Universums' im Sinn einer neuen Ordnungs- und Sinnstiftung geht.

Im Zentrum des Plots stehen zwei elektronisch aufgezeichnete Mordfälle. In einem Fall handelt es sich um die rassistisch motivierte Hinrichtung eines Rappers, im anderen Fall um einen mit einer Vergewaltigung verbundenen Mord an einer Prostituierten. Ethnische und genderspezifische Zuschreibungen dienen auf diese Weise nicht nur der Dichotomisierung von ‚Subjekt'- und ‚Objekt'-Positionen, sondern fungieren gleichzeitig als ‚Vermittlung' zwischen ‚Realität' und ‚Virtualität'. Die ethnisch und genderspezifisch markierten ‚Anderen' – in Person etwa des messianischen Rappers *Jeriko One* sowie Lennys integerer und verantwortungsbewusster afroamerikanischer Freundin *Mace* – werden zu GarantInnen für die ‚korrekte' Anwendung und Kontrolle einer grundsätzlich ‚neutralen' Technologie durch ein von Korruption und Gewalt schließlich ‚geläutertes', vorzugsweise weißes, männliches Subjekt. Im Zentrum dieser Technologievision steht also nicht nur die Aufrechterhaltung des Phantasmas eines ‚kohärenten', ‚souveränen' Subjekts und dessen Kontrolle über die Technologie, sondern auch die Aufrechterhaltung des Phantasmas einer möglichen Kohärenz in Bezug auf die Idee eines ‚Cyberspace'.[5] Der Struktur gängiger Technologiediskurse entsprechend verknüpft *Strange Days* dabei die Utopie eines ‚digitalisierten Universums' mit der Utopie einer ‚Überwindung' der ‚Unzulänglichkeiten' von Sprache bzw. mit der Idee von ‚Unmittelbarkeit' – ‚*pure and uncut*'.

Zugleich zeigt der Film, angesiedelt in Los Angeles in den letzten beiden Tagen des Jahres 1999 – am Vorabend zur Jahrtausendwende –, eine Welt, die völlig von der Allge-

4 Vgl. meine Ausführungen in den Kapiteln Zwei und Sechs; sowie in: Dagmar Fink und Susanne Lummerding, Strange Days for Race and Gender. Zur Funktion von Kohärenzphantasmen im Kontext des Cyberspace, in: Susanne von Falkenhausen, Silke Förschler, Ingeborg Reichle, Bettina Uppenkamp (eds.), Medien der Kunst: Geschlecht, Metapher, Code. Beiträge der 7. Kunsthistorikerinnen-Tagung in Berlin 2002, Marburg: Jonas Verlag 2004, 164–174.

5 Vgl. meine Ausführungen in den Kapiteln Zwei und Sechs; und ausführlicher in: Fink, Lummerding (2004).

genwärtigkeit unterschiedlichster digitaler Medientechnologien bestimmt ist. Bildschirme jeglicher Art und diverse elektronische Kommunikations- und Speichergeräte bestimmen unübersehbar das Bild. Für Jay David Bolter und Richard Grusin demonstriert *Strange Days* damit exemplarisch jene für die aktuelle Medienkonstellation charakteristische doppelte Logik, die durch die gegensätzlichen Bestrebungen einerseits nach „Unmittelbarkeit" (*immediacy*) und andererseits nach „Hypermedialität" (*hypermediacy*) gekennzeichnet sei. Bolter/Grusin bezeichnen diese Logik als die „doppelte Logik der Remediatisierung (*remediation*)".[6] Der Begriff *Remediatisierung* benennt demnach jene Wechselwirkung, in der neue Medien Aspekte älterer Medienformen integrieren und ältere Medien auf die Herausforderung neuer Medientechnologien mit einer entsprechenden Umgestaltung antworten. Die Omnipräsenz digitaler Technologien in *Strange Days* akzentuiere in diesem Sinn lediglich den tatsächlichen Status quo, so wie SQUID eine Extrapolation des gegenwärtigen Stands von Virtual Reality-Anwendungen darstelle, in ihrem Streben nach ‚unmittelbarer' visueller Erfahrung. Entgegen Lennys Insistenz auf der Beschreibung dieser Technologie als etwas fundamental Neuem (*‚not like TV only better'*) werde diese hier de facto als *‚film only better'* präsentiert, insofern sie die filmische Position der ‚subjektiven Kamera' reproduziere. Der Vergleich mit dem Fernsehen, den Lennys Formulierung negiert und gleichzeitig evoziert, werde zudem auch mit dem impliziten Anspruch formuliert, den gerade für das Fernsehen so wesentlichen ‚Live'-Aspekt mit dem Versprechen ‚gelebter' Erfahrung zu akzentuieren.[7]

Was die gegenwärtige Situation, so Bolter/Grusin, auszeichne, sei im Allgemeinen ein Konglomerat aus unterschiedlichen Medien bzw. medialen Formaten. So bestünden etwa Web-Sites meist simultan aus Grafik, digitalisierten Fotos, Animation, Web-Cams oder Video bzw. einem Design, das auf unterschiedliche historische Stile zurückgreift, während etwa das Fernsehbild durch die Kombination von Video-Streaming, Splitscreen-Display, Grafik und Text etc. zunehmend einem Web-Design gleiche.[8] Ähnliches gilt für den Film,

6 Jay David Bolter, Richard Grusin, Remediation. Understanding New Media, Cambridge, Mass.: The MIT Press 1999, 5, 21, 53, 59, 272f. Bolter und Grusin übernehmen den Begriff Remediatisierung (*remediation*) von Paul Levinson, der damit einen ‚anthropotropischen', linearen Prozess einer ständigen Weiterentwicklung von Medientechnologien benennt, und deuten den Begriff unter Rekurs auf Foucault im Sinn einer nicht-linearen Genealogie von Affiliationen um. (Vgl. Paul Levinson, The Soft Edge: A Natural History and Future of the Information Revolution, London, New York: Routledge 1997).

7 Vgl. Bolter, Grusin (1999, 4, 54). Die mit dem Begriff der *Remediatisierung* bezeichnete Wechselwirkung entspricht jener Struktur, die Hartmut Winkler als ‚Suchbewegung' der Mediengeschichte anspricht; jene ‚Suchbewegung', die Winkler zufolge veränderliche Medienkonstellationen herstellt, in denen verschiedene Medien um ‚Lebenszeit, Aufmerksamkeit und welterschließende Funktion' konkurrieren. (Vgl. Hartmut Winkler, Docuverse. Zur Medientheorie der Computer, München: Klaus Boer Verlag 1997, 189).

8 Vgl. Bolter, Grusin (1999, 4, 54); vgl. dazu auch Anja Todtenhaupt, CyberTV – Die Zukunft des Fernsehens zwischen 0 und 1, in: Stefan Münker, Alexander Roesler (eds.), Televisionen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999,

wo sich ebenso eine zunehmende Integration digitaler Technologie und einer entsprechenden Ästhetik, Gestaltung und Kontextualisierung beobachten lässt. Besonders deutlich wird dies naheliegenderweise im Science-Fiction-Genre – insbesondere bei Filmen, die etwa populäre Computerspiele in ein Spielfilmformat umsetzen (wie etwa *Lara Croft: Tomb Raider*; Simon West, 2001) oder die zugunsten ‚hyperrealistischer' Animation auf SchauspielerInnen völlig verzichten (wie *Final Fantasy: The Spirits Within*; Hironobu Sakaguchi, 2001) oder die etwa mit einer als Strategiespiel konzipierten Internetpromotion beworben werden (wie *A.I. – Artificial Intelligence*; Steven Spielberg, 2001).[9] Diese wechselseitige Remediatisierung und Konkurrenz wie auch Konzeptionen von ‚Unmittelbarkeit' und ‚Hypermedialität' sind dabei keineswegs auf ‚ästhetische' bzw. ‚Design-Aspekte' zu reduzieren, sondern stets in ihren sozioökonomischen wie auch soziosymbolischen Dimensionen zu verstehen.[10] Vor allem kann nicht davon ausgegangen werden, dass eine spezifische Technologie bzw. ein Medium als ‚Paradigma' andere ablöst.

Ebenso wie ältere (nicht-digitale) Medien – von zentralperspektivischer Malerei der Renaissance über die Fotografie, Printmedien und den Film bis zum Fernsehen – oszillieren Bolter/Grusin zufolge auch neue (digitale) Medien mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung zwischen dem Anspruch auf ‚Unmittelbarkeit' und jenem auf ‚Hypermedialität'. Jene digitalen Medien, die in erster Linie auf die Vorstellung von ‚Unmittelbarkeit' abzielen (wie vor allem Virtual Reality-Anwendungen und zahlreiche Computerspiele[11]), tendieren demnach zu einem weitestgehenden Ausblenden der Präsenz des

127–147; und Derrick de Kerckhove, Das Internet erobert das Fernsehen. Ein Trojanisches Pferd im öffentlichen Bewußtsein, in: Münker, Roesler (eds., 1999, 183–202).

9 Die PR-Kampagne für A.I. verknüpfte die filmische Inszenierung über das Internet (den ‚virtuellen' Raum) mit dem ‚Realraum'. Die Registrierung auf der Internetseite führte zum Erhalt kryptischer Telefonanrufe und Hinweise für die Suche nach einem fiktiven Mörder waren nicht nur im Netz, sondern auch auf Filmplakaten und in Trailern zu finden, womit der Eindruck von ‚Unmittelbarkeit' und eines ‚Teilnehmens' in ‚Echtzeit' erzeugt werden konnte. Ähnlich komplexe PR- und Merchandisingkampagnen für andere Science-Fiction-Filme wie etwa *Matrix Reloaded* (Andy und Larry Wachowski, 2003) lassen auf eine in dieser Hinsicht zunehmende Tendenz schließen.

10 Zu den Implikationen der Vorstellung von ‚Unmittelbarkeit' (die auch eine entscheidende Rolle für die Popularisierung und Vermarktung von VR spielt) – nicht nur für Ideen von ‚Immersion' und Kontrolle, sondern auch für sozioökonomische Strukturen auf einer globalen Ebene, vgl. etwa Chris Chesher, Colonizing Virtual Reality: Construction of the Discourse of Virtual Reality 1984–1992, in: *Cultronix*, vol.1, no.1, [Online Journal], [cited 5/4/2000], available from World Wide Web@http://english-www.hss.emu.edu/cultronix/chesher/.

11 Die Heterogenität des Bereichs der Computerspiele impliziert, dass die ‚Authentizität der Erfahrung' auch hier höchst unterschiedlich definiert und dementsprechend auf jeweils unterschiedliche Weise hergestellt wird. Dies erfolgt nicht notwendigerweise durch perspektivische, fotorealistische oder narrative Elemente als Suggestion eines Raums ‚hinter' dem Interface (etwa in *Myst* [1993], *Riven*, *Doom* [1983] oder *Tomb Raider* [1998]), sondern kann, wie zum Beispiel in den von *PacMan* (1980) abgeleiteten Videospielen mit reduziertem, zweidimensionalem Design, auch durch die Betonung des Interface selbst erzielt werden. Dar-

Mediums bzw. des Faktums der Mediatisierung. Hypermedia-Anwendungen hingegen (wie etwa das World Wide Web, CD-ROMs oder MTV) rücken vor allem explizit das Medium bzw. die Mediatisierung als solche in den Blick.[12] Beide Strategien sind Bolter/Grusin zufolge gegensätzliche Manifestationen desselben Begehrens: des Begehrens, die Grenzen von Repräsentation zu überwinden und ,Realität' zu ,erfassen' bzw. ,transparent' zu machen – wobei ,Realität' im Sinn der Erfahrung der BetrachterInnen bzw. UserInnen als Evokation einer augenblicklichen emotionalen Reaktion zu verstehen sei. Die Berufung auf die ,Authentizität der Erfahrung' sei als gesellschaftlich konstruierte variabel und könne sich sowohl auf die Vorstellung einer ,unvermittelten' Transparenz beziehen als auch auf die Realität der Mediatisierung selbst.[13] Beide Aspekte sehen Bolter/Grusin in der gegenwärtigen Medienkonstellation in besonders vielfältiger und komplexer Weise verschränkt. Der Aspekt der ,Unmittelbarkeit', evoziert etwa durch Fotorealismus, subjektive Kameraposition oder einen ,Live'-Charakter, kennzeichne diverse Computerspiele, Web-Sites, MUDs oder VR-Anwendungen, während gleichzeitig der Aspekt der ,Hypermedialität' durch multiple Displayformen betont und damit das Medium als solches explizit hervorgehoben werde.[14] Die Verschränkung der Aspekte von ,Unmittelbarkeit' (,Transparenz') und ,Hypermedialität' zeige sich, so Bolter/Grusin, etwa am Beispiel des Fersehens darin, dass sich der Anspruch von ,Authentizität' nicht nur auf den ,Live'-Aspekt beschränke, sondern sich auf die Vorstellung erstrecke, dass alles, was gezeigt werden kann, auch gleichzeitig zu sehen sein soll. Die simultane Kombination mehrerer ,Fenster' auf dem TV-Schirm betont Bolter/Grusin zufolge den Aspekt der ,Hypermedialität', der letztlich ebenfalls zur Vorstellung einer ,Präsenz' in einem ,Hier-und-Jetzt' beitrage.[15] Die damit bei den ZuschauerInnen erzeugte Vorstellung einer ,Zu-

über hinaus reicht die Bandbreite von Kriegs- und Actionspielen über Strategie- und Rollenspiele bis hin zu Abwandlungen von klassischen Brettspielen. Nicht nur diese unterschiedlichen ,Genres', sondern auch die unterschiedlichen Interfaces, von *Arcade*-Geräten über an TV-Geräte anzuschließende Videoeinheiten, CD-ROM oder DVD-Anwendungen, Spieleseiten im Internet bis hin zu verschiedenen Formen mobiler Spielkonsolen, stellen ihrerseits in ihrem Rückgriff auf andere Medien remediatisierende Artefakte dar. (Vgl. dazu Bolter, Grusin [1999, 88–103]).

12 Bolter und Grusin verweisen in diesem Zusammenhang auf die Parallelen zwischen der visuellen Praxis sowie der gängigen Rhetorik rund um den Cyberspace und jener des frühen Modernismus bzw. etwa der futuristischen Manifeste in ihrem Verhältnis zu Repräsentationstechnologien und der Maschinen- und Geschwindigkeitsmetaphorik. (Vgl. Bolter, Grusin [1999, 53]).

13 Vgl. Bolter, Grusin (1999, 54, 55, 60, 71, 236).

14 Vgl. Bolter, Grusin (1999, 197–210, 267–271); insofern stellt Bolters/Grusins Parallelisierung von World Wide Web und Fernsehen (als ,Hypermedialität' akzentuierende Medien) und jene von Virtual Reality und Film (als ,Unmittelbarkeit' betonende Medien) eine – ihrer eigenen Analyse widersprechende – äußerst verkürzte Sichtweise dar: „virtual reality refashions film; the World Wide Web refashions television and everything else." (Bolter, Grusin [1999, 270]).

15 Vgl. Bolter, Grusin (1999, 184–194); vgl. auch Margaret Morse, Virtualities. Television, Media Art, and Cyber-

gehörigkeit' zu einer fiktiv geteilten Gegenwart im Sinn einer gemeinsamen Kultur – die von sozio-ökonomischen Prozessen de facto unterminiert wird – prägt in vergleichbarer Weise die Idee eines ‚Cyberspace' bzw. das gängige Verständnis des World Wide Web. Auch hier geht es wesentlich um die Vorstellung einer ‚gemeinsamen' virtuellen ‚Welt' – eine Vorstellung, die der Begriff der ‚Immersion' (des ‚Eintretens' in einen virtuellen ‚Raum') auf den Punkt bringt.

Die gegenwärtige Medienkonstellation kennzeichnet Bolter/Grusin zufolge ein erhöhtes Maß der ‚remediatisierenden' Wirkung sämtlicher (digitaler wie nicht-digitaler) Medien, die einander kommentieren, reproduzieren und verändern und als Netzwerk formaler, ökonomischer und gesellschaftlicher Praktiken stets auch materielle Effekte produzieren. „[Cyberspace] is constituted through a series of remediations: As a digital network, cyberspace remediates the electric communications networks of the past 150 years [...]; as virtual reality, it remediates the visual spaces of painting, film, and television; and as a social space, it remediates such historical places as cities and parks and such nonplaces as theme parks and shopping malls. Like other contemporary mediated spaces, cyberspace refashions and extends earlier media, which are themselves embedded in material and social environments."[16] Diese Prozesse seien keineswegs als lineare, historische Progression zu verstehen, sondern als Genealogie von Affiliationen und wechselseitiger Beeinflussung, wobei kein Medium isoliert funktionieren könne. In diesem Sinn wäre für Bolter/Grusin der Begriff des ‚Mediums' – auch historisch betrachtet – auf der Basis des Begriffs der ‚Remediatisierung' zu definieren: Ein Medium wäre demzufolge *per definitionem* als ‚remediatisierendes' zu verstehen, insofern es Techniken, Formen und gesellschaftliche Bedeutung anderer Medien appropriiert, diese verändert und mit ihnen im Hinblick auf ein ‚Erfassen von Realität' konkurriert.[17]

Das theoretische Potential von Bolters/Grusins Konzept einer ‚doppelten Logik der Remediatisierung' liegt somit vor allem in dem Verweis auf das stets wirksame Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch auf ‚Unmittelbarkeit' und jenem auf ‚Hypermedialität' – und damit auf die Unhaltbarkeit von Thesen eines ‚Paradigmenwechsels'.

---

culture, Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press 1998; sowie David Holmes, Virtual Identity: Communities of Broadcast, Communities of Interactivity, in: David Holmes (ed.), Virtual Politics: Identity and Community in Cyberspace, London: Sage 1997, 26–45. Bolter/Grusin weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Kontroverse über die Zensur des World Wide Web in den USA tatsächlich eine Debatte über die ‚adäquate' Analogie war (TV oder Zeitung) und dass die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes gegen den *Communications Decency Act* von 1997 auf der (damals schon unzutreffenden) Analogie zu Printmedien und darüber hinaus auf der Idee beruhte, Fernsehen als visuelles Medium wäre ‚unmittelbarer' als textbasierte Medien und daher eine größere Bedrohung normativer Wertvorstellungen. (Vgl. Bolter, Grusin [1999, 209f]).

16 Bolter, Grusin (1999, 183).

17 Vgl. Bolter, Grusin (1999, 55, 65, 67).

Was dieser Ansatz hingegen nicht bietet, ist eine – politisch relevante – Erklärung für die Unumgänglichkeit dieses Spannungsverhältnisses. Denn der in diesem Zusammenhang angesprochene Begriff von ‚Realität', der mit einer, jeweils unterschiedlich definierten, Vorstellung einer ‚Authentizität der Erfahrung' assoziiert wird, ist nicht ohne die Berücksichtigung der – von Bolter/Grusin vernachlässigten – Kategorie des Subjekts (und damit der Sprache) denkbar bzw. analysierbar, insofern diese Vorstellung von ‚Realität' nicht zuletzt an eine je spezifische Definition bzw. ‚Positionierung' des BetrachterInnen- bzw. UserInnen-Subjekts geknüpft ist.

23. *TECHNIQUES OF THE USER* – CRARYS TECHNIKEN DES SUBJEKTS

„In dem Maße, wie die Illusion der Einheitlichkeit des Subjekts ins Wanken geriet, wurde die Einheitlichkeit des Subjekts als Illusionseffekt perfektioniert."

Linda Hentschel[18]

„[T]he stereoscope too seemed to be a more or less ironic comment on the desire for immediacy."

Jay David Bolter, Richard Grusin[19]

Eine in den Diskursfeldern visueller Kultur vielrezipierte und einflussreiche historische Untersuchung unterschiedlicher Techniken des Sehens bzw. der visuellen Erfahrung und damit verknüpfter Konzeptionen des BetrachterInnensubjekts – sowie dessen Verhältnis zu Formen institutioneller und diskursiver Macht – stellt Jonathan Crarys Theorie eines sich zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts herausbildenden neuen Prinzips ‚dezentrierten' und ‚fragmentierten' Sehens und eines/r ‚physiologisch' bestimmten BetrachterIn dar.[20] Crary wendet sich vor allem gegen gängige Lehrmeinungen einer kontinuierlichen Entwicklung optischer Geräte und damit verbundener Sehweisen – von der Camera obscura über die Foto-Kamera zum Film usf. – sowie gegen Erklärungsmuster, welche die Ablösung der klassischen Renaissancemodelle des Sehens in erster Linie an einem referentiellen Charakter der Kunst festmachen und mit dem Impressionismus bzw. Postimpressionismus Ende des neunzehnten Jahrhunderts einen Bruch mit bis dahin gültigen Darstellungs- und Wahrnehmungsformen verbinden. Entgegen diesen Auffassungen sei, so Crary, die historische Konstruktion des Sehens nicht von bestimmten Repräsentationstechniken abhängig – wie eine fragwürdige Periodisierung der eu-

18 Linda Hentschel, Crarys Techniken anders betrachtet. Kritische Anmerkungen zu „Techniken des Betrachters" von Jonathan Crary, Dresden, Berlin 1996, in: *kritische berichte, Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften*, Heft 2, Jahrgang 27, 1999, 69–77, 72.

19 Bolter, Grusin (1999, 37).

20 Jonathan Crary, Techniques of the Observer: On Vision and Modernity in the Nineteenth Century, Cambridge, Mass.: MIT Press 1990 (dt.: Techniken des Betrachters: Sehen und Moderne im 19. Jahrhundert, tr. Anne Vonderstein, Dresden, Berlin: Verlag der Kunst 1996).

ropäischen Kultur des Sehens nahe lege –, sondern vielmehr von der Definition und den Möglichkeiten des betrachtenden Subjekts, das zugleich historisches Produkt und Schauplatz spezifischer diskursiver und gesellschaftlicher Praktiken, Techniken, Institutionen und Verfahren der Subjektivierung sei.

Dieses Subjekt wurde, wie Crary ausführt, bereits in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts zum Objekt der Erforschung (und Disziplinierung), zu einer mess-, berechen- und regulierbaren Größe und somit selbst allererst als solches ‚sichtbar'. Das Sehen galt damit nicht mehr als privilegierte Form der Erkenntnis, sondern wurde selbst zu einem Objekt der Wissenschaft bzw. Beobachtung. Diese Veränderung sieht Crary in engem Zusammenhang mit einer Ablösung der ‚geometrischen' Optik des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts (manifestiert durch das Prinzip der Camera obscura) durch eine ‚physiologische' Optik, die mit der Erfindung der Fotografie bzw. der Kamera, insbesondere aber des Stereoskops (neben einer Reihe weiterer optischer Apparaturen wie dem Diorama, dem Phenakistiskop etc.), verbunden gewesen sei.[21] Damit begann Crary zufolge eine radikale Abstraktion und Neustrukturierung der optischen Erfahrung, welche die Autorität, Identität und Universalität des BetrachterInnensubjekts in Frage stellte, indem die im Prinzip der Camera obscura noch suggerierte Trennung zwischen Subjekt und Erscheinungsbild der äußeren Welt unterminiert wurde. Mit der Erfindung des Stereoskops sei der/die BetrachterIn nicht mehr als eine/r zu verstehen, der/die die Welt aus einer vermeintlich transzendenten, kontrollierenden Position betrachtet, sondern als eine/r, dessen/deren unzuverlässige und körperlich determinierte Sicht ihn/sie innerhalb des Feldes des Sehens und Wissens verorte.[22]

Crary formuliert somit eine klare Trennung zwischen einem „geometrischen" Prinzip (der Camera obscura), welches das Subjekt/Auge mit dem Apparat gleichsetze und (als ein ‚souveränes') dem ‚Objekt'/der ‚äußeren Welt' gegenüberstelle, und einem „physiologischen" Prinzip (des Stereoskops), welches das Subjekt/Auge vom Apparat (dessen Funktionsweise damit zutage trete) unterscheide und eine eindeutige Differenzierung des Subjekts vom ‚Objekt' (bzw. die vermeintliche ‚Objektivität', Distanz und Autorität diesem gegenüber) als Illusion ausweise.[23] Das ‚physiologische' Prinzip macht Crary auch für die nur wenig früher erfundene Fotografie geltend. Im Unterschied jedoch zum Stereoskop, das die Unterscheidung von Auge und Apparatur zu deutlich exponierte und Crary zufolge genau deshalb wieder verschwinden musste, konnte die Fotografie – und später das Kino – weiter bestehen, da diese aufgrund des Rückgriffs auf ältere, perspek-

21 Vgl. Crary (1990/1996, 8–16, 67–71). Das Stereoskop, das Crary als die neben der Fotografie wichtigste Form der Bildproduktion im 19. Jahrhundert beschreibt, beruht auf der Illusion von Dreidimensionalität, die durch eine dem binokularen Sehen entsprechende Verbindung zweier, geringfügig differenter Bilder desselben ‚Gegenstandes' erzeugt wird.

22 Siehe Crary (1990/1996, 39–55).

23 Vgl. Crary (1990/1996, 136).

tivische Darstellungscodes als Erweiterung menschlichen Sehens erscheinen und den/die BetrachterIn neuerlich in eine Position scheinbarer visueller Autorität versetzen konnte.[24] Diese beiden von Crary differenzierten Prinzipien entsprechen somit im Grunde den von Bolter/Grusin als ‚Unmittelbarkeit' und ‚Hypermedialität' bezeichneten Aspekten – also der Hervorhebung der Realität des Mediums *als* Medium und, als Gegenpol dazu, der ‚ungebrochenen' Illusion eines unmittelbaren Zugriffs auf eine Realität ‚dahinter'. Crary sieht diese jedoch nicht in einer Wechselwirkung verschränkt, sondern als klar voneinander getrennt. Auf der Basis dieser strikten Unterscheidung zwischen einem ‚geometrischen' und einem ‚physiologischen' Prinzip, die er trotz seiner Bezugnahme auf Foucaults Genealogiebegriff und das damit verbundene Verständnis diskontinuierlicher Relationen von disziplinierenden und normierenden Praktiken vornimmt, formuliert Crary die These einer ‚Ablösung' Ersteren durch Letzteres und bezeichnet diese ‚Ablösung' als einen „epistemologischen Bruch".[25]

Auf die Problematik dieser dichotomen Gegenüberstellung der beiden Sehmodelle, die Crary zur Postulierung eines ‚Paradigmenwechsels' führt, geht auch Linda Hentschel ein, indem sie auf Kontinuitäten zwischen den beiden Modellen und auf Unterschiede *innerhalb* des Feldes der von Crary dem ‚physiologischen' Prinzip zugeordneten Apparate verweist.[26] Hentschel macht deutlich, dass der „Zusammenbruch der ‚Trennung zwischen dem Raum des Betrachters und dem Raum der dargestellten Szene' nicht grundsätzlich als Verabschiedung der im Camera obscura-Modell regierenden ‚theatralen Beziehung zwischen Betrachter und Objekt'" zu verstehen ist, sondern dass vielmehr auch im neunzehnten Jahrhundert weiterhin ein Beharren auf einer „reinen, sauberen

---

24 Vgl. Crary (1990/1996, 136). Auf die dieser Argumentation inhärente Problematik der Vorstellung eines ‚radikalen Bruchs' verweist auch Kaja Silverman, die betont, dass selbst in der Fotografie die Aufrechterhaltung der Illusion einer Referentialität bzw. einer dem Bild zugeschriebenen ‚wahrheitsgetreuen' Sicht gerade von einer Trennung zwischen Auge und Kamera abhänge und rückwirkend von der BetrachterIn für sich in Anspruch genommen werde. Dennoch sieht Silverman in Crarys Thesen ein brauchbares Instrumentarium, um die in der Filmtheorie lange Zeit gängige Gleichsetzung von Kamera und (männlicher) Betrachterposition zu problematisieren. (Vgl. Kaja Silverman, The Threshold of the Visible World, London, New York: Routledge 1996, 129).

25 Crary deutet zudem in der Einleitung zu „Techniques of the Observer" einen zweiten ‚Bruch' im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Entwicklung digitaler Technologien an, um mit kulturpessimistischem Gestus die ‚fortschreitende Abstraktion des Visuellen' bzw. die ‚Abkoppelung des Menschen von den visuellen Bildern' zu beklagen, ohne dies jedoch näher auszuführen. (Vgl. hierzu auch meine Kritik an Crarys These eines ‚Paradigmenwechsels' in: Susanne Lummerding, Darüber im Bild sein, im Bild zu sein, in: *Camera Austria International* Nr. 65, Graz 1998, 53–60; und Lummerding, Objekt @ – Cyberspace als Museum, in: Karl-Josef Pazzini (ed.), Unschuldskomödien. Museum und Psychoanalyse, Wien: Turia & Kant 1999, 131–149).

26 Hentschel (1999, 69–77); sowie Linda Hentschel, Pornotopische Techniken des Betrachtens. Raumwahrnehmung und Geschlechterordnung in visuellen Apparaten der Moderne, Marburg: Jonas Verlag 2001.

und gar unschuldigen Sehfunktion" festzustellen sei.[27] „Der Anspruch der Transparenz scheint daher weniger abgeschafft denn verinnerlicht und der Schauplatz des Visuellen eher umverlegt als neustrukturiert. [...] Die einstige Referentialität von äußerer Objektwelt und Bild verschiebt sich in die Kausalität von innerer Nervenwelt und Bild. Das neue Sehmodell ist somit nicht einfach als eine Abwendung von der alten Ordnung zu verstehen, sondern, zumindest in seinen Anfängen, ihr Einpflanzungseffekt."[28] Darüber hinaus werde die Dichotomie von Innen/Außen, Körper/Raum und Subjekt/Objekt mit einer ‚physiologischen' Betrachtung keineswegs automatisch aufgehoben – allein die Verwaltung bzw. Disziplinierung dieser Grenzen verändere sich. Wie Hentschel betont, wuchs mit der zunehmenden Fragmentierung des Wahrnehmungsfeldes in dezentralisierte Abschnitte auch die Dringlichkeit, diese Ungleichzeitigkeiten wiederum zu einem möglichst kohärenten Wahrnehmungseindruck zu synthetisieren: „In dem Maße, wie die Illusion der Einheitlichkeit des Subjekts ins Wanken geriet, wurde die Einheitlichkeit des Subjekts als Illusionseffekt perfektioniert."[29] Damit ist genau jene Interdependenz von Dislokation und Reartikulation benannt, die durch das Prinzip der *Suture* (Naht) mit dem Ziel der Aufrechterhaltung des Phantasmas einer Kohärenz strukturiert wird.[30] Wie ich gezeigt habe, bestimmt dieses Spannungsverhältnis nicht nur historische Medienentwicklungen, sondern in erhöhtem Maß auch aktuelle technologische Implementierungen und vor allem die entsprechenden Technologiediskurse.[31]

Die von Crary als Verlust von Referentialität gefeierte Auflösung einer Transparenz und Kohärenz zwischen BetrachterIn und ihrem/seinem Außen bedeutet, wie auch Hentschel hervorhebt, „noch lange keine Absage an das Ideal eines mit sich selbst identischen Subjekts".[32] Im Stereoskop etwa werde eine derartige Synthese-Illusion durch die Suggestion eines Tiefenraums hergestellt, gleichzeitig aber durch eine Dislokation des Subjekts quasi konterkariert. Letztere werde durch die Vorstellung einer virtuellen Bewegung in einen anderen ‚Raum' ausgelöst – ähnlich der Suggestion einer Anwesenheit von etwas Abwesendem in der Fotografie –, dessen ‚Assemblage' dreidimensionaler Zonen sich jedoch nicht zu einem kohärenten, homogenen Sehfeld verschmelzen lässt. Hentschel führt dies darauf zurück, dass der stereoskopische Tiefenraum gerade eine „Übereinlösung" zentralperspektivischer Versprechen darstelle, die „nun als Versprecher sichtbar gemacht", quasi „parodiert" würden und damit die Fantasie bzw. den Wunsch nach maximaler Sichtbarkeit und nach einem visuellen ‚Eindringen' in die-

27 Hentschel (1999, 70).

28 Hentschel (1999, 71).

29 Hentschel (1999, 72).

30 Siehe dazu auch meine Ausführungen im Kapitel Dreizehn.

31 Siehe dazu vor allem die Teile Eins und Vier.

32 Hentschel (1999, 73).

sen ‚anderen' Raum (den Raum des ‚Anderen') aktivierten und gleichzeitig offen legten.[33] Was auch Hentschel in ihrer Kritik an Crary verdeutlicht, ist somit die Notwendigkeit einer Analyse nicht so sehr der ‚radikalen' Differenzen, sondern vielmehr der Ähnlichkeiten bzw. der Wechselwirkung zwischen den von Crary strikt unterschiedenen BetrachterInnenkonzepten. Auf der Basis einer solchen Fokussierung auf die Interdependenzen sowie einer Analyse der ‚Wunschkonstellationen', welche mit unterschiedlichen epistemologischen Positionen verbunden sind, lässt sich nicht nur die von Crary formulierte Auffassung eines radikalen Bruchs widerlegen. Vor allem lässt sich auf dieser Grundlage die Funktion phantasmatischer Konstruktionen für die Konstituierung von Subjekten und von Realität beleuchten und die Formation aktueller Technologiediskurse hinsichtlich dieser Funktion unter einem neuen Blickwinkel kritisch analysieren.

Denn die Gleichzeitigkeit bzw. Wechselwirkung von Strategien zur Herstellung der Illusion eines ‚transzendenten', ‚zentrierten' Subjekts und solchen einer deutlichen, das Subjekt ‚dezentrierenden' Trennung zwischen ‚Auge' und ‚Apparat', die nicht nur im Fall älterer Medien, sondern auch im Fall aktueller Medientechnologien zu beobachten ist, entspricht, wie ich hervorheben will, einem strukturellen – sprachlich bedingten – Erfordernis. So erzeugt die proklamierte ‚universelle Virtualisierung' (auf sozialer, symbolischer wie technischer Ebene), die nicht nur völlig ‚neue', ‚dezentrierte' Subjektivitäten, sondern auch eine ‚posthumane' Zukunft verheißt, ein Bedrohungsszenario, das, umgekehrt, eine intensive Suche nach stabiler Fundierung – etwa in Form der Vorstellung einer ‚perfektionierbaren' Subjektivität – auslöst.[34] Deutlich wird dies nicht nur auf der Ebene diskursiver Praktiken, sondern auch auf jener des Technologiedesigns, das etwa

33 Hentschel (1999, 74, 75). Damit argumentiert Hentschel auch ihre Kritik an Crarys Charakterisierung des Stereoskops als *inhärent* ‚obszön', die dieser damit begründet, dass die Simulation greifbarer Dreidimensionalität an die Grenzen einer akzeptablen Wirklichkeitstreue rühre. Ähnlich wie Linda Williams – die zudem auf Crarys Ausblenden der Kategorie *Gender* hinweist – tritt auch Hentschel der Auffassung einer stereoskopischen Trennung zwischen Augen- und Tastsinn entgegen. Hentschel betont jedoch, dass der „Realismusexzess" der Stereoskopie keineswegs als räumliches Äquivalent zur Bewegungsillusion zu verstehen sei. Im Gegensatz zur dort erzielten Rezentrierung des Wahrnehmungsfeldes löse die exzessive Suggestion des Tiefenraums vielmehr diese Naht (*suture*) auf und erziele eher den Eindruck der eingefrorenen Bewegung eines Standbildes. Dies entspreche dem Willen zum Wissen, zu maximaler Sichtbarkeit und zur Ausdehnung des visuellen Feldes – und produziere in diesem Sinn quasi „pornografische Antworten". (Vgl. Hentschel (1999, 75, 76); vgl. dazu Linda Williams, Corporealized Observers: Visual Pornographies and the ‚Carnal Density of Vision', in: Patrice Petro (ed.), Fugitive Images: From Photography to Video, Bloomington: Indiana University Press 1995; dt.: Pornografische Bilder und die ‚körperliche Dichte des Sehens', tr.: Johanna Schaffer, Jo Schmeiser, in: Christian Kravagna (ed.), Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur, Berlin: Edition ID-Archiv 1997, 65–97).

34 Vgl. Howard Rheingold, Virtual Reality, New York: Summit Books 1991; Hans Moravec, Mind Children: The Future of Robot and Human Intelligence, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1988; oder David Tomas, Old Rituals for New Spaces: Rites de Passage and William Gibson's Cultural Model of Cyberspace, in: Michael Benedikt (ed.), Cyberspace: First Steps, Cambridge, Mass.: MIT Press 1991.

mit dem Versprechen der ‚Interaktivität'[35] darauf abzielt, dem UserInnen-Subjekt die Illusion der Kontrolle bzw. ‚Omnipotenz' zu verschaffen, um genau damit die Bedingtheit dieser Position zu verdecken, also den Rahmen, der unter anderem schon etwa durch die Programmierungsebene gegeben ist. Dies betrifft nicht nur die Vorstellung einer absoluten Kontrolle (eines ‚souveränen' Subjekts) – etwa im Fall von Computerspielen über den Verlauf des Spielgeschehens, oder etwa das Prinzip der ‚First-Person-Shooter'-Perspektive –, sondern beispielsweise auch die Idee eines ‚souveränen' ‚Schöpfungsaktes', auf der beispielsweise Spiele wie *Black&White* (2001), *Empire Earth* (2001) oder *Creatures* (1999) beruhen, in denen UserInnen aufgefordert sind, aus einer ‚gott'-ähnlichen Position (‚zivilisierte')[36] ‚Welten' zu ‚erschaffen'. Die Idee einer Kontrollierbarkeit entschärft auf diese Weise die Bedrohung, die – neben einer euphorischen Erwartung – von der Vorstellung einer vorgeblich technologisch bedingten ‚Subjektfragmentierung' ausgeht. Dass zum Beispiel bei einer Schnittstelle wie „CAVE™" auf einen kastenartigen Raum zurückgegriffen wird, in dem sich die BenutzerIn begrenzt bewegen kann, um computergenerierte, bewegliche Bilder bezogen auf die eigene Bewegung dreidimensional wahrzunehmen, erinnert – trotz der gleichzeitig unübersehbaren Präsenz der Schnittstelle, die keinen Zweifel an der ‚Virtualität' des zu Sehenden bzw. am Aspekt der ‚Mediatisierung' lässt – nicht nur äußerlich an die Camera obscura. Sie entspricht weitgehend auch einem vergleichbaren epistemologischen Modell einer räumlichen und zeitlichen Simultaneität von Subjekt und Apparat sowie einer Trennung zwischen Auge und (virtueller) Welt, also – in Crarys Schema – der Illusion von Souveränität sowie eines vom menschlichen Körper wie vom Gesehenen unabhängigen Sehens.[37] Beide Strategien sind auch hier in ihrer Wechselwirkung zu sehen.

35 Das Problem des Begriffs der ‚Interaktivität' liegt, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, u. a. in der Suggestion, dass es ein ‚passives' Konsumieren von ‚Information' gäbe und dass demgegenüber ‚Interaktivität' mit der Option tatsächlicher Einflussnahme gleichzusetzen wäre. Damit jedoch bleibt die Möglichkeitsbedingung grundlegender Re-artikulation bzw. eines Aktes gerade ausgeblendet. (Vgl. Susanne Lummerding, Canned Silence. Oder ist es aus dem Keller nicht zu hören?, in: Robert Pfaller (ed.), Interpassivität. Studien über delegiertes Genießen, Wien, New York: Springer 2000, 121–135).

36 Titel wie *Civilization 3* (2001) verweisen auf diesen Anspruch, demgegenüber das ‚Andere' als ‚unzivilisiert' vorgestellt wird. In Spielen wie *Empire Earth* (2001) erscheint der Cursor unmissverständlich als ‚Hand Gottes'.

37 „CAVE™" ist ein Akronym für *Cave Automatic Virtual Environment* und bezeichnet eine an der University of Illinois in Chicago entwickelte und 1992 erstmals präsentierte 3D-Video- und Audioumgebung. Die Bilder werden simultan von außen auf drei Leinwand-Seitenwände und den Boden rückprojiziert und von den UserInnen im Raum mit LCD-Stereobrillen betrachtet. Obwohl diese Shutterbrillen dem Prinzip des Stereoskops entsprechen, indem sie die einzelnen Halbbilder für das Auge trennen, d. h. hochfrequent abwechselnd eine Linse verschließen und mit den jeweils leicht versetzten Projektionen synchronisiert sind, wird diese für den 3D-Effekt erforderliche Notwendigkeit dadurch kaschiert, dass die Perspektive über einen Positionssensor an der betrachtenden Person orientiert ist und via Bewegung, Optik und Akustik

Diese beiden Strategien, die Crary als die Charakteristika unterschiedlicher Sehmodelle vorstellt – und die Bolter und Grusin mit den Begriffen der „Unmittelbarkeit" und der „Hypermedialität" ansprechen[38] –, sind jedoch nicht etwa technologiehistorisch begründbar. Sie sind vielmehr, wie ich gezeigt habe, als zwei voneinander abhängige und daher nicht isolierbare Aspekte jedes Signifikationsprozesses bzw. der Subjektkonstituierung zu verstehen, die sich aus der Kontingenz und Inkohärenz von Bedeutung und Subjekt, also aus dem ‚Verfehlen' von Sprache, ergeben.[39] Wie auch Linda Hentschels Kritik an Crary zeigt, zeichnet sich kein Medium – und damit auch keine spezifische Medienkonstellation – durch ausschließlich einen der beiden Aspekte aus, sondern vielmehr durch ein je unterschiedliches Verhältnis sowie unterschiedliche Formen der Art und Weise, wie die Kontingenz des Subjekts wie auch jene von ‚Realität' erfahrbar und wie sie gleichzeitig verdeckt bzw. geleugnet wird. Beide Aspekte sind notwendig aufeinander verwiesen, wodurch auszuschließen ist, dass einer den anderen ablösen könnte. Um diesen *funktionalen* Zusammenhang deutlich zu machen und begründen zu können, erweisen sich weder eine Analyse visueller *Techniken*, wie sie etwa Crary unternimmt, noch Ansätze der Apparatustheorie, welche von einem in erster Linie technisch-optisch definierten Begriff des ‚Dispositivs' ausgehen, als geeignet bzw. ausreichend. Vielmehr bedarf es dazu eines Dispositivbegriffs, der auf einer Konzeption der Kategorie des Subjekts bzw. des Feldes des Sehens als nicht bloß durch die Optik, sondern in erster Linie durch die Sprache strukturiertem aufbaut.

den Eindruck einer räumlichen und zeitlichen Einheit von BetrachterIn und Virtueller Realität sowie völliger Kontrolle Ersterer über Letztere erzeugt. Auch die bei der Ars Electronica 2001 vorgestellte Weiterentwicklung, ein auf PC basierendes CAVE™-System, das die für CAVE™ notwendigen kostenintensiven High-End-Computer und spezialisierte Hardware durch einen Linux-PC-Cluster und herkömmliche Hardwarekomponenten ersetzt, basiert auf dem gleichen Prinzip. (Vgl. dazu Horst Hörtner, Pixelspaces, in: G. Stocker, C. Schöpf (eds.), Ars Electronica 2001, Takeover, Wien, New York: Springer 2001, 194–96). Die erste öffentlich zugängliche CAVE™-Installation befindet sich im Ars Electronica Center (AEC) in Linz. (Vgl. dazu einen der Entwickler von CAVE™: Daniel J. Sandin, CAVE – Das virtuelle Theater, in: Siegbert Janko, Hannes Leopoldseder, Gerfried Stocker (eds.), Museum der Zukunft/Museum of the Future, Linz: Ars Electronica Center Linz 1996, 84–89).

38 Bolter/Grusin erwähnen kurz und lediglich beiläufig Crarys Thesen, um zu bemerken, dass die von Crary analysierten Apparaturen beiden Logiken gleichzeitig folgen, nämlich jener der ‚Unmittelbarkeit' wie auch jener der ‚Hypermedialität': „[T]he stereoscope too seemed to be a more or less ironic comment on the desire for immediacy." (Bolter, Grusin [1999, 37]).

39 Siehe dazu die Kapitel Neunzehn bis Einundzwanzig.

24. DER *BLICK* ALS OBJEKT [KLEIN] *a* UND DER *BILDSCHIRM* – ZUR RE-VISION DES DISPOSITIV-BEGRIFFS

„The sky above the port was the colour of television, tuned to a dead channel."
William Gibson[40]

„Von Grund auf bestimmt mich im Sichtbaren der Blick, der im Außen ist."
Jacques Lacan[41]

Die so genannte Apparatusdebatte, die Ende der sechziger Jahre zunächst von französischen TheoretikerInnen geführt wurde und sich bis Mitte der achtziger Jahre vor allem in England und in den USA fortsetzte[42], bedeutete insofern eine entscheidende Entwicklung innerhalb der Filmtheorie, als die kinematografische Repräsentation nicht mehr als (verzerrte) Wiedergabe einer ‚vorgängigen' bzw. ‚äußeren' Realität verstanden wurde, sondern als einer unter vielen gesellschaftlichen Diskursen, die an der Konstruktion von Realität und jener eines BetrachterInnensubjekts beteiligt sind. Das Kino wurde somit als ökonomische, technische und ideologische Institution – als *Dispositiv* – begreifbar. Der Begriff des Dispositivs (im Englischen allgemein mit ‚*apparatus*' über-

40 William Gibson, Neuromancer, New York: Ace 1984, 3.

41 Jacques Lacan, Vom Blick als Objekt klein *a* (Februar/März 1964), tr. Norbert Haas, in: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI (Le Séminaire. Livre XI, Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse, Paris: Seuil 1973), Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1987, 73–128, 113.

42 Vgl. Marcelyn Pleynet, Économique, idéologique, formel, in: *Cinéthique*, 3, 1969, 7–14; Jean-Louis Baudry, Effets idéologiques produits par l'appareil de base, Paris: *Cinéthique*, 7–8, 1970 (am.: Ideological Effects of the basic Cinematographic Apparatus, tr.: Alan Williams, in: *Film Quarterly*, 27, Winter 1974/75); Jean-Louis Baudry, Le dispositif. Approches métapsychologiques de l'impression de réalité, in: *Communications*, 23, Psychanalyse et cinéma, Paris: Seuil 1975, 56–72 (am.: The Apparatus. Metapsychological Approaches to the Impression of Reality in Cinema, tr.: Jean Andrews, Bertrand August, in: *Camera Obscura*, Fall 1976); Jean-Louis Comolli, Technique et idéologie. Caméra, perspective profondeur du champ, in: *Cahiers du cinéma*, 229, Mai 1971 bis Nr. 241, Sept./Okt. 1972 (am.: Technique and Ideology. Camera, Perspective Depth of Field (Part 1), in: Film Reader, Nr. 2, Jan. 1977, Northwestern University, Film Division, Evanston (USA), 128–140; Parts 3+4, in: Philip Rosen (ed.), Narrative, Apparatus, Ideology. A Film Theory Reader, New York: Columbia University Press 1986, 421–443); Jean-Louis Comolli, Machines of the Visible, in: Teresa de Lauretis, Stephen Heath (eds.), The Cinematic Apparatus, London: MacMillan 1980, 121–143.

setzt)[43], den Jean-Louis Baudry 1970 im Rekurs auf Foucault und Althusser in den Diskurs der Filmtheorie einführte, verbindet die Frage nach Technik, Gesellschaft, Semiotik und Subjekt als relationale Gesamtanordnung. Baudry fokussiert mit diesem Begriff wohl in erster Linie auf das Kino als spezifische Technologie, impliziert jedoch durchaus eine Perspektive auf zeitgenössische Technologien/Medien generell.[44] Technologie wird in dieser Verknüpfung von Technikkritik und Ideologiekritik nicht als isoliert und neutral verstanden, sondern als stets verschränkt mit gesellschaftlichen Strukturen. Dabei steht mit dem Begriff des Dispositivs die Vorstellung im Zentrum, dass Ideologie bereits auf der Ebene der Technik – und nicht erst auf der Ebene einer AutorInnenintention, der Narration oder der Repräsentationsformen eines je spezifischen Films – (re-)produziert wird.

Mit eben dieser Vorstellung sind nun weitreichende Probleme verbunden, die sowohl die Konzeption des Dispositivs wie auch jene des BetrachterInnensubjekts betreffen. Ausgehend von der Idee, dass der kinematografische Apparat (in einer vorgeblichen Kontinuität von der Camera obscura über die Fotografie) einen bestimmten ‚Raum-Code', nämlich jenen der Zentralperspektive, reproduziert, wurde die Auffassung vertreten, dass zudem auch der damit verbundene geistesgeschichtliche Hintergrund der Frühgeschichte des Bürgertums ideologisch prolongiert werde.[45] Aus der mit der Zentralperspektive verbundenen Annahme eines kontinuierlichen Bildraums, einer wissenschaftlichen ‚Objektivierbarkeit' und vor allem eines zentrierten und transzendenten

43 Jean-Louis Baudry unterscheidet ursprünglich zwischen *l'appareil* und *le dispositif*. *L'appareil* benennt die Technologie der Filmproduktion, während *le dispositif* das BetrachterInnensubjekt miteinschließt. Diese Unterscheidung wurde später aufgehoben, indem der Apparatusbegriff unter jenen des Dispositivs subsumiert wurde. (Vgl. Baudry (fr.: 1975, 71; am.: 1986, 317); vgl. dazu auch Melita Zajc, Keep Him on the Phone. Der menschliche Körper im Reich der Technik, in: Karl Gerbel, Peter Weibel (eds.), Mythos Information. Welcome to the Wired World. Ars Electronica 95, Wien, New York: Springer 1995, 68–78, 74).

44 Vgl. Baudry (1970/1986, 287). Der Begriff des *Dispositivs* geht ursprünglich auf Gaston Bachelard zurück, der ihn zur Formulierung einer (quasi-konstruktivistischen) Gegenposition zur Philosophie der Phänomenologie prägte. Die Filmtheorie übernimmt den Begriff jedoch weniger im Sinn Bachelards – der das Subjekt als ein durch wissenschaftliche Diskurse geformtes und gleichzeitig mit der Fähigkeit zur ‚Selbstkorrektur' ausgestattetes beschreibt –, sondern eher im Sinn Foucaults – der Dispositive als machtstrategische Verknüpfungen von Diskursen, Praktiken, Wissen und Macht definiert – und vor allem im Sinn des Bachelard-Schülers Louis Althusser, der das Subjekt und die Kategorie des Imaginären in den Mittelpunkt rückt. (Vgl. Michel Foucault, Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir, Paris 1976 (dt.: Sexualität und Wahrheit, Band I: Der Wille zum Wissen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977); Louis Althusser, Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, Hamburg, Berlin 1977 (frz. OA.: 1970); Gaston Bachelard, Le rationalisme appliqué, Paris: Presses Universitaires de France 1949, 65–81; Gaston Bachelard, The New Scientific Spirit, Boston: Beacon Press 1984; zu den Bezügen zwischen Bachelard und Althusser vgl. Etienne Balibar, From Bachelard to Althusser: the concept of ‚epistemological break', in: *Economy and Society* 5, no.4, Nov. 1976, 385–411; und Joan Copjec, The Orthopsychic Subject: Filmtheory and the Reception of Lacan, in: *October* 49, Summer 1989).

45 Diese häufig reproduzierte Auffassung wird bereits von Pleynet vertreten. (Vgl. Pleynet [1969, 7–14]).

Subjekts wurde nun in der Übertragung auf den Film die Schlussfolgerung abgeleitet, das Kino vermittle dem ZuschauerInnensubjekt über eine Identifikation mit der Kamera die Illusion von Herrschaft und Kontrolle (über das Gesehene) und somit die Illusion einer souveränen Subjektposition.[46]

In der feministischen Filmtheorie der frühen siebziger Jahre wurde diese Auffassung zwar mit dem Hinweis modifiziert, dass das klassische Hollywoodkino diese Form der Identifikation in erster Linie männlichen Zuschauern ermögliche, wohingegen ‚die Frau' mit dem Bild/dem Spektakel gleichgesetzt werde. Allerdings wurde damit in der Konsequenz die Annahme einer Konstruktion des ‚idealen' Betrachters über die Identifikation mit der Kamera reproduziert.[47] Kaja Silverman weist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung des von Jacques-Alain Miller in die Filmtheorie eingeführten psychoanalytischen Konzepts der *Suture* hin, welches eine Differenzierung zwischen ‚Kamera' und ‚Auge'/BetrachterIn erlaubte, die das Sehvergnügen bzw. die Illusion einer Kohärenz des Betrachteten sowie des betrachtenden Subjekts gerade auf das Ausblenden der enunziativen Position (der Kamera) zurückführt. Gleichzeitig pointiere das Konzept der *Suture*, dass dieses Ausblenden nie vollständig gelingen kann, da etwa schon auf einer technischen Ebene zum Beispiel der Rahmen einer Einstellung auf den Konstruktcharakter und auf die Relativität der visuellen Autorität des/der BetrachterIn hinweise.[48] Sil-

---

46 In verkürzter Weise auf Lacans frühen Text zum Spiegelstadium Bezug nehmend unterscheidet Baudry zwischen so genannter „primärer" Identifikation (mit der Kamera) und „sekundärer" Identifikation (mit Rollen/DarstellerInnen) und betont, dass Letztere nur auf der Basis Ersterer stattfinden kann. (Vgl. Baudry [1970/1986, 295f]); vgl. Jacques Lacan, Le stade du miroir comme formateur de la fonction de Je (1936), in: Écrits, Paris: Seuil 1966. Diese von Baudry formulierte Annahme eines ‚idealen' bzw. ‚exemplarischen' Betrachters übernimmt auch Christian Metz in seinem einflussreichen Text *Le signifiant imaginaire*. (Christian Metz, Le signifiant imaginaire, in: *Communications* 23, 1975; engl.: The Imaginary Signifier, in: *Screen* 16, 2, Summer 1975; reprint: tr. Celia Britton, Anwyl Williams, Ben Brewster, Alfred Guzzetti, Psychoanalysis and Cinema: The Imaginary Signifier, London: MacMillan 1983). Zu einer Kritik des Zwei-Phasen-Modells bzw. auch der Auffassung des Bildschirms als Spiegel siehe Geffrey Nowell-Smith, A Note on History/Discourse, in: *Edinburgh Magazine* 1976, 26–32; und Mary Ann Doane, Misrecognition and Identity, in: *Ciné-Tracts*, no. 11, Fall 1980.

47 Vgl. Laura Mulvey, Visual Pleasure and Narrative Cinema, in: *Screen* 16, 3, 1975. Zu einer Diskussion von Mulveys Text, dessen Kritik innerhalb der feministischen Filmtheorie und Mulveys späterer Differenzierung ihrer Position vgl. Susanne Lummerding, „Weibliche" Ästhetik? Möglichkeiten und Grenzen einer Subversion von Codes, Wien: Passagen 1994, 23–61; vgl. Teresa de Lauretis, Alice Doesn't: Feminism, Semiotics, Cinema, Bloomington: Indiana University Press 1984, 1–36; Linda Williams, Film Body: An Implantation of Perversions, in: *Ciné-Tracts*, vol. 3, no. 4, 1981, 19–35; Sandy Flitterman, Woman, Desire, and the Look: Feminism and the Enunciative Apparatus in Cinema, in: *Ciné-Tracts*, vol. 2, no. 1, 1978, 63–68; und: Kaja Silverman, The Subject of Semiotics, New York: Oxford University Press 1983, 222–236.

48 Vgl. Silverman (1996, 125–136); zum Begriff der *Suture* vgl. Jacques-Alain Miller, Suture (elements of the logic of the signifier), in: *Screen*, vol. 18, no. 4, 1977/78, 29–34; siehe auch Kapitel Dreizehn des vorliegenden Textes.

verman führt diesen Ansatz weiter, indem sie auf Lacans Konzept des *Blicks* rekurriert – jene Kategorie, die in der Apparatustheorie, aber auch bei Crary in dieser Form unberücksichtigt bleibt –, um auf die für die Subjektkonstituierung relevanten Mechanismen des kinematografischen Apparats zu fokussieren.[49]

Lacans Mitte der sechziger Jahre entwickelte Konzeption des *Blicks* als Objekt [klein] *a*[50] hatte entscheidenden Einfluss auf die Filmtheorie, wurde jedoch in filmtheoretischen Diskursen – vor allem aufgrund einer in erster Linie an Foucault orientierten Interpretation – in ihren Potentialen keineswegs ausgeschöpft. Diese Potentiale möchte ich akzentuieren, um sie für eine Analyse der Dimension des *Politischen* im Zusammenhang der Subjektkonstituierung wie auch der Funktionsweise medialer Dispositive produktiv zu machen. Lacan beschreibt in jenem Text den Vorgang der Subjektkonstituierung als ein „Foto-grafiert-Werden",[51] insofern das Subjekt sich stets in Bezug auf ein imaginiertes Anderes als Bild in das Feld des Sichtbaren bzw. der Symbolischen Ordnung einschreibt. Diesen Bezugspunkt, der für das Subjekt einerseits konstitutiv ist und andererseits im unaufhörlichen Verweis auf die Kontingenz des Subjekts dessen Illusion von Kohärenz und Autonomie bedroht und damit die Notwendigkeit einer unaufhörlichen Reinszenierung dieses Prozesses aufrechterhält, bezeichnet Lacan als den *Blick*. Insofern der *Blick* das Subjekt ‚ins Bild setzt', begreift Lacan ihn metaphorisch als synonym mit der ‚Kamera'. Wesentlich ist hier die Unterscheidung zwischen dem ‚Auge' (auf Seiten des Subjekts) und dem *Blick* (als Objekt [klein] *a* ‚im Feld des Sichtbaren')[52], welche die ‚Spaltung' des Subjekts auf der Ebene des Sehens bezeichnet. Was das ‚Sichtbare' und das ‚Sehen' als Bedingung verbindet, ist zum einen die Funktion des Begehrens, über die das Subjekt sich über den *Blick*, den es im Feld des Anderen imaginiert, behauptet; und zum anderen jene Vermittlungsinstanz zwischen Subjekt und *Blick*, die bestimmt, *wie* das Subjekt ‚foto-grafiert' – also wahrgenommen bzw. identifiziert – wird, wie es die Funktion des *Blicks* erfährt und wie es sieht – das heißt, wie es Bedeutung herstellt. Diese Vermittlungsinstanz zwischen Subjekt und *Blick* nennt Lacan den *Bildschirm*.[53] Dieses Konzept des *Bildschirms* als Filter und Projektionsfläche macht deutlich,

49 Vgl. Silverman (1996, 125–136).

50 Vgl. Lacan ([Februar/März 1964] 1973/1978, 1987).

51 Vgl. Lacan ([Februar/März 1964] 1973/1978, 1987, 113).

52 Vgl. Lacan ([Februar/März 1964] 1973/1978, 1987, 112f). Im Französischen gibt es – wie im Deutschen – nur ein Wort für ‚Blick': ‚*le regard*'. Die Metapher der ‚Kamera' dient Lacan vor allem dazu, den *Blick* erstens vom Blick des schauenden Subjekts (für den der Begriff des ‚Auges' steht) zu unterscheiden und zweitens gleichzeitig hervorzuheben, dass der *Blick* nicht der Blick eines (anderen) Subjekts, also vor allem kein *sehender* ist, sondern eine strukturelle Instanz/Funktion. Im Englischen, das zwei Termini für ‚Blick' zur Verfügung hat, wird diese Differenzierung mit der Übersetzung von *Blick* als ‚*gaze*' – im Gegensatz zu ‚*look*' (dem Schauen des Subjekts bzw. des ‚Auges') – markiert.

53 Vgl. Lacan ([Februar/März 1964] 1973/1978, 1987, 112ff).

dass es keine unvermittelte, ‚direkte' Wahrnehmung der Dinge geben kann, sondern ausschließlich eine durch den Rahmen bzw. *Bildschirm* kulturell intelligibler Bilder vermittelte – und darüber hinaus, dass vor allem auch der Vorgang des ‚Ins-Bild-gesetzt-Werdens' des Subjekts ein mittelbarer ist, insofern dieser ebenfalls nur über den *Bildschirm*, das heißt im Rahmen des kulturell Intelligiblen erfolgen kann. Da dieser Rahmen nur als ein gesellschaftlich konstruierter und als solcher durch Machtverhältnisse strukturierter zu begreifen ist, impliziert das Konzept des *Bildschirms* eine sowohl historische wie auch ideologische Dimension.

Silverman betont wohl den soziokulturellen Aspekt und die ideologische Funktion des *Bildschirms*: „It seems to me crucial to insist on the ideological status of the screen by describing it as that culturally generated image or repertoire of images through which subjects are not only constituted, but differentiated in relation to class, race, sexuality, age, and nationality."[54] Ihre quasi buchstäbliche Verwendung der von Lacan metaphorisch gebrauchten Termini der *Kamera* und – wenn auch in einem anderen Sinn – des *Bildschirms*[55] schränkt jedoch ihre Argumentation beträchtlich ein. Denn über die Gleichsetzung der *Kamera*-Metapher mit der konkreten (Foto- bzw. Film-)Kamera und – neuerlich – mit der Camera obscura gelangt Silverman zu einer Definition der ‚Kamera' einerseits als „less a machine, or the representation of a machine, than a complex field of relations [...] a representational system and a network of material practices"[56] und andererseits zugleich als „technological apparatus".[57] Dies erlaubt zwar ein Verständnis der Technologie bzw. des Apparats als in einer Wechselwirkung mit dem *Bildschirm* befindlich bzw. als je spezifische Vermittlungsinstanz, über die der *Blick* ‚wahrnehmbar' wird, und verweist damit auf das historisch/technologisch je unterschiedliche Verhältnis zwischen dem Deutlich-Werden der Kontingenz (von Bedeutung wie auch des Subjekts) und der Wiederherstellung (*suture*) des Kohärenzphantasmas. Silverman setzt jedoch letztlich die ‚Kamera' mit dem *Bildschirm* gleich: „[T]he camera represents the screen through which we apprehend the gaze [...]."[58] Dies widerspricht nicht nur Lacans Differenzierung der drei Kategorien: *Blick* (‚Kamera'), *Bildschirm* und ‚Auge' (Subjekt), sondern vor allem jenem entscheidenden Aspekt dieser Differenzierung, die den *Blick* als *nicht repräsentierbar* definiert. Denn dass der *Blick* sich als Effekt (des *Realen*) – als Abwesen-

54 Kaja Silverman, Male Subjectivity at the Margins, New York, London: Routledge 1992, 150.

55 *Screen* bezeichnet im Englischen nicht nur den Bildschirm, sondern auch die Kinoleinwand. Obwohl Silverman eine differenzierte Interpretation des Bildschirms als historisch spezifisches Repertoire in einer bestimmten Kultur zur Verfügung stehender intelligibler Bilder anbietet, stützt sich ihre Argumentation letztlich wesentlich auf diese spezifische technische Assoziation.

56 Silverman (1996, 136).

57 „Some of these relations are extrinsic to the camera as a technological apparatus, others are intrinsic." (Silverman [1996, 136]).

58 Silverman (1996, 195f).

heit – in den *Bildschirm* einschreibt, heißt nicht, dass *Blick* und *Bildschirm* gleichzusetzen wären. Was damit – ähnlich wie bereits in den Ansätzen der Apparatustheorie wie auch bei Crary – neuerlich ausgeblendet wird, ist die Dimension des *Realen*, die der *Blick* markiert. Dieses Ausblenden führt dazu, dass jener Begriff von ,Handlungsfähigkeit' (*agency*), den Silverman als Möglichkeit einer ,bewussten Veränderung kollektiver Sehweisen' auf dieser Grundlage entwickelt, fragwürdig bleiben muss. Silverman rekurriert auf D. W. Winnicotts Prinzip des *„good enough"*, um ,Handlungsfähigkeit' als ,Subvertierung der Vorstellung eines Ideals' und damit einer ,radikalen Relativierung von Werten' zu definieren.[59] Das Problem dieses Konzepts liegt, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe,[60] nicht nur darin, dass das Prinzip des *„good enough"* keineswegs die spezifische Vorstellung eines Ideals anficht, sondern vielmehr eine Herabsetzung der Schwelle zur Erreichung genau jenes Ideals bzw. der betreffenden Werte darstellt, die als Maßstab wirksam bleiben. Das Problem sehe ich zudem (ähnlich wie bei Judith Butlers Begriff von Handlungsfähigkeit) vor allem darin, dass – wie Silvermans vage Forderung nach einer ,bewussten Veränderung kollektiver Sehweisen' deutlich macht – das Konzept des *Blicks* hier auf eine symbolisch-imaginäre bzw. auf eine technische Ebene verschoben wird und die Dimension des *Realen* – und damit jene des *Politischen* – in dieser Argumentation verschwindet.

In ihrer komplexen Kritik der gängigen Lacan-Rezeption in der Filmtheorie spricht Joan Copjec unter anderem genau diese Probleme an und lokalisiert deren Ursache in der filmtheoretischen Konzeption des Dispositivs und jener des *Blicks* sowie in dem damit verknüpften Verständnis von deren Wechselbeziehung.[61] Vor allem die Bezugnahme auf Foucault bzw. auf dessen Modell des Panoptikons, in dem der *Blick* die *Sichtbarkeit* des Subjekts markiert, und auf Althusser hinsichtlich dessen zentraler Fokussierung des *Imaginären* als Voraussetzung der ideologischen Begründung des Subjekts bewirkten, so Copjec, eine entscheidende Limitierung der Potentiale, die das Dispositivkonzept tatsächlich beinhalte.[62] Auf die der Foucault'schen Beschreibung des Panoptikons implizite Dichotomie von Sehen und Gesehen-Werden rekurrierten selbst kritische Positionen der feministischen Filmtheorie, die damit eine ,männliche' bzw. ,weibliche' Positionierung assoziierten und emanzipative Potentiale in der Vervielfältigung möglicher Subjektpositionen verorteten.[63] Eine solche Argumentation verbleibt jedoch auf einer

59 Kaja Silverman, The Screen, in: Silverman (1996, 195–227; dt.: Dem Blickregime begegnen, tr.: Natascha Noack, Roger M. Buergel, in: Kravagna [ed., 1997, 41–64])

60 Vgl. Lummerding (1998, 53–60).

61 Vgl. Copjec (1989/1994, 15–38).

62 Copjec spricht in diesem Sinn von einer ,Foucaultisierung' der Filmtheorie. (Vgl. Copjec [1989/1994, 19]).

63 Vgl. dazu Mary Ann Doane, Patricia Mellencamp, Linda Williams (eds.), Re-vision, Los Angeles: The American Film Institute 1984, 14; und Teresa de Lauretis, Technologies of Gender, Bloomington: Indiana University Press 1987; vgl. Foucault (1976/1977).

Ebene, die wohl Relationen zwischen konkurrierenden Diskursen bzw. Positionen thematisiert, nicht aber das für jegliche Positionierung konstitutive ‚Verfehlen'. Unsichtbarkeit (bzw. Nicht-Wissen) wird hier unter dem Aspekt unterschiedlicher ‚Sicherheiten' bzw. Positionen verhandelt und nicht als die Unmöglichkeit *jeglicher* ‚Sicherheit'. Insofern lässt sich auf der Basis dieses Arguments auch kein Diskurs denken, der geeignet wäre, der Macht etwas entgegenzusetzen anstatt sie letztlich stets nur zu bestätigen.[64]

Copjec betont, dass weniger die Einführung des linguistischen Modells als entscheidender Schritt innerhalb der Entwicklung der Filmtheorie zu sehen sei, sondern vielmehr die mit dem Apparatus-Konzept ermöglichte Verschiebung innerhalb dieses Modells von einer Fokussierung der Beziehung zwischen Signifikanten hin zu einer Fokussierung der Beziehung zwischen Signifikanten und dem *Subjekt* als deren Effekt. Allerdings gerieten, so Copjec, in der Folge entscheidende Feinheiten des semiologischen Ansatzes in Vergessenheit.[65] Ausgehend von Baudry, Metz und anderen wurde in der Filmtheorie, so Copjecs Kritik, eine Auffassung des *Bildschirms* als ‚Spiegel' perpetuiert.[66] In diesem Konzept figuriert der *Blick* als Idealpunkt und wird mit dem geometrischen Punkt der Renaissance-Perspektive gleichgesetzt, von dem Identifikation vorgeblich ausgehe, von dem aus sich das Bild dem Subjekt als ‚vollständig' *sichtbares* erschließe und in dem Bedeutung und Sein zusammentreffen. In dieser vor allem an Foucault orientierten Auffassung des *Blicks* werde, so Copjec, das Subjekt als ein durch *Bedeutung* konstituiertes verstanden.[67] Der kinematografische Apparat funktioniere demzufolge ideologisch, um ein Subjekt zu produzieren, das sich als Ursprung und Zentrum der repräsentierten Welt – als transzendentes – *verkennt*.

Die damit implizierte Definition des *Verkennens* unterscheide sich aber wesentlich von jener Lacans, insofern dieser den Prozess der Subjektkonstituierung nicht als positiven, sondern als in sich dialektischen, nicht auf Gesetzen der Optik, sondern auf jenen der Sprache beruhenden beschreibt.[68] Dies besagt, dass es kein unvermitteltes Sehen, ‚*unabhängig' von Sprache* gibt und dass das ‚Feld des Sichtbaren' daher weder ‚klar' noch

64 Siehe dazu auch meine Argumentation in den Kapiteln Sieben und Neun.

65 Vgl. Copjec (1989/1994, 239).

66 Diese Auffassung beruht im Wesentlichen auf einer verkürzenden Verquickung von Lacans Text zur Funktion des *Blicks* mit dem rund vierzig Jahre älteren, von Lacan in der Folge revidierten (in der Rezeption jedoch nach wie vor unverhältnismäßig populären) Text zum ‚Spiegelstadium', in dem vom Konzept des *Blicks* noch keine Rede ist, sowie mit der Foucault'schen (panoptischen) Blick-Konzeption. (Vgl. Lacan [Februar/März 1964] 1973/1978, 1987); Lacan, Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je, telle qu'elle nous est révelée dans l'expérience psychanalytique (1936), in: *Revue française de psychanalyse*, Nr. 5, 1958, 367-388 (Écrits, Paris: Seuil 1966, 93–100; dt.: Das Spiegelbild als Bildner der Ichfunktion, Schriften I, Olten: Walter-Verlag 1973, 61–70); und Foucault (1976/1977).

67 Vgl. Copjec (1989/1994, 21, 22).

68 Vgl. Copjec (1989/1994, 32f).

ohne weiteres ‚durchquerbar' ist. Zudem ist das Subjekt nie völlig gefangen im Imaginären, sondern konstituiert durch eine *Abwesenheit* (eines Signifikats). Als Markierung eben dieser Abwesenheit ist der *Blick* bei Lacan konzipiert – als strukturelle Funktion, als ein ‚Punkt', der (vom Subjekt) *nicht* eingenommen werden kann;[69] und zwar nicht etwa deshalb nicht, weil er (wie in der Filmtheorie angenommen) ein unrealisierbares Ideal repräsentieren würde, sondern weil er auf das unmögliche *Reale* verweist und damit, wie Copjec formuliert, die ‚Aufhebung' (*annihilation*) des Subjekts markiert.[70] Dieses Moment einer ‚Aufhebung' bzw. ‚Destitution' des Subjekts kann – wie ich auch hier betonen will – stets nur als ein temporäres wirksam werden, da die sprachliche Verfasstheit des Subjekts eine unaufhörliche Wiederherstellung der Illusion von Kohärenz erfordert.[71] In genau dieser temporären ‚Destitution' ist jedoch das Moment des *Politischen* begründet zu sehen.[72] Der Verweis auf die Unmöglichkeit einer Schließung von Bedeutung bzw. auf das *Reale* bedeutet nicht, dass die Sprache zwischen dem Sehen und einem ‚realen' Objekt stünde, dass ein ‚reales' Objekt der Signifikation entginge oder ein Objekt in sein ‚reales Sein' und seine Erscheinung gespalten wäre. Vielmehr besagt dies, wie Copjec betont, dass ‚jenseits' des Feldes des Sichtbaren gerade *nichts* ist.[73] Dass Repräsentation etwas zu verbergen *scheine*, sei jedoch weder ein bloßer Irrtum, den das Subjekt auflösen könnte, noch sei dieser Anschein einer ‚Täuschung' etwas, das die Identität des Subjekts ‚dekonstruiere', indem es dessen Grenzen bedrohe. Vielmehr fungiert, so Copjec, diese Opazität der Sprache gerade als *Begründung* des Subjekts – und das heißt: dessen *Begehrens* (bzw. des Subjekts *als* Subjekt des Begehrens).

Das Subjekt ist demnach der Effekt der Unmöglichkeit, zu ‚sehen', was in der Repräsentation *‚fehlt'*, während der *Blick* (das Objekt *a*/Grund des Begehrens) der Grund des Subjekts des Begehrens ist.[74] Das Subjekt konstituiert sich also als Effekt dessen, was es *nicht* sieht, und nicht einfach darüber, was es sieht. Weder entspricht das Subjekt dem

---

69 Vgl. Lacan ([Februar/März 1964] 1973/1978, 1987, 73–128).

70 Copjec weist – ohne dies jedoch näher auszuführen – darauf hin, dass, sobald der *Blick* wahrgenommen wird, das Bild bzw. das Feld des Sichtbaren eine „bedrohliche Alterität" annehme und das Subjekt die Funktion des *Bildschirms* übernehme. (Copjec [1989/1994, 35]).

71 Dies betrifft auch, wie ich bereits ausgeführt habe, die von Žižek zum Teil suggerierte Möglichkeit eines ‚vollständigen' bzw. ‚gelingenden' „Durchquerens des Phantasmas", die insofern zu relativieren ist, als sich die Notwendigkeit auch eines solchen „Durchquerens" aufgrund der Effekte des *Realen* – notwendig – immer neu herstellt und daher nicht definitiv aufhebbar ist. (Vgl. Slavoj Žižek, Looking Awry. An Introduction to Jacques Lacan through Popular Culture, Cambridge, Mass., London: The MIT Press 1991, 138f; Žižek, Die Tücke des Subjekts, tr. Eva Gilmer, Andreas Hofbauer, Hans Hildebrandt, Anne von der Heiden, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001, 363–69; oder Žižek, The Sublime Object of Ideology, London: Verso 1989, 124).

72 Siehe dazu vor allem die Teile Zwei und Drei.

73 Vgl. Copjec (1989/1994, 35); vgl. Lacan ([Februar/März 1964] 1973/1978, 1987, 110).

74 Vgl. Lacan ([Februar/März 1964] 1973/1978, 1987, 113); vgl. Copjec (1989/1994, 35); siehe dazu meine Ausführungen im Teil Zwei.

Blick, noch identifiziert es sich mit ihm, sondern es ist vielmehr radikal von ihm abgeschnitten. Der *Blick* ist zudem kein ‚sehender' und insofern letztlich auch kein ‚bestätigender'. Es ist genau diese Unmöglichkeit einer endgültigen Bestätigung seitens eines ‚großen Anderen' (der symbolischen Ordnung), die das Subjekt als solches konstituiert. Dies bedeutet, wie Copjec betont, dass das Subjekt ein *Effekt* des Gesetzes (der Sprache), aber keineswegs dessen ‚Realisierung' ist, da Begehren grundsätzlich nie als ausgerichtet auf eine ‚Realisierung', sondern als wesentlich inhaltslos zu begreifen ist. Im Unterschied zu Foucault, der das Gesetz als *positive* Produktion des Begehrens beschreibt – und damit implizit das Subjekt als immer schon ‚korrektes'/‚korrigiertes', dem Gesetz entsprechendes –, Begehren also nicht nur als *Effekt*, sondern auch als ‚Realisierung' des Gesetzes versteht, begreift eine psychoanalytische Formulierung mit der Differenzierung zwischen ‚Effekt' und ‚Realisierung' das Subjekt als ein durch die *Negation* seines Begehrens *konstituiertes*.[75] „[T]he subject's fundamental dependence on the faults it finds in representation and in itself – grounds the subject."[76] Das Sehen, alle ‚Korrekturen' und Fantasien des Subjekts bewegen sich, so Copjec, bloß um diese Abwesenheit herum (‚umschiffen' diese), die den *Grund*/die Begründung des Subjekts darstellt.[77]

Der Begriff des *Dispositivs*, den die Apparatustheorie aus der Epistemologie bzw. von Bachelard übernahm und im Rekurs vor allem auf Foucault und Althusser für den Bereich der Filmtheorie adaptierte, wäre in diesem Sinn unter der Voraussetzung einer Berücksichtigung der konstitutiven Funktion der Sprache auf neue Weise produktiv zu machen. Eine Redefinition des *Dispositivs*, die den Fokus auf die Kategorie des *Blicks* als *sprachlich* begründete Funktion richtet, ermöglicht eine Analyse des Zusammenhangs von Technologie, Gesellschaft und Subjekt in einer Weise, die geeignet ist, nicht nur die grundsätzliche Notwendigkeit einer (je unterschiedlichen) Relation von ‚zentrierenden' *und* ‚dezentrierenden' Aspekten (bzw. Strategien der ‚Unmittelbarkeit' und ‚Hypermedialität') innerhalb jedes medialen Dispositivs verständlich zu machen, sondern vor allem auch die Dimension des *Politischen* als Voraussetzung für die Dislokation ‚dominanter Fiktionen' hervorzuheben. Denn es ist gerade der Verweis auf die Unmöglichkeit jeglicher ‚Legitimierung' soziosymbolischer Konstrukte und Normen durch eine ‚vorgängige' Instanz, welcher die Dominanz spezifischer Realitätskonstruktionen als kontingentes – und somit temporäres und vor allem anfechtbares – Resultat hegemonialer Artikulationen deutlich und deren scheinbare Determiniertheit als Fiktion erkennbar macht. Zugleich wird diese Fiktionalität, also der phantasmatische Charakter je spezifischer ‚*dominant fictions*', als unumgänglicher Aspekt der Herstellung von Bedeutung begreifbar. Über eine in erster Linie auf die Kategorie des Imaginären (und des Symboli-

75 Vgl. Copjec (1989/1994, 24ff).
76 Copjec (1989/1994, 38).
77 Vgl. Copjec (1989/1994, 36).

schen) gestützte Ideologie-Konzeption hinausgehend zielt meine Argumentation daher darauf hin, die Dimension des *Realen* in ihrer Funktion als Begründung des *Politischen* ins Zentrum der Analyse zu rücken.

25. DAS *UNMÖGLICHE* BEANSPRUCHEN

Wie ich gezeigt habe, eröffnet die analytische Differenzierung zwischen der Ebene des *Realen* und jener des (Sozio-)Symbolischen bzw. zwischen ‚Subjekt' und ‚Subjektpositionen' die Möglichkeit einer soziopolitischen Analyse, die gesellschaftliche Antagonismen sowie das Verhältnis des Subjekts zu einem spezifischen soziosymbolischen Feld nicht als Differenzen zwischen ‚objektiven Totalitäten' (Positionen oder Diskursen) begreift, sondern als Setzungen, die in der Unmöglichkeit der Konstituierung einer Totalität begründet sind und die Funktion haben, genau diese Unmöglichkeit zu verdecken.[78] Damit ist die Ebene der Politik/des Soziosymbolischen bezeichnet (als konkrete Weisen des ‚Zurande-Kommens' mit jener Unmöglichkeit bzw. mit dem im *Realen* begründeten radikalen Antagonismus), die zu unterscheiden ist von jener des *Politischen* (als Modus der Konfrontation mit dem *Realen*, als das Moment der Kontingenz und Unentscheidbarkeit), das die logische Voraussetzung für Entscheidungen und für partielle, vorläufige ‚Schließungen' bietet, also für Politik.[79] Der konstitutive Antagonismus gesellschaftlicher Strukturen bedeutet in diesem Sinn nicht nur die ultimative *Unmöglichkeit von Gesellschaft* als ‚kohärentes Ganzes', sondern stellt gleichzeitig die Bedingung der stets prekären Möglichkeit von Gesellschaft als Relation antagonistischer Subjektpositionen bzw. gesellschaftlicher Kräfte dar.[80] Subjekt und Struktur sind daher nicht als Dichotomie zu denken, sondern als wechselseitige Bedingtheit und gleichermaßen Ausdruck des Begehrens nach ‚Vollständigkeit' bzw. nach einer ‚Schließung' von Bedeutung. Das Subjekt ist somit ebenso wenig als passiver Effekt der Strukturen wie in einer Position völliger Selbstbestimmung vorzustellen, sondern als stets zugleich bedingte/r AgentIn *und* temporärer, nicht-determinierbarer Effekt einer Wechselwirkung von Subjekt, Technologie und Gesellschaft, die durch die mit dem notwendigen ‚Scheitern' von Signifikation verbundene Logik des Begehrens strukturiert ist.

---

78 Siehe dazu Teil Drei. Vgl. Ernesto Laclau, Chantal Mouffe, Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, tr. Michael Hintz, Gerd Vorwallner, Wien: Passagen Verlag 1991, 180.

79 Siehe dazu Teil Drei; vgl. Slavoj Žižek, Da capo senza fine, in: Judith Butler, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek, Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left, London, New York: Verso 2000, 258.

80 Siehe dazu Teil Drei; vgl. Laclau, Mouffe (1985/1991, 181); Žižek (1989, 122f); Ernesto Laclau, God only knows, in: *Marxism Today*, Dec. 1991; Yannis Stavrakakis, Laclau mit Lacan, tr. Oliver Marchart, in: Judith Butler, Simon Critchley, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek et al., Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, ed. Oliver Marchart, Wien: Turia & Kant 1998, 180, 187.

Diese Konzeption des Subjekts als ein nicht auf Subjektpositionen reduzierbares bietet die Grundlage für eine differenzierte Analyse soziosymbolischer Formationen, die auf den Begriff des *Politischen* fokussiert. Die Unterscheidung zwischen *Subjektposition* (als je spezifischer Effekt von Identifikationen) und *Subjekt* (als ‚leerer Platz der Struktur') verdeutlicht nicht nur, dass jeder Prozess der Subjektivierung, also die Einnahme verschiedener Subjektpositionen, als ein notwendiges ‚Scheitern' (hinsichtlich einer Determinierung dieses Prozesses) zu begreifen ist. Vor allem wird auf dieser Grundlage das ‚Scheitern' als jene Voraussetzung verständlich, die das Subjekt in seiner radikalen Dimension als ‚Punkt des Scheiterns von Subjektivierung' konstituiert und *trägt*.[81] Dieses ‚Scheitern' – als jene Unmöglichkeit einer ‚Schließung' von Bedeutung, welche Sprache bzw. Signifikationsprozesse als solche kennzeichnet – stellt die ermöglichende *Grundlage* und gleichzeitig die *Notwendigkeit* dar, in un(ab)schließbaren Identifikations- bzw. Signifikationsprozessen Bedeutung/Identität – und damit Differenz – herzustellen. Das heißt, der Prozess *als* Verfehlen erzeugt im Vorgang der Signifikation Differenz. Als jene Kategorie, die diesen grundlegenden und unumgänglichen Widerspruch der Unmöglichkeit, Bedeutung zu ‚vollenden' (zu ‚schließen'), und des damit verbundenen Erfordernisses, diese Unmöglichkeit zugleich zu verleugnen, markiert, definiere ich die Kategorie *Geschlecht*. Diese Definition von *Geschlecht* als Markierung einer Unmöglichkeit (des *Realen*), welche allererst Differenzierung erforderlich macht, bietet die Basis für die Analyse soziosymbolischer Differenzkonstruktionen, die im Unterschied zu ‚diskursivistischen' Herangehensweisen eine Gegenposition zu biologistisch-essentialistischen Ansätzen strukturell fundiert argumentieren und vor allem begründen kann. Als sprachlich bedingte Notwendigkeit einer Differenz und gleichzeitige Unmöglichkeit einer Kohärenz von Bedeutung/Identität ist *Geschlecht* als ‚nicht-signifikante', *reale* Differenz zu verstehen, als jene Unmöglichkeit, das ‚Verfehlen' zu signifizieren, die das Subjekt auf der noumenalen (und nicht auf der phänomenalen) Ebene konstituiert.[82] Das ‚Verfehlen' produziert *Geschlecht* – und damit das ‚Subjekt' als ‚Scheitern von Subjektivierung'. Diese Konzeption von *Geschlecht* als ‚nicht-signifikante' – und als solche subjektkonstituierende – Differenz, die sich der Bedeutung widersetzt, bietet die Grundlage, jeden menschlichen Akt als nicht-determiniert (und in diesem Sinn als ‚frei') und das Subjekt *qua* ‚Verfehlen' als *politisches* zu begreifen. Denn insofern die Unkalkulierbarkeit des Subjekts bzw. die Unmöglichkeit, Bedeutung/Identität zu ‚vollenden' bzw. zu ‚schließen', gleichzeitig die Notwendigkeit bedingt, genau dieses Verfehlen unaufhörlich zu verdecken, liegt – wie auch im Rekurs auf Kant zu zeigen war – darin nicht nur ein *Zwang* (das Erfordernis, Bedeutung zu konstruieren), sondern vor al-

81 Siehe dazu Teil Drei; vgl. Slavoj Žižek, Jenseits der Diskursanalyse, tr. Oliver Marchart, in: Butler, Critchley, Laclau, Žižek (1998, 129).

82 Siehe dazu Teil Zwei. Vgl. Joan Copjec, Sex and the Euthanasia of Reason, in: Copjec (1994, 201–236, 207).

lem eine *Freiheit* (Verhandelbarkeit) begründet, da eben diese Notwendigkeit Determinierung ausschließt.

In genau dieser Kontingenz – als Möglichkeitsbedingung (und gleichzeitige Notwendigkeit) von Bedeutungsproduktion und Identifikation –, die sich aus dem Verfehlen der Sprache/von Signifikation, also der *Unmöglichkeit* Bedeutung zu schließen, ergibt, lokalisiere ich die Voraussetzung von Handlungsfähigkeit – im Sinn einer Verhandelbarkeit bzw. Anfechtbarkeit jeglicher soziosymbolischer Setzung, die eine Entscheidung (und Verantwortung) für temporäre neue Setzungen bedingt. Der Modus der Konfrontation mit dem *Realen* – also das Moment des *Politischen*, das die Dimension der Unentscheidbarkeit, der Kontingenz verdeutlicht bzw. diese insofern *effektiv* werden lässt, als es die Dislokation einer spezifischen soziosymbolischen Konstruktion bewirkt und damit eine Reartikulation notwendig macht – ist jenes Moment, auf dem Handlungsfähigkeit basiert. Der radikale Antagonismus zwischen *Geschlecht* und Bedeutung, das heißt, die Tatsache, dass *Geschlecht* keine differentielle (symbolische) Opposition positiver Identitäten bezeichnet, sondern eine der Sprache inhärente Unmöglichkeit (jene des *Realen*), stellt die Voraussetzung dafür dar, dass Bedeutung ‚dekonstruierbar' bzw. re-artikulierbar ist. Das entscheidende politische Potential dieser Konzeption von *Geschlecht* besteht daher darin, dass sie sich – im Unterschied zu Ansätzen wie etwa jenem Judith Butlers – nicht auf die Ebene sozio*symbolischer* Setzungen (und performativer Verschiebungen) beschränkt, sondern unter Berücksichtigung der Dimension des *Realen* den soziosymbolischen Rahmen selbst zur Debatte stellt, welcher die Setzung (wie auch die Verschiebung) spezifischer Subjektpositionen sowie sozialer Formationen garantiert. Unter genau dieser Voraussetzung sind nicht nur Definitionen von ‚Geschlechtszugehörigkeit' (*gender*), sondern *sämtliche* soziosymbolische (Differenz-)Konstruktionen (wie etwa ethnische oder soziale Zuschreibungen) *anfechtbar* und diese Anfechtbarkeit begründend argumentierbar. Was diese Herangehensweise ermöglicht, ist somit nicht nur die Begründung einer Kritik von Essentialismen, die über ‚diskursivistische' Ansätze hinausgeht, sondern sie bietet zudem die Grundlage für eine Definition des Politischen als das *Reale* eines Antagonismus sowie des Subjekts *qua* ‚Verfehlen' als Subjekt des Politischen. Dieses Verständnis von ‚*Geschlecht*' und Subjekt ist somit vor allem für eine Analyse der Konstituierung von ‚Gesellschaft' bzw. soziosymbolischer Formationen sowohl im ‚realen' wie auch im ‚virtuellen Raum' relevant, insofern in jedem Fall die Funktion des Phantasmas einer ‚Schließung' bzw. ‚Kohärenz' in seiner Relation zu den Effekten der Unmöglichkeit einer solchen ‚Schließung' zu berücksichtigen ist.

Die Analyse der *Funktion* phantasmatischer Technologievisionen bzw. der Idee ‚alternativer' virtueller ‚Räume' für die Etablierung bestimmter Konzeptionen von ‚Gesellschaft' gibt nicht nur Aufschluss über spezifische Merkmale der aktuellen Medienkonstellation jenseits technikdeterministischer wie kulturpessimistischer Einschätzungen, sondern damit auch über die Interdependenzen von gesellschaftlicher Stratifizierung

bzw. der Dislokation bislang wirksamer Orientierungsstrukturen einerseits und Technologieentwicklung bzw. -diskursen andererseits. Wie auch das Beispiel von *Strange Days* zeigt, ‚antworten' Vorstellungen von ‚virtueller Realität' auf Einschätzungen ‚herkömmlicher Realität' in einer Weise, die nicht nur auf die untrennbare Wechselwirkung beider verweist. Vor allem wird deutlich, dass apokalyptische Vorstellungen einer ‚posthumanen' (bzw. ‚inhumanen') Ära ebenso wie utopische Fantasien eines *Cyberspace* zum einen den konstitutiven Antagonismus negieren, der notwendigerweise auch dieses ‚virtuelle' symbolische Konstrukt charakterisiert, zum anderen aber auch jenen Antagonismus, der ‚Gesellschaft' bzw. ‚Realität' im so genannten ‚Realraum' konstituiert. In jedem Fall wird das Phantasma eines potentiell möglichen ‚kohärenten Ganzen' – eines ‚Datenuniversums', einer ‚harmonischen' Gesellschaft oder eines wie auch immer definierten ‚Naturzustands' – durch die Projektion des inhärenten Antagonismus auf die Konstruktion eines ‚Außen' bzw. ‚Anderen' gestützt.

Auf diese Weise gewährleistet das Phantasma einer Möglichkeit der ‚Schließung' die relative Kohärenz von Identität/Bedeutung bzw. jeglicher Konstruktion von Realität, indem es den konstitutiven Antagonismus (von Bedeutung/Subjekt/Gesellschaft) ‚handhabbar' bzw. erträglich macht und die grundlegende Unmöglichkeit verdeckt, ihn aufzuheben. In dieser Funktion ist das Phantasma abhängig vom *Symptom*, das, an die Stelle der Unmöglichkeit gesetzt, als deren Projektionsfläche die Aufrechterhaltung des Phantasmas ermöglicht und damit die relative Kohärenz der über das Phantasma hergestellten Realitätskonstruktion garantiert. Das Symptom ist also nicht als ein potentiell aufhebbarer ‚Defekt' der jeweiligen soziosymbolischen Konstruktion bzw. Struktur zu verstehen, sondern als ein konstitutives Moment derselben. Indem das Symptom als eine der je spezifischen Realitätskonstruktion ‚äußerliche' Bedrohung präsentiert wird und damit deren inhärente Unmöglichkeit verdeckt, stützt es nicht nur den Anschein einer Kohärenz dieser Konstruktion, sondern damit auch deren hegemoniale Position. Aus der Perspektive unterschiedlicher Visionen einer ‚postbiologischen' Zukunft übernehmen etwa die Kategorien des ‚Amorphen', der ‚Arbitrarität' oder des ‚Körpers' als Projektionen eines nicht-integrierbaren ‚Rests' diese Funktion des Symptoms, während für dystopische Technologievisionen etwa die Technologie selbst diese Rolle übernimmt.[83] Aus je unterschiedlichen ideologischen Perspektiven können etwa staatliche Regulierung oder, umgekehrt, Hacker-Aktivitäten als derartige ‚Störfaktoren' verstanden werden, die als phantasmatische ‚Erklärung' dafür fungieren, dass die Realisierung des ‚Datenuniversums' lediglich noch nicht eingetreten, potentiell aber (nach ‚Beseitigung' jener ‚Störung') sehr wohl möglich sei.[84]

83 Vgl. etwa Rheingold (1991); sowie Marvin Minsky, The Society of Mind, New York: Simon & Schuster 1985; oder Moravec (1988).

84 Vgl. etwa John Perry Barlow, Declaration of the Independence of Cyberspace (1996), [cited 6/1/1999], avai-

Die an die Idee eines ‚Datenuniversums' bzw. eines ‚Cyberspace' geknüpften universalistischen Fantasien der Wiederherstellung einer ‚verlorenen' Harmonie bzw. Ordnung sind in engem Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungen zu sehen, insofern tief greifende Dislokationen traditioneller Formen gesellschaftlicher Organisation und Sinnstiftung die Entstehung von Utopien begünstigen, die auf dem Versprechen einer endgültigen, absoluten ‚Aufhebung' von Antagonismen basieren. Wenn Ernesto Laclau und Chantal Mouffe etwa von einer „Vervielfältigung sozialer Partikularismen" bzw. Antagonismen sprechen und von einer daraus folgenden „Kristallisierung" zu Autonomieforderungen,[85] kann in dieser Kausalität auch eine mögliche Erklärung für das Entstehen von Technologieutopien als Effekt einer durch die gesellschaftliche Fragmentierung ausgelösten Suche nach neuen ‚Fundierungen' gesehen werden. Unter diesem Gesichtspunkt sehe ich im Unterschied zu Yannis Stavrakakis, der von einer „Krise der Utopien"[86] (‚idealer' Gesellschaften bzw. Staatsverfassungen) spricht, in dieser Entwicklung vielmehr eine verstärkte *Verschiebung* utopischer (wie auch dystopischer) Fantasien auf den Bereich technologisch-medialer Entwicklungen. Denn Utopien eines digitalisierten ‚Universums' bzw. eines umfassenden, gemeinsamen ‚Datenraums', der etwa einer neoliberalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft die Illusion eines kohärenten ‚Ganzen' bzw. eines stabilen Gleichgewichts unterlegt, stellen in diesem Sinn eine imaginäre Lösung gesellschaftlicher Widersprüche in Aussicht. Technologieentwicklung fungiert in dieser Form der Utopie nicht mehr bloß als *Mittel* zur Herstellung einer idealen Gesellschaft, sondern wird – repräsentiert in der Idee eines *Cyberspace* – selbst als vorgeblich alternativer ‚Raum' zur Umsetzung der betreffenden Ideale gesehen.

Eine Besonderheit dieser Entwicklung ist, dass sich dabei Utopien gesellschaftlicher Transformationen (bis hin zu einer ‚globalen' Gesellschaft, gestützt auf die Vorstellung eines globalen, ‚gemeinsamen Raums') mit der Utopie einer Überwindung bzw. Aufhebung der ‚Unzulänglichkeiten' der *Sprache* verbinden, um sowohl eine *diskursökonomische* wie auch eine *gesellschaftliche* Funktion einer neuen Ordnungs- und Sinnstiftung – in Form eines digitalisierten ‚Universums' bzw. eines umfassenden, gemeinsamen ‚Datenraums', also des Phantasmas einer ‚Schließung' – zu übernehmen. Die unterschiedlichen Ausprägungen der Idee eines ‚universalen Mediums' bzw. ‚Hypermediums', die eine ‚restlose' Erfassung von Komplexität und Kontext, ‚unmittelbare' Zugänglichkeit sowie ‚absolute' Transparenz und Kohärenz versprechen[87] – und damit Universalitäts-,

lable from World Wide Web@http://www.eff.org/; bzw. andererseits neoliberale Gesellschaftsvisionen wie jene George Gilders oder Alvin Tofflers. Siehe dazu auch meine Ausführungen in Teil Eins.

85 Vgl. Laclau, Mouffe (1985/1991, 224, 227).

86 Vgl. Yannis Stavrakakis, Lacan & the Political, London, New York: Routledge 1999, 99, 110, 158.

87 Vgl. Norbert Bolz, Zur Theorie der Hypermedien, in: Jörg Huber, Alois Müller (eds.), Raum und Verfahren, Basel, Frankfurt/M. 1992, 18f; sowie Barrie Sherman, Phil Judkins, Glimpses of Heaven, Visions of Hell: Virtual Reality and its Implications, London: Hodder & Stoughton 1992, 134.

Einheits- und Ganzheitsvorstellungen reproduzieren, die in anderer Form bereits früheren Medienkonstellationen zugrunde lagen –, verbinden sich hier in spezifischer Weise mit universalistischen Gesellschaftsvisionen. Dies gilt für neoliberale Gesellschaftsutopien ebenso wie etwa für Cyberaktivismen.[88] Auch in Bigelows *Strange Days* verspricht die Technologie (bzw. das ‚universale Medium' *SQUID*) unter der Bedingung ihrer ‚korrekten' Anwendung und des ‚Ausschaltens' sämtlicher sozialer ‚Störfaktoren' wie etwa Korruption und Gewalt ein ‚harmonisches' und ‚kohärentes' ‚Gesellschaftsganzes' ohne Antagonismen.

Diese im Verhältnis zu vorangegangenen Medienkonstellationen besonders ausgeprägte Projektionsfunktion für Gesellschaftsutopien ist im Zusammenhang mit einem weiteren Spezifikum der aktuellen Technologie- bzw. Medienkonstellation, nämlich einer, wie ich gezeigt habe, sehr spezifischen Relation von Phantasma und Symptom zu sehen, die sich als eine komplexe Verschränkung erweist.[89] Diese Verschränkung von Phantasma und Symptom bzw. von Bedrohungsszenarien und Heilsversprechen innerhalb derselben soziosymbolischen Konstruktion (eines ‚vernetzten Universums' bzw. eines Cyberspace) erklärt sich aus der mehrfachen Lokalisierung des Bedrohungspotentials für eine phantasmatische Kohärenz; mehrfach nicht bloß in Bezug etwa auf die jeweils unterschiedlichen Perspektiven utopischer und dystopischer Positionen (entsprechend einer Verortung der Bedrohung im ‚Realraum' in Form von gesellschaftlich-kultureller Fragmentierung und Dislokation respektive im ‚virtuellen Raum' bzw. in der Technologieentwicklung), sondern mehrfach vor allem im Rahmen der Utopie eines ‚Datenuniversums' selbst, wie insbesondere anhand des Subjektbegriffs deutlich wird. Denn die explizite Proklamierung einer vorgeblich technologisch bedingten ‚Dezentrierung' und ‚Fragmentierung' des Subjekts setzt nicht nur die Annahme eines zuvor ‚zentrierten' und ‚kohärenten' Subjekts voraus, sondern wirkt selbst als Bedrohungspotential, das entsprechende Abwehrstrategien in Form diskursiver wie technischer Strategien der Reetablierung der Illusion eines ‚kohärenten' Subjekts auslöst. So konvergiert etwa die mit der Rhetorik der ‚Dezentrierung' gekoppelte Vorstellung einer prinzipiell perfektionierbaren Subjektautonomie[90], die zugleich auch von ApologetInnen einer ‚posthumanen Zukunft' vertreten wird,[91] mit der Gestaltung von Schnittstellen und Oberflächen, die darauf abzielt, das UserInnen-Subjekt in die Position vermeintlicher Kontrolle zu versetzen. Eine vergleichbare Relation von dislozierenden und reetablierenden Aspekten bestimmt die Verknüpfung der Proklamation einer völlig ‚neuen', alternativen ‚Wirklichkeit' mit jener einer Perfektionierung ‚natürlicher' Existenz, koloni-

88 Vgl. Barlow (1996).
89 Siehe dazu Kapitel Einundzwanzig.
90 Vgl. etwa Rheingold (1991).
91 Vgl. etwa Moravec (1988); oder Tomas (1991).

alistischer Raumvorstellungen etc., ebenso wie etwa die Verknüpfung der Vorstellung einer ‚*off-the-shelf identity*'[92] mit der Idee einer ‚essentiellen Weiblichkeit'.[93]

Es sind keineswegs zufällig gerade Vorstellungen ‚sexueller Differenz', die in derartigen Abwehrstrategien gegen die bedrohlichen Aspekte einer ‚Fragmentierung' bevorzugt als bewährte Orientierungsinstanz herangezogen und gegen alle Proklamationen einer ‚Auflösung', in Formen bemerkenswerter Stereotypisierung aufrechterhalten, übersteigert und festgeschrieben werden. Diese Fokussierung lässt sich in erster Linie durch die spezifische Rolle erklären, die ‚sexueller' Differenzierung im Prozess der Subjektkonstituierung zukommt, insofern es gerade die Unmöglichkeit von Kohärenz/Schließung ist, die durch eine Differenz verdeckt werden muss, um eine Subjektposition herzustellen. Denn es ist gerade diese Differenz, die Subjekten im Prozess der Subjektivierung allererst ermöglicht, mit dieser Unmöglichkeit ‚zurande' zu kommen. Daher sind es auch in erster Linie genau jene Kategorien, die diese Differenz im Symbolischen signifizieren, welche verteidigt und festgeschrieben werden, sobald die Kohärenz des Subjekts bedroht scheint.

Die explizite Form dieser Bedrohung – etwa die mit Technologieutopien verbundene Fantasie einer ‚Transgression' herkömmlicher Grenzen –, die entsprechend vehemente Gegenbewegungen der Reetablierung einer Vorstellung von Kohärenz innerhalb der nämlichen phantasmatischen Konstruktion auslöst, extrapoliert auf diese Weise jene Spannung, die (wenn auch in unterschiedlicher Form) jede Medienkonstellation bestimmt und letztlich Signifikationsprozesse als solche kennzeichnet. Darüber hinaus bewirkt die doppelte Verortung der vom *Realen* ausgehenden Bedrohung – sowohl in einer dislozierten soziosymbolischen Struktur wie auch zugleich in der phantasmatisch besetzten technologischen Gesamtanordnung selbst – quasi eine Koinzidenz von Phantasma und Symptom. ‚Cyberspace' bzw. die damit benannte Technologie- bzw. Medienkonstellation fungiert zugleich als Phantasma *und* als Symptom, insofern das Bedrohungspotential auch *explizit innerhalb* (und eben nicht nur phantasmatisch ‚außerhalb') derselben soziosymbolischen Konstruktion generiert wird, die seine Aufhebung garantieren soll.

Eine Einschätzung der Bedeutung dieser spezifischen Form der Verschränkung von Phantasma und Symptom – sowohl für den Status des Subjekts wie für eine Entwicklung soziosymbolischer Strukturen – im Sinn eines ‚Paradigmenwechsels' wäre trotz der Spezifität dieser Konstellation unzutreffend. Eine derartige Interpretation erweist sich vor allem insofern als nicht haltbar, als die Aspekte der ‚Dezentrierung' und ‚Rezentrierung' bzw. der Dislokation und Reartikulation der Illusion von Kohärenz hier wohl ge-

92 Vgl. Sadie Plant, Beyond the Screens: Films, Cyberpunk and Cyberfeminism, in: *Variant* 14 (1993), 16.

93 Vgl. Plant (1993); und Plant, Zeros + Ones: Digital Women + The New Technoculture, New York, London, Toronto, Sydney, Auckland: Doubleday 1997, 38.

steigert bzw. zum Teil vor allem explizit gemacht werden, letztlich jedoch notwendige Elemente jedes Vorgangs der Bedeutungsproduktion bzw. Identifikation darstellen. In diesem Sinn kann auch nicht davon ausgegangen werden, dass die aktuelle Technologie- bzw. Medienkonstellation eine grundlegende Modifizierung der Prozesse der Subjektkonstituierung bewirkt oder einen neuen Typus von Subjekt oder Handlungsfähigkeit hervorbringt. Wie ich in meiner Kritik an Crary gezeigt habe, wirkt kein Medium ausschließlich ‚dezentrierend' oder ‚zentrierend', sondern kann lediglich ein je unterschiedliches Verhältnis *beider* Aspekte herstellen. Das heißt, es ist nicht die Frage, *ob*, sondern allenfalls *wie* Kontingenz (des Subjekts bzw. von ‚Realität') erfahrbar und wie sie gleichzeitig verdeckt/geleugnet wird. Immer jedoch sind notwendig beide Aspekte untrennbar wirksam.

Aus dem gleichen Grund wäre es verfehlt, aus dieser spezifischen Konstellation entweder Schlussfolgerungen hinsichtlich besonders ‚günstiger' Voraussetzungen für ‚revolutionäre' Veränderungen (etwa im Sinn einer Anerkennung des konstitutiven Antagonismus) abzuleiten oder, im Gegensatz dazu, Prognosen einer Dominanz ‚reetablierender' Tendenzen zu stellen. Denn beide Varianten implizieren letztlich selbst die Vorstellung einer ‚Schließung'. Interpretationen wie jene Slavoj Žižeks, der in der aktuellen Technologieentwicklung eine ‚herausragende' Möglichkeit ‚revolutionärer' Veränderung im Sinn einer ‚Durchquerung des Phantasmas' und einer ‚Verabschiedung phantasmatischer Schließungen' sieht, blenden dabei die gleichermaßen gesteigerte Ausprägung beider, sowohl dislozierender wie auch reetablierender, Aspekte aus.[94] Denn wenn für Žižek „Cyberspace die für die Symbolische Ordnung konstitutive Lücke potenziert"[95] – insofern Realität aufgrund ihrer Kontingenz bzw. des dem Symbolischen inhärenten Verfehlens immer schon ‚virtuell' sei –, lässt er damit unberücksichtigt, dass es gleichzeitig vor allem auch um eine ‚*Schließung*' genau dieser ‚Lücke' – etwa in einem Universalitätsphantasma, das auch das ‚Verfehlen' miteinzuschließen und damit ‚aufzuheben' beansprucht – geht. Die Option eines ‚Akts post-phantasmatischer diskursiver Institution'[96] im Sinn einer symbolischen Geste, durch die der konstitutive Antagonismus in seiner Irreduzibilität als solcher (als strukturale Kausalität des *Realen*) innerhalb des Symbolischen Anerkennung findet, ist jedoch – ebenso wie im Kontext anderer soziosymbolischer Strukturen und Technologie- bzw. Medienkonstellationen – auch im Kontext der aktuellen Konstellation der Möglichkeit nach vorhanden und in diesem buchstäblichen Sinn *virtuell*.

94 „Far from enslaving us to these fantasies [cyberspace] enables us to treat them in a playful way and thus to adopt toward them a minimum of distance – in short, to achieve what Lacan calls *la traversée du fantasme*, ‚going-through, traversing fantasy'." (Slavoj Žižek, Cyberspace, or, How to Traverse the Fantasy in the Age of the Retreat of the Big Other, in: *Public Culture*, vol. 10, no. 3, Spring 1998, 510).

95 Slavoj Žižek, Die Pest der Phantasmen, tr.: Andreas Leopold Hofbauer, Wien: Passagen Verlag 1997, 121.

96 Vgl. Stavrakakis (1999, 86, 130–134, 161).

Diesen Begriff von ‚Virtualität' – als das *der Möglichkeit nach Vorhandene* – setze ich gegen ein auch in Technologiediskursen dominierendes Verständnis, das ‚Virtualität' in erster Linie als dichotomen Gegensatz zu ‚Realität' definiert. Letzteres scheint etwa auch Žižek zu vertreten, wenn er von einer „Tilgung der virtuellen Dimension der Symbolischen Ordnung"[97] spricht, die durch Konzeptionen eines ‚Cyberspace' in Aussicht gestellt werde. Denn das, was Žižek an dieser Stelle als „virtuelle Dimension" bezeichnet, entspricht tatsächlich der Dimension des *Realen*, das heißt also, jener der *Unmöglichkeit*. Entgegen dieser Auffassung definiere ich den Begriff der Virtualität als eine Dimension des (innerhalb eines bestimmten soziosymbolischen Rahmens) *Möglichen*. Diese Definition steht in einem reziproken Verhältnis zu jener des *Aktes* bzw. der *Handlungsfähigkeit*. Denn ein Akt ist Lacan zufolge nicht als etwas zu verstehen, was innerhalb des Rahmens einer etablierten Ordnung ‚funktioniert', sondern als etwas, was gerade diesen Rahmen, also die Parameter des Intelligiblen, verändert, das heißt, die Parameter dessen, was in der existierenden Konstellation als ‚möglich' bzw. als ‚annehmbar' betrachtet wird.[98]

Diese Konzeption des Akts als ‚Suspension' des je aktuellen soziosymbolischen Rahmens verdeutlicht zum einen die Unkalkulierbarkeit als Bedingung des Subjekts als eines *politischen* und zum anderen die wechselseitige Bedingtheit von *Subjekt* und *Struktur*. Ein Akt impliziert gerade *keine/n* ‚souveräne/n AgentIn', insofern ein Akt, im Gegenteil, das Riskieren einer temporären ‚Suspension' des soziosymbolischen Netzwerks bedeutet, das die Identität des Subjekts garantiert.[99] Das Subjekt ist demnach als ein *politisches* zu verstehen, insofern es gerade nicht ‚kohärent', ‚determinierbar' oder ‚autonom' ist, sondern sich über eine Unmöglichkeit bzw. über einen konstitutiven Antagonismus konstituiert. Dies betrifft jedoch nicht nur das Subjekt, sondern in gleicher Weise soziale Formationen. So ist unter diesem Gesichtspunkt kollektives Handeln ebenfalls nur auf der Basis der Anerkennung des konstitutiven Antagonismus des Kollektivs denkbar und gründet sich gerade nicht auf eine ‚kollektive *Identität*' bzw. auf die ‚Identität' einer sozialen Formation *als* Kollektiv (bzw. ‚Gesellschaft'). Eine Suspension dessen, was eine spezifische gesellschaftliche Formation als solche definiert, bedeutet die Anerkennung der Unmöglichkeit jeglicher ‚ultimativer' Garantie durch eine ‚vorgängige' bzw. ‚externe' Instanz. Diese Unmöglichkeit, die vor allem die Unmöglichkeit einer Determinierung ist, stellt nicht nur die Möglichkeitsbedingung für Subjektivität und Signifikation dar, sondern impliziert vor allem *Verantwortung*. Die Konzeption einer ent-

97 Žižek (1997, 138).

98 Vgl. Lacan, Die Ethik der Psychoanalyse. Das Seminar Buch VII (1959–1960), tr. Norbert Haas (Textherstellung: Jacques-Alain Miller), Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1996, 184f, 277f, 383f; vgl. auch Žižek (1999/2001, 273f, 362ff).

99 Vgl. Lacan ([1959–60] 1975/1996, 277f); sowie Lacan, Le Séminaire. Livre VIII. Le transfert (1960–61), J.-A. Miller (ed.), Paris: Seuil 1991, 525f.

sprechenden Ethik gründet sich auf die Anerkennung genau dieser Unmöglichkeit als Moment des Politischen. Eine solche Anerkennung bietet somit die Voraussetzung für das *Wahrnehmen* (im doppelten Wortsinn) der Anfechtbarkeit jeglicher soziosymbolischer Realitätskonstruktion.

Die Implikationen dieser Konzeption des *Politischen* etwa für die Kunst-, Kultur- und Medienwissenschaften betreffen nicht nur deren Reflektion der gesellschaftlichen und politischen Bedeutung ihres eigenen Involviert-Seins in kulturelle/mediale Artikulationen bzw. Realitätskonstruktionen sowie der daran geknüpften Verantwortung, sondern auch die soziosymbolisch-politische Einschätzung aktueller medialer/technologischer Dispositive. So ist beispielsweise die in aktuellen Technologiekontexten postulierte ‚Transgression' und ‚Erweiterung' der Identifikationsmöglichkeiten als eine lediglich auf symbolische *Verschiebungen* beschränkte Variation des fundierenden Phantasmas zu begreifen, die dieses keineswegs untergräbt. Denn die phantasmatische ‚Kohärenz' bzw. ‚Souveränität' des Subjekts wird etwa von den ‚wahlweise' zur Verfügung stehenden Optionen der Identifikation ebenso wenig angetastet wie die Kategorien ‚Männlichkeit' oder ‚Weiblichkeit' selbst. Wird hingegen die Abhängigkeit einer spezifischen Norm, also einer ‚dominanten Fiktion' (wie etwa die Kategorien der ‚Geschlechtszugehörigkeit' oder ‚*whiteness*' von ihrem konstitutiven ‚Außen' aufgezeigt,[100] so verweist dies nicht nur auf den Konstruktcharakter der Norm als eine hegemoniale Artikulation, sondern auch auf jenen des auf diese Weise definierten ‚Außen' und greift damit das Phantasma an, das diese Norm trägt, nämlich deren Berufung auf eine ‚Vorgängigkeit' und die Vorstellung einer ‚Kohärenz'. Diese Überlegung ist nicht nur für kultur- und medienwissenschaftliche Analysen relevant, deren ‚Metaposition' unter anderem damit zur Debatte steht, sondern für jede Form der Artikulation als eine an *Verantwortung* geknüpfte Entscheidung, insofern sie sich auf keinerlei ‚vorgängige' oder ‚externe' Garantie berufen kann.

Obwohl sie immer nur temporär und unmöglich absolut sein kann,[101] unterscheidet sich eine derartige ‚Störung' des jeweiligen konstituierenden Phantasmas grundlegend von performativen symbolischen Verschiebungen, insofern sie die *reale* Basis des Phantasmas betrifft. Ein Verständnis des jeweiligen ‚Außen' oder ‚Anderen' einer spezifischen soziosymbolischen Konstruktion bzw. einer spezifischen Norm als deren ‚Symptom' – das heißt, als jener Ort, an dem der konstitutive Antagonismus bzw. die Inkonsistenz jener Konstruktion bzw. Norm in Erscheinung tritt und von dem jene abhängig ist – bietet die Voraussetzung für einen Akt bzw. für einen ‚*realen* Widerstand' im Sinn einer Wir-

---

100 Siehe dazu meine Ausführungen in Teil Eins sowie in Teil Zwei/Kapitel Sieben und Neun; zur Funktion der Kategorie der ‚*whiteness*' als ‚Meistersignifikant der Rassisierung' vgl. Richard Dyer, White, in: *Screen* 29/4, Autumn 1988, 44–64; und Kalpana Seshadri-Crooks, Desiring Whiteness: A Lacanian Analysis of Race, New York, London: Routledge 2000.

101 Vgl. Lacan, Television (1974), in: Radiophonie. Television, tr. Jutta Prasse, Hinrich Lühmann, Weinheim, Berlin: Quadriga 1988, 92f.

kung, die ihre Ursache überschreitet bzw. reartikuliert, also für eine Neudefinition des soziosymbolischen Rahmens.[102] Das heißt, es ist gerade das ‚Unmögliche' als das ‚Nicht-Intelligible' – das, was innerhalb eines bestimmten soziosymbolischen Rahmens als nicht-denkbar scheint –, welches auf diese Weise zu einem ‚Denkbaren' und in diesem Sinn ‚Virtuellen', also im Bereich des *Möglichen* Liegenden werden kann. Nicht nur hinsichtlich einer kritischen Analyse des Zusammenhangs von Subjekt, Technologie und Gesellschaft bzw. letztlich dessen, was wir ‚Realität' nennen, sondern vor allem hinsichtlich eines politisch verantwortlichen *Wahrnehmens* der Unmöglichkeit von Determinierung bzw. ‚Schließung', das heißt, im Sinn einer *Handlungsfähigkeit*, ergibt sich daraus folgende – nur scheinbar paradoxe – Konsequenz: Im Sinn eines *Wahrnehmens* des *Politischen* geht es nicht darum, lediglich auf symbolische Verschiebungen innerhalb des Möglichen/des ‚Virtuellen' zu fokussieren, welche die jeweils dominierenden Parameter der Realitätskonstruktion aufrechterhalten. Vielmehr geht es darum, gerade die Parameter dessen zu reartikulieren, was als ‚möglich' gilt – das heißt, (in einem doppelten Sinn) gerade das *Unmögliche* – als Möglichkeitsbedingung – zu *beanspruchen*.

102 Die Geschichte etwa der Diskussionen um den Begriff der ‚Menschenrechte' bis heute führt beispielhaft vor Augen, welche weitreichenden Implikationen eine Reartikulation der Parameter, welche jeweils für die Definition der Kategorie ‚Mensch' als maßgeblich gelten, bedeutet. Siehe dazu meine Ausführungen in den Kapiteln Sieben und Zwölf.



Anhang



BIBLIOGRAFIE

Adams, Parveen, Waiving the Phallus, in: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies*, 1992, vol. 4, Providence: Brown University 1992, 76–83

Agentur Bilwet/Geert Lovink, Medienarchiv (OA. niederl. 1992), tr. Gerrit Boer, Bensheim, Düsseldorf: Bollmann 1993

Agentur Bilwet/Geert Lovink, Wetware heute, in: Agentur Bilwet, Medienarchiv (OA niederl. 1992), tr. Gerrit Boer, Bensheim, Düsseldorf: Bollmann 1993, 152–163

Agreement among the Government of Canada, Governments of Member States of the European Space Agency, the Government of Japan, the Government of the Russian Federation, and the Government of the United States of America concerning Cooperation on the Civil International Space Station. BOPCAS – British Official Publications Current Awareness Service. Updates of New European Policy Related UK Official Publications. Bopcas-europe@mailbase.ac.uk; World Wide Web@http://www.bopcas.com/members/; Cyber Society [electronic bulletin board], [cited 21/2/2000], available from World Wide Web@http://www.unn.ac.uk/cybersociety

Althusser, Louis, Idéologie et appareils idéologiques d'État (1070), in: *Positions*, Paris 1976; (dt.: Ideologie und Ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, tr. R. Löper, K. Riepe, P. Scheottler, Hamburg, Berlin 1977)

Angerer, Marie-Luise, Body Options. Körper.Spuren.Medien.Bilder, Wien: Turia + Kant 1999

Arendt, Hannah, Vita Activa oder Vom tätigen Leben (OA. amer.: The Human Condition, University of Chicago Press 1958), München: Piper 1981

Aristakhova, Irina, Cyber-Jouissance: An Outline for a Politics of Pleasure, (5/1999), in: Telepolis [Online Magazine], available from World Wide Web@http://www.heise.de/tp

Aristakhova, Irina, Virtual Chora: Welcome, in: Claudia Reiche, Andrea Sick (eds.), Technics of Cyber<>feminism <mode=message>, Bremen: TheaLit Frauen.Kultur.Labor 2002, 119–132

Arns, Inke, Netzkulturen, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, Sabine Groenewold 2002

Aukstakalnis & Blatner, Silicon Mirage. The Art and Science of Virtual Reality, Berkeley: Peachpit Press 1992

Austin, John L., How to Do Things with Words, ed. J. O. Urmson, Marina Sbisà, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1955

autonome a.f.r.i.k.a-gruppe, Luther Blissett, Sonja Brünzels, Handbuch der Kommunikationsguerilla. Jetzt helfe ich mir selbst, Hamburg: Libertäre Assoziation 1997/2001

Bachelard, Gaston, Le rationalisme appliqué, Paris: Presses Universitaires de France 1949, 65–81

Bachelard, Gaston, The New Scientific Spirit, Boston: Beacon Press 1984

Baldauf, Anette, Katharina Weingartner (eds.), Lips, Tits, Hits, Power. Popkultur und Feminismus, Wien: Folio 1998

Baldauf, Anette, Ikonography of the Blonde. Weiblichkeit als Spezial-Effekt, in: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 12. Jg., Heft 2, 2001, 291–304

Balibar, Etienne, From Bachelard to Althusser: the concept of ‚epistemological break', in: *Economy and Society* 5, no. 4, Nov. 1976, 385–411

Balsamo, Anne, Feminism for the Incurably Informed, in: *South Atlantic Quarterly* 92 (1993), 681–712 (reprint in: Anne Balsamo, Technologies of the Gendered Body. Reading Cyborg Women, Durham, London: Duke University Press 1996, 133–156)

Balsamo, Anne, Technologies of the Gendered Body. Reading Cyborg Women, Durham, London: Duke University Press 1996

Balsamo, Anne, The Virtual Body in Cyberspace, in: Anne Balsamo, Technologies of the Gendered Body. Reading Cyborg Women, Durham, London: Duke University Press 1996, 116–132 (reprint in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 489–503)

Bangemann, Martin, Europe and the global information society, Brüssel 1994, [cited 10/2/99], available from World Wide Web@http://www.echo.lu

Barbrook, Richard und Andy Cameron, Die kalifornische Ideologie, tr. Florian Rötzer, in: Nettime (ed.), Netzkritik. Materialien zur Internet-Debatte, Berlin: Edition ID-Archiv 1997, 15–36

Barlow, John Perry, Thinking Locally, Acting Globally. Cyber-Rights Electronic List, 15/1/1996

Barlow, John Perry, Declaration of the Independence of Cyberspace, 8/2/1996, [cited 6/1/1999], available from World Wide Web@http://www.eff.org/

Barlow, John Perry, Beeing in Nothingness. Virtual Reality and the Pioneers of Cyberspace, *Mondo 2000*, summer 1990

Barthes, Roland, Semantik des Objekts, in: Barthes, Das semiologische Abenteuer (OA. frz.: L'aventure sémiologique, 1966), tr.: Dieter Hornig, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, 187–198

Barthes, Roland, De l'œuvre au texte, in: *Revue d'Esthétique* 3 (1971), 225–232 (engl.: From Work to Text, tr. Stephen Heath, in: Barthes, Image-Music-Text, New York: Hill and Wang 1977, 155–164, reprint in: Brian Wallis, Marcia Tucker (eds.), Art after Modernism. Rethinking Representation, New York: The New Museum of Contemporary Art 1984, 169–174)

Barthes, Roland, Elemente der Semiologie (OA. frz.: Éléments de sémiologie), tr.: Eva Moldenhauer, Frankfurt/M.: Syndikat 1979

Baudry, Jean-Louis, Effets idéologiques produits par l'appareil de base, Paris: *Cinéthique*, 7–8, 1970 (am.: Ideological Effects of the basic Cinematographic Apparatus, tr.: Alan

Williams, in: *Film Quarterly*, 27, Winter 1974/75; wiederabgedruckt in: Philip Rosen (ed.), Narrative, Apparatus, Ideology. A Film Theory Reader, New York: Columbia University Press 1986, 286–298)

Baudry, Jean-Louis, Le dispositif. Approches métapsychologiques de l'impression de réalité, in: *Communications*, 23, Psychanalyse et cinéma, Paris: Seuil 1975, 56–72 (am.: The Apparatus. Metapsychological Approaches to the Impression of Reality in Cinema, tr.: Jean Andrews, Bertrand August, in: *Camera Obscura*, Fall 1976; wiederabgedruckt in: Philip Rosen (ed.), Narrative, Apparatus, Ideology. A Film Theory Reader, New York: Columbia University Press 1986, 299–318)

Beauvoir, Simone de, Le deuxième sexe, Paris: Gallimard 1945 (dt.: Das andere Geschlecht, tr. Eva Rechel-Mertens, Fritz Montfort, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt [1951] 1990)

Bell, Daniel, The Coming of the Post Industrial Society, New York 1973 (dt.: Die nachindustrielle Gesellschaft, tr.: Siglinde Summerer, Gerda Kurz, Frankfurt/M.: Campus-Verlag 1985)

Bell, David, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000

Benedikt, Michael (ed.), Cyberspace: First Steps, Cambridge, Mass.: The MIT Press 1991

Benhabib, Seyla, Judith Butler, Drucilla Cornell, Nancy Fraser, Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, tr. Kathrina Menke, Vincent Vogelvelt, Barbara Vinken, Karin Wördemann, Frankfurt/M.: Fischer 1993

Benjamin, Walter, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (1934/35), in: Gesammelte Schriften, Bd. 1/2, hg.: Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M. 1991, 471–508

Bergstrom, Janet, Androids and Androgyny, in: *Camera Obscura* 15, 1986

Bernold, Monika, Andrea Ellmeier, Zur Geschichte des Sendens. (unveröffentlichter Forschungsbericht, Ministerium für Wissenschaft und Kunst) Wien 1996

Bernold, Monika, Andrea Ellmeier, Adressing the Public: Consumption, Television and the Family in Austria in the 1950s and 1960s, in: Mica Nava, Andrew Blake, Iain MacRury, Barry Richards (eds.), Buy this Book. Studies in Advertising and Consumption. London, New York: Routledge 1997

Bernold, Monika, Fernsehen ist gestern. Medienhistorische Transformationen und televisuelles Dabei-sein nach 1945, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 4/2000

Bernold, Monika, Tele Authentifizierung. Fernseh-Familien, Geschlechterordnung und Reality-TV, in: Gitti Geiger, Johanna Dorer (eds.), Feministische Medienwissenschaft, Wien: WDV 2002, 216–234

Blonder, Greg, „Faded Genes", in: *Wired*, März 1995

Blume, Harvey, Digital Refusnik, in: *Wired*, Mai 1995, 178–179

Boal, Iain A., A Flow of Monsters: Luddism and Virtual Technologies, in: J. Brook, Iain A. Boal (eds.), Resisting the Virtual Life: The Culture and Politics of Information, San Francisco: City Lights 1995

Bolter, Jay David, Richard Grusin, Remediation. Understanding New Media, Cambridge, Mass.: The MIT Press 1999

Bolz, Norbert, Zur Theorie der Hypermedien, in: Jörg Huber, Alois Müller (eds.), Raum und Verfahren, Basel, Frankfurt/M. 1992

Bolz, Norbert, Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse, München: Wilhelm Fink Verlag 1993

Bolz, Norbert, Friedrich Georg Kittler, Christoph Tholen (eds.), Computer als Medium, München: Wilhelm Fink Verlag 1994

Bolz, Norbert, Computer als Medium – Einleitung, in: Bolz/Kittler/Tholen (eds.), Computer als Medium, München: Wilhelm Fink Verlag 1994, 9–16

Boom, Holger van den, Künstliche Intelligenz und Fiktion, in: Florian Rötzer, Peter Weibel (eds.), Strategien des Scheins. Kunst, Computer, Medien, München 1991

Braidotti, Rosi, Nomadic Subjects, New York: Columbia University Press 1994

Braidotti, Rosi, Cyberfeminism with a Difference, in: Silvia Eiblmayr (ed.), Zonen der Verstörung, (Ausstellungskatalog), Graz: steirischer herbst 1997, 112–120/121–128 (also available from: [cited 475/2002] www.let.ruu/nl/womens_studies/rosi/cyberfem.html)

Braidotti, Rosi, Metamorphosis, Cambridge, Mass.: MIT Press 2002

Brennan, Teresa (ed.), Between Feminism and Psychoanalysis, London, New York: Routledge 1989

Brook, James, Iain A. Boal, Resisting Virtual Life. The Culture and Politics of Information, San Francisco: City Lights 1995

Brunsdon, Charlotte, A Thief in the Night: Stories of Feminism in the 1970s at CCCS, in: David Morley, Kuan-Hsing Chen (eds.), Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies, London, New York: Routledge 1996, 276–286

Bukatman, Scott, Terminal Identity: The Virtual Subject in Postmodern Science Fiction, Durham, London: Duke University Press 1994

Bußmann, Hadumod, Renate Hof (eds.), Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart: Kröner 1995

Butler, Judith, Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity, London, New York: Routledge 1990 (dt.: Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, tr. Kathrina Menke, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991)

Butler, Judith, Bodies That Matter: On the Discursive Limits of „Sex", New York, London: Routledge 1993 (dt.: Butler, Körper von Gewicht. Die Diskursiven Grenzen des Geschlechts, tr. Karin Wördemann, Berlin: Berlin Verlag 1995)

Butler, Judith, Ort der politischen Neuverhandlung. Der Feminismus braucht „die

Frauen", aber er muß nicht wissen, „wer" sie sind, in: *Frankfurter Rundschau*, 27.7.1993, 10

Butler, Judith, The Psychic Life of Power. Theories in Subjection, Stanford: Stanford University Press 1997 (dt.: Butler, Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, tr. Reiner Ansén, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001)

Butler, Judith, Excitable Speech. A Politics or the Performative, New York, London: Routledge 1997 (dt.: Butler, Haß spricht. Zur Politik des Performativen, tr. Kathrina Menke und Markus Krist, Berlin: Berlin Verlag 1998)

Butler, Judith, Simon Critchley, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek et al., Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, ed. Oliver Marchart, tr. Oliver Marchart, Wien: Turia & Kant 1998

Butler, Judith, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek, Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left, London, New York: Verso 2000

Butler, Judith, Scott, Joan (eds.), Feminists Theorize the Political, New York, London: Routledge 1992

Cadigan, Pat, Fools, London: HarperCollinsPublishers 1994 (New York: Bantam 1992)

Cadigan, Pat, Mindplayers, New York: Bantam 1987

Cadigan, Pat, Synners, New York: Bantam 1991

Callon, Michel, J. Law, A. Rip (eds.), Mapping the Dynamics of Science and Technology: Sociology of Science in the Real World, London: Macmillan 1986

Campe, Rüdiger, Vor Augen stellen: Über den Rahmen rhetorischer Bildgebung, in: Gerhard Neumann (ed.), Poststrukturalismus: Herausforderung an die Literaturwissenschaft, Stuttgart, Weimar: Metzler 1997 (= DFG-Symposion 1995; Germanistische-Symposien-Berichtsbände; 18), 208–225

Carpenter, Brian, Internet. Datenmüll verstopft Computernetzwerke, in: *Frankfurter Rundschau*, 30.3.95, 34

Chapman, Gary, Taming the Computer, in: *South Atlantic Quarterly* 92 (1993), 827–850

Chardin, Pierre Teilhard de, Der Mensch im Kosmos (OA. frz.: Le phénomène humain, 1955, verfasst 1940), tr.: Othon Marbach, München: Beck (1959, 1964) 1994

Cheang, Shu Lea/Uplink Production, I.K.U. A Japanese Sci-Fi-Porn Feature, 2000, [cited 5/4/2001], available from World Wide Web@http://www.i-k-u.com

Chesher, Chris, Colonizing Virtual Reality: Construction of the Discourse of Virtual Reality 1984–1992, in: *Cultronix*, vol.1, no.1. [Online Journal], [cited 5/4/2000], available from World Wide Web@http://english-www.hss.emu.edu/cultronix/chesher/

Clynes, Manfred E., Nathan S. Kline, Cyborgs and Space, in: *Astronautics* (Sept. 26–27) 1960, 75–76 (Vortrag anlässlich des Symposiums „Psychophysiological Aspects of Space Flight", gesponsert von der US Airforce School of Aviation Medicine, San Antonio, Texas; reprint in: Chris Hables Gray, Steven Mentor, Heidi J. Figueroa-Sarriera (eds.), The Cyborg Handbook, New York, London: Routledge 1995, 29–33)

Comolli, Jean-Louis, Technique et idéologie. Caméra, perspective profondeur du champ, in: *Cahiers du cinéma*, 229, Mai 1971 bis Nr. 241, Sept./Okt. 1972 (am.: Technique and Ideology. Camera, Perspective Depth of Field (Part 1), in: Film Reader, Nr. 2, Jan. 1977, Northwestern University, Film Division, Evanston (USA), 128–140; und: Technique and Ideology. Camera, Perspective Depth of Field (Parts 3+4), in: Philip Rosen (ed.), Narrative, Apparatus, Ideology. A Film Theory Reader, New York: Columbia University Press 1986, 421–443)

Comolli, Jean-Louis, Machines of the Visible, in: Teresa de Lauretis, Stephen Heath (eds.), The Cinematic Apparatus, London: MacMillan 1980, 121–143

Copjec, Joan, The Orthopsychic Subject: Filmtheory and the Reception of Lacan, in: *October* 49, Summer 1989; reprint in: Joan Copjec, Read my Desire. Lacan against the Historicists, Cambridge/Mass., London/England: The MIT Press 1994, 15–38

Copjec, Joan, The *Unvermögender* Other: Hysteria and Democracy in America (first in: *New Formations*, [Summer 1991] „On Democracy", ed. Erica Carter, Renata Salecl) , in: Copjec, Read my Desire. Lacan against the Historicists, Cambridge/Mass., London/England: The MIT Press 1994,141–161

Copjec, Joan, Locked Room/Lonely Room: Private Space in Film Noir, in: Joan Copjec (ed.), Shades of Noir: A Reader, London, New York: Verso 1993; reprint in: Copjec, Read my Desire. Lacan against the Historicists, Cambridge/Mass., London/England: The MIT Press 1994, 162–200

Copjec, Joan, Read my Desire. Lacan against the Historicists, Cambridge/Mass., London/England: The MIT Press 1994

Copjec, Joan, Sex and the Euthanasia of Reason, in: Copjec, Read my Desire. Lacan against the Historicists, Cambridge/Mass., London/England: The MIT Press 1994, 201–236

Coyle, Rebecca, The Genesis of Virtual Reality, in: Philip Hayward, Tana Wollen (eds.), Future Visions. New Technologies of The Screen, London: British Film Institute 1993, 148–165

Crane, David, *In Medias* Race. Filmic Representation, Networked Communication, and Racial Intermediation, in: Kolko, Nakamura, Rodman (eds.), Race in Cyberspace, New York, London: Routledge 2000, 87–115

Crary, Jonathan, Techniques of the Observer: On Vision and Modernity in the Nineteenth Century, Cambridge, Mass.: The MIT Press 1990 (dt.: Techniken des Betrachters: Sehen und Moderne im 19. Jahrhundert, tr. Anne Vonderstein, Dresden, Berlin: Verlag der Kunst 1996)

Critical Art Ensemble, Electronic Civil Disobedience, available from World Wide Web@http://www.critical-art.net/ECD/ECD.html

Cross, Rosie, Modem Grrl, in: *Wired*, Februar 1995, 128–129

Curran, James, David Morley, Valerie Walkerdine (eds.), Cultural Studies and Communications, London, New York: Arnold 1996

Dayan, Daniel, The Tutor-Code of Classical Cinema, in: Bill Nichols (ed.), Movies and Methods, Berkeley: University of California Press 1976, 438–51

Delaney, Samuel R., Reading at Work. And Other Activities Frowned on by Authority: A Reading of Donna Haraway's „Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s", in: Samuel R. Delaney, Longer Views. Extended Essays, Hanover/New Haven: Wesley University Press 1996, 87–118

Derrida, Jacques, Le facteur de la vérité, in: *Poétique*, 21, 1975, 96–147

Derrida, Jacques, Grammatologie (OA. frz.: De la grammatologie, Paris: Éd. de Minuit 1967), tr.: Hans-Jörg Rheinberger, Hanns Zischler, Frankfurt/M.: Suhrkamp (1974) 1983 (engl.: Of grammatology, tr.: Gayatri Chakravorty Spivak, Baltimore, Md.: Johns Hopkins Univ. Press 1992)

Derrida, Jacques, Signature, Event, Context, in: Gerald Graff (ed.), Limited, Inc., tr. Samuel Weber, Jeffrey Mehlman, Evanston: Northwestern University Press 1988

Dery, Mark, Flame Wars, in: *South Atlantic Quarterly* 92 (4), Fall 1993

Dery, Mark, Culture Jamming, Westfield 1993

Deuber-Mankowsky, Astrid, Lara Croft, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001

Diefenbach, Katja, Kontrolle, Kulturalisierung, Neoliberalismus, in: Nettime (ed.), Netzkritik. Materialien zur Internet-Debatte, Berlin: Edition ID-Archiv 1997

Dietrich, Dawn, (Re)-Fashioning the Techno-Erotic Woman: Gender and Textuality in the Cybercultural Matrix, in: Steven G. Jones (ed.), Virtual Culture. Identity & Communication in Cybersociety, London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage (1997) 1998, 169–184

Dinkla, Söke, Pioniere Interaktiver Kunst, Edition ZKM, Ostfildern: Cantz 1997

Doane, Mary Ann, Misrecognition and Identity, in: *Ciné-Tracts*, no. 11, Fall 1980

Doane, Mary Ann, Patricia Mellencamp, Linda Williams (eds.), Re-vision, Los Angeles: The American Film Institute 1984

Doane, Mary Ann, Technophilia: Technology, Representation, and the Feminine, in: Mary Jacobus, Evelyn Fox Keller, Sally Shuttleworth (eds.), Body/Politics: Women and the Discourse of Science, New York, London: Routledge 1990

Dotzler, Bernhard J., Nachrichten aus der früheren Welt – und Zukunft. Zur Programmierung der Literatur mit und nach Babbage, in: Norbert Bolz, Friedrich Kittler, Christoph Tholen (eds.), Computer als Medium, München: Wilhelm Fink Verlag 1994, 39–67

Drew, Jesse, Media Activism and Radical Democracy, in: James Brook, Iain A. Boal, Resisting Virtual Life. The Culture and Politics of Information, San Francisco: City Lights 1995, 71–83

Dreyfus, Hubert L., Was Computer nicht können. Die Grenzen künstlicher Intelligenz (OA. amer.: What computers can't do – the limits of artificial intelligence, New York: Harper & Row 1972), tr.: Robin Cackett u. a., Königstein, Ts.: Athenäum (1985) 1989

Dyer, Richard, White, in: *Screen* 29/4, Autumn 1988, 44–64 (dt.: Weiss, tr. Michael Schunk, Annette Brauerhoch, in: *Frauen und Film*, Heft 54/55, 1994, 65–80)

Dyson, Esther, Interview mit Newt Gingrich: Friend and Foe, in: *Wired*, August 1995

Dyson, Esther, Release 2.0. A design for living in the Digital Age, London: Viking 1997

Eiblmayr, Silvia, Valie Export, Monika Prischl-Maier (eds.), Kunst mit Eigensinn. Aktuelle Kunst von Frauen. Texte und Dokumentation (Ausstellungskatalog), Wien, München: Löcker Verlag 1985

Eiblmayr, Silvia (ed.), Zonen der Verstörung, (Ausstellungskatalog), Graz: steirischer herbst 1997

Elfferding, Wieland, Die Talkshow als Form des Schweigens über Politik. Eine Diskurspolemik; in: *ÖZP*, 22 (1993) 4, 463–476

Engel, Antke, Queer-feministische und kanakische Angriffe auf die Nation, in: Jo Schmeiser, Gabriele Marth (eds.), Antirassistische Öffentlichkeiten. Feministische Perspektiven, *Vor der Information* (Schwerpunktnummer) 1999/2000, 2–5

Engel, Antke, Differenz (der) Rechte – Sexuelle Politiken und der Menschenrechtsdiskurs, in: Questio (ed.), Nico J. Beger, Sabine Hark, Antke Engel, Corinna Genschel, Eva Schäfer: Queering Demokratie [Sexuelle Politiken], Berlin: Querverlag GmbH. 2000, 157–174

Fink, Dagmar, Trouble in Wonderland: Kontextualisierungen neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, in: Johanna Riegler, Christina Lammer, Barbara Ossege, Marcella Stecher (eds.), Puppe-Monster-Tod, Wien: Turia und Kant 1999, 99–113

Fink, Dagmar und Susanne Lummerding, Strange Days for Race and Gender. Zur Funktion von Kohärenzphantasmen im Kontext des Cyberspace, Berlin 2002, in: Susanne von Falkenhausen, Silke Förschler, Ingeborg Reichle, Bettina Uppenkamp (eds.), Medien der Kunst: Geschlecht, Metapher, Code. Beiträge der 7. Kunsthistorikerinnen-Tagung in Berlin 2002, Marburg: Jonas Verlag 2004, 164–174

Flanagan, Mary, Knowing through Lara, Vortragsmanuskript anlässlich der Internationalen Konferenz ‚Knowing Mass Culture/Mediating Knowledge', Center for Twentieth Century Studies, University of Wisconsin-Milwaukee, USA April 1999

Fliedl, Gottfried, Karl-Josef Pazzini, Museum. Opfer. Blick, in: Gottfried Fliedl (ed.), Das Museum als Theater des Gedächtnisses – Die Französische Revolution und die Idee des Museums, Wien: Turia & Kant 1996

Flitterman, Sandy, Woman, Desire, and the Look: Feminism and the Enunciative Apparatus in Cinema, in: *Ciné-Tracts*, vol. 2, no. 1, 1978, 63–68

Flusser, Vilém, Die Schrift (1987), Frankfurt/M. 1992

Flusser, Vilém, Ins Universum der technischen Bilder, Göttingen 1985

Foucault, Michel, Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir, Paris: Éditions Gallimard 1976 (dt.: Sexualität und Wahrheit, Band I: Der Wille zum Wissen, tr.: Ulrich Raulff, Walter Seitter, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977)

Foucault, Michel, Surveiller et punir. La naissance de la prison, Paris: Éditions Gallimard 1975 (dt.: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, tr.: Ulrich Raulff, Walter Seitter, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976)

Freud, Sigmund, Entwurf einer Psychologie (1895), in: GW, Nachträge, Frankfurt/M. (1950) 1987, 387–477

Freud, Sigmund, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905), GW, Bd. V, 27–146

Freud, Sigmund, Das Unbewußte (1915), GW, Bd. X, 263–304

Freud, Sigmund, Das Ich und das Es (1923), GW, Bd. XIII, 235–290

Freud, Sigmund, Notiz über den Wunderblock (1925), GW, Bd. XIV, 3–8

Freud, Sigmund, Fetischismus (1927), GW, Bd. XIV, 309–318

Freud, Sigmund, Das Unbehagen in der Kultur (1930), GW, Bd. XIV, 419–506

Freud, Sigmund, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933), GW, Bd. XV

Fuchs, Brigitte, Gabriele Habinger (eds.), Rassismen und Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien: Promedia 1996

Fuchs, Cynthia J., „Death is Irrelevant": Cyborgs, Reproduction, and the Future of Male Hysteria, in: Chris Hables Gray, Steven Mentor, Heidi J. Figueroa-Sarriera (eds.), The Cyborg Handbook, New York, London: Routledge 1995, 281–300

Fuller, Mary, Henry Jenkins, Nintendo and New World travel writing: a dialogue, in: Steven G. Jones (ed.), Cybersociety: Computer-Mediated Communication and Community, London: Sage 1995

Gauchet, Marcel, Die totalitäre Erfahrung und das Denken des Politischen, in: Ulrich Rödel (ed.), Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990

Gibson, William, Neuromancer, New York: Ace 1984

Gibson, William, High Tech High Life. William Gibson and Timothy Leary in Conversation, in: *Mondo 2000*, no. 7, Fall 1989

Gildemeister, Regine, Angelika Wetterer, Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: Gudrun-Axeli Knapp, Angelika Wetterer (eds.), TraditionenBrüche. Entwicklung feministischer Theorie (= Forum Frauenforschung Bd. 6), Freiburg/Br. 1992, 201–254

Gray, Chris Hables, Steven Mentor, Heidi J. Figueroa-Sarriera (eds.), The Cyborg Handbook, New York, London: Routledge 1995

Grossberg, Lawrence, C. Nelson, P. Treichler (eds.), Cultural Studies, London, New York: Routledge 1992

Gsöllpointner, Katharina, Ursula Hentschläger, Paramour. Kunst im Kontext Neuer Technologien, Wien: Triton 1999

Haderer, Robert, Ticket zum Mond, in: *Der Standard, Rondo* 08/12/2000

Hafner, Katie, The Great Creators, in: *Wired*, Dezember 1994

Hahn, Roger, The Meaning of the Mechanistic Age, in: James J. Sheehan, Morton Sosna (eds.), The Boundaries of Humanity: Humans, Animals, Machines, Berkeley: University of California Press 1991

Halberstam, Judith, Ira Livingston (eds.), Posthuman Bodies, Bloomington: Indiana University Press 1995

Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985 (OA. frz.: Les cadres sociaux de la mémoire, 1925)

Hale, Constance (ed.), Wired Style: Principles of English Usage in the Digital Age, San Francisco: HardWired Books 1996

Hall, Stuart, On Postmodernism and Articulation: An Interview with Stuart Hall, in: David Morley, Kuan-Hsing Chen (eds.), Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies, London, New York: Routledge 1996, 131–150

Hall, Stuart, Cultural Studies and its theoretical Legacies, in: David Morley, Kuan-Hsing Chen (eds.), Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies, London, New York: Routledge 1996, 262–275

Hall, Stuart, Signification, Representation, Ideology. Althusser and the Post-Structuralist Debates, in: James Curran, David Morley, Valerie Walkerdine (eds.), Cultural Studies and Communications, London, New York: Arnold 1996, 11–34

Haraway, Donna, A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century (first in: *Socialist Review*, 80, 1985, 65–107), in: Donna Haraway, Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature, London, New York: Routledge 1991, 149–181 (reprint in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 291–324); dt.: Donna Haraway, Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften, tr. Fred Wolf, in: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt/M.: Campus Verlag 1995, 33–72

Haraway, Donna, Situated Knowledges: The Science Question in Feminism as a Site of Discourse on the Privilege of Partial Perspective, in: *Feminist Studies* 14 (3), 1988, 575–99; reprint in: Donna Haraway, Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature, London, New York: Routledge 1991, 183–201

Haraway, Donna, Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science, London, New York: Routledge 1989

Haraway, Donna, Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature, London, New York: Routledge 1991

Haraway, Donna, The Promises of Monsters: A Regenerative Politics for Inappropriate/d Others, in: Lawrence Grossberg, C. Nelson, P. Treichler (eds.), Cultural Studies, London, New York: Routledge 1992, 295–337

Haraway, Donna, Ecce Homo, Ain't (Are'n't) I a Woman, and Inappropriate/d Others: The Human in a Post-humanist Landscape, in: Judith Butler, Joan Scott (eds.), Feminists Theorize the Political, London, New York: Routledge 1992

Haraway, Donna, Modest_Witness@Second_Millenium.Female©_Meets_Oncomouse™. Feminism and Technoscience, London, New York: Routledge 1997

Harding, Sandra, Merill Hintikka (eds.), Discovering Reality: Feminist Perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology and Philosophy of Science, Dordrecht: Reidel 1983

Harding, Sandra, Whose Science? Whose Knowledge? Ithaca, New York: Cornell University Press 1991

Hayes, Dennis, Behind the Silicon Curtain, London 1989

Hayles, N. Katherine, Text Out of Context: Situating Postmodernism Within an Information Society, in: *Discourse. Journal for Theoretical Studies in Media and Culture*, no. 9, spring-summer 1987, 24–36

Hayles, N. Katherine, The Life Cycle of Cyborgs. Writing the Posthuman, in: Chris Hables Gray, Steven Mentor, Heidi J. Figueroa-Sarriera (eds.), The Cyborg Handbook, New York, London: Routledge 1995, 321–335

Hayles, N. Katherine, Boundary Disputes: Homeostasis, Reflexivity, and the Foundations of Cybernetics, in: Robert Markley (ed.), Virtual Realities and Their Discontents, Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press 1996, 11–37

Hayles, N. Katherine, How We Became Posthuman: Virtual Bodies in Cybernetics, Literature, and Informatics, Chicago: University of Chicago Press 1999

Hayward, Philip, Tana Wollen (eds.), Future Visions. New Technologies of the Screen, London: British Film Institute 1993

Heath, Stephen, Notes on Suture, in: *Screen*, vol. 18, no. 4, 1977/78, 48–76 (reprint in: Stephen Heath, Questions of Cinema, London: MacMillan 1981)

Heintz, Bettina, Wissenschaft im Kontext. Neuere Entwicklungstendenzen in der Wissenschaftssoziologie, in: *Kölner Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 45 (3), 528–552

Hejl, Peter M., Wie Gesellschaften Erfahrungen machen oder was Gesellschaftstheorie zum Verständnis von Gedächtnis beitragen kann, in: Siegfried J. Schmidt (ed.), Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung, Frankfurt/M. 1991, 9–55

Hentschel, Linda, Crarys Techniken anders betrachtet. Kritische Anmerkungen zu „Techniken des Betrachters" von Jonathan Crary, Dresden, Berlin 1996, in: *kritische berichte, Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften*, Heft 2, Jahrgang 27, 1999, 69–77

Hentschel, Linda, Pornotopische Techniken des Betrachtens. Raumwahrnehmung und Geschlechterordnung in visuellen Apparaten der Moderne, Marburg: Jonas Verlag 2001

Holmes, David, Virtual Identity: Communities of Broadcast, Communities of Interactivity, in: David Holmes (ed.), Virtual Politics: Identity and Community in Cyberspace, London: Sage 1997, 26–45

Holmes, David (ed.), Virtual Politics. Identity & Community in Cyberspace, London: Sage, 1997

Hudson, David, Rewired, Indianapolis: Macmillan Technical Publishing 1997

Hünnekens, Anette, Der bewegte Betrachter. Theorien der interaktiven Medienkunst, Köln: Wienand 1997

Huyssen, Andreas, The Vamp and the Machine: Technology and Sexuality in Fritz Lang's Metropolis, in: *New German Critique* 24–25 (1981–1982), 221–237

Hyldgaard, Kirsten, Truth and Knowledge in Heidegger, Lacan, and Badiou, in: *Umbr(a), A Journal of the Unconscious,* ed. Sue Feldman, Theresa Giron, Mikko Tuhkanen, Buffalo, New York 2001, 79–90

Idensen, Heiko, Matthias Krohn, Bild-Schirm-Denken. Manual für hypermediale Diskurstechniken, in: Bolz, Kittler, Tholen (eds.), Computer als Medium, München: Wilhelm Fink Verlag 1994, 245–266

Idensen, Heiko, Matthias Krohn, Kunst-Netzwerke: Ideen als Objekte, in: Florian Rötzer (ed.), Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien, Frankfurt/M. 1991, 371–396

Ihde, Don, Technology and the Lifeworld: From Garden to Earth, Bloomington: Indiana University Press 1990

Irigaray, Luce, Speculum de l'autre femme, Paris: Éd. de Minuit 1974 (dt.: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts, tr. Xenia Rajewsky, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980)

Irigaray, Luce, Ce sexe qui n'en est pas un, Paris: Éd. de Minuit 1977 (dt.: Das Geschlecht, das nicht eins ist, tr. Eva Meyer, Heidi Paris, Berlin: Merve 1979)

Irigaray, Luce, Femmes divines/Göttliche Frauen (1984), tr. Xenia Rajewsky, in: Eiblmayr, Export, Prischl-Maier (eds., 1985, 29–38)

Jakobson, Roman, Zwei Seiten der Sprache und zwei Typen aphatischer Störungen, in: Jakobson, Aufsätze zur Linguistik und Poetik, München 1974, 117–141 (OA: 1956)

Jay, Martin, Den Blick erwidern. Die amerikanische Antwort auf die französische Kritik am Okularzentrismus, tr. Christian Höller, in: Christian Kravagna (ed.), Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur, Berlin: Edition ID-Archiv 1997, 154–174.

Jones, Gwyneth, The Neuroscience of Cyberspace. New Metaphors of the Self and its Boundaries, in: Brian D. Loader (ed.), The Governance of Cyberspace. Politics, Technology and Global Reconstructing, New York, London: Routledge 1997, 46–63

Jones, Steven G. (ed.), Virtual Culture. Identity and Communication in Cybersociety, London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage (1997) 1998

Julien, Isaac, Kobena Mercer, De Margin and De Centre, in: David Morley, Kuan-Hsing Chen (eds.), Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies, London, New York: Routledge 1996, 450–464

Kant, Immanuel, Kritik der reinen Vernunft (1781), in: Werke (ed. Ernst Cassirer), 11 Bände, Berlin 1912–22, Bd. III

Kant, Immanuel, Kritik der praktischen Vernunft (1788), in: Werke (ed. Ernst Cassirer), 11 Bände, Berlin 1912–22, Bd. IV

Kant, Immanuel, Kritik der Urteilskraft (1790), in: Werke (ed. Ernst Cassirer), 11 Bände, Berlin 1912–22, Bd. V

Kapor, Mitchell, Where is the Digital Highway Really Heading?, in: *Wired*, July/August 1993
Katz, Jon, Return of the Luddites, in: *Wired*, Juni 1995, 164–165
Keenan, Thomas, Fables of Responsibility. Aberrations and Predicaments in Ethics and Politics, Stanford: Stanford University Press 1997
Kelly, Kevin, Interview with the Luddite, in: *Wired*, Juni 1995, 166–168
Kember, Sarah, Feminism, Technology and Representation, in: James Curran, David Morley, Valerie Walkerdine (eds.), Cultural Studies and Communications, London, New York: Arnold 1996, 229–247
Kendrick, Michelle, Cyberspace and the Technological Real, in: Robert Markley (ed.), Virtual Realities and Their Discontents, Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press 1996, 143–160
Kerckhove, Derrick de, Das Internet erobert das Fernsehen. Ein Trojanisches Pferd im öffentlichen Bewußtsein, in: Stefan Münker, Alexander Roesler (eds.), Televisionen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999, 183–202
Kittler, Friedrich, Die künstliche Intelligenz des Weltkriegs: Alan Turing, in: Friedrich A. Kittler, Christoph Tholen (eds.), Arsenale der Seele. Literatur- und Medienanalyse seit 1870, München 1989
Kittler, Friedrich, Draculas Vermächtnis. Technische Schriften, Leipzig 1993
Kline, David, Big Bad John, in: *Wired*, Juli 1994
Klippel, Heike, Film and Forms of Remembering, in: *Iris*, no. 17, Winter 1994
Knorr-Cetina, Karin, Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaften, Frankfurt/M. 1984
Kolko, Beth E., Lisa Nakamura, G. B. Rodman (eds.), Race in Cyberspace: Politics, Identity, and Cyberspace, London, New York: Routledge 2000
Krauss, Rosalind, Der Tod der Fachkenntnisse und Kunstfertigkeiten, in: *Texte zur Kunst* 20, 1995, 61–67
Krauss, Rosalind, Welcome to the Cultural Revolution, in: *October* 77, 1996, 83–96
Kravagna, Christian (ed.), Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur, Berlin: Edition ID-Archiv 1997
Kristeva, Julia, La révolution du langage poétique. l'avant-garde à la fin du XIXe siècle: Lautréamont et Mallarmé, Paris: Éd. Du Seuil 1974 (dt.: Die Revolution der poetischen Sprache, tr. Reinold Werner, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978)
Kroker, Arthur & Marilouise (eds.), Body Invaders. Panic Sex in America, New York: St. Martin's Press 1987
Kroker, Arthur & Marilouise, Hacking the Future. Stories for the Flesh-eating 90s, New York: St. Martin's Press 1996
Kuhn, Thomas S., The Structure of Scientific Revolutions, Chicago: University of Chicago Press 1962
Kuni, Verena, The Future is Femail. Some Thoughts on the Aesthetics and Politics of Cy-

berfeminism, in: Cornelia Sollfrank/Old Boys Network (ed.), First Cyberfeminist International, Hamburg 1998, 13–18

Kuni, Verena, The Art of Performing Cyberfeminism, in: Cornelia Sollfrank/Old Boys Network (ed.), Next Cyberfeminist International, Berlin 1999, 69–72

Lacan, Jacques, Écrits, Paris: Editions du Seuil 1966; dt.: Lacan, Schriften I und II, tr. Chantal Creusot, Wolfgang Fietkau, Norbert Haas, Hans-Jörg Rheinberger, Samuel M. Weber, (Olten: Walter-Verlag 1973 und 1975) Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1991 (3. korr. Auflage)
(Lacan [1966/1973, 1975])

Lacan, Jacques, Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je, telle qu'elle nous est révelée dans l'expérience psychanalytique (Vortrag, Marienbad 1936, Zürich 1949; erstmals publiziert in: *Revue française de psychanalyse*, Nr. 5, 1958, 367–388), Écrits, Paris: Seuil 1966, 93–100; dt.: Das Spiegelbild als Bildner der Ichfunktion, Schriften I, Olten: Walter-Verlag 1973, 61–70
(Lacan [{1936} 1958, 1966/1973])

Lacan, Jacques, Le Séminaire. Livre I, Les écrits techniques de Freud (1953–54), ed. Jacques-Alain Miller, Paris: Seuil 1975; dt.: Freuds technische Schriften. Das Seminar. Buch I, tr. Werner Hamacher, (Textherstellung: Jacques-Alain Miller), ed. Norbert Haas, Hans-Joachim Metzger, (Olten: Walter-Verlag 1978) Weinheim, Berlin: Quadriga 1990
(Lacan [{1953–54} 1975/1978, 1990])

Lacan, Jacques, Psychoanalyse und Kybernetik oder von der Natur der Sprache (1955), tr.: Hans-Joachim Metzger, in: Lacan, Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse, Das Seminar. Buch II, Weinheim, Berlin: Quadriga 1991, 373–390 (OA. frz.: Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse, ed. Jacques-Alain Miller, Paris: Seuil 1978); reprint in: Claus Pias, Joseph Vogl, Lorenz Engell, Oliver Fahle, Brigitta Neitzel (eds.), Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH 1999, 405–420
(Lacan [{1955} 1978/1991, 1999])

Lacan, Jacques, Le Séminaire. Livre IV, La relation d'objet (1956/57), ed. Jacques-Alain Miller, Paris: Seuil 1994

Lacan, Jacques, L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud (1957), in: Écrits, Paris: Seuil 1966, 493–528; dt.: Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud, tr. Norbert Haas, in: Schriften II, Olten: Walter-Verlag 1975, 15–55
(Lacan [{1957} 1966/1975])

Lacan, Jacques, Les formations de l´inconscient, in: *Bulletin de Psychologie* XII/4, 1958

Lacan, Jacques, La signification du phallus (1958), in: Écrits, Paris: Seuil 1966, 683–696; dt.: Die Bedeutung des Phallus, tr. Chantal Creusot, Norbert Haas, Samuel M. Weber, in: Schriften II, (Olten 1975, 171–239) Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1991, 119–132

(Lacan [{1958} 1966/1975, 1991])
Lacan, Jacques, Le seminaire. Livre VII, L'éthique de la psychanalyse, (1959–60), ed. Jacques-Alain Miller, Paris: Seuil 1986; dt.: Die Ethik der Psychoanalyse. Das Seminar Buch VII, tr. Norbert Haas (Textherstellung: Jacques-Alain Miller), Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1996
(Lacan [{1959–60} 1975/1996])
Lacan, Jacques, Subversion du sujet et la dialectique du désir dans l'inconscient freudien (1960), in: Écrits, Paris: Seuil 1966, 793–827; dt.: Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten, tr. Chantal Creusot, Norbert Haas, in: Schriften II, Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1991, 165–204
(Lacan ([1960] 1966/1991))
Lacan, Jacques, Le Séminaire. Livre VIII. Le transfert (1960–61), J.-A. Miller (ed.), Paris: Seuil 1991
Lacan, Jacques, La métaphore du sujet (1961), Écrits, Paris: Seuil 1966, 889–892; dt.: Die Metapher des Subjekts, tr. Chantal Creusot, Norbert Haas, in: Schriften II, Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1991, 56–59
(Lacan [{1961} 1966/1991])
Lacan, Jacques, Kant avec Sade (1962), Écrits, Paris: Seuil 1966, 765–90; dt.: Kant mit Sade, tr. Wolfgang Fietkau, in: Schriften II, Weinheim, Berlin: Quadriga 1991 (1986), 133–163
(Lacan [{1962} 1966/1991])
Lacan, Jacques, Le Séminaire. Livre X, L'angoisse (1962–1963), unveröffentlicht
Lacan, Jacques, Le Séminaire. Livre XI, Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse (1964), Paris: Seuil 1973; dt.: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI, tr. Norbert Haas, (Textherstellung: Jacques-Alain Miller), (Olten: Walter-Verlag 1978) Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1987 (3. Auflage)
(Lacan [{1964} 1973/1978, 1987])
Lacan, Jacques, Vom Blick als Objekt klein *a* (Februar/März 1964), tr. Norbert Haas, in: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI (Le Séminaire. Livre XI, Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse, Paris: Seuil 1973), (Olten: Walter-Verlag 1978) Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1987 (3. Auflage), 73–128
(Lacan [{Februar/März 1964} 1973/1978, 1987])
Lacan, Jacques, Das Subjekt und der/das Andere (Mai/Juni 1964), tr. Norbert Haas, in: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar Buch XI (Le Séminaire. Livre XI, Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse, Paris: Seuil 1973), (Olten: Walter-Verlag 1978) Weinheim, Berlin: Quadriga Verlag 1987 (3. Auflage), 213–241
(Lacan [{Mai/Juni 1964} 1973/1978, 1987])
Lacan, Jacques, Le Séminaire. Livre XIV, La logique du fantasme (1966–1967), unveröffentlicht

Lacan, Jacques, Le Séminaire. Livre XV, L'acte psychanalytique (1967–1968), unveröffentlicht

Lacan, Jacques, Radiophonie, in: *Scilicet*, 2–3, 1970; dt.: Radiophonie (1970), in: Radiophonie. Television, tr. Hans-Joachim Metzger, Berlin: Quadriga 1988, 7–54
(Lacan [1970/1988])

Lacan, Jacques, Le Séminaire. Livre XX, Encore (1972–73), ed. Jacques-Alain Miller, Paris: Seuil 1975; dt.: Das Seminar. Buch XX, Encore, tr. Norbert Haas, Vreni Haas, Hans-Joachim Metzger, Weinheim, Berlin: Quadriga 1986
(Lacan [{1972–73} 1975/1986])

Lacan, Jacques, Eine Lettre d'amour (13.3.1973), in: Das Seminar. Buch XX, Encore (1972–73), (OA. frz.: Paris: Seuil 1975) tr. Norbert Haas, Vreni Haas, Hans-Joachim Metzger, Weinheim, Berlin: Quadriga 1986, 85–96
(Lacan [{13. 3. 1973} 1975/1986])

Lacan, Jacques, Fadenringe (22. Oktober 1973), in: Das Seminar. Buch XX, Encore (1972–73), (OA. frz.: Paris 1975) tr. Norbert Haas, Vreni Haas, Hans-Joachim Metzger, Weinheim, Berlin: Quadriga 1986, 127–148
(Lacan [{22.10.1973} 1975/1986])

Lacan, Jacques, Télévision (1974), Paris: Seuil 1975; dt.: Television, in: Radiophonie. Television, tr. Jutta Prasse, Hinrich Lühmann, Weinheim, Berlin: Quadriga 1988, 55–98; engl. (kommentiert): Television: A Challenge to the Psychoanalytic Establishment, ed. Joan Copjec, tr. Dennis Hollier, Rosalind Krauss, Annette Michelson, New York: Norton 1990
(Lacan [{1974} 1975/1988, 1990])

Lacan, Jacques, R.S.I., in: *Ornicar?* 4, Paris 1975

Lacan, Jacques, Joyce le symptôme (1975), in: Jacques Aubert (ed.), Joyce avec Lacan, Paris: Navarin 1987
(Lacan [{1975} 1987])

Lacan, Jacques, Le Séminaire. Livre XXIII, Le sinthome (1975–76), veröffentlicht in: *Ornicar?*, Nr. 6–7, 1976–7
(Lacan [{1975–76} 1976–7])

Laclau, Ernesto, Politics and Ideology in Marxist Theory, London: New Left Books 1977

Laclau, Ernesto, Chantal Mouffe, Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics, London: Verso 1985 (dt.: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, tr. Michael Hintz, Gerd Vorwallner, Wien: Passagen Verlag 1991)

Laclau, Ernesto, New Reflections on the Revolution of Our Time, London: Verso 1990

Laclau, Ernesto, Power and Representation, in: Mark Poster (ed.), Politics, Theory and Contemporary Culture, New York: Columbia University Press 1993

Laclau, Ernesto, Konvergenz in offener Suchen, in: Judith Butler, Simon Critchley, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek et al., Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Er-

nesto Laclaus, ed. Oliver Marchart, tr. Oliver Marchart, Wien: Turia & Kant 1998, 258–261

Laclau, Ernesto, Theory, Democracy, and the Left: An Interview with Ernesto Laclau, Carlos Pessoa, Marta Hernandez, Seoungwon Lee, Lasse Thomassen, in: *Umbr(a), A Journal of the Unconscious*, ed. Sue Feldman, Theresa Giron, Mikko Tuhkanen, Buffalo, New York 2001, 7–28

Landow, George P., Hypertext. The Convergence of Contemporary Critical Theory and Technology, Baltimore 1992

Lane, Christopher (ed.), The Psychoanalysis of Race, New York: Columbia University Press 1998

Lanier, Jaron, Riding the giant worm to Saturn: post-symbolic communication in virtual reality, in: Gottfried Hattinger, Morgan Russel, Christine Schöpf, Peter Weibel (eds.), Ars Electronica 1990, Virtuelle Welten, Linz: Veritas Verlag 1990

Latour, Bruno, Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1987

Latour, Bruno, We have never been Modern, New York: Harvester Wheatsheaf 1993

Latour, Bruno, Pandora's Hope. Essays on the Reality of Science Studies, Cambridge, Mass., London: Harvard University Press 1999

Laurel, Brenda, On dramatic Interaction, in: Gottfried Hattinger, Morgan Russel, Christine Schöpf, Peter Weibel (eds.), Ars Electronica 1990, Virtuelle Welten, Linz: Veritas Verlag 1990

Lauretis, Teresa de, Alice Doesn't: Feminism, Semiotics, Cinema, Bloomington: Indiana University Press 1984

Lauretis, Teresa de, Technologies of Gender. Essays on Film, Theory and Fiction, Bloomington: Indiana University Press 1987

Lavroff, Nicholas, Virtual Reality Playhouse, Corte Madera CA: Waite Group Press 1992

Law, John, John Hassard (eds.), Actor Network Theory and after, Oxford: Blackwell Publishers 1999

Lefort, Claude (ed.), The Political Forms of Modern Society, Cambridge: Cambridge University Press 1986

Lefort, Claude, Democracy and Political Theory, tr. D. Macey, Oxford: Polity 1988

Lefort, Claude, Marcel Gauchet, Über die Demokratie: Das Politische und die Institutierung des Gesellschaftlichen, in: Ulrich Rödel (ed.), Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie, Frankfurt/M. 1990

Leroi-Gourhan, André, Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst (OA. frz.: Le geste et la parole, 1964), tr.: Michael Bischoff, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988

Levi, Steven, Insanely Great: Ode to an Artifact, in: *Wired*, Februar 1994

Levidow, Les, Women Who Make the Chips, in: *Science as Culture* 2.10 (Part I: 1990), 103–124

Levinson, Paul, The Soft Edge: A Natural History and Future of the Information Revolution, London, New York: Routledge 1997

Lovink, Geert/Agentur Bilwet, Wetware heute, in: Agentur Bilwet, Medienarchiv (OA. niederl. 1992), tr. Gerrit Boer, Bensheim, Düsseldorf: Bollmann 1993, 152–163

Lovink, Geert, Hardware, Wetware, Software, in: Norbert Bolz, Friedrich Kittler, Georg Christoph Tholen (eds.), Computer als Medium, München: Wilhelm Fink Verlag 1994, 223–230

Lovink, Geert, Der Computer: Medium oder Rechner? Eine Begegnung im Netz mit Hartmut Winkler, in: Hartmut Winkler, Docuverse. Zur Medientheorie der Computer, München: Klaus Boer Verlag 1997, 355–381

Ludin, Diane, Francesca da Rimini, Agnese Trocchi, Id_runners, version 1.0, [cited 21/2/2002], available from World Wide Web@http://www2.sva.edu/~dianel/idrunr/; Id_runners, version 2.0, [cited 21/2/2002], available from World Wide Web@http://z.parsons.edu/~ludin/final_pages

Lummerding, Susanne, ‚Weibliche' Ästhetik? Möglichkeiten und Grenzen einer Subversion von Codes, Wien: Passagen Verlag 1994

Lummerding, Susanne, Darüber im Bild sein, im Bild zu sein, in: *Camera Austria International* Nr. 65, Graz 1998, 53–60

Lummerding, Susanne, Objekt @ – Cyberspace als Museum, in: Karl-Josef Pazzini (ed.), Unschuldskomödien. Museum und Psychoanalyse, Wien: Turia & Kant 1999, 131–149

Lummerding, Susanne, Privilegienabbau, in: *Texte zur Kunst*, 28, 7. Jg., November 1997, 175–178

Lummerding, Susanne, Canned Silence. Oder ist es aus dem Keller nicht zu hören?, in: Robert Pfaller (ed.), Interpassivität. Studien über delegiertes Genießen, Wien, New York: Springer 2000, 121–135

Lummerding, Susanne, Virtuelle Räume und die Funktion gesellschaftlicher Phantasmen, in: Irene Nierhaus, Felicitas Konecny (eds.), Räumen. Baupläne zwischen Raum, Visualität, Geschlecht und Architektur, Wien: Edition Selene 2002, 147–160

Lummerding, Susanne, Cyberspace oder die Konvergenz von Phantasma und Symptom, in: Peter Mörtenböck, Helge Mooshammer (eds.), Visuelle Kultur: Körper – Räume – Medien, Wien, Köln, New York: Böhlau 2003, 177–190

Lummerding, Susanne und Dagmar Fink, Strange Days for Race and Gender. Zur Funktion von Kohärenzphantasmen im Kontext des Cyberspace, in: Susanne von Falkenhausen, Silke Förschler, Ingeborg Reichle, Bettina Uppenkamp (eds.), Medien der Kunst: Geschlecht, Metapher, Code. Beiträge der 7. Kunsthistorikerinnen-Tagung in Berlin 2002, Marburg: Jonas Verlag 2004, 164–174

Man, Paul de, Allegories of Reading, New Haven: Yale University Press (1979) 1988

Man, Paul de, Aesthetic Ideology, ed. Andrzej Warminski, Minneapolis, London: University of Minnesota Press 1986, 129–155

Marchart, Oliver, Gibt es eine Politik des Politischen?, in: Judith Butler, Simon Critchley,

Ernesto Laclau, Slavoj Žižek et al., Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, ed. Oliver Marchart, Wien: Turia & Kant 1998, 90–119
Maresch, Rudolf/Niels Werber (eds.), Kommunikation, Medien, Macht, Frankfurt/M., 1999
Maresch, Rudolf, Mediatisierte Öffentlichkeiten, in: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 23, Heft 3, 1995
Markley, Robert (ed.), Virtual Realities and Their Discontents, Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press 1996
Markley, Robert, The Metaphysics of Cyberspace, in: Markley (ed.), Virtual Realities and Their Discontents, Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press 1996, 55–78
Markusen, Ann, Peter Hall, Scott Campbell, Sabrina Detrick, The Rise of the Gunbelt. The Military Remapping of Industrial America, New York 1991
McCaffery, Larry (ed.), Storming the Reality Studio, Durham, London: Duke University Press 1991
McCorduck, Pamela, Sex. Lies and Avatars, in: *Wired*, April 1996, 13–16
McLuhan, Marshall, Understanding Media: The Extensions of Man, New York: New American Library 1964 (dt.: Die magischen Kanäle, tr.: Meinrad Amann, Düsseldorf, Wien: Econ-Verlag 1968)
McLuhan, Marshall, The Medium is the Massage, New York: Random House 1967 (dt.: Das Medium ist Massage, tr.: Max Nänny, Frankfurt/M.: Ullstein 1984)
McLuhan, Marshall, Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters, tr.: Max Nänny, Düsseldorf, Wien: Econ-Verlag 1968 (OA. amer.: The Gutenberg galaxy, New York: New American Library 1962)
Mertens, Mathias, Tobias O. Meißner, Wir waren Space Invaders. Geschichte vom Computerspielen, Frankfurt/M.: Eichborn 2002
Metz, Christian, Le signifiant imaginaire, in: *Communications* 23, 1975; engl.: The Imaginary Signifier, in: *Screen* 16, 2, Sommer 1975, tr. Celia Britton, Anwyl Williams, Ben Brewster, Alfred Guzzetti; Psychoanalysis and Cinema: The Imaginary Signifier, London 1983; dt.: Christian Metz, Der imaginäre Signifikant: Psychoanalyse und Kino, tr. Dominique Blüher, Thomas Hübel, Elisabeth Madlener, Robert F. Riesinger, Peter Stolle, Margrit Tröhler und Michael Wiesmüller, Münster: Nodus, 2000
Miller, Jacques-Alain, Suture (elements of the logic of the signifier), in: *Screen* 18, no. 4, Winter 1977–78, 24–34
Minsky, Marvin, in: Is the Body Obsolete? A Forum, in: *Whole Earth Review* 63, 1989
Minsky, Marvin, The Society of Mind, New York: Simon & Schuster 1985
Mitchell, Juliet, Jacqueline Rose (eds.), Feminine Sexuality: Jacques Lacan and the école freudienne, London: Macmillan 1982
Mitchell, William J. Thomas, The Pictorial Turn, in: *Artforum*, March 1992 (dt.: Der Pictorial Turn, tr.: Christian Höller, in: Christian Kravagna (ed.), Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur, Berlin: Edition ID-Archiv 1997, 15–40)

Moravec, Hans, Mind Children: The Future of Robot and Human Intelligence, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1988
Morley, David, Kuan-Hsing Chen (eds.), Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies, London, New York: Routledge 1996
Morse, Margaret, Virtualities. Television, Media Art, and Cyberculture, Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press 1998
Morse, Margaret, The Television News Personality and Credibility: Reflections on the News in Transition, in: Tanja Modleski (ed.), Studies in Entertainment: Critical Approaches to Mass Culture, Bloomington: Indiana University Press 1986, 55–79; reprint in: Margaret Morse, Virtualities. Television, Media Art, and Cyberculture, Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press 1998
Mouffe, Chantal, The Return of the Political, London: Verso 1993
Mulvey, Laura, Visual Pleasure and Narrative Cinema, in: *Screen* 16, 3, 1975 (überarbeitete Fassung eines Vortrags im Frühjahr 1973 in Wisconsin, Madison); reprint in: Brian Wallis, Marcia Tucker (eds.), Art after Modernism. Rethinking Representation, Boston, New York: The New Museum of Contemporary Art/Godine 1986 (1984), 361–374; dt.: tr. Karola Gramann, Visuelle Lust und narratives Kino, in: Gislind Nabakowski, Helke Sander, Peter Gorsen (eds.), Frauen in der Kunst, Bd. 1, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980, 30–46
Münker, Stefan, Alexander Roesler (eds.), Televisionen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999
Nagl-Docekal, Herta (ed.), Feministische Philosophie, Wien, München: R. Oldenbourg Verlag 1990
Nakamura, Lisa, Race in/for Cyberspace: Identity tourism and racial passing on the internet, in: V. J. Vitanza (ed.), CyberReader, Boston, MA: Allyn and Bacon 1999, 442–453
Negroponte, Nicholas, Being Digital, New York: Vintage 1996
Negroponte, Nicholas, Who Will the Next Billion Users Be?, in: *Wired* 4.06, June 1996
Nelson, Cary, Lawrence Goldberg (eds.), Marxism and the Interpretation of Culture, Urbana: University of Illinois Press 1988
Nelson, Theodor H., Literary Machines, South Bend 1981/87
Nettime (ed.), Netzkritik. Materialien zur Internet-Debatte, tr. Bettina Seifried, Berlin: Edition ID-Archiv 1997
Nicholson, Linda, Was heißt ‚gender'?, in: Inst. f. Sozialforschung Frankfurt (ed.), Geschlechterverhältnisse und Politik (Red.: Katharina Pühl), Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994 (= es 1730; Gender Studies: Vom Unterschied der Geschlechter), 188–220
Nixon, Nicola, Cyberpunk: Preparing the Ground for Revolution or Keeping the Boys Satisfied?, in: *Science Fiction Studies* 57 (July 1992), 219–235
Nora, Simon, Alain Minc, The Computerisation of Society, Cambridge, Massachusetts: MIT Press 1980
Nowell-Smith, Geffrey, A Note on History/Discourse, in: *Edinburgh Magazine* 1976, 26–32
Oudart, Jean-Pierre, Notes on Suture, in: *Screen*, vol. 18, no. 4, 1977/78, 35–47

Pazzini, Karl-Josef, „Das kleine Stück des Realen". Das Museum als ‚Schema' (Kant) und als Medium, in: Michael Fehr (ed.), Open Box. Künstlerische und wissenschaftliche Reflexionen des Museumsbegriffs, Köln: Wienand 1998, 312–322

Pazzini, Karl-Josef (ed.), Unschuldskomödien. Museum und Psychoanalyse, Wien: Turia & Kant 1999

Penley, Constance, Andrew Ross, Cyborgs at Large: Interview with Donna Haraway, in: Penley, Ross (eds.), Technoculture, Mineapolis: University of Minnesota Press 1991, 1–20

Pias, Claus, Joseph Vogl, Lorenz Engell, Oliver Fahle, Brigitta Neitzel (eds.), Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH 1999

Pias, Claus, Computer Spiele Welten, München: Sequenzia 2002

Pierce, Julianne, Info Heavy Cyber Babe, in: Cornelia Sollfrank/Old Boys Network (eds.) 1998

Plant, Sadie, Beyond the Screens: Films, Cyberpunk and Cyberfeminism, in: *Variant* 14 (1993), 13–17

Plant, Sadie, The Future Looms: Weaving Women and Cybernetics, in: *Body and Society* 1 (3–4), 1995, 45–64

Plant, Sadie, On the Matrix. Cyberfeminist Simulations, in: Rob Shields (ed.), Cultures of Internet: Virtual Space, Real Histories, Living Bodies, London: Sage 1996, reprint in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 325–336

Plant, Sadie, Zeros + Ones: Digital Women + The New Technoculture, New York, London, Toronto, Sydney, Auckland: Doubleday 1997

Pleynet, Marcelyn, Économique, idéologique, formel, in: *Cinéthique*, 3, 1969, 7–14

Porush, David, Hacking the Brainstem, in: Robert Markley (ed.), Virtual Realities and Their Discontents, Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press 1996, 107–142

Postman, Neil, Technopoly: The Surrender of Culture to Technology, New York: Random House 1992

The Progress and Freedom Foundation, Cyberspace and the American Dream: A Magna Charta for the Knowledge Age, [cited 3/6/2000], available from World Wide Web@http://www.pff.org/position.html

Provenzo, Eugene F., Jr., Video Kids: Making Sense of Nintendo, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1991

Quaestio (ed.), Nico J. Beger, Sabine Hark, Antke Engel, Corinna Genschel, Eva Schäfer: Queering Demokratie [Sexuelle Politiken], tr.: Dagmar Fink, Elke Koch, Johanna Schaffer, Katja Wiederspahn für *gender et alia*, Berlin: Querverlag GmbH. 2000

Ragland-Sullivan, Ellie, Mark Bracher (eds.), Lacan and the Subject of Language, New York, London: Routledge 1991

Rajchman, John (ed.), The Identity Question, New York, London: Routledge 1995

Rancière, Jacques, Interview: The Image of Brotherhood, tr. Kari Hanet, *Edinburgh Magazine* 2, 1977

Räthzel, Nora, Gegenbilder. Nationale Identitäten durch Konstruktionen des Anderen, Opladen 1997

Rechbach, Barbara, Cyberfem.org. Are there any Feminist (Counter)Strategies in Electronic Space?, in: Cornelia Sollfrank/Old Boys Network (ed.), First Cyberfeminist International, Hamburg 1998, 11–12

Reiche, Claudia, Andrea Sick (eds.), Technics of Cyber<>feminism <mode=message>, Bremen: TheaLit Frauen.Kultur.Labor 2002

Reid, Elizabeth M., Cultural Formations in Text-Based Virtual Realities, A thesis submitted in fulfillment of the requirements for the degree of Master of Arts, Cultural Studies Program, Department of English, University of Melbourne, January 1994, [cited 20/2/99], available from World Wide Web@http://people.we.mediaone.net/elizrs/

Rheingold, Howard, Teledildonics: Reach Out and Touch Someone, in: *Mondo 2000* 2 (summer 1990), 52–54

Rheingold, Howard, Virtual Reality, New York: Summit Books 1991

Rheingold, Howard, The Virtual Community: Finding Connection in a Computerised World, London: Secker & Warburg 1994

Riegler, Johanna, Christina Lammer, Barbara Ossege, Marcella Stecher (eds.), Puppe-Monster-Tod, Wien: Turia und Kant 1999

Riegler, Johanna, Fritz Betz, Bilder der Arbeit im Spätkapitalismus. Zum strategischen Machtverhältnis von Arbeit, Selbst und Technologien, Wien: Löcker 2003

Rimini, Francesca da, Dollspace (mit Michael Grimm), [cited 21/2/2002], available from World Wide Web@http://www.thing.net/~dollyoko

Robinson, Phillip, Tamosaitis, Nancy, The Joy of Cybersex: An Underground Guide to Electronic Erotica, New York: Brady 1993

Rockwell, Scott, Cyberpunk, book 1, volume 1, no 1, September 1989 (story copyright © 1985 Scott Rockwell/art copyright © 1988 Darryl Banks)

Rorty, Richard (ed.), The Linguistic Turn: Essays in Philosophical Method, Chicago 1967

Rose, Jacqueline, Sexuality in the Field of Vision, London, New York: Verso 1991 (1986)

Rosen, Philip (ed.), Narrative, Apparatus, Ideology. A Film Theory Reader, New York: Columbia University Press 1986

Rucker, Rudy, R. U. Sirius, Queen Mu (eds.), Mondo 2000: A User's Guide to the New Edge, London: Thames & Hudson (New York: HarperCollins) 1992

Saenz, Michael, The Carpal Tunnel of Love: Virtual Sex with Mike Saenz, (Interview: Jeff Milstead und Jude Milhon) in: *Mondo 2000* 4 (n.d.), 142–144

Salen, Katie, Grrl Codes: The Scripting of Race and Gender, Vortragsmanuskript anlässlich der ISEA98 Revolution, International Symposion on Electronic Art, Liverpool, Manchester 1998

Sandin, Daniel J., CAVE – Das virtuelle Theater, in: Siegbert Janko, Hannes Leopoldseder, Gerfried Stocker (eds.), Museum of the Future, Linz: Ars Electronica Center Linz 1996, 84–89

Sandoval, Chela New Sciences. Cyborg Feminism and the Methodology of the Oppressed, in: Chris Hables Gray, Steven Mentor, Heidi J. Figueroa-Sarriera (eds.), The Cyborg Handbook, New York, London: Routledge 1995, 407–421

Sardar, Ziauddin, alt.civilizations.faq: Cyberspace as the Darker Side of the West, in: Ziauddin Sardar, Jerome R. Ravetz, Cyberfutures. Culture and Politics on the Information Superhighway, London: Pluto Press, 1996, 14–41 (reprint in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 732–752)

Sarnoff, David, Introduction, in: Lenox R. Lohr, Television Broadcasting, in: David Shenk, Data Smog: surviving the information glut, New York: MacGrawHill 1940

Sauer, Birgit, Die serielle Zivilgesellschaft. Vom Einbruch der Politik in das Echtmenschenfernsehen, in: Eva Flicker (ed.), Wissenschaft fährt *Taxi Orange*, Wien: Promedia 2001, 155–173

Saussure, Ferdinand de, Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft (OA. frz.: Cours de linguistique générale, Paris: Payot 1916), tr.: Herman Lommel, hg.: Charles Bally, Berlin: de Gruyter (1931) 1967 (engl.: Course in general linguistics, hg.: Charles Bally, New York: Philos. Library 1959)

Schade, Sigrid, Vom Wunsch der Kunstgeschichte, Leitwissenschaft zu sein. Pirouetten im sogenannten ‚pictorial turn', in: *Horizonte. Beiträge zur Kunst und Kunstwissenschaft*, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz Verlag 2001, 369–378

Schade, Sigrid, Silke Wenk, Inszenierungen des Sehens. Kunst, Geschichte und Geschlechterdifferenz, in: Hadumod Bussmann, Renate Hof (eds.), Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart: Kröner 1997

Schaffer, Simon, Babbage´s Intelligence: Calculating Engines and the Factory System, [cited 6/4/98], available from World Wide Web@http://www.wmin.ac.uk/media/schaffer/schaffer01.html

Schmeiser, Jo, Gabriele Marth, Richard Ferkl, Simone Bader (eds.), Staatsarchitektur, *Vor der Information* 7/8 1998

Schmeiser, Jo, Gabriele Marth (eds.), Antirassistische Öffentlichkeiten. Feministische Perspektiven, *Vor der Information* (Schwerpunktnummer) 1999/2000

Schmidt, Siegfried J., (ed.), Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung, Frankfurt/M. 1991

Schmidt, Siegfried J., Technik – Medien – Politik. Die Erwartbarkeit des Unerwartbaren, in: Rudolf Maresch, Niels Werber (eds.), Kommunikation, Medien, Macht, Frankfurt/M., 1999

Peter Schwarz´ Interview with Toffler & Toffler: Shock Wave (Anti) Warrior, in: *Wired*, November 1993

Scott, Melissa, Trouble and her Friends, New York: Tom Doherty Associates 1994
Seshadri-Crooks, Kalpana, Desiring Whiteness: A Lacanian Analysis of Race, New York, London: Routledge 2000
Shannon, Claude Elwood, Weaver, Warren, The mathematical theory of communication, Urbana/Illinois: University of Illinois Press 1949 (dt.: Shannon, Weaver, Mathematische Grundlagen der Informationstheorie, tr.: Helmut Dreßler, München, Wien: Oldenbourg 1976)
Shenk, David, Data Smog: Surviving The Information Glut, New York: HarperCollins 1997
Sherman, Barrie, Phil Judkins, Glimpses of Heaven, Visions of Hell: Virtual Reality and its Implications, London: Hodder & Stoughton 1992
Silverman, Kaja, The Subject of Semiotics, New York: Oxford University Press 1983
Silverman, Kaja, Male Subjectivity at the Margins, New York, London: Routledge 1992
Silverman, Kaja, The Lacanian Phallus, in: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies*, 1992, vol. 4, Providence: Brown University 1992, 84–115
Silverman, Kaja, The Threshold of the Visible World, New York, London: Routledge 1996
Silverman, Kaja, The Screen, in: Silverman, The Threshold of the Visible World, a.a.O., 195–227 (dt.: Dem Blickregime begegnen, tr.: Natascha Noack, Roger M. Buergel, in: Christian Kravagna (ed.), Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur, Berlin: Edition ID-Archiv 1997, 41–64)
Singer, Mona, Konstruktion, Wissenschaft und Geschlecht, in: Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen (ed.), Materialität, Körper, Geschlecht. Facetten feministischer Theoriebildung, Frankfurt/M.: SFBF 1996, 69–103
Slack, Jennifer Daryl, The Theory and Method of Articulation, in: David Morley, Kuan-Hsing Chen (eds.), Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies, London, New York: Routledge 1996, 112–127
Slatalla, Michelle, Joshua Quittner, Gang War in Cyberspace, in: *Wired*, Dezember 1994
Smith, Anna-Marie, Hegemony Trouble: The Political Theories of Judith Butler, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, in: Jeffrey Weeks (ed.), The Lesser Evil and the Greater Good. The Theory and Politics of Social Diversity, London: Rivers Oram Press 1994 (dt.: Das Unbehagen der Hegemonie. Die politischen Theorien von Judith Butler, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, tr. O. Marchart, in: Judith Butler, Simon Critchley, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek et al., Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, ed. Oliver Marchart, Wien: Turia & Kant 1998, 225–237)
Sobchack, Vivian, New Age Mutant Ninja Hackers. Reading *Mondo 2000*, in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 138–148
Sohn-Rethel, Alfred, Geistige und körperliche Arbeit. Zur Theorie der gesellschaftlichen Synthesis, Weinheim: VCH-Verlag 1970
Sola Pool, Ithiel de, Technologies of Freedom, Harvard 1983

Sollfrank, Cornelia/Old Boys Network (ed.), First Cyberfeminist International, Hamburg 1998

Sollfrank, Cornelia/Old Boys Network (ed.), Next Cyberfeminist International, Berlin 1999

Spivak, Gayatri Chakravorty, Scattered Speculations on the Question of Value, in: Spivak, In Other Worlds: Essays in Cultural Politics, New York, London: Routledge 1987

Spivak, Gayatri Chakravorty, Subaltern Studies: Deconstructing Historiography, in: Spivak, In Other Worlds: Essays in Cultural Politics, New York, London: Routledge 1987

Springer, Claudia, The Pleasure of the Interface, in: *Screen* 32:3, 1991 (reprint in: Claudia Springer, Electronic Eros. Bodies and Desire in the Postindustrial Age, Austin: University of Texas Press 1996, 50–79)

Springer, Claudia, Muscular Circuitry: The Invincible Armored Cyborg in Cinema, in: *Genders* 18, Winter 1993 (reprint in: Claudia Springer, Electronic Eros. Bodies and Desire in the Postindustrial Age, Austin: University of Texas Press 1996, 95–124)

Springer, Claudia, Men and Machine Women, in: *Now Time* #3, 1993 (reprint in: Claudia Springer, Electronic Eros. Bodies and Desire in the Postindustrial Age, Austin: University of Texas Press 1996, 146–161)

Springer, Claudia, Sex, Memories and Angry Women, in: *South Atlantic Quarterly* 92:4, Fall 1993 (reprint: Digital Rage, in: Claudia Springer, Electronic Eros. Bodies and Desire in the Postindustrial Age, Austin: University of Texas Press 1996, 125–145)

Springer, Claudia, Virtual Sex, in: Claudia Springer, Electronic Eros. Bodies and Desire in the Postindustrial Age, Austin: University of Texas Press 1996, 80–94

Springer, Claudia, Electronic Eros. Bodies and Desire in the Postindustrial Age, Austin: University of Texas Press 1996

Squires, Judith, Fabulous Feminist Futures, in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 360–373

Stavrakakis, Yannis, Lacan and the Political, London, New York: Routledge 1999

Stavrakakis, Yannis, Laclau mit Lacan, tr. Oliver Marchart, in: Judith Butler, Simon Critchley, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek et al., Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, ed. Oliver Marchart, Wien: Turia & Kant 1998

Stelarc, From Psycho-Body to Cyber-Systems. Images as post-human entities, in: J. Broadhurst, E. Cassidy (eds.), Virtual Futures: Cyberotics, Technology and Post-human Pragmatism, New York, London: Routledge 1998 (reprint in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 560–576)

Stenger, Nicole, Mind is a leaking rainbow, in: Michael Benedikt, Cyberspace: First Steps, Cambridge, Massachusetts: The MIT Press 1991

Stewart Millar, Melanie, Cracking the Gender Code. Who Rules the Wired World?, ed. Beth McAuley, Toronto: Second Story Press 1998

Stocker, Gerfried, Christine Schöpf (eds.), Ars Electronica Festival 96, Memesis. The Future of Evolution, Wien, New York: Springer 1996

Stocker, Gerfried, Christine Schöpf (eds.), Ars Electronica Festival 97, Fleshfactor. Informationsmaschine Mensch, Wien, New York: Springer 1997

Stocker, Gerfried, Schöpf, Christine (eds.), Ars Electronica 2001, Takeover. Wer macht die Kunst von morgen, Wien, New York: Springer 2001

Stone, Allucquère Rosanne, Virtual Systems, in: Jonathan Crary, Sanford Kwinter (eds.), Incorporations, New York: Zone 1992, 609–621

Stone, Allucquère Rosanne, Was Vampire wissen: Von transitiven Subjekten und Geschlechtern in virtuellen Welten (What Vampires Know: Transsubjection and Transgender in Cyberspace; tr. Susanne Lummerding, Johanna Schaffer, Georg Tillner für *gender et alia*), in: Kunstverein W.A.S. (ed.), In Control. Mensch – Interface – Maschine, Graz 1993, 39–60

Stone, Allucquère Rosanne, The War of Desire and Technology at the Close of the Mechanical Age, Cambridge, Massachusetts: MIT Press 1995

Stone, Allucquère Rosanne, Will the real body please stand up? Boundary Stories about virtual cultures, in: Michael Benedikt (ed.), Cyberspace: First Steps, Cambridge, Massachusetts: MIT Press 1992 (reprint in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 504–528)

SubRosa/Faith Wilding, Becoming Autonomous, in: Claudia Reiche, Andrea Sick (eds.), Technics of Cyber<>feminism <mode=message>, Bremen: TheaLit Frauen.Kultur.Labor 2002, 133–140

Telepolis – Das Magazin der Netzkultur (World Wide Web@http://www.heise.de/tp)

Terranova, Tiziana, Post-Human Unbounded. Artificial Evolution and High-Tech Subcultures, in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 268–279

Thoens, Barbara, Linux and the freesoftware philosophy, in: Cornelia Sollfrank (ed.), Next Cyberfeminist International, Berlin 1999, 49–53

Tholen, Georg Christoph, Platzverweis. Unmögliche Zwischenspiele zwischen Mensch und Maschine, in: Norbert Bolz, Friedrich Kittler, Georg Christoph Tholen (eds.), Computer als Medium, München 1994, 111–135

Todtenhaupt, Anja, CyberTV – Die Zukunft des Fernsehens zwischen 0 und 1, in: Stefan Münker, Alexander Roesler (eds.), Televisionen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999, 127–147

Toffler, Alvin, The Third Wave, New York/London: Bantam Books 1980 (dt.: Die dritte Welle, Zukunftschance, tr.: Christel Rost u. Till Lohmeyer, München: Goldmann 1983)

Toffler, Alvin, Future Shock, Cambridge, Massachusetts: MIT Press 1965

Tomas, David, The technophilic body: on technicity in William Gibson's cyborg culture, in: *New Formations*, 8, Summer 1989 (reprint in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 175–189)

Tomas, David, Old Rituals for New Spaces: Rites de Passage and William Gibson's Cultural Model of Cyberspace, in: Michael Benedikt, Cyberspace: First Steps, Cambridge, Massachusetts: MIT Press 1991

Touraine, Alain, La Société postindustrielle, Paris: Denoël 1969 (dt.: Die postindustrielle Gesellschaft, tr.: Eva Moldenhauer, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972)

Turing, Alan Mathison, Intelligence Service, ed. Bernhard Dotzler, Berlin: Brinkmann & Bose 1987 (OA. engl.: Intelligence Service, 1937/50/69)

Vesna, Victoria, Avatars on the Web: Marketing the ‚Descent', in: Gerfried Stocker, Christine Schöpf (eds.), Ars Electronica Festival 97, Fleshfactor. Informationsmaschine Mensch, Wien, New York: Springer 1997, 168–180

VNS Matrix, The Cyberfeminist Manifesto for the 21st Century, 1991, [cited 21/2/2002], available from World Wide Web@http://sysx.org/vns

VNS Matrix, Nothing is Certain [Flesh, the Postbody and Cyberfeminism] (Interview, Nova Delahunty), in: Gerfried Stocker, Christine Schöpf (eds.), Ars Electronica Festival 96, Memesis. The Future of Evolution, Wien, New York: Springer 1996, 180–189

Volkart, Yvonne, Was ist Cyberfeminismus? Zum Reader ‚First Cyberfeminist International', in: *Texte zur Kunst*, 8. Jg., Heft 32, Dezember 1998, 122–124

Volkart, Yvonne, Konnektive Identitäten, in: Sabine Breitwieser (ed.), Double Life: Identität und Transformation in der zeitgenössischen Kunst (Ausstellungskatalog), Wien: Generali Foundation, Köln: König 2001, 41–70

Volkart, Yvonne, Strategic Sexualisations. Between Method and Fantasy, in: Claudia Reiche, Andrea Sick (eds.), Technics of Cyber<>feminism <mode=message>, Bremen: TheaLit Frauen.Kultur.Labor 2002, 65–82

Volkart, Yvonne, The Cyberfeminist Fantasy of the Pleasure of the Cyborg, in: Claudia Reiche, Verena Kuni (eds.), Cyberfeminism. Next Protocols, New York: Autonomedia 2002

Wakeford, Nina, Networking Women and Girls, in: David Bell, Barbara M. Kennedy (eds.), The Cybercultures Reader, New York, London: Routledge 2000, 350–359

Wallis, Brian, Marcia Tucker (eds.), Art after Modernism. Rethinking Representation, New York: The New Museum of Contemporary Art 1984

Weber, Samuel, Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Ent-stellung der Psychoanalyse, Wien: Passagen 1990

Weber, Samuel, Freud-Legende. Vier Studien zum psychoanalytischen Denken, tr.: Michael Scholl, Georg Christoph Tholen, Theo Waßner, Wien: Passagen 1989 (OA. amer.: The legend of Freud, Minneapolis 1982)

Wenk, Silke, Henry Moore: Large Two Forms. Eine Allegorie des modernen Sozialstaates, Frankfurt/M.: Fischer 1996

Wenk, Silke, Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne, Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996

Wenk, Silke, Geschlechterdifferenz und visuelle Repräsentation des Politischen, in: *FrauenKunstWissenschaft* 27, 1999, 25–42

Wenk, Silke, Gendered representations of the nation's past and future, in: I. Blom, K. Ha-

gemann, C. Hall (eds.), Gendered nations. Nationalisms and gender order in the long 19th Century, Oxford, New York: Berg 2000, 63–77

Wenk, Silke, Gender Difference and the Visual Representation of the Political, in: Insa Härtel, Sigrid Schade (eds.), Body and Representation, Opladen: Leske & Budrich 2002, 201–214

Wilding, Faith, Critical Art Ensemble, Notes on the Political Condition of Cyberfeminism, in: Cornelia Sollfrank/Old Boys Network (ed.), First Cyberfeminist International, Hamburg 1998, 20–23 (available from World Wide Web@http://www.critical-art.net/lectures/fem.html); dt.: dies., Notizen zum politischen Zustand des Cyberfeminismus, tr. Christian Höller, in: Anette Baldauf, Katharina Weingartner (ed.), Lips, Tits, Hits, Power. Popkultur und Feminismus, Wien: Folio 1998, 237–244

Williams, Linda, Film Body: An Implantation of Perversions, in: *Ciné-Tracts*, vol. 3, no. 4, 1981, 19–35

Williams, Linda, Corporealized Observers: Visual Pornographies and the ‚Carnal Density of Vision', in: Patrice Petro (ed.), Fugitive Images: From Photography to Video, Bloomington: Indiana University Press 1995; dt.: Pornografische Bilder und die ‚körperliche Dichte des Sehens', tr.: Johanna Schaffer, Jo Schmeiser für *gender et alia*, in: Christian Kravagna (ed.), Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur, Berlin: Edition ID-Archiv 1997, 65–97

Winkler, Hartmut, Docuverse. Zur Medientheorie der Computer, München: Klaus Boer Verlag 1997

Winkler, Hartmut, Die Geschichte ist in den Cyberspace zurückgekehrt, Interview mit Hartmut Winkler von Peter Körte, Frankfurter Rundschau, 19.8.97, [cited 10/6/2000], available from World Wide Web@www.uni-paderborn.de/~winkler/fr-inter.html

Winkler, Hartmut, Informationsgesellschaft, Vortrag auf der Tagung „Interfiction '97" (Konfigurationen zwischen Kunst und Medien), Kassel, September 1997, [cited 10/6/2000], available from World Wide Web@www.uni-paderborn.de/~winkler/infoge3.html, exp. 24.10.2002; print: Hartmut Winkler, Informationsgesellschaft, in: Alfred von Liechtenstein (ed.), Internet und Öffentlichkeit, Wien 2002, 49–54

Wohlgemuth, Eva, *I/O 2.0* (2001), [last access 21/5/2001], available from World Wide Web@http://thing.at/bodyscan/INOUT/

Wolf, Gary, The Wisdom of Saint Marshall, Holy Fool, in: *Wired*, Jänner 1996

Wolfe, Tom, The Electric Kool-Aid Acid Test, New York 1968

Yates, Frances A., Gedächtnis und Erinnern. Mnemotechnik von Aristoteles bis Shakespeare, Weinheim 1991 (OA. engl.: The art of memory, Harmondsworth: Penguin Books 1966)

Zajc, Melita, Keep Him on the Phone. Der menschliche Körper im Reich der Technik, in: Karl Gerbel, Peter Weibel (eds.), Mythos Information. Welcome to the Wired World. Ars Electronica 95, Wien, New York: Springer 1995, 68–78

Žižek, Slavoj, Why Lacan is not a Post-structuralist?, in: *Newsletter of the Freudian Field*, 1, 2, 1987, 31–39

Žižek, Slavoj, The Sublime Object of Ideology, London: Verso 1989

Žižek, Slavoj, Looking Awry. An Introduction to Jacques Lacan through Popular Culture, Cambridge, Mass., London: The MIT Press 1991

Žižek, Slavoj, The Plague of Fantasies, London: Verso 1997

Žižek, Slavoj, Die Pest der Phantasmen, tr.: Andreas Leopold Hofbauer, Wien: Passagen Verlag 1997

Žižek, Slavoj, Cyberspace, or, How to Traverse the Fantasy in the Age of the Retreat of the Big Other, in: *Public Culture*, vol. 10, no. 3, Spring 1998

Žižek, Slavoj, Jenseits der Diskursanalyse, tr. Oliver Marchart, in: Judith Butler, Simon Critchley, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek et al., Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, ed. Oliver Marchart, Wien: Turia & Kant 1998 (OA: Beyond Discourse Analysis, Nachwort zu Ernesto Laclau, New Reflections on the Revolution of Our Time, London: Verso 1990)

Žižek, Slavoj, Sehr innig und nicht zu rasch. Zwei Essays über sexuelle Differenz als philosophische Kategorie, tr. Erik M. Vogt, Wien: Turia & Kant 1999

Žižek, Slavoj, The Ticklish Subject. The Absent Centre of Political Ontology, 1999; dt.: Die Tücke des Subjekts, tr. Eva Gilmer, Andreas Hofbauer, Hans Hildebrandt, Anne von der Heiden, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001

Žižek, Slavoj, Da capo senza fine, in: Judith Butler, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek, Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left, London, New York: Verso 2000, 213–262

Žižek, Slavoj, Holding the Place, in: Judith Butler, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek, Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left, London, New York: Verso 2000, 308–329

INDEX

access → Zugang
„Achse des Bösen" 167
agency → Handlungsfähigkeit
Akt 109–111, 117, 129 (Fn), 170–173, 253 (Fn), 272–274
AkteurIn 73 (Fn), 100
– actor network theory 73, 74 (Fn), 110 (Fn)
Algorithmen 72, 117 (Fn), 131, 146 (Fn), 231
Allegorie 138, 211, 219 (Fn)
Althusser, Louis 68 (Fn), 107, 108, 152 (Fn), 157, 256, 260, 263
das Amorphe 216–220, 230, 234, 268, 276
(der/die/das) Andere 21, 22, 28, 29, 54–56, 63, 65, 84, 86, 89, 92, 93, 100–103, 109-111, 115–117, 126–129, 136, 147, 148, 153, 156, 160, 161, 165, 166, 168, 169, 172, 173, 218, 219, 232 (Fn), 242, 252, 258, 263, 268, 274
Aneignung 83, 84, 89, 90, 92, 170
Anfechtbarkeit 14, 26, 28, 32, 94, 98, 112, 123, 126, 128, 136, 148, 151, 164, 179, 217, 222, 224, 235, 263, 267, 274
Angst/Ängste 219 (Fn), 72, 77, 222, 233
Antagonismus 12, 14, 19, 23, 24, 28–30, 54, 103 (Fn), 106 (Fn), 107, 111, 122, 126, 148, 152–157, 163–166, 171–173, 176–179, 183, 203, 211, 214, 227–230, 234,235, 237, 238, 265–276
Anti-biologismus 27, 102, 114, 120–123, 266
Anti-essentialismus 27, 32, 113 (Fn), 121, 124, 266, 267
Antinomie 232
– Antinomien der Vernunft 130–134, 142, 146 (Fn)
Antirassismus 127, 163
Antisemitismus 167
Apparat 188, 191, 249–253
Apparatustheorie 32, 254–263
Apple MacIntosh 45 (Fn), 51 (Fn)
Arbeit 13, 46, 58 (Fn), 61, 62, 128, 170, 171, 179 (Fn), 195, 209, 218, 228 (Fn)
Arbeitskraft 46, 128, 170, 179 (Fn)
Aristakhova, Irina 82, 84 (Fn)
Armee/army 10, 21, 25
ARPAnet 37, 38
artificial Intelligence/AI → Künstliche Intelligenz
Artikulation 99 (Fn), 151, 155–164, 172, 173, 177, 179, 207, 208, 214, 218, 237, 263 274
assujettissement → Subjektivierung
attachment → leidenschaftliche Verhaftung
Auge 249, 250 (Fn), 252, 253, 257–259
Außen/äußerlich/außerhalb 56, 93, 141, 142 (Fn), 146, 147, 156, 165, 181, 187–189, 202, 214, 226 (Fn), 229, 233, 234, 251, 268, 271, 274
Austin, John L. 111 (Fn), 160 (Fn)
Authentizität 91, 106 244 (Fn), 245, 247
Autonomie 13, 14, 19–22, 25–28, 69, 86, 98, 101, 106 (Fn), 121, 128, 142, 148, 166, 179, 185, 215, 231, 258, 269, 270, 273
Avatar(e) 53 (Fn), 55, 79 (Fn)

Balsamo, Anne 40 (Fn), 46 (Fn), 75 (Fn), 78
Barbrook, Richard 20 (Fn), 41, 42, 47
Barlow, John Perry 22, 42 (Fn), 44, 47, 61 (Fn), 230 (Fn), 268 (Fn), 270 (Fn)
Barthes, Roland 17, 18 (Fn), 28 (Fn)
Basisdemokratie 47, 48
Baudry, Jean-Louis 255 (Fn), 256, 257, 261
Beauvoir, Simone de 120
Bedingtheit 28, 58, 63, 69, 87, 93, 100–103, 108, 123, 157, 207, 215, 216, 222, 223, 228, 235, 252, 253, 265–267, 273
Bedrohung 30, 56, 58, 66, 86, 93, 100, 101, 134 (Fn), 138, 162, 164, 208, 209, 211, 216, 219, 221, 223, 231, 234–237, 242, 246 (Fn), 253, 258, 262, 268, 270, 271
Bedrohungsszenario 30, 184, 232, 233, 252, 270
Bedrohungspotential 30, 53, 77, 184, 217, 219, 237, 270, 271
Begehren 15 (Fn), 29, 68, 99, 102–105, 110, 111, 116, 132 (Fn), 134 (Fn), 138, 142, 159–168, 177, 184, 209, 221, 227, 228, 231

BenutzerInnenoberfläche 25, 45 (Fn), 52, 270
– Design 25, 45 (Fn), 270
Berechenbarkeit/Kalkulierbarkeit 68, 69, 189 (Fn), 236 (Fn)
BetrachterIn 159, 215 (Fn), 245, 247–57
Bewusstsein 75, 98, 99, 110, 111, 161, 165, 178, 185, 190, 191, 194, 241, 260
– oppositionelles 86, 88–90, 93
Bild → Bildschirm → Sprache → Schrift → Text 16–18, 67, 100, 101, 117, 180, 186, 191, 201, 202, 210, 215, 222, 238 (Fn), 349 (Fn), 250 (Fn), 251, 253, 257, 262
Bildschirm/screen 32, 159, 159, 195 (Fn)
Binarität 86, 133, 136, 141, 147, 219
Biologismus 40 (Fn), 83, 84, 120
Blick → Objekt [klein] *a* → Kamera 13, 32, 114, 115, 159, 255–262
Bolter, Jay David 31 (Fn), 243–248, 250, 254
Bolz, Norbert 186–189, 196 (Fn), 201 (Fn), 205 (Fn), 227 (Fn), 269 (Fn)
Bruch → Paradigmenwechsel
Brunsdon, Charlotte 18 (Fn)
Butler, Judith 14, 20, 27, 98, 104 (Fn), 106–113, 120–122, 124, 135–144, 219 (Fn), 260, 267
– das Reale/das (Sozio-)Symbolische 107–113, 120 (Fn), 135 137–143, 267
– Widerstand 106–113, 260

Cadigan, Pat 46 (Fn), 64 (Fn)
Camera obscura 248–250, 253, 256, 259
Cameron, Andy 20, 41, 42, 47
CAVE™ 64 (Fn), 253
Chesher, Chris 22 (Fn), 23, 37 (Fn), 244 (Fn)
close reading 114
Clynes, Manfred E. 35
Comolli, Jean-Louis 255 (Fn)
Computerspiele 21, 24, 25
Copjec, Joan 14, 20, 27, 97–99, 103–105, 107–160
– Antinomien 122 (Fn), 130–137, 142, 143
– Bedeutung vs. *Geschlecht* 117, 119, 122–124, 130–137, 141–143
– *Blick*/Filmtheorie 256 (Fn), 260–263
– Frau/woman → Gender 143–148
– Widerstand 97–99, 103–105, 107
Crary, Jonathan 32, 234 (Fn), 248–254, 258, 260, 272
Cultural Studies 15, 18, 99 (Fn), 104 (Fn), 157
– Artikulation 157
– Feminismus 18
– Psychoanalyse 18, 99, 104
Cyberfeminismus 24 (Fn), 48, 53 (Fn), 58, 80–94
Cyberliberalismus 45
Cyberpunk 37, 40 (Fn), 46 (Fn), 57 (Fn), 64 (Fn), 65, 76–78, 84, 233 (Fn)
Cybersex 53, 76 (Fn)
Cyberspace 9–11, 14, 22, 23, 30, 32, 35– 68, 72, 73, 77, 78, 84, 89, 91, 94, 179, 183, 184, 193 (Fn), 201 (Fn), 229–237, 242, 245 (Fn), 246, 268–273
Cyborg 35, 53, 66, 70, 71 (Fn), 76, 77,
– Manifest 24 (Fn), 36, 70 (Fn), 80–83, 86, 88–93, 114 (Fn), 224
Datenautobahn/Datenhighway 39, 52, 57
Datenraum 10, 20, 22 (Fn), 23, 31, 183, 228, 229, 269
Datenuniversum 10, 190, 191, 196–199, 201–210, 215, 220, 222 (Fn), 230, 268–270
David-Ménard, Monique 132 (Fn), 135, 142 (Fn)
Dekodierung 73
Delaney, Samuel R. 70, 86, 92, 93, 114, 224
Demokratie 9, 15, 47–49, 57–61, 152, 167, 172, 173, 176, 178, 190
– radikale 152, 173, 175, 178
Derrida, Jacques 103 (Fn), 111 (Fn), 113 (Fn), 156, 186 (Fn), 204 (Fn), 207, 214
Descartes, René/cartesianisch 74, 98, 99
Destitution → Subjekt 110 (Fn), 129 (Fn), 173, 262
Determiniertheit 28, 71, 99, 103, 115, 121, 126, 132, 148, 154, 159, 163, 172, 177, 209, 249, 263, 265–267, 273, 275
Determinismus 9, 12, 14, 20, 24, 26, 41, 46–48, 53–56, 76 (Fn), 80, 88, 142, 227, 231, 237, 267
Dezentrierung 24, 25, 30, 184, 231, 248, 252, 263, 270–272
Dichotomie 12, 24, 50, 80, 84–86, 94, 115, 126, 130, 163, 211, 224, 251, 260, 265, 273
Dichotomisierung 20, 242, 250
Diefenbach, Katja 9, 47–49, 97
Differenz 12–16, 20, 27–29, 52–55, 78, 90/91, 99, 102, 103, 112, 115–138, 151, 154–159, 166, 187, 188, 193, 196, 198, 199, 208, 211, 217–220, 223, 227, 235, 252, 265, 266, 271
– nicht-repräsentierbare 136, 143
– nicht-signifikante 27, 143–147, 266
Differenzierung 78–80, 101(Fn), 113, 114, 117–124, 130,

135(Fn), 137–140, 142–147, 155, 167 (Fn), 187, 188, 193, 196, 198, 199, 209, 217, 228, 235, 249, 257, 258 (Fn), 259, 263, 265, 266, 271
Differenzkonstruktion 94, 120, 123–126, 148, 136, 151, 235, 266, 267
Digerati 37
Diskriminierung 25, 128, 175
Diskurs 11, 12 (Fn), 14, 25, 27, 32, 72, 108, 109, 120–123, 125, 137, 143 (Fn), 155, 157–160, 164, 166, 171–173, 178, 193, 195, 198–200, 215 (Fn), 217 (Fn), 220, 229, 249, 252, 261, 265–267, 270, 272
Diskursökonomie 31, 184, 199, 211, 226, 228, 269
Dislokation 26, 30, 68 (Fn), 155, 159, 163, 164, 171, 175–179, 183, 198, 221, 228, 234–237, 251, 263, 267–272
Dispositiv 12, 32 190, 254–263
Disziplin(en) 15–18, 71, 156, 249–251
Doane, Mary Ann 16 (Fn), 77 (Fn), 257 (Fn), 260 (Fn)
dominant fiction(s) 67, 68 (Fn), 195 (Fn), 263, 274
Dualismus 24, 25, 53, 80 (Fn), 89
Dystopie 9–12, 20, 33, 69, 74, 226, 230, 237, 268–270

Ego Shooter/First-Person-Shooter 25, 253
Einheit 14, 25, 30, 71, 72, 75, 90, 119, 127 (Fn), 151, 154, 161, 163 (Fn), 166, 170, 172, 191, 207, 215, 248
Einheitsfantasien/-phantasmen 31, 65, 69, 189, 198, 227, 251, 270
Einschreibung 27, 98, 102, 105, 112, 117, 118, 124–126, 131, 136, 143–147, 158, 260
electronic frontier 45, 47
Emanzipation 25, 41, 47, 98, 106, 216, 232 (Fn), 237, 260
Engel, Antke 127 (Fn), 128, 163 (Fn)
Entdeckung 21–23, 36 (Fn), 37 (Fn), 73
Entfremdung 26
Entität 16, 18, 26, 121, 215
Entscheidung 26, 29, 72, 110, 142, 148, 156, 162, 165, 173, 177, 265, 267, 274
Erfahrung 22, 32, 63, 72, 84, 130–132, 135, 148 (Fn), 153–155, 169, 176, 178, 193, 195, 232, 241, 243, 244 (Fn), 245–249
Erlösungsfantasien/Heilsversprechen 30, 55–58, 86, 89, 91–93, 184, 224, 233, 270
Ermächtigung 20, 53 (Fn), 83, 85, 86, 156
Essentialismus 16 (Fn), 66, 69 (Fn), 82, 231
– strategischer 84, 86
Ethik (des *Realen*) 110, 111, 136, 146–148, 164, 165, 173, 175, 237, 274
– Anerkennung → Antagonismus 110, 111, 148, 173, 237, 274
– Destitution 110, 111
– das *Politische* 136, 146, 148, 175
Ethnie 12, 61, 144–146, 232
ethnische Markierung 54, 55, 89, 242
ethnische Zuschreibung 47, 52–55, 78, 86, 89, 91, 144, 242, 267
Existenz 20 (Fn), 23, 54, 72, 105, 106, 120 (Fn), 129 (Fn), 130–134, 142, 147, 154, 159, 161, 167, 169, 229, 231, 270
Existenzurteil 130–134, 142, 147
Externalisierung 31, 154, 183, 186–189, 196, 205, 213, 214, 226, 232 (Fn)
Extimität/extimité 134 (Fn), 142 (Fn), 147, 156
ex-zentrisch → Subjekt 100, 142 (Fn)

Fantasie → Phantasma
Fernsehen/Television/TV 11, 12, 21 (Fn), 25, 41, 51, 56, 62 (Fn), 64 (Fn), 66, 189 (Fn), 141–144, 145 (Fn)
Fetischismus 100, 203, 208, 219 (Fn)
Film 12, 21 (Fn), 35, 55, 56, 76, 77, 89, 91, 127, 189 (Fn), 222 (Fn), 241–246, 245 (Fn), 255–263
Filmtheorie 15, 16, 29, 159, 250 (Fn), 255–263
– feministische 16, 17, 32, 257–260
Firestone, Shulamith 82 (Fn)
Flugsimulatoren 10, 43
foreclosure → Verwerfung
Fortschritt 10, 14, 22, 23 (Fn), 41–43, 46, 48
Fortschrittsfantasien/-phantasmen 54, 66, 176
Fortschrittslogik 13, 66
Fotografie 12, 163, 191, 222 (Fn), 243–245, 248–251, 256, 258, 259
Foucault, Michel 103–109, 122, 127, 243 (Fn), 250, 256, 258, 260, 261, 263
Frau
– Antinomie → Position → Existenzurteil 132–134, 146–148
– Cyborg 80–83
– Kategorie/Konzept 82–86, 121, 133–134, 138, 218, 142, 143, 146–148, 257
– Matrix 48, 84–86
– Stereotyp 53, 54, 58 (Fn), 81 (Fn), 84–86, 218
– Technologie 48, 51–54, 81–86, 231

freier Markt 39, 42, 44–46, 107 (Fn), 228 (Fn)
Freiheit 28, 29, 42, 46, 57, 58, 92, 133, 143, 148, 156, 165, 167, 170, 179, 211, 230 (Fn), 266, 267
Fremdkörper/(der/die/das) Fremde 101, 171
Freud, Sigmund 81 (Fn), 82, 89, 100, 102, 104 (Fn), 106, 107, 113, 115, 120 (Fn), 122, 137–141, 194 (Fn), 196, 219 (Fn)
Front/frontier 40 (Fn), 42, 52, 61, 62 (Fn), 218
– New Frontier 21–23, 61
Fundamentalismus 167, 175, 176, 232
Fundamentalphantasma 109–111, 127–129, 139, 140, 153
Funktion Phi → phallische Funktion → Lacan

Ganzheit 14, 29, 54, 93, 102, 105, 132, 154 179, 190, 191, 211, 228, 265, 268–270
Ganzheitsphantasmen 113, 31, 66, 185, 189, 190, 227
Gedächtnis 187, 193–198, 202, 207, 209, 213
Geist → Körper
Gemeinschaft/gemeinsamer Raum 9, 11, 19, 31, 41, 47, 54, 57, 61, 84, 154, 156, 162, 167, 176, 177, 183, 195, 211, 227, 228, 233 (Fn), 246, 269
Genderbinarität/Genderdichotomie 24, 80, 84– 86, 133, 136, 210, 211, 216, 218, 219
Genderkonstruktionen/Geschlechtszugehörigkeit 27, 52–55, 77–79, 86– 89, 112, 114, 119–149, 156, 216–219, 224, 235, 237, 242, 267, 274
Genderstereotypien 24, 51, 53, 76, 77, 85, 126, 218–220
Genießen/jouissance 15 (Fn), 30 (Fn), 110, 111, 167–169, 171
Geschlecht 20, 27, 112, 114, 119–149, 151, 217, 235, 266, 267
Geschlechtsverhältnis 78, 135
Gesellschaft 14, 19, 24, 28–30, 46, 47, 67, 68, 98 (Fn), 104, 105, 108, 109, 151–181, 183–204, 209, 221, 227–237, 256, 265, 267–275
– Kollektiv 111, 193–197, 273
– Unmöglichkeit von 29, 105, 151–158, 265
Gesellschaftsutopien 20, 31, 32, 42, 47, 54, 64, 65, 170, 175–183, 227–230, 237, 242, 268–270
Gestaltungskonventionen 24, 25, 270
Gewalt 56, 58 (Fn), 76, 93, 128, 140 (Fn), 117, 215, 222 (Fn), 242, 270
Gibson, William 10 (Fn), 22 (Fn), 46 (Fn), 56, 61 (Fn), 64, 74 (Fn), 84, 231 (Fn), 252 (Fn), 255
Gleichheit 127, 128, 170, 179
globalisierte Märkte 42, 59, 228 (Fn)
global village 13, 45 47, 52, 61, 65, 176, 183, 185, 190, 191, 196 (Fn), 201, 227, 228 (Fn), 269
Greenwich Mean Time (GMT) 162
Grenzüberschreitung 12, 23, 24, 57, 63, 77, 81, 85, 86, 88, 90, 190, 227, 241, 245, 271
Girl Culture/Geekgirl/Nerdgrrl → Riot Grrrls 48 53 (Fn), 81, 83–85
Grusin, Richard 31 (Fn), 242–250, 254

Hacker 46, 48, 54, 56, 81, 230, 268
Halbwachs, Maurice 194 195 (Fn)
Hall, Stuart 104 (Fn), 157 (Fn)
Handlungsfähigkeit 13–15, 19, 20, 97
– Anfechtbarkeit 26, 32, 126, 179, 267
– Autonomie/Souveränität 14, 20, 25, 26, 32, 49, 98, 100, 121, 126, 142, 143, 148, 179, 273
– Cyberspace → Virtualität 273
– Descartes 98, 99
– Ethik → Verantwortung 28, 29, 111, 136, 148, 172, 267, 273
– Freiheit 28, 29, 143, 148
– *Geschlecht* → das *Politische* 112, 119, 121, 123, 126, 136, 137, 142, 143, 267
– Hegemonie 14, 15, 19, 29, 179, 225
– Macht 107, 108
– Norm 28, 111, 126, 127
– revolutionäres Potential → Subvertierung 225, 260, 273
– Subjekt des Feminismus 121
– Subjektivierung → Unterwerfung/Unterordnung → Performativität 97, 98, 107, 108, 112
– Technik → Technologie → Medien 14, 25, 26, 49, 87, 225, 272, 273
– Verfehlen → das *Reale* 14, 15, 100, 107, 111, 112, 119, 123, 126, 136, 143, 148, 172, 225, 260
– Wahrnehmen 26, 32, 112, 126, 148, 179, 275
– Widerstand 97, 98, 108, 172 (Fn), 225
Haraway, Donna 24, 36 (Fn), 73, 80–95, 114, 120 (Fn), 224
Hardware 11, 48, 254 (Fn)
Hayles, N. Katherine 13, 62 (Fn), 66, 67 (Fn), 71, 75 (Fn)
Heath, Stephen 16 (Fn), 159, 160
Hegemonie/hegemoniale Position 28, 29, 32, 58, 68 (Fn), 103, 111, 124, 126, 137, 147, 152, 155–165, 172, 173, 178, 179, 225, 229, 235, 263, 268, 274

Hegemonietheorie 13–15, 19, 29, 151–165, 183, 185
Heilsversprechen → Erlösungsfantasien
Hentschel, Linda 234 (Fn), 248, 250–252, 254
Heteronormativität/heterosexuelle Norm 128, 139, 164
Heterosexismus 53, 136, 143
Heterosexualisierung 56, 138, 164
Hierarchie/Hierarchisierung 12, 24, 52, 54, 88 (Fn), 123, 209, 220, 233 (Fn)
Hollywoodkino 257
Hybrid/Hybridisierung 24, 35, 41, 66, 86, 88–91
Hypermedialität 241–247, 250, 254, 263
Hypermedien 31, 41, 42, 47, 78, 186, 201, 227, 245, 269
Hypertext 38, 85, 187, 188, 200 (Fn)

Identität/Identifikation/Identifikationsprozesse 11, 12, 15, 16, 19, 20, 28, 49, 58, 66, 69, 72, 79, 87, 89, 93, 100–174, 198, 213–249, 255–275
– Cyborg- 89, 91–95, 231
– hybride 61, 85
– kollektive 57, 67, 111, 165, 195 (Fn), 273
– oppositionelle/widerständige 89, 91–95
– Andersheit 90, 216–218
– Artikulation 28, 157
– Begehren 102, 164–166, 258–264
– Destitution 110 (Fn), 173, 273
– Differenz 78, 80, 91, 117, 123–126, 216–218, 271
– Dislokation 164, 249, 251
– Fragmentierung 237
– Fundamentalphantasma 127–129, 139, 140, 268
– Garantie 110, 147
– Gesellschaft 103, 151–181
– Gesetz/Sprache/Verfehlen 69, 102, 117, 123, 125, 131 (Fn), 141, 153, 160, 166, 173, 213, 233, 267
– Kino 257–264
– Macht 152–165
– Metapher/Lokalisierung 116
– „off-the-shelf identity" 231, 271
– sexuelle Differenzierung/Gender 80, 85, 88, 119–149, 216–218, 267, 271, 274
– Symptom 165–174
– Unmöglichkeit/Schließung 27, 29, 100–116, 126, 151–181, 223, 226, 234, 266–275
Identitätslogik 86, 93, 126, 174 (Fn)
Identifikationsangebot 51, 57, 58, 86, 228, 274
Identifikationsobjekt 166–168
Ideologie 9, 14, 16, 20, 42, 49–53, 54 (Fn), 58, 59, 63, 67, 72, 91, 106, 114, 134 (Fn), 164–172, 176, 228, 255, 256, 259, 261, 264, 268
Ideologiekritik 16, 17, 170, 256
Illusion 14, 22, 25, 91, 93, 100, 121, 134, 177, 192, 211, 219, 223, 224, 228, 248–253, 257, 258, 262, 269–271
das Imaginäre 100–102, 108, 109, 111 (Fn), 115–117, 124–127, 142, 153, 160–162, 167, 168, 172, 177, 183, 214, 228, 256 (Fn), 260–263, 269
– Widerstand 97–112, 127, 165, 225, 237
Immersion 22, 23, 244 (Fn), 246
Industrie 10, 13, 21 (Fn), 36 (Fn), 41, 43–48, 51 (Fn), 77, 176
„Informatik der Herrschaft"/„informatics of domination" → Haraway 24 (Fn), 73, 88, 91, 93
Information 11, 13 (Fn), 23, 35, 41, 42, 45, 49, 52, 62–67, 186, 189, 200, 206, 227, 232, 253
Informationsgesellschaft 13, 46
Informationstechnologie 9–11, 14 (Fn), 20, 42, 46, 47, 63, 64, 129
Information Superhighway 39
Informationszeitalter 13, 39, 46, 54
Inkonsistenz 127, 129, 134, 148, 156, 169, 172, 274
Institutionalisierung → Antagonismus/Mangel 173, 178
„intelligence augmentation" → Rheingold 12 (Fn), 70
Intelligibilität 32, 159, 195 (Fn), 259, 273, 275
Interaktivität 25, 42, 253
Interface → Schnittstelle
Internet 9–12, 23, 31 (Fn), 37–48, 57, 63, 64 (Fn), 200, 244
Intersubjektivität 142 (Fn), 191, 193, 195, 197, 210
Irigaray, Luce 82, 83 (Fn), 113, 216, 219 (Fn)
Ironie 36 (Fn), 80, 81, 83, 86, 92–94, 114
Iterabilität 107, 112

jouissance → Genießen

„Kalifornische Ideologie" → Barbrook und Cameron 20, 41, 42–47, 60
Kalter Krieg 16 (Fn), 37
Kamera 11, 243, 245, 248–250, 257, 258, 259
Kant, Immanuel 98, 122, 130–136, 142, 143, 146 (Fn), 153, 266
Kapital/Kapitalismus 9, 13, 41, 47, 48, 68 (Fn), 170, 171, 179 (Fn), 228 (Fn)

Kastration 115, 116, 219 (Fn)
– symbolische 115
Keenan, Thomas 148 (Fn)
Kendrick, Michelle 71–73
Kino 21 (Fn), 159, 249, 255–257, 259 (Fn)
Klasse/class 42, 46, 53, 54, 61, 89, 144–146, 259
Kline, Manfred E. 35
Klischee 51 (Fn), 53, 76–78, 83, 85, 168
Knotenpunkte/points de capiton → suture 158, 159–165
Kodierung 69, 73, 79
Kognitionstheorie 194, 202
Kohärenz 21, 24–31, 53–56, 72–74, 79, 91–94, 98–103, 116, 127, 145, 148, 154, 161, 168–172, 178, 179, 184, 189, 196, 198, 203, 209, 211, 219, 220, 224, 228–231, 234–237, 242, 251, 257, 258, 262–274
Kohärenzphantasmen 14, 20, 24, 30, 55 (Fn), 93, 94, 127–129, 151, 184, 198, 203, 213, 224, 226, 228, 236, 237, 242, 251, 259, 270–274
Kollektivität 9, 47, 57, 67, 89–92, 111, 165, 193–197, 202, 213, 260, 273
Kolonialmetaphern/Kolonialismus 20–22, 24, 35, 37, 56, 163
Kommunikation 2, 49, 61, 67, 78, 135, 165, 171, 180, 186, 190, 195, 201, 205, 209, 227 (Fn), 235 (Fn)
– totale/universelle 23, 28, 47, 165, 180, 186, 201 (Fn), 227 (Fn)
Kommunikationstheorie 67
Kommunikationsguerilla 49
– autonomous astronauts 36 (Fn)
Kommunikationstechnologie(n) 10, 11, 14 (Fn), 20, 29, 46, 63, 64, 73, 128, 179 (Fn), 243
Konsistenz 147, 161, 167–169, 171, 229
Kontingenz 15, 20, 23–26, 29, 71, 72 (Fn), 100, 101, 114, 124, 126, 147, 159, 162–165, 173, 174, 215, 223, 225, 231–234, 254, 258, 259, 263, 265, 267, 272
Kontrolle 9, 23, 23, 26, 48, 52, 55, 58, 69, 72–74, 76, 92, 105, 106, 167, 200, 231, 242, 244 (Fn), 249, 253, 257, 270
Konvention 24, 76–79, 83 (Fn), 121, 122 (Fn), 197, 209
Körper 54, 56, 61, 63 (Fn), 71–79, 84–86, 106, 109 (Fn), 112 (Fn), 120, 121 (Fn), 131, 200 (Fn), 230, 231, 234, 249, 251, 253, 268
– Geist 25, 61, 72, 74, 231
Körperlosigkeit 25, 48, 72–78, 230, 231
Krauss, Rosalind 17 (Fn)
Krise 175, 179, 183, 190, 191, 200 (Fn), 109, 210, 223 (Fn), 228, 269
Kubrick, Stanley 35
Kunst 16, 60, 76 (Fn), 163, 248
Künstliche Intelligenz/KI → artificial Intelligence 11, 48, 75, 193 (Fn), 200 (Fn), 244
Kunstgeschichte/Kunsttheorie/Kunstwissenschaften 15–18, 148, 274
Kybernetik 13, 71, 83, 85, 89, 141, 232 (Fn)

Lacan, Jacques
– Ahistorizität 103, 104 (Fn)
– Akt/Destitution 109–111, 129 (Fn), 273, 274
– Algorithmen 130–136
– Begehren 29, 99, 100, 102, 103
– *Blick* 32, 102, 114, 159, 255, 258–264
– Ethik 110, 111, 136, 146–148, 164, 165, 173
– Extimität 134 (Fn), 142 (Fn), 147, 156
– Frau 133–136, 146–148
– Fundamentalphantasma 109, 110, 129, 139
– Kamera 258, 259
– Kybernetik 141, 142
– Metapher → Metonymie 103, 116, 208
– Metasprache 125, 221
– Möbiusschleife 142 (Fn)
– Objekt [klein] *a* 114, 115, 161, 258–264
– Phallus 113–118
– phallische Funktion/Funktion Phi 117 (Fn), 131–136
– Phallozentrismus 113, 114
– Phantasma 29, 102 (Fn), 161, 166–178, 274
– das *Reale* 98, 100–109, 101 (Fn), 114, 117, 140–142, 164–167, 172, 173, 178, 208, 221, 262, 274
– sexuelle Differenzierung 117, 122, 124, 130–136, 142, 146, 217
– Signifikation 102, 132 (Fn), 208, 209, 215–217
– Subjektposition 100, 124, 152, 153, 215
– Suture 29, 159, 162
– Widerstand 98, 103, 106–109, 274
Laclau, Ernesto 19, 151–158, 175–181, 269
– Antagonismus 19, 153–155, 173, 178, 179, 269
– Artikulation 99 (Fn), 157–159
– Dislokation 68 (Fn), 155, 163, 164
– Überdeterminierung 157
Lanier, Jaron 22, 61 (Fn), 68 (Fn), 201 (Fn), 227 (Fn)
Lara Croft/Tomb Raider 21 (Fn), 24, 77, 244
Latour, Bruno 73 (Fn), 91 (Fn), 110 (Fn)

Lauretis, Teresa de 16, 18 (Fn), 120 (Fn), 257 (Fn), 260 (Fn)
Legitimierung 28, 29, 126, 136, 172, 225, 263
leidenschaftliche Verhaftung 137–141
Liberalismus/Liberalisierung 20, 41, 42, 44–47, 56–59, 66, 76 (Fn), 128, 176
linguistic turn 16–18
Linguistik 15, 17, 105, 125, 221, 261
Lovink, Geert 63, 205 (Fn), 216, 230
Luddismus/luddites 58, 261

Macht 12, 16, 18, 37 (Fn), 42, 49, 50, 52, 54, 57, 58, 61, 67, 86, 89, 93, 94, 104–110, 127, 145, 152, 190, 215, 224, 230, 232 (Fn), 233, 248, 256 (Fn), 259, 261
„Magna Charta for the Knowledge Age" 23 (Fn), 62 (Fn)
Man, Paul de 111 (Fn), 134 (Fn)
Mangel → Verfehlen 101, 102, 112 (Fn), 115, 116, 131 (Fn), 152 (Fn), 160, 161, 168, ^73
Männlichkeit 55–58, 78, 84, 86, 117, 123, 127, 131, 133, 134, 143, 146, 147, 216, 217, 219, 220, 242, 257, 260, 274
Marginalisierung 23, 89–91, 93, 123
Markley, Robert 66–68, 231
Markt 38–46, 50, 51, 107 (Fn), 170, 176, 228 (Fn), 232
-beherrschung 44 (Fn), 45
-monopol 45
Marxismus 15, 90, 104 (Fn), 157, 169, 170, 171
Materialität 46, 62, 78, 105, 151, 162, 196, 205–207, 246, 259
Mathematik 64, 66–69, 131–134, 142
Matrix → Weiblichkeit 48, 60, 66, 83, 84
Matrix → Film → ethnische Markierung 55, 89, 91, 244 (Fn)
McLuhan, Marshall 57, 66, 186, 188, 190, 191, 196 (Fn), 201
Mediatisierung 63, 66, 241, 245, 253
Medien
-entwicklung 30, 161, 175, 179, 180, 183–185, 213, 214, 223–226, 229, 234, 251
-geschichte 183–186, 191, 198–202, 213, 220, 223, 228
-guerilla 49
-konstellation 12, 14, 18, 25, 28–32, 49, 184, 196, 199–203, 217, 226, 229, 236, 237, 243–246, 254, 267, 270–271
-theorie/-wissenschaft 15, 18, 148, 184, 185, 190, 193, 232 (Fn), 274
-umbruch 223
-utopien 193, 200, 206
– Hypermedium 31, 41, 42, 47, 48, 186, 201, 245 (Fn), 227, 244, 245, 269
– Metamedium 189, 193
– Universalmedium 31, 186, 189, 193, 201, 227, 241, 169, 270
– Abwehr 222, 223
– Extension 188, 190
– Externalisierung 196
– Isolation 199, 201, 208, 209, 220
– Schrift 197
– Speicher 206
– Sprache 191, 196, 199, 215
– Synthese 189, 190, 193
Mehrwert 170
Mensch
– Maschine 13, 35, 57, 63, 66, 70–75, 77, 88, 190, 193, 202, 204, 213–215, 232 (Fn), 250, 253
Menschenrechte 128, 165, 275 (Fn)
Metapher 116, 160, 207, 208, 221
– radikale 92–94, 114
Metasprache/Meta-Sprache 28, 105, 133, 134, 173 (Fn), 221
Metonymie → Metapher 103, 116, 160, 162, 207, 208, 221
Microsoft 22 (Fn), 38, 43–45, 48, 51, 107 (Fn)
Migration 19, 163, 167
Militär 10, 21, 25, 36 (Fn), 38, 39 (Fn), 43, 45, 64 (Fn), 167
Miller, Jacques-Alain 134 (Fn), 159, 160, 257
Minsky, Marvin 75, 230 (Fn), 268 (Fn)
Mitchell, Juliet 113 (Fn), 121, 122
Mitchell, William J. Thomas 16, 17
Möglichkeitsbedingung 19, 31, 32, 98, 108, 114, 144, 147, 148, 156, 166, 180, 183, 203, 223, 233, 253 (Fn), 267, 273, 275
Mondlandung 35, 36
Mondo 2000 21 (Fn), 22, 37, 40, 50
Moravec, Hans 13 (Fn), 70, 75
Mouffe, Chantal 19, 29, 151–159, 162–165, 173, 175–181, 269
MUD/Multi-User-Dungeon 11, 24, 254

Naht → suture 29, 154, 159–163, 251, 252, 257, 259
Nakamura, Lisa 55 (Fn), 89 (Fn)

Nation/Nationalstaat 106 (Fn), 127 (Fn), 145 (Fn), 163, 211, 210, 219 (Fn), 259
Nationalismus 37, 127 (Fn), 175
Nationalsozialismus 167
Natürlichkeit 26, 42, 48, 54 (Fn), 66, 81 (Fn), 122 (Fn), 171, 191, 211
Negation → Antinomie → Widerstand 18, 104, 105, 112–117, 131, 133, 170, 171, 178, 223, 229, 263
Negroponte, Nicholas 39, 40, 53
Neoliberalismus 9, 13, 20, 24, 48, 50, 58, 85, 86, 107 (Fn), 176, 228, 230 (Fn), 269, 270
Netscape 22, 38, 45 (Fn)
Netzkritik 41, 70, 79
Netzkunst 85
Neurowissenschaften 193 (Fn), 194, 201 (Fn)
New Frontier 21–23, 61
Norm/Normierung 4, 28, 32, 78, 79 (Fn), 126–129, 138–141, 147, 165, 172 (Fn), 178, 246 (Fn), 250, 263, 274
Novak, Marcos 65
Nullmeridian 162

Oberfläche 9, 25, 45, 52, 75, 85, 270
Objekt 53, 58, 63, 102, 105, 116, 130, 135, 138–140, 143, 159, 160, 188, 214, 242, 249, 250, 262
-bezug 122, 137–140, 242
– Identifikationsobjekt 166–169
Objektivität/Objektivierung 13 (Fn), 68 (Fn), 102, 142, 143, 148 (Fn), 153–155, 161, 162, 166, 195, 249–251, 256, 265
Objekt [klein] *a*/objet [petit] *a* 13, 32, 114, 115, 118, 155, 160 (Fn), 161, 258–264
Ökonomie 11, 20, 31, 39–42, 47, 50, 51, 56, 73 (Fn), 85, 91 (Fn), 128, 168, 176 194 (Fn), 231, 244, 246, 235
Old Boys Network 83
Omnipotenzfantasien 25, 84, 190, 196, 201 (Fn), 211, 227
Online-Foren/Online-Gemeinschaften 47 (Fn), 48, 52 (Fn), 54, 55, 85
Optik 16 (Fn), 21, 32, 234 (Fn), 248, 249, 254, 260
– Sprache 254, 261

Panoptikon 260, 261 (Fn)
Paradigmenwechsel/Bruch 12–14, 17, 20, 23, 24, 31, 32, 35, 60–70, 85, 98, 183, 212, 218, 223, 225, 234 (Fn), 248, 250, 252
Paradoxie (Sprache) 28, 101, 115, 117 (Fn), 125, 234–237, 246, 250, 271
– Genießen 106, 111, 170
– Sexuierung 135
Partikularität 29, 83, 99, 112 (Fn), 127, 128, 133, 154, 162, 166, 170, 174, 175, 179, 195, 199, 201, 203, 222, 269
passionate attachment → leidenschaftliche Verhaftung
patriarchal 84–86, 113, 127, 145 (Fn), 218
– post-patriarchal 80
Pazzini, Karl-Josef 210–212
Performativität/Performanz 107, 110–112, 121, 129, 134 (Fn), 139 (Fn), 267 274
Phallus/Funktion Phi → Lacan
– Phallozentrismus 113, 114
Phantasma 14, 19–21, 28–32, 48, 49, 68 (Fn), 69, 78, 82, 93, 94, 100, 102, 102 (Fn), 105, 110, 115, 125–129, 134, 138, 145 (Fn), 147, 151, 153, 161, 164–180, 183, 184, 189, 190, 195, 196, 219–238, 242, 251, 252, 259–263, 267–272
– Durchqueren des/Durchgang durch 109, 129, 165, 169, 172, 173, 178, 236, 237, 262, 272
pictorial turn 16, 17
Pierce, Julianne 80 (Fn), 82 (Fn), 83
Plant, Sadie 48 54 (Fn), 65, 80–84, 230, 271 (Fn)
points de capiton/Knotenpunkte → suture 158–160, 162
Polarisierung 18, 130, 175, 186, 207, 208, 211, 214, 215, 219, 220, 226 (Fn)
Politik 19, 29, 100, 104 (Fn), 152, 155, 157, 159, 162, 165–168, 175, 179, 265
das *Politische* 10, 14, 15, 19, 20, 27–29, 32, 97–112, 119–129, 137–149, 148 (Fn), 151–181, 258, 260, 264, 267, 274
– Anerkennung → Antagonismus 19, 29, 126, 154, 155, 166, 172, 173, 178, 267, 274
– Demokratie 154, 173, 178
– Destitution/Dislokation 164, 165, 172, 173, 178, 179, 262, 263, 267
– Ethik 136, 146, 148, 175
– Freiheit 29, 148
– *Geschlecht* 20, 27, 119, 123–129, 132–151, 154, 217, 221, 267
– Leere/Scheitern/Verfehlen 14, 20, 29, 32, 94, 98, 104, 125, 126, 136, 148, 152, 164–166, 172, 178, 179, 203, 217, 221, 224, 225, 258, 260, 264, 267, 273

– Macht/Widerstand 98, 127, 128, 151, 152, 162, 165, 173, 174, 225, 263, 274
– Medienkonstellation 151, 179, 203, 225, 227, 258, 267, 274
– Politik 19, 29, 152, 155, 165, 166, 265
– Symptom/Phantasma 30, 128, 161, 166–174, 176–181
– Utopie 16, 165, 175–179
Porush, David 61, 62, 66
posthuman 12, 63, 70, 71, 75, 230, 231, 252, 268, 270
Postkolonialismus 39 (Fn), 88–90, 106 (Fn), 166 (Fn), 263
Postman, Neil 74
Praxis/Praktiken 11, 12, 19, 73, 89, 91, 134 (Fn), 137, 156–159, 189 (Fn), 193, 245 (Fn), 246, 249, 250, 252, 256 (Fn)
Progress and Freedom Formation 23 (Fn), 42 (Fn), 62 (Fn)

race/Rassisierung 54, 55, 89, 127, 144, 145, 274 (Fn)
– Rassismen 127, 163 (Fn), 167, 168, 242
Raum 11, 12, 21, 22, 30, 36–38, 46 (Fn), 55, 61, 63, 66, 67, 72, 132, 147, 187, 188, 195, 202, 205, 214, 216, 227, 230, 232 (Fn), 233 (Fn), 235 (Fn), 244 (Fn), 246, 250–253, 256, 267–270
-fahrt 35, 36
-forschung 22, 35–37
-vorstellungen 11, 21–24, 256, 271
das *Reale* 98, 100–104, 112, 117, 119, 122, 124–126, 136–148, 142 (Fn), 151–181, 184, 186, 208, 229–232, 259–275
– analytische Unterscheidung 113, 114, 119, 124, 125, 137, 265
– Antagonismus 111, 152–155, 171, 178, 203, 229, 230, 265, 267
– *Blick*/Objekt [klein] a 114, 115, 161, 259–264
– Ethik 111, 136, 147, 164, 165, 173, 175, 237
– Fundamentalphantasma 109, 139, 140, 151
– Gesellschaft 104, 105, 152–156, 159, 161, 164, 167, 168, 171–173, 177, 178, 230, 265–268
– Paradox 115, 125, 221
– das *Politische* 98, 110, 119, 136, 148, 155, 164, 172, 176, 178, 225, 260, 264, 267, 273–275
– sex/*Geschlecht* 112, 114, 119, 122, 124–126, 136–148, 151, 155, 266, 267
– Symptom 129, 167, 169, 171–173, 177, 184, 229, 230, 234, 268, 271
– vs. Realität 100–105, 140 (Fn), 155, 178, 223, 229, 232
Realität 16, 19, 24, 26, 30–32, 38, 55, 84, 87, 93, 102, 117–120, 147, 159, 161, 162, 168, 169, 176–179, 232, 233, 245–247, 250–255, 268, 272, 275
Realitätskonstruktion 17, 18, 28–32, 60, 69, 98, 112, 126, 162, 169, 171, 221, 222, 233, 263, 268, 274, 275
Reartikulation/Re-Artikulation 26, 30, 68 (Fn), 108, 136, 148, 151, 155–164, 172, 175, 179, 183, 198, 210, 211, 228, 232 (Fn), 237, 251, 267, 271
Regierung 43, 45, 47 (Fn), 48, 80
Regime 104, 105
Reid, Elizabeth 10 (Fn), 64 (Fn)
Remediatisierung/Remediation 31, 241–247
Repräsentation 11, 15–18, 20, 24, 63, 67, 78, 83 (Fn), 89, 91, 100, 101, 105, 115, 155, 162, 164, 173 (Fn), 177, 190, 201 (Fn), 211, 215 (Fn), 221, 229, 245, 248, 255, 256, 259, 262
Repräsentationskritik 15–17, 99 (Fn), 119
Repräsentationstheorie 15, 18
Revolution/revolutionäres Potential 9, 11, 45, 48, 52, 55–57, 60, 61, 74, 85, 90–93, 176 (Fn), 201, 210, 211, 224, 225, 236, 237, 272
Rheingold, Howard 13 (Fn), 21 (Fn), 41, 42, 61 (Fn), 70
Roboter 63 (Fn), 76, 77
Rose, Jacqueline 16, 18 (Fn), 104 (Fn), 113 (Fn), 121, 122
Rucker, Rudy 40 (Fn), 63 (Fn)

Sandoval, Chela 86, 88–92
Sardar, Ziauddin 23, 39
Saussure, Ferdinand de 17, 18, 143, 157, 191
Scheitern 27, 29, 123, 135, 151, 153, 154, 166, 265, 266
Schließung 27, 29, 32, 93, 94, 102, 103, 109, 124, 126, 140, 142, 148, 153–156, 159, 179, 188, 208, 214, 223, 224, 226, 233, 235–237, 262, 265–269, 271, 272
– partielle/temporäre/vorläufige 29, 157, 159, 165, 265
– Gesellschaft/das Soziale 30, 152, 155, 159, 165, 173, 191, 210
– Politik 179, 224, 265, 275
Schnittstelle/Interface 10, 23, 25, 31 (Fn), 57, 241, 244 (Fn), 253, 270
Schrift 67, 186–188, 190, 197, 200, 205
Schwarz (black) 53–56
Science Fiction 10, 41, 55, 63, 77, 78, 244
Segregation 47, 168, 233
Sehen 16, 260–263

– Techniken des Sehens 248–254
Seinsverfehlen 103, 160
Selbstermächtigung 83, 85, 86
Semiologie 17, 18, 261
Seshradi-Crooks, Kalpana 127 (Fn), 145 (Fn)
sex → *Geschlecht*
sexuelle Differenzierung 13–16, 20, 27, 53, 78–80, 112, 113, 117–120, 122–124, 130, 134–138, 142–147, 151–156, 217, 220, 235 271
Sexuierung 28, 118, 130, 132, 135, 138, 145, 146, 217, 235
Sexismus 53, 58 (Fn)
Sexualität 106, 122, 128, 138–141
Shannon, Claude Elwood 13 (Fn), 66, 67
Sichtbarkeit 46, 54, 55, 104, 127, 164, 173, 216, 241, 249, 251, 252 (Fn), 255, 258, 260–262
Signifikant 101–105, 115–117, 123, 126, 132 (Fn), 136, 143, 146, 157, 161–164, 168–173, 183, 184, 187, 205–208, 215, 229, 230, 261, 274 (Fn)
Signifikat 102–103, 115–117, 157, 160, 197, 198, 203–213, 220, 223, 262
Signifikation 14, 15, 19, 23, 26–31, 49, 86, 93, 98, 101, 102, 112, 115, 121–124, 131 (Fn), 135, 143, 147, 148, 153, 155, 164, 184–187, 203, 204, 208, 219, 224–227, 233, 234, 237, 254, 262, 265–267, 271, 173
Silicon Valley 41, 43, 44
Silverman, Kaja 67, 113 (Fn), 159, 250 (Fn), 257–260
Situiertheit/Situierung 15, 73, 110 (Fn), 135 (Fn), 156, 213
– situiertes Wissen/situated knowledges 90, 92
Sobchack, Vivian 35, 40 (Fn), 60 (Fn), 76
Software 11, 22 (Fn), 42–44, 51 (Fn), 63, 73, 76 (Fn), 78
das Soziale 19, 152, 154–159, 163, 165, 166
Sozialstaat 39, 168, 211 (Fn)
Souveränität 22, 25, 49, 86, 100, 110, 127, 148 (Fn), 190, 231, 242, 249, 253, 257, 273, 274
Spaltung 100, 145 (Fn), 153, 164, 166, 167, 174, 188, 189, 232, 258, 262
Speichermodelle 193–197, 205, 206
Spivak, Gayatri Chakravorty 145 (Fn)
Sprache 18, 19, 27, 28, 31, 67 (Fn), 68, 69, 92, 101–105, 114–118, 120–126, 131–135, 141–148, 154, 160, 169, 179, 183–189, 191–205, 208, 209, 213–218, 220–224, 226–228, 233–237, 242, 247, 254, 261–263, 266, 267, 269
– Gesetz 99, 105, 110, 142, 143
Sprechakt 110, 111 (Fn), 160 (Fn)
Springer, Claudia 76 (Fn), 77, 84 (Fn)
Staat 36 (Fn), 39, 42–48, 106 (Fn), 107 (Fn), 127, (Fn), 145 (Fn), 167, 168, 190, 210, 211, 219 (Fn), 230, 268, 269
– anti-staatlich 46, 57
StaatsbürgerInnenschaft 163
Stavrakakis, Yannis 151 164, 166, 172, 173, 175–179
– Ethik 164, 175
– Institutionalisierung 173
– Symptom 172, 177
– Utopie 175–179, 183, 228, 269
Stereoskop 248, 249, 251–254
Stereotyp 24, 51, 53–55, 78 (Fn), 86, 126, 127 (Fn), 220, 235, 271
Stone, Allucquère Rosanne 71, 77 (Fn), 79 (Fn), 80, 84
Störung 109, 110, 128, 129, 165, 169, 171, 172, 177, 229, 268, 274
– Störfaktor 30 (Fn), 166, 168, 170, 172, 177, 178, 229, 230, 268, 270
Strange Days → Film → ethnische Markierung 55, 89, 91, 241–243, 268, 270
(der/die/das) Subalterne 84
Subjekt 10, 97–149, 151ıΩ–175, 184, 194–199, 203, 227–237, 242, 243, 247–274
-konstituierung 14, 23, 26, 27, 29, 39, 71, 85, 87, 93, 100, 101, 112, 113, 117, 119, 121, 123–125, 184, 185, 203, 204, 213, 214, 219, 220, 223, 224, 227, 235, 258, 261, 266, 271, 272
-position 26, 29, 85, 109, 111, 112, 119, 124, 125, 129, 151–155, 242, 257, 260, 265, 267, 271
– autonomes/souveränes/kohärentes 13, 14, 20, 22, 25, 26, 28, 30, 32, 49, 69, 72–74, 86, 98–101, 110, 116, 121, 127, 166, 184, 224, 230, 231, 234, 242, 249, 251–253, 270, 273, 274
– ex-zentrisches 100, 142 (Fn)
– politisches 10, 14, 20, 26–28, 49, 95–112, 119, 123, 125, 129, 148, 151, 166, 203, 204, 217, 266–268, 273
– Aufhebung/Destitution 110 (Fn), 111, 148 (Fn), 173, 262
– Fragmentierung 24, 25, 121, 184, 234, 242, 252, 270
– Leere 109, 112, 119, 123, 124, 152, 153, 166
subjection 108 (Fn)
Subjektivierung 27, 98, 99, 106, 108–110, 110 (Fn), 123, 138 (Fn), 151, 235, 249 266, 271
Subversion 48, 49, 80, 89, 112 (Fn), 151, 156, 232 (Fn)
Supplement 105, 107, 160

Suspension/Suspendierung 110, 111, 165, 171, 273
Suture/Naht 29, 159–163, 251, 252, 257, 259
das (Sozio-)Symbolische 28 (Fn), 98
– Akt 109–111, 165, 169, 173, 178, 273
– analytische Unterscheidung → das Reale 98, 100–105, 113–115, 117, 119, 120 (Fn), 124, 125, 136–140, 143, 144, 152, 155 (Fn), 161, 265
– Antagonismus 153–155, 157, 163–165, 173, 230, 235, 265, 268, 272
– Cyberspace 11, 30, 32, 55, 184, 191, 230, 232, 233, 237, 268–275
– Differenz 27, 125, 126, 136, 143–145, 147, 266, 271
– Externaliserung 186, 232 (Fn)
– Geschlechtszugehörigkeit 27, 112, 119, 120, 123–126, 131, 135–148, 151, 154, 217, 235, 266, 267
– Hypermedien 186, 190, 191, 201, 227, 244
– das Imaginäre 100, 101, 109, 111 (Fn), 116, 117, 126, 127, 161, 172, 225, 260
– Norm 28, 126, 129, 147, 263, 274
– Schließung 28, 102, 109, 125, 154, 160, 163, 168, 169, 227, 233, 234, 272
– Subjektposition 100, 108, 109, 111, 112, 124, 147, 152, 235, 263, 265, 267
– Suture 160–163
– Symptom 30, 165, 167, 169, 171, 229, 230, 234–237, 268, 271
– Überschuss 101, 112 (Fn)
– Verfehlen → Negation 100, 102, 104, 105, 108, 117, 118, 124–126, 140, 141, 144, 145, 147, 151, 153, 156, 160 (Fn), 161–164, 168, 173, 227, 233, 263, 267, 272
symbolische Ordnung 68 (Fn), 101, 105, 106 (Fn), 115, 152, 153, 169, 214, 229, 232, 273
Symptom 30, 31, 100 (Fn), 111, 129, 165–175, 177, 178, 180, 184, 211, 219, 226, 229, 230, 233, 234, 236, 237, 268, 270, 271, 274
-bildung 26, 30, 169, 211, 230, 234

Tausch 170
Techniken des Sehens 248–254
Technologie/Technik 9, 11, 12, 14, 15, 20, 21, 24, 25, 29, 30, 32, 38, 45, 48, 49, 53–58, 60, 63, 64, 66, 68–77, 80, 81, 85–87, 94, 163, 184, 185, 188, 191, 193, 195, 199, 202, 203, 215, 224, 227, 231, 235, 242, 256, 263, 265, 268, 270, 275
-determinismus 9, 12, 14, 20, 24, 41, 46–48, 53, 54, 56, 76 (Fn), 80, 88, 227, 228, 231, 237, 267
-diskurse 9, 18, 23, 26, 30, 31, 39, 50, 126, 151, 163, 176, 187, 227, 241, 242, 251, 252, 273
-entwicklung 9, 11, 15, 17, 20, 24, 30, 35, 48, 49, 71, 74, 86, 93, 175, 179, 183, 184, 200, 202, 229, 233, 234, 236, 237, 268–270, 272
-feindlichkeit 82
-geschichte 13, 31, 68, 71, 202, 254
-kritik 32, 53, 58 (Fn), 66, 70, 256
-visionen 14, 69, 86, 151, 226, 237, 242, 267, 268
Technophobie 10, 82, 86
Techno-Utopie 12, 28, 47, 50, 62, 69, 74, 80, 151, 183, 187, 198, 200, 213, 226, 230, 234, 242, 268, 269, 271
Technowissenschaften 73, 91
Telekommunikation 11, 31, 37, 41, 70, 186
Television/TV 12, 241, 243, 245, 246, 255
Terror(ismus) 19, 167
Text 16, 52, 188, 199
-exegese 114
Toffler, Alvin 41, 42, 46, 48
Tomb Raider → Lara Croft 21, 24, 77, 244
Topologie 142 (Fn), 196
Totalität 19, 20, 23, 25, 28, 29, 48, 65, 88, 90, 132, 153, 154, 156, 157, 159, 168–170, 172, 180, 186, 18–191, 223, 229, 265
Transgression 241, 271, 274
Transparenz 31, 99, 163, 180, 186, 191, 196, 200, 228, 245, 251, 269
-utopien 28, 198, 199
Transzendenz 25, 57, 74, 249, 252, 256, 261
Trauma 139, 140, 152, 153, 155, 164, 165, 171, 173, 211
„la traversée du phantasme" → Phantasma
Tür → foreclosure → Verwerfung 141, 142
Turing, Alan 189

Überdeterminierung 157
Überschuss 93, 102, 103, 107, 109, 112, 116, 157, 160, 169
Übertragung (im technischen Sinn) 38, 71, 189
– Lacan 102
das Unbewußte 98, 141, 142 (Fn)
Universalität/Universalismus 13, 17, 20, 29–31, 61, 64, 66, 69, 71, 73, 88, 99, 127, 128, 133, 135, 145 (Fn), 156, 161–163, 170, 171, 174, 175, 177–179, 183, 185, 189, 191, 200, 227, 229, 249, 69, 270
Universalitätsphantasma 31, 69, 185, 189, 227, 233, 269, 270, 272

Universalmedium 31, 186, 227, 241, 269, 270
Universal-Zeit 162
Unkalkulierbarkeit (des Subjekts) 27, 71, 98, 99, 109, 126, 144, 148, 151, 217, 235, 266, 273
Unmittelbarkeit 11, 14, 31, 191, 196 (Fn), 205, 227 (Fn), 228, 241–247, 250, 254, 263, 269
Unterscheidung (analytische) → das *Reale* → das Symbolische
Unterwerfung 53, 74, 107, 108, 138, 170
„US third world feminism" 90, 91
Utopie 9, 11, 12, 20, 21, 28, 30, 31, 41, 50, 60, 62 (Fn), 64, 69, 74, 80, 81, 86, 151, 168, 170, 172, 173, 175–180, 183, 185–188, 190, 191, 193, 200, 205, 206, 208, 209, 212, 214, 220, 222, 226–230, 234, 237, 242, 268, 269–271

Verantwortung 23, 28, 29, 81, 110, 126, 148, 151, 168, 172, 220, 222, 267, 273, 274
Verdrängung 13, 70, 77, 117, 141, 202, 216
Verfehlen 14, 27, 28, 30, 31, 93, 98, 100–104, 108, 112, 114–119, 121–126, 129, 130, 131, 135, 136, 138, 140, 141, 144–148, 151, 153–156, 160–168, 171–173, 183, 184, 208, 214, 217, 221–223, 226, 227, 233, 235, 236, 254, 266, 267, 272
Vergessen 90, 195, 197
Verhaftetsein → leidenschaftliche Verhaftung
Verhandelbarkeit 16, 148, 157, 172, 176, 225, 237, 267
Verkennen 109, 261
Verkettung 116, 134, 135, 160, 208, 221
Verleugnung 75, 125, 126
Vernunft 122, 130–135, 175, 218
Versprechen 11, 17, 30, 69, 76, 97, 115, 160, 161, 169, 177, 178, 184, 187, 188, 196, 201, 229, 233, 241, 243, 251, 253, 269, 270
Verwerfung → forclosure 137, 139–142, 236
Visuelle Erfahrung 115, 215, 243, 250, 254
Virtualität/das Virtuelle 46, 52, 54, 55, 232, 233, 242, 252, 253, 272, 273, 275
Virtual Reality 10, 22, 25, 60, 65, 70, 243–246
Virtuelle Gemeinschaft 41, 42, 46, 47, 61
Virtueller Raum 11, 14, 21, 22 (Fn), 30, 32, 38, 54, 62–64, 68, 151, 227, 246, 253, 267, 270
Virtuelle Realität 13, 23, 43, 63, 64, 66, 71, 78, 233
VNS Matrix 24 (Fn), 54, 80, 83, 84
Vollständigkeit 30, 69, 92–94, 102, 103, 105, 116, 124, 133, 134, 136, 154, 161, 164, 168, 169, 173, 174, 184, 211, 265
Vorgängigkeit 27–29, 102, 108, 117, 126, 127, 136, 191, 202, 255, 263, 273, 274,

Wahnsinn 156
Wahrnehmen 26, 32, 112, 126, 148, 179, 137, 159, 274, 275
Wahrnehmung 16 (Fn), 26, 32, 60, 67, 112, 115, 161, 166, 194–197, 241, 248, 251, 252, 259
weiblich 50, 51, 53, 56, 58, 78, 80–84, 86, 106, 126, 131–134, 143, 146, 147, 260, 216–219
Weiblichkeit 48, 51, 58, 77, 80, 81, 83–86, 106, 117, 123, 127, 211, 216–219, 231, 271, 274
Weiß 22, 23, 46, 54, 55, 78, 91, 127, 242, 274
Weltraumforschung 22, 35–37
Wenk, Silke 210, 211, 219
Wetware 11, 63, 213, 216, 230, 234
Whiteness 127, 274
Widerstand 84, 97, 98, 103, 104, 105, 106, 107, 109, 126, 171
– imaginärer Widerstand 109, 127, 165, 172, 225
– *realer* 129, 274
Wiederholung 112, 121, 178, 197, 207
Wilding, Faith 83 (Fn), 86 (Fn)
Winkler, Hartmut 31, 46, 183–224, 226–228, 233, 243
– Abwehr 201–204, 211–213, 217, 219–224, 235–238, 270, 271
– Externalisierung 183, 186–189, 196, 205, 213, 214, 226, 232 (Fn)
– Identität des Zeichens 200, 207, 208, 214, 215 (Fn), 220
– Isolation 199–204, 207, 208, 215, 217–222
– Phallus 216 (Fn), 218
– Rechner 185, 186, 188, 193, 196, 200–202, 205, 208, 210, 215, 220 (Fn), 222, 223
– Rechneruniversum 186, 201
– Semantik 187, 190, 202, 209
– sexuelle Differenzierung 116–218, 220
– Signifikatbildung 198, 205–213, 223
– Subjekt 184, 185, 187, 188, 194–199, 203, 204, 210, 213–217, 220, 223, 224
– Textuniversum 202–204, 208, 210
– Verdichtung 196–198, 203, 205–210, 217, 223
Wired 40, 42, 50–60, 75
Wissen 41, 42, 49, 52, 67, 79, 97, 100, 104, 136, 146, 195, 200, 249, 261

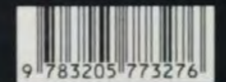
Wissenschaft 66, 81, 97, 141, 249
Wissenschaftsgeschichte 13, 71, 73
„women of color" 88–91, 224
World Wide Web 11, 38, 41, 63, 200, 206, 232, 245, 246
Wunsch 68 (Fn), 69, 102, 185, 188–190, 214, 251
-konstellationen 184, 187, 188, 199–202, 213, 214, 226, 252

Žižek, Slavoj 62, 99, 103, 109, 178, 262 (Fn), 105–107, 133, 138–140, 147, 152–155, 161, 163, 165, 167, 170–73, 176, 232–33, 236, 272, 273
– Akt 109, 172, 272, 273
– Antaonismus 154, 155, 163
– Cyberspace 232, 233, 236, 262 (Fn), 272, 273
– Durchqueren des Phantasmas 169, 178 (Fn), 236, 237, 272
– Fundamentalphantasma 129, 139, 140
– leidenschaftliche Verhaftung 138–141
– das *Reale* 140, 147, 155
– Symptom 167, 170–173
– Widerstand 105–107, 109
Zugang/access 40, 46, 47, 61, 66, 85



While examining the cyber-hype of the 90s, both its naive euphoria and its apocalyptic phobia-mongering, Susanne Lummerding opens a brand new window on cyberspace and the discourses that surround it. Exposing and resisting the technological determinism that fuels the hype, she develops a much more complex, and politically viable, account of what is novel about new technologies. This exciting book gives us one of our first twenty-first century looks at cyberspace. For this reason alone, it is sure to become a standard text on the subject, but one finds in it many other treasures besides. To my mind one of the most valuable is its fascinating rethinking of the subject and sexual difference in light of the challenge cyberspace poses for psychoanalysis in general. Here we are treated to a radical redeployment of Freudian and Lacanian categories.

Joan Copjec, Professor of English, Comparative Literature, and Media Study and Director of the Center for the study of Psychoanalysis and Culture at the University at Buffalo.



ISBN 3-205-77327-6
http://www.boehlau.at
http://www.boehlau.de